RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

SCHRIFTEN UND VORTRÄGE
ZUR GESCHICHTE DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG
UND DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Rudolf Steiner
Marie Steiner-von Sivers

Briefwechsel und Dokumente
1901 – 1925

Neu herausgegeben
zur hundertjährigen Wiederkehr
der Begründung der
anthroposophischen Bewegung
1902 – 2002

2002

RUDOLF STEINER VERLAG
DORNACH/SCHWEIZ

Herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe besorgten Hella Wiesberger und Julius Zoll

1. Auflage Gesamtausgabe Dornach 1967
2., neu durchgesehene und erweiterte Auflage
Gesamtausgabe Dornach 2002

Bibliographie-Nr. 262

Satz: Verlag / Bindung: Spinner, Ottersweier
Printed in Germany by Greiserdruck, Rastatt

ISBN 3-7274-2620-9

INHALT

Verzeichnis und Nachweis der Abbildungen:

RUDOLF STEINER

* 27. Februar 1861 in Kraljevec/Österreich-Ungarn

† 30. März 1925 in Dornach/Schweiz

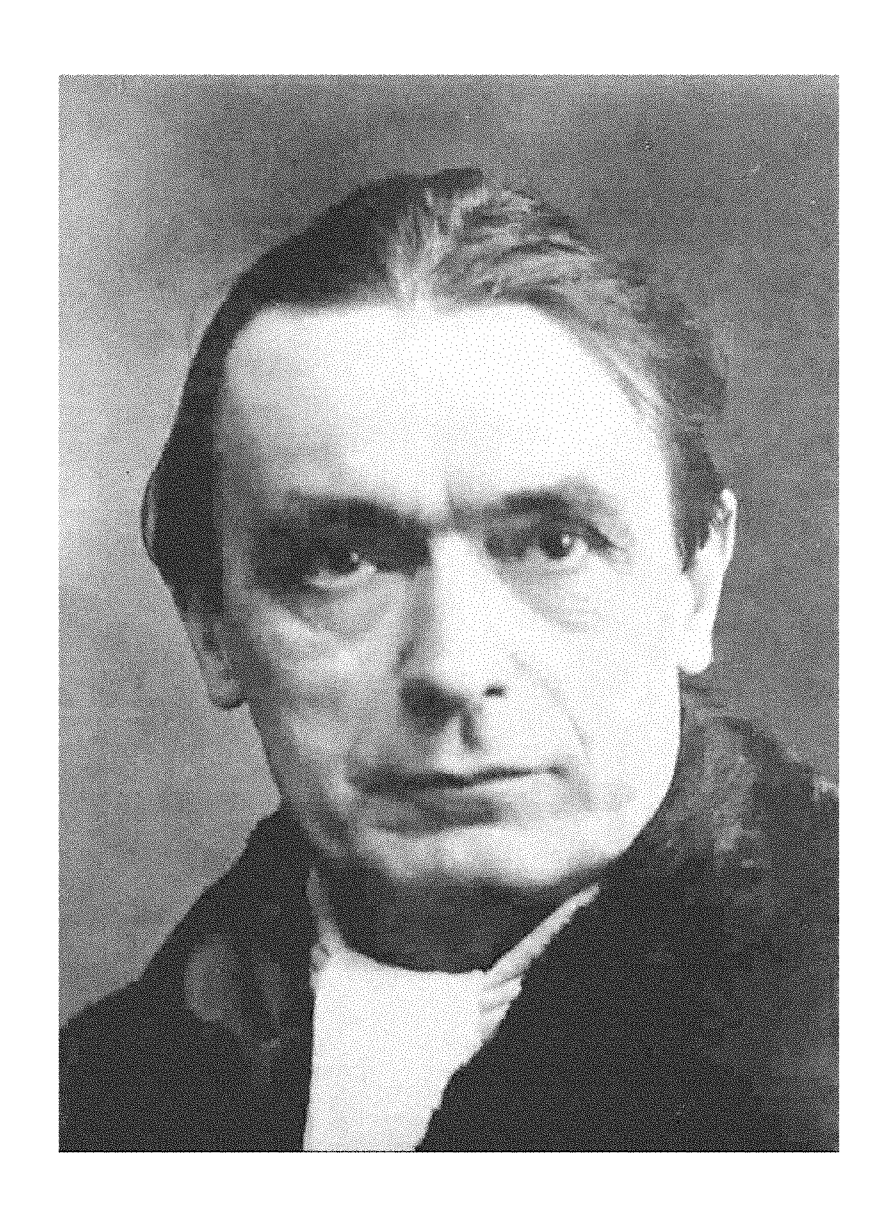
MARIE STEINER-VON SIVERS

* 14. März 1867 in Wlotzlawek/Rußland

† 27. Dezember 1948 in Beatenberg/Schweiz

Begründer und zentrale Träger
der anthroposophischen Bewegung

Die Aufnahmen auf den folgenden Seiten entstanden 1915.


Rudolf Steiner



Marie Steiner
geb. von Sivers

VORBEMERKUNGEN DER HERAUSGEBER ZUR NEUAUSGABE 2002

In Marie v. Sivers, später Marie Steiner, war Rudolf Steiner vom Schicksal gerade zum richtigen Zeitpunkt eine Persönlichkeit zugeführt worden, mit der zusammen er es wagen konnte, in «treuer fester Waffenbrüderschaft» eine moderne, anthroposophisch orientierte geisteswissenschaftliche Bewegung ins Leben zu rufen. Von selbständiger Geistigkeit, hochgebildet, bewandert in der Weltliteratur, fließend fünf Sprachen sprechend, dazu beseelt von einer außergewöhnlichen Hingabefähigkeit für die Sache, konnte sie die Kraft aufbringen, mit seiner überwältigenden Arbeitsleistung Schritt zu halten. Zudem war sie eine ausgezeichnete Organisatorin: «Ich hatte die Dinge zu schreiben, die Vorträge zu halten, Frau Doktor organisierte die ganze Anthroposophische Gesellschaft.»[1]

Sie organisierte seine Vortragsreisen und die Vortragsveranstaltungen und führte auch die damit zusammenhängende immer umfangreicher werdende Korrespondenz, in der damaligen Zeit noch von Hand, zudem weitgehend auf Reisen. Denn wenn auch anfänglich Rudolf Steiner noch allein reiste, so wurde sie doch schon bald zu seiner unentbehrlichen Reisebegleiterin und Dolmetscherin bei Gesprächen mit Fremdsprachigen, gelegentlich auch bei Vorträgen. Wo immer es möglich war, suchte sie ihn zu entlasten. So gründete sie, um ihn für seine schriftstellerischen Arbeiten vom Zeitdruck durch Verleger-Termine zu befreien, einen eigenen Verlag. Und als es notwendig wurde, das Nachschreiben, die Drucklegung und den Vertrieb der Nachschriften seiner immer frei gehaltenen Vorträge in eigene Regie zu nehmen, übertrug er ihr auch diesen Bereich, einschließlich der Verantwortung für die Texte, da er sie infolge seiner stetig sich steigernden Vortragstätigkeit nicht selber überprüfen konnte. Ein für beide tief befriedigendes Arbeitsgebiet entwickelte sich aus dem Bestreben, künstlerisches Leben in der anthroposophischen Bewegung zu pflegen, das in der Aufführung von Mysteriendramen und dem dafür errichteten eigenen Bau sowie in der ständigen Weiterentwicklung der neuen Bewegungskunst Eurythmie gipfelte (siehe Seite 287).

1 Vortrag Dornach, 15. 6. 1923 in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA 258.

Von dieser 23 Jahre währenden Zusammenarbeit für eine anthroposophische Bewegung und Gesellschaft zeugen nun in einer ganz besonderen Art die zwischen ihnen gewechselten Briefe, sowie ihre testamentarischen Verfügungen. Sie bilden eine wesentliche Ergänzung sowohl zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft wie auch zur Biographie der beiden Gründer-Persönlichkeiten.[2]

Obwohl der Briefwechsel sich über zwei Jahrzehnte erstreckte, ist er doch nicht kontinuierlich, da ja nur miteinander korrespondiert wurde, wenn man nicht am gleichen Ort miteinander tätig war oder nicht gemeinsam reiste. Auch ist, wenn gleichwohl viele Briefe vorliegen, die Einschränkung zu machen: ‹soweit sie sich erhalten haben›. Denn Rudolf Steiner erwähnt des öfteren – insbesondere in den Jahren bis 1914 – Briefe von Marie v. Sivers an ihn, die nicht vorliegen. Es ist anzunehmen, dass sie sich in dem großen verschlossenen Kuvert befanden, das von Marie Steiner hinterlassen worden war mit der Bestimmung, es nach ihrem Tode ungeöffnet zu verbrennen. Dies wurde von dem Testamentsvollstrecker, dem Rechtsanwalt Dr. Paul Jenny aus Zürich unter Anwesenheit von Marie Steiners Sekretärin, Berta Reebstein-Lehmann, als Zeugin, vollzogen. Außerdem dürfte sich in diesem Kuvert auch mindestens ein Brief Rudolf Steiners befunden haben, dessen Existenz durch die Berliner Mitarbeiterin Anna Samweber überliefert worden ist. Sie berichtete, dass ihr Marie Steiner in der Zeit nach Rudolf Steiners Tod, als einige Persönlichkeiten aus der Anthroposophischen Gesellschaft ihre Rechte am literarischen Nachlass Rudolf Steiners in Frage stellten, einen Brief zu lesen gab, in dem gestanden habe, «wie für sie beide in der geistigen Welt bestimmt worden sei, dass er nur mit ihr zusammen seine irdische Aufgabe erfüllen könne.»[3]

Was Marie Steiner dazu bewegt haben mag, solche Dokumente der Nachwelt nicht auszuliefern, dürfte vor allem in der ihr eigenen tiefen Zurückhaltung ihrer Persönlichkeit gegenüber Rudolf Steiner gelegen haben, die so klar und deutlich aus der ganzen Art ihrer vorliegenden Briefe spricht. Dass diese überhaupt erhalten geblieben sind, könnte sogar auf einem Versehen beruhen. Denn sie fanden sich erst lange nach ihrem Tod

2 Siehe Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang», GA 28, und innerhalb der Reihe «Rudolf Steiner-Studien. Veröffentlichungen aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung» die biographische Dokumentation «Marie Steiner-von Sivers – Ein Leben für die Anthroposophie», dargestellt von Hella Wiesberger, Dornach 1988 und 1989.

3 Anna Samweber, «Aus meinem Leben», Pforte-Verlag Basel 1981.

wie verlegt unter ganz anderen Papieren. Der gesamte Bestand des Rudolf Steiner-Archivs war ja während des Zweiten Weltkrieges aus Sicherheitsgründen nach Beatenberg im Berner Oberland verlagert und erst nach Marie Steiners Tod von dort nach Dornach zurückgeführt worden.

Besonders ansprechend, weil völlig unsentimental, kommt die tiefe Zurückhaltung ihrer eigenen Persönlichkeit in der von ihr gebrauchten Anrede zum Ausdruck. Da sie von Rudolf Steiner oft ‹Maus› genannt wurde – eine in Österreich und Bayern gern und viel gebrauchte Anredeform –, setzte sie den ‹Elefanten› dagegen, aber immer nur in der Abkürzung ‹E.› Mit der von ihm ebenso gern und oft gebrauchten Anrede ‹Mein Liebling› wollte er sie offenbar darin bestärken, dass sie zu «treuer, fester Waffenbrüderschaft» zusammengehören, dass er sich mit ihr «immer sicher fühlen» wird, denn «du verstehst mich, das gibt mir Kraft, das macht mir die Flügel frei» (Briefe Nr. 7, 10, 15). Erinnert das nicht daran, dass in der Mysteriensprache derjenige Schüler, der die Intentionen des Lehrers am tiefsten versteht, als Lieblingsschüler bezeichnet wird? Und bestätigen das nicht auch die Worte aus seiner testamentarischen Niederschrift vom 19. Februar 1907, mit denen er ihr das Recht zuspricht, nach seinem Tode in seinem Namen verfügen zu können: «Was sie so tut, soll in meinem Namen getan sein.» (Nr. 55).

War es für die erste Herausgabe des Briefwechsels, die 1967 zum 100. Geburtstag Marie Steiners erfolgte, aus Rücksicht auf noch lebende Personen geboten, die meisten Namen und bestimmte Aussagen wegzulassen, so sind die Briefe nunmehr in ihrem vollen Wortlaut, einschließlich der Anreden und Schlüsse, wiedergegeben. Es sollte jedoch bei dem einen oder anderen harten Wort Rudolf Steiners über diese oder jene Persönlichkeit bedacht werden, dass er seine Worte immer als situationsbedingt und nicht als absolut geltend verstanden wissen wollte. Die Briefe setzen ja einfach die durch Reisen des einen oder anderen unterbrochenen vertraulichen Gespräche zweier Menschen fort, die es im Zusammenhang ihrer gemeinsam übernommenen Aufgabe mit allen menschlichen Schwächen und Widerständen zu tun hatten, die ihnen aus der interessierten Mitwelt heraus entgegengebracht wurden.

Ferner ist der Briefwechsel selber erweitert worden um einen neu aufgefundenen Brief Marie Steiners an Rudolf Steiner, sowie um mehrere für die jeweilige Situation bezeichnende Briefe von Rudolf und Marie Steiner an dritte Personen.

Um die Hinweise nicht unnötig zu belasten, ist darauf verzichtet

worden, Angaben zu Rudolf Steiners Biographie und zu seinen Vorträgen immer im einzelnen nachzuweisen, da man sich darüber eingehend orientieren kann in Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (GA 28), in «Rudolf Steiner – Eine Chronik» von Christoph Lindenberg, und in «Das Vortragswerk Rudolf Steiners» von Hans Schmidt.

Bemerkungen zur Redaktion und zu den Erweiterungen findet man am Schluss des Bandes unter «Zu dieser Ausgabe».

Als Einführung sind, wie schon in der ersten Ausgabe, wieder die autobiographischen Aufzeichnungen Rudolf Steiners vorangestellt, die für den französischen Schriftsteller Edouard Schuré niedergeschrieben wurden. Er hatte, als er im September 1907 von Marie v. Sivers und Rudolf Steiner in Barr im Elsass – seinem Sommersitz – besucht wurde, um einige biographische Angaben gebeten, weil er Rudolf Steiners Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» übersetzte und in einer Einleitung den Autor dem französischen Lesepublikum vorstellen wollte. So entstanden die in drei Teile gegliederten ‹documents de Barr›. Darüber hinaus hat Rudolf Steiner Schuré aber auch noch manches in Gesprächen berichtet. Davon ist in die Einleitung etwas eingeflossen, was als wesentliche Ergänzung gelten kann zu der im ersten Teil der Aufzeichnungen nur angedeuteten Begegnung mit dem Meister. Die betreffende Passage ist darum in der vorliegenden Ausgabe den Aufzeichnungen als Anhang hinzugefügt worden.

ZUR EINFÜHRUNG

AUFZEICHNUNGEN RUDOLF STEINERS

geschrieben für Edouard Schuré in Barr im Elsass,
September 1907

[I.]

Sehr früh wurde ich auf Kant hingelenkt. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahre studierte ich Kant ganz intensiv, und vor dem Übergang zur Wiener Hochschule beschäftigte ich mich intensiv mit den orthodoxen Nachfolgern Kants, vom Anfange des 19. Jahrhunderts, welche von der offiziellen Wissenschaftsgeschichte in Deutschland ganz vergessen sind und kaum mehr genannt werden. Dann trat hinzu ein eingehendes Vertiefen in Fichte und Schelling. In diese Zeit fiel – und dies gehört schon zu den äußeren okkulten Einflüssen – die völlige Klarheit über die Vorstellung der Zeit. Diese Erkenntnis stand mit den Studien in keinem Zusammenhang und wurde ganz aus dem okkulten Leben her dirigiert. Es war die Erkenntnis, dass es eine mit der vorwärtsgehenden interferierende rückwärtsgehende Evolution gibt – die okkult-astrale. Diese Erkenntnis ist die Bedingung für das geistige Schauen.[1]

Dann kam die Bekanntschaft mit dem Agenten d. M. [des Meisters].

Dann ein intensives Hegelstudium.

1 Vgl. die Ausführungen Schurés auf S. 28; Rudolf Steiners autobiographischen Vortrag Berlin, 4. Februar 1913 in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 83/84; Vortrag Dornach 14. Juni 1923 in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft» in GA 258; ferner Hella Wiesberger «Der biographische Entstehungsmoment der Zeiterkenntnis» und «Die Zeiterkenntnis als ‹Grund-Nerv› des anthroposophischen Forschungsanfanges» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 49/50, S. 15–28.

Dann das Studium der neueren Philosophie, wie sie sich seit den fünfziger Jahren in Deutschland entwickelte, namentlich der sogenannten Erkenntnistheorie in allen ihren Verzweigungen.

Mein Knabenleben verfloss, ohne dass äußerlich dies von jemand beabsichtigt wurde, so, dass mir nie ein Mensch mit einem Aberglauben entgegentrat; und wenn in meiner Umgebung jemand von Dingen des Aberglaubens sprach, so war es *nie* anders, als mit einer stark betonten Ablehnung. Den kirchlichen Kultus lernte ich zwar kennen, indem ich zu Kultushandlungen als sogenannter Ministrant zugezogen wurde, doch war nirgends, auch bei den Priestern nicht, die ich kennen lernte, eigentliche Frömmigkeit und Religiosität vorhanden. Dagegen traten mir fort und fort gewisse Schattenseiten des katholischen Klerus vor Augen.

* * *

Nicht sogleich begegnete ich dem M. [Meister][2], sondern zuerst einem von ihm Gesandten[3], der in die Geheimnisse der Wirksamkeit aller Pflanzen und ihres Zusammenhanges mit dem Kosmos und mit der menschlichen Natur vollkommen eingeweiht war. Ihm war der Umgang mit den Geistern der Natur etwas Selbstverständliches, das ohne Enthusiasmus vorgebracht wurde, doch um so mehr Enthusiasmus erweckte.

Die offiziellen Studien waren gerichtet auf Mathematik, Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Mineralogie und Geologie. Diese Studien boten der Grundlegung einer geistigen Weltanschauung viel größere Sicherheit als etwa Geschichte oder Literatur, die ohne bestimmte Methode, und auch ohne bedeutsame Ausblicke im damaligen deutschen Wissenschaftsbetrieb dastanden.

In die ersten Hochschuljahre in Wien fällt die Bekanntschaft mit

2 Näheres nicht bekannt.

3 Felix Koguzki (Wien 1833–1909 Trumau). Vgl. den autobiographischen Vortrag Berlin, 4. Februar 1913 in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 83, sowie «Mein Lebensgang», GA 28. Ferner Emil Bock «Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk», Stuttgart 1961.

Karl Julius Schröer. Zunächst hörte ich seine Vorlesungen über Geschichte der deutschen Dichtung seit Goethes erstem Auftreten, über Goethe und Schiller, über Geschichte der deutschen Dichtung im 19. Jahrhundert, über Goethes «Faust». Da nahm ich auch teil an seinen «Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlicher Darstellung». Das war ein eigentümliches Hochschulkolleg nach dem Muster von Uhlands Einrichtung an der Tübinger Hochschule[4]. Schröer kam von der deutschen Sprachforschung, hatte bedeutsame Studien gemacht über deutsche Dialekte in Österreich, er war ein Forscher im Stile der Brüder Grimm und in der Literaturforschung ein Verehrer von Gervinus. Er war vorher Direktor der Wiener evangelischen Schulen. Er ist der Sohn des Dichters und außerordentlich verdienstvollen Pädagogen Chr. Oeser. Zur Zeit meiner Bekanntschaft mit ihm wandte er sich ganz Goethe zu. Er hat einen vielgelesenen Kommentar von Goethes «Faust» und auch von Goethes andern Dramen geschrieben. Er hat noch vor dem Niedergang des deutschen Idealismus seine Studien an den deutschen Universitäten Leipzig, Halle und Berlin gemacht. Er war eine lebendige Verkörperung der vornehmen deutschen Bildung. An ihm zog der *Mensch* an. Ich wurde bald mit ihm befreundet und war dann viel in seinem Hause. Es war bei ihm wie in einer idealistischen Oase innerhalb der trockenen materialistischen deutschen Bildungswüste. Im äußeren Leben war diese Zeit erfüllt von den Nationalitätskämpfen in Österreich. Schröer selbst stand der Naturwissenschaft fern.

Ich arbeitete aber damals vom Anfange 1880 an an Goethes naturwissenschaftlichen Studien.

Dann begründete Joseph Kürschner das umfassende Werk «Deutsche Nationalliteratur», für das Schröer die Goetheschen Dramen mit Einleitungen und Kommentar edierte. Mir übertrug Kürschner auf Schröers Empfehlung die Edition von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften.

Schröer schrieb dazu eine Vorrede, durch welche er mich in die literarische Öffentlichkeit einführte.

4 Vgl. Rudolf Steiners Biographie von Ludwig Uhland (1787–1862, Tübingen). (Abschnitt «Politik und Forschung. Universitätsprofessor») in GA 33.

Ich verfasste innerhalb dieses Sammelwerkes Einführungen in Goethes Botanik, Zoologie, Geologie und Farbenlehre.

Wer diese Einführungen liest, wird darin schon die theosophischen Ideen in dem Gewande eines philosophischen Idealismus finden können.

Auch eine Auseinandersetzung mit Haeckel ist darin.

Wie eine philosophische Ergänzung dazu ist meine 1886 gearbeitete: Erkenntnistheorie.

Dann wurde ich durch meine Bekanntschaft mit der österreichischen Dichterin M. E. delle Grazie, welche in dem Professor Laurenz Müllner einen väterlichen Freund hatte, in die Kreise der Wiener theologischen Professoren eingeführt. Marie Eugenie delle Grazie hat ein großes Epos «Robespierre» und ein Drama «Schatten» geschrieben.

Ende der achtziger Jahre wurde ich für kurze Zeit Redakteur der «Deutschen Wochenschrift» in Wien. Das gab Gelegenheit zu einer intensiven Beschäftigung mit den Volksseelen der verschiedenen österreichischen Nationalitäten. Es musste für eine geistige Kulturpolitik der leitende Faden gefunden werden.

Bei alledem konnte von einer öffentlichen Hervorkehrung der okkulten Ideen keine Rede sein. Und die hinter mir stehenden okkulten Mächte gaben mir nur den einen Rat: «Alles in dem Kleide der idealistischen Philosophie».

Gleichlaufend mit all dem ging meine mehr als fünfzehnjährige Tätigkeit als Erzieher und Privatlehrer.

Die erste Berührung Ende der achtziger Jahre mit Wiener theosophischen Kreisen musste *ohne* äußere Nachwirkung bleiben.

Ich verfasste in meinen letzten Wiener Monaten meine kleine Schrift «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik».

Dann wurde ich an das damals begründete Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar berufen zur Edition von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Eine offizielle Stellung hatte ich an diesem Archiv nicht; ich war lediglich Mitarbeiter an der großen «Sophien-Ausgabe» Goethescher Werke.

Mein nächstes Ziel war, *rein philosophisch* die Grundlegung meiner Weltauffassung zu liefern. Das geschah in den beiden Schriften: «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit».

Das Goethe- und Schiller-Archiv wurde von einer großen Reihe gelehrter und literarischer, auch sonstiger Persönlichkeiten Deutschlands, aber auch des Auslandes besucht. Ich lernte manche dieser Persönlichkeiten genauer kennen, weil ich bald befreundet wurde mit dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs Prof. Bernhard Suphan und viel in dessen Hause verkehrte. Suphan zog mich zu vielen Privatbesuchen, die er von den Besuchern des Archivs hatte. Bei einer solchen Gelegenheit fand auch die Begegnung mit Treitschke statt.

Innigere Freundschaft schloss ich damals mit dem bald darauf verstorbenen deutschen Mythenforscher Ludwig Laistner, dem Verfasser des «Rätsel der Sphynx».

Wiederholte Gespräche hatte ich mit Herman Grimm, der mir viel sprach von seinem nicht ausgeführten Werke, einer «Geschichte der deutschen Phantasie».

Dann kam die *Episode Nietzsche.* Ich hatte kurz vorher sogar im gegnerischen Sinne über Nietzsche geschrieben.

Meine okkulten Kräfte wiesen mich darauf hin, in die Zeitströmungen unvermerkt die Richtung nach dem Wahrhaft-Geistigen fließen zu lassen. Man gelangt nicht zur Erkenntnis, wenn man den eigenen Standpunkt absolut durchsetzen will, sondern durch Untertauchen in fremde Geistesströmungen.

So schrieb ich mein Buch über Nietzsche, indem ich mich ganz auf Nietzsches Standpunkt stellte. Es ist vielleicht gerade aus diesem Grunde das objektivste Buch innerhalb Deutschlands über Nietzsche. Auch Nietzsche als Anti-Wagnerianer und Antichrist kommt da ganz zu seinem Rechte.

Ich galt nun eine Zeit lang als unbedingtester «Nietzscheaner». –

Damals wurde die «Gesellschaft für ethische Kultur» in Deutschland gegründet. Diese Gesellschaft wollte eine Moral mit völliger Indifferenz gegen alle Weltanschauung. Ein völliges Luftgebäude und eine Bildungsgefahr. Ich schrieb *gegen* diese Gründung einen scharfen Artikel in der Wochenschrift «Die Zukunft».

Die Folge waren scharfe Entgegnungen. Und meine vorangegangene Beschäftigung mit Nietzsche führte herbei, dass eine Broschüre gegen mich erschien:

«Nietzsche-Narren».

Der okkulte Standpunkt verlangt: «Keine unnötige Polemik» und «Vermeide, wo du es kannst, dich zu verteidigen».

Ich schrieb in Ruhe mein Buch: «Goethes Weltanschauung», das den Abschluss meiner Weimarischen Zeit bildete.

Sogleich nach meinem «Zukunft»-Artikel trat Haeckel an mich heran. Er schrieb zwei Wochen später einen Artikel in der «Zukunft», in dem er sich öffentlich zu meinem Gesichtspunkt bekannte, dass eine Ethik nur auf dem Boden einer Weltanschauung erwachsen könne.

Nicht lange danach war Haeckels 60. Geburtstag, der als große Festlichkeit in Jena gefeiert wurde. Haeckels Freunde zogen mich zu. Damals sah ich Haeckel zum ersten Mal. Seine Persönlichkeit ist bezaubernd. Er ist persönlich der vollkommenste Gegensatz von dem Ton seiner Schriften. Hätte Haeckel jemals Philosophie auch nur ein wenig studiert, in der er nicht bloß Dilettant, sondern ein Kind ist: er hätte ganz sicher aus seinen epochemachenden phylogenetischen Studien die höchsten spiritualistischen Schlüsse gezogen.

Nun ist trotz aller deutschen Philosophie, trotz aller übrigen deutschen Bildung Haeckels phylogenetischer Gedanke die bedeutendste Tat des deutschen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Und es gibt keine bessere wissenschaftliche Grundlegung des Okkultismus als Haeckels Lehre. Haeckels Lehre ist groß, und Haeckel der schlechteste Kommentator dieser Lehre. Nicht indem man den Zeitgenossen die Schwächen Haekkels zeigt, nützt man der Kultur, sondern indem man ihnen die Größe von Haeckels phylogenetischen Gedanken darlegt. Das tat ich nun in den zwei Bänden meiner:

«Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert», die auch Haeckel gewidmet sind, und in meiner kleinen Schrift: «Haeckel und seine Gegner».

In der Haeckelschen Phylogenie *lebt* tatsächlich allein die Zeit des

deutschen Geisteswesens; die Philosophie ist in einem Zustande trostlosester Unfruchtbarkeit, die Theologie ist ein heuchlerisches Gewebe, das sich dieser seiner Unwahrhaftigkeit nicht im entferntesten bewusst ist, und die Wissenschaften sind trotz des großen empirischen Aufschwunges in ödeste philosophische Ignoranz verfallen.

1890–1897 war ich in Weimar.

1897 ging ich als Herausgeber des «Magazins für Literatur» nach Berlin. Die Schriften «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» und «Haeckel und seine Gegner» gehören schon der Berliner Zeit an.

Meine nächste Aufgabe sollte sein: in der Literatur eine geistige Strömung zur Geltung zu bringen. Das «Magazin» stellte ich in den Dienst dieser Aufgabe. Es war ein altangesehenes Organ, das seit 1832 bestand und die verschiedensten Phasen durchgemacht hatte.

Ich leitete sachte und langsam in esoterische Bahnen hinüber. Vorsichtig aber deutlich: indem ich zu dem hundertfünfzigsten Geburtstage Goethes einen Aufsatz schrieb:

«Goethes geheime Offenbarung»,

der nur wiedergab, was ich bereits in einem öffentlichen Vortrage in Wien über Goethes Märchen von der «grünen Schlange und der schönen Lilie» angedeutet hatte.

Es lag in der Natur der Sache, dass sich für die von mir im «Magazin» inaugurierte Richtung langsam ein Leserkreis sammelte. Er fand sich zwar, aber nicht so schnell, dass der Verleger die Sache finanziell aussichtsvoll fand. Ich wollte der jungliterarischen Richtung einen geistigen Untergrund geben, stand auch tatsächlich in dem lebendigsten Verkehre mit den aussichtvollsten Vertretern dieser Richtung. Ich wurde aber einerseits im Stich gelassen; andrerseits versank diese Richtung bald entweder in Nichtigkeit oder in Naturalismus.

Mittlerweile war schon die Verbindung mit der Arbeiterschaft angebahnt. Ich war Lehrer an der Berliner Arbeiterbildungsschule geworden. Ich lehrte Geschichte und auch Naturwissenschaften. Meine durchaus idealistische Geschichtsmethode und meine Lehr-

weise wurde bald den Arbeitern sympathisch und auch verständlich. Mein Zuhörerkreis wuchs. Ich wurde fast jeden Abend zu einem Vortrage gerufen.

Da kam die Zeit, wo ich im Einklange mit den okkulten Kräften, die hinter mir standen, mir sagen durfte:

> du hast philosophisch die Grundlegung der Weltanschauung gegeben,
> du hast für die Zeitströmungen ein Verständnis erwiesen, indem du so diese behandelt hast, wie nur ein völliger Bekenner sie behandeln konnte;
> niemand wird sagen können: dieser Okkultist spricht von der geistigen Welt, weil er die philosophischen und naturwissenschaftlichen Errungenschaften der Zeit nicht kennt.

Ich hatte nun auch das vierzigste Jahr erreicht, vor dessen Eintritt im Sinne der Meister[5] niemand öffentlich als Lehrer des Okkultismus auftreten darf. (Überall, wo jemand früher lehrt, liegt ein Irrtum vor.)

Nun konnte ich mich der Theosophie öffentlich widmen. Die nächste Folge war, dass auf das Drängen gewisser Führer des deutschen Sozialismus eine Generalversammlung der Arbeiterbildungsschule einberufen wurde, welche zwischen dem Marxismus und mir entscheiden sollte. Aber der Ostrazismus entschied *nicht* gegen mich. In der Generalversammlung wurde mit *allen* gegen nur *vier* Stimmen beschlossen, mich weiter als Lehrer zu halten.

Aber der Terrorismus der Führenden brachte es dahin, dass ich nach drei Monaten zurücktreten musste. Man hüllte, um sich nicht zu kompromittieren, die Sache in den Vorwand: ich sei durch die theosophische Bewegung zu sehr in Anspruch genommen, um Zeit für die Arbeiterschule in hinreichendem Maße zu haben.

Vom Anfange fast der theosophischen Tätigkeit stand Frl. v. Sivers an meiner Seite. Sie hat auch persönlich die letzten Phasen meines Verhältnisses zur Berliner Arbeiterschaft mit angesehen.

5 Näheres in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914», GA 264.

[II.]

Christian Rosenkreutz ging in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts nach dem Orient, um den Ausgleich zu finden zwischen der Initiation des Ostens und jener des Westens[6]. Eine Folge davon war *die definitive* Begründung der Rosenkreuzerrichtung im Westen nach seiner Rückkehr. In dieser Form sollte das Rosenkreuzertum die streng geheimgehaltene Schule sein zur Vorbereitung dessen, was der Esoterik öffentlich als Aufgabe zufallen müsse um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts, wenn die äußere Naturwissenschaft zur vorläufigen Lösung gewisser Probleme gekommen sein werde.

Als diese Probleme bezeichnete Christian Rosenkreutz:

1) Die Entdeckung der Spektralanalyse, wodurch die materielle Konstitution des Kosmos an den Tag kam.
2) Die Einführung der materiellen Evolution in die Wissenschaft vom Organischen.
3) Die Erkenntnis der Tatsache eines anderen als des gewöhnlichen Bewusstseinszustandes durch die Anerkennung des Hypnotismus und der Suggestion.

Erst wenn *diese* materiellen Erkenntnisse innerhalb der Wissenschaft ausgereift wären, sollten gewisse rosenkreuzerische Prinzipien aus dem Geheimwissenschaftlichen in die öffentliche Mitteilung eintreten.

Für die Zeit bis dahin wurde die christlich-mystische Initiation in der Form dem Abendlande gegeben, in der sie durch den Initiator, dem «Unbekannten aus dem Oberland»[7] erfloss in St. Victor, Meister Eckhart, Tauler usw.

6 Vgl. Rudolf Steiner, «Die chymische Hochzeit des Christian Rosencreutz» in GA 35 «Philosophie und Anthroposophie 1904–1918»; auch in «Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz anno 1459», ins Neuhochdeutsche übertragen von Walter Weber, Stuttgart 1957 und Basel 1978. Vgl. auch «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130.

7 Vgl. Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7; Basel 23. November 1907 in «Aus den Inhalten der esoterischen Stunden» GA 266/1; «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904–1914», GA 264, S. 230.

Als ein «höherer Grad» wird innerhalb dieser ganzen Strömung die Initiation des *Manes* angesehen[8], der 1459 auch Christian Rosenkreutz initiierte: sie besteht in der wahren Erkenntnis von der Funktion des Bösen. Diese Initiation muss mit ihren Hintergründen noch für lange vor der Menge ganz verborgen bleiben. Denn wo von ihr auch nur ein ganz kleiner Lichtstrahl in die Literatur eingeflossen ist, da hat er Unheil angerichtet, wie durch den edlen Guyau, dessen Schüler Friedrich Nietzsche geworden ist.

[III.][9]

Als Information; in dieser Form unmittelbar kann es noch nicht gesagt werden.

Die Theosophische Gesellschaft ist 1875 in New York gegründet worden durch H. P. Blavatsky und H. S. Olcott. Diese erste Gründung trug einen ausgesprochen westlichen Charakter. Und auch die Schrift «Isis Unveiled», in welcher Blavatsky eine große Summe von okkulten Wahrheiten veröffentlichte, trägt einen solchen westlichen Charakter. Von dieser Schrift muss jedoch gesagt werden, dass sie die großen Wahrheiten, die in ihr mitgeteilt werden, in einer vielfach verzerrten, ja oft karikierten Art wiedergibt. Es ist so, wie wenn ein harmonisches Antlitz in einem Konvexspiegel ganz verzerrt erscheint. Die Dinge, die in der «Isis» gesagt werden, sind wahr; aber die Art, *wie* sie gesagt werden, ist unregelmäßige

8 Vgl. Vortrag Berlin, 11. November 1904 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende» GA 93.

9 Zu dem ganzen Abschnitt III vgl. «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254; Vortrag Helsingfors 11. April 1912 in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt. Kalewala – Olaf Asteson – Das russische Volkstum», GA 158; ferner «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft» GA 258.

Spiegelung der Wahrheit. Es rührt dies davon her, dass die Wahrheiten selbst *inspiriert* sind von den großen *Initiierten des Westens*, die auch die Initiatoren der Rosenkreuzerweisheit sind. Die Verzerrung rührt her von der unentsprechenden Art, wie diese Wahrheiten von der *Seele* H. P. Blavatskys aufgenommen worden sind. Für die gebildete Welt hätte gerade *diese* Tatsache ein Beweis sein müssen für die höhere Inspirationsquelle dieser Wahrheiten. Denn niemals hätte jemand *durch sich selbst* diese Wahrheiten haben können, der sie in einer so verzerrten Art wiedergab. Weil nun die Initiatoren des Westens sahen, wie wenig sie die Möglichkeit haben, auf diese Art den Strom spiritueller Weisheit in die Menschheit einfließen zu lassen, beschlossen sie, die Sache überhaupt vorläufig *in dieser Form* fallen zu lassen. Doch war aber nun einmal das Tor geöffnet: Blavatskys Seele war so präpariert, dass in sie spirituelle Weisheiten einfließen konnten. Es konnten sich ihrer *östliche* Initiatoren bemächtigen. Diese östlichen Initiatoren hatten zunächst das allerbeste Ziel. Sie sahen, wie durch den Anglo-Amerikanismus die Menschheit der furchtbaren Gefahr einer vollständigen Vermaterialisierung der Vorstellungsart entgegensteuerte. Sie – diese östlichen Initiatoren – wollten der westlichen Welt *ihre* Form von alters her bewahrter spiritueller Erkenntnis einimpfen. Unter dem Einfluss dieser Strömung nahm die Theosophische Gesellschaft den östlichen Charakter an, und unter dem gleichen Einfluss wurden Sinnetts «Esoterischer Buddhismus» und Blavatskys «Geheimlehre» inspiriert. Beides aber wurden wieder Verzerrungen der Wahrheit. Sinnetts Werk verzerrt die hohen Kundgebungen der Initiatoren durch einen hineingetragenen ungenügenden philosophischen Intellektualismus und Blavatskys «Geheimlehre» durch deren eigene chaotische Seele.

Die Folge davon war, dass die Initiatoren, auch die östlichen, ihren Einfluss immer mehr von der offiziellen Theosophischen Gesellschaft zurückzogen, und dass diese ein Tummelplatz für allerlei die hohe Sache entstellende okkulte Mächte wurde. Es trat eine kleine Episode ein, in welcher Annie Besant durch ihre reine, hochsinnige Denkungsweise und Lebensführung in die Strömung

der Initiatoren kam. Doch hatte diese kleine Episode ein Ende, als Annie Besant den Einflüssen gewisser Indier sich hingab, die unter dem Einfluss namentlich deutscher Philosopheme, die sie falsch interpretierten, einen grotesken Intellektualismus entwickelten. So war die Lage, als ich selbst mich vor die Notwendigkeit versetzt fand, der Theosophischen Gesellschaft beizutreten. An deren Wiege waren echte Initiatoren gestanden, und *dadurch* ist sie, wenn auch die nachfolgenden Ereignisse eine gewisse Unvollkommenheit gegeben haben, *vorläufig* ein Instrument für das spirituelle Leben der Gegenwart. Ihre gedeihliche Fortentwickelung in den westlichen Ländern hängt ganz davon ab, inwiefern sie sich fähig erweist, das Prinzip der westlichen Initiation unter ihre Einflüsse aufzunehmen. Denn die östlichen Initiationen müssen notwendig das *Christusprinzip* als zentralen *kosmischen* Faktor der Evolution unberührt lassen. Ohne dieses Prinzip müsste aber die theosophische Bewegung ohne bestimmende Wirkung auf die westlichen Kulturen bleiben, die an ihrem Ausgangspunkte das Christusleben haben. Die Offenbarungen der orientalischen Initiation müssten für sich selbst im Westen sich wie eine Sektiererei *neben* die lebendige Kultur hinstellen. Eine Hoffnung auf Erfolg in der Evolution könnten sie nur haben, wenn sie das Christusprinzip aus der westlichen Kultur vertilgten. Dies wäre aber identisch mit dem Auslöschen des eigentlichen *Sinnes der Erde,* der in der Erkenntnis und Realisierung der Intentionen des *lebendigen Christus* liegt. [Diese] Zu enthüllen in voller Weisheits-, Schönheit- und Tatform ist aber das tiefste Ziel des Rosenkreuzertums. Über den Wert der östlichen Weisheit als Studium kann nur die Meinung bestehen, dass dieses Studium von allerhöchstem Werte ist, weil die westlichen Völker den Sinn für Esoterik verloren, die östlichen sich ihn aber bewahrt haben. Über die *Einführung* der richtigen Esoterik im Westen sollte aber auch nur die Meinung bestehen, dass dies nur die rosenkreuzerisch-christliche sein kann, weil *diese* auch das westliche Leben geboren hat, und weil durch ihren Verlust die Menschheit der Erde ihren Sinn und ihre Bestimmung verleugnen würde. Allein in dieser Esoterik kann die Harmonie von Wissen-

schaft und Religion erblühen, während eine jede Verschmelzung westlichen Wissens mit östlicher Esoterik nur solche unfruchtbare Bastarde erzeugen kann, wie Sinnetts «Esoterischer Buddhismus» einer ist. Man kann schematisch darstellen das Richtige:

Uroffenbarung
Evolution
Indische Esot.
Christus
Esoterisches Rosenkreuzertum
moderne westliche materialistische Wissenschaft
Synthese: fruchtbare moderne Theosophie

das Unrichtige, wovon Sinnett's «Esoterischer Buddhismus» und Blavatsky's «Geheimlehre» Beispiele sind:

Uroffenbarung
Evolution
Indische Esoterik
Von der östlichen Welt nicht mitgemachte Entwickelung
moderne materialistische Wissenschaft
Synthesis: Sinnett, Blavatsky.

Geschrieben von Dr. Rudolf Steiner 9ten Sept. 1907, in Barr Elsass. — Éd. Schuré

Anhang zu [I.] der Aufzeichnungen Rudolf Steiners

Aus der Einleitung von Edouard Schuré zu seiner französischen Übersetzung von Rudolf Steiners Werk «Das Christentum als mystische Tatsache» (1908)[1]

Im Alter von fünfzehn [achtzehn] Jahren machte Rudolf Steiner die Bekanntschaft eines wissenden Pflanzenkenners, der sich vorübergehend in seiner Gegend aufhielt. Das Besondere an diesem Menschen war, dass er nicht nur die Arten, die Familien und das Leben der Pflanzen bis in die kleinsten Einzelheiten kannte, sondern auch ihre geheimen Eigenschaften. Es war, wie wenn er sein ganzes Leben im Gespräch mit der bewusstlosen und flüchtigen Seele der Pflanzen und Blumen verbracht hätte. Er besaß die Gabe, das lebendige Prinzip der Pflanzen, den Ätherleib, und das, was im Okkultismus die Elementarwesen des Pflanzenreiches genannt wird, zu sehen. Er sprach davon wie von einer ganz gewöhnlichen und selbstverständlichen Sache. Der gelassene und nüchtern wissenschaftliche Ton seiner Unterhaltung vermehrte nur die Wissbegierde und die Bewunderung des Jünglings. Später erfuhr er, dass dieser sonderbare Mann ein Abgesandter des Meisters war, den er noch nicht kannte, der aber sein eigentlicher Initiator werden sollte und welcher ihn schon aus der Ferne überwachte.

Was der wunderliche Botaniker mit dem zweiten Gesicht ihm alles gesagt hatte, fand der junge Steiner mit der Logik der Dinge durchaus in Übereinstimmung. Es bestätigte nur ein inneres Gefühl, welches er seit langem hatte und das sich mehr und mehr seinem Verstand als das Grundgesetz und die Basis des großen Alls aufdrängte: nämlich das Gesetz der doppelten Strömung, welche die Bewegung der Welt selbst ausmacht und die man die Ebbe und Flut des Lebens des Universums nennen könnte.

Wir alle kennen und sind uns bewusst des äußeren Stromes der *Evolution*, welcher alle Wesen des Himmels und der Erde mit sich zieht, Sterne, Pflanzen, Tiere, Menschen, und der sie in eine unendliche Zukunft hinein sich voranbewegen lässt, ohne dass wir die ursprüngliche Kraft gewahr werden, die sie rastlos vorwärts treibt. Es gibt jedoch im Universum nun noch einen gegenläufigen Strom, der sich in entgegengesetzter Richtung

1 Die vollständige Einleitung Schurés findet sich in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft Nr. 42.

bewegt und ständig in den ersten Strom eingreift. Dies ist derjenige der *Involution*, durch welchen die Prinzipien, die Kräfte, die Wesenheiten und die Seelen, die aus der unsichtbaren Welt und der Region des Ewigen kommen, unaufhörlich in die sichtbare Realität eindringen. Keine Evolution des Materiellen wäre verständlich ohne diese ständige Involution des Geistes, ohne diesen okkulten astralen Strom, der mit seiner Hierarchie von machtvollen Wesenheiten der große Anreger alles Lebens ist. Es involviert sich so der Geist, welcher die Zukunft im Keime enthält, in die Materie; die Materie, welche den Geist empfängt, evolviert nach der Zukunft hin. Während wir also blind einer unbekannten Zukunft entgegengehen, kommt diese Zukunft uns bewusst entgegen, indem sie sich in den Lauf der Welt und des Menschen hineinsenkt. Dergestalt ist die doppelte Bewegung der Zeit, die Ausatmung und Einatmung der Weltseele, die von der Ewigkeit kommt und zur Ewigkeit zurückkehrt.

Von diesem Doppelstrom hatte der junge Steiner seit seinem achtzehnten Jahre ein unmittelbares Gefühl, welches die Bedingung für jede geistige Erkenntnis ist. Das Prinzip der zwei Strömungen hatte sich ihm durch eine unwillkürliche und unmittelbare Schau der Dinge ergeben. Er hatte von nun an eine unwiderlegliche Wahrnehmung geheimer Mächte, die hinter ihm und durch ihn hindurch wirkten, um ihn zu leiten. Er hörte hin auf das, was diese Mächte sagten und folgte ihren Winken, denn er fühlte sich mit ihnen in tiefem Einklange.

Diese Art Wahrnehmungen bildeten jedoch in seinem geistigen Leben eine Welt für sich. Es waren das für ihn Wahrheiten, die ihm als etwas so Tiefes, Geheimnisvolles und Heiliges erschienen, dass er sich nicht vorstellen konnte, sie jemals in Worten auszudrücken. Er nährte seine Seele daran wie aus einer göttlichen Quelle, aber einen Tropfen davon nach außen fließen zu lassen, wäre ihm wie eine Entweihung vorgekommen.

Neben diesem innerlichen, kontemplativen Leben entwickelte sich sein denkerischer und philosophischer Verstand auf das lebhafteste. Vom 15. bis zum 16. Jahre hatte sich Rudolf Steiner eingehend mit dem Studium von Kant, Fichte und Schelling befasst. Als er einige Jahre später nach Wien kam, begeisterte er sich für Hegel, dessen transzendentaler Idealismus bis an die Grenzen des Okkultismus heranführt. Jedoch die spekulative Philosophie konnte ihm nicht genügen. Sein aufs Positive gerichteter Geist verlangte nach der soliden Basis, welche die beobachtenden Wissenschaften zu geben vermögen. Er studierte daher gründlich Mathematik, Chemie, Mineralogie, Botanik und Zoologie. «Diese Studien», sagt er,

«geben für eine geistige Weltauffassung eine viel sicherere Basis als Geschichte und Literatur. Die letzteren, denen es an präzisen Methoden mangelte, waren damals nicht im Stande, ein bedeutendes Licht in das große Gebiet der deutschen Wissenschaft zu werfen». Voller Interesse für alles, was ihm begegnete, begeistert für Kunst und Poesie, vernachlässigte Steiner dennoch nicht das Studium der Literaturgeschichte. Auf diesem Gebiete wurde ihm der Literaturhistoriker Julius Schröer ein ausgezeichneter Führer. Dieser war ein hervorragender Wissenschaftler aus der Schule der Brüder Grimm, der sich vor allem bemühte, bei seinen Schülern die Kunst der freien Rede und des schriftlichen Ausdrucks zu pflegen. Diesem bedeutenden Menschen verdankte der junge Student seine umfassende literarische Bildung. «In der Wüste des zeitgenössischen Materialismus», sagt Steiner, «war sein Haus für mich eine Oase des Idealismus».

Dennoch war dies noch nicht der Meister, den er suchte. Inmitten der verschiedenartigsten Studien und intensiver Meditationen vermochte er von dem eigentlichen Bau des Universums nur Bruchstücke zu erkennen; aber seine angeborene Intuition hinderte ihn, den göttlichen Urgrund der Dinge und ein geistiges Jenseits zu bezweifeln. Es ist ein charakteristisches Zeichen dieses außerordentlichen Menschen, dass er niemals die Krisen des Zweifels und der Verzweiflung durchzumachen hatte, welche im Leben von Mystikern und Denkern an der Schwelle zu einer endgültigen Überzeugung zu stehen pflegen. Er fühlte jedoch, dass das eigentliche Licht, welches das Ganze erleuchtet und durchdringt, ihm noch nicht gekommen war. Die Jugend bestürmte ihn mit ihren drängenden Problemen. Wie sollte er sein Leben einrichten? Die Schicksalssphinx lagerte sich vor ihm hin. Wie würde er die Frage lösen, die sie ihm stellte?

Mit neunzehn Jahren begegnete der junge Neophyte seinem Führer – dem Meister –; eine Begegnung, die er seit langem vorausgeahnt hatte.

Es ist eine durch die okkulte Tradition und die Erfahrung bestätigte Tatsache, dass diejenigen, die von einer uneigennützigen Sehnsucht nach der höheren Wahrheit beseelt sind, einen Meister finden, der sie im geeigneten Moment, das heißt wenn sie reif dafür sind, einweiht. «Klopfet an und es wird euch aufgetan», sagt Jesus. Dies ist für alle Dinge richtig, besonders aber für die Wahrheit. Der Wunsch muss jedoch heiß sein wie eine Flamme, in einer Seele rein wie ein Kristall.

Rudolf Steiners Meister war einer von diesen mächtigen Menschen, die der Welt unbekannt unter der Maske irgendeines bürgerlichen Berufes

leben, um eine Mission zu erfüllen, die nur die Gleichgestellten in der Brüderschaft der «Meister des Verzichts» kennen. Sie üben keine sichtbare Wirkung aus auf die menschlichen Ereignisse. Das Inkognito ist die Bedingung ihrer Wirksamkeit, die dadurch eine umso größere Kraft gewinnt. Denn sie erwecken, bereiten vor und leiten solche, die vor aller Augen handeln. Bei Rudolf Steiner war es für den Meister nicht schwer, die erste, spontane Einweihung seines Schülers zu vervollständigen. Er brauchte ihm eigentlich nur zu zeigen, wie er sich seiner eigenen Natur zu bedienen habe, um ihm alles Erforderliche an die Hand zu geben. In lichtvoller Weise zeigte er ihm die Verbindung zwischen den äußeren und den geheimen Wissenschaften, den Religionen und den geistigen Kräften, welche sich gegenwärtig die Führung der Menschheit streitig machen, sowie das Alter der okkulten Tradition, welche die Fäden der Geschichte in der Hand hält, sie verknüpft, auftrennt und im Laufe der Jahrhunderte wieder zusammenknüpft. Rasch ließ er ihn durch die verschiedenen Etappen der inneren Disziplin hindurchgehen, um das bewusste und vernunftgetragene Hellsehens zu erreichen. In wenigen Monaten war der Schüler durch mündlichen Unterricht mit der unvergleichlichen Tiefe und Schönheit der esoterischen Zusammenschau bekannt geworden. Rudolf Steiner hatte sich schon seine geistige Mission vorgezeichnet: «Die Wissenschaft mit der Religion zu verbinden, Gott in die Wissenschaft und die Natur in die Religion hineinzubringen und dadurch von neuem Kunst und Leben zu befruchten.» Wie aber diese ungeheure und kühne Aufgabe angreifen? Wie sollte er den großen Feind, die einem ungeheuren gepanzerten und über einen großen Schatz gelagerten Drachen vergleichbare moderne materialistische Wissenschaft, besiegen oder vielmehr zähmen und bekehren? Wie kann es gelingen, den Drachen der modernen Wissenschaft zu bändigen um ihn vor den Wagen der geistigen Wahrheit zu spannen? Vor allem, wie ist der Stier der öffentlichen Meinung zu besiegen?

Der Meister Rudolf Steiners glich diesem kaum. Er hatte nichts von dieser tiefen, fast weiblichen Feinfühligkeit, die zwar die Energie nicht ausschließt, aber aus jeder Berührung ein Gefühlserlebnis macht und die das Leiden des anderen sogleich in einen persönlichen Schmerz verwandelt. Er war ein männlicher Geist, eine Herrschernatur, welche nur auf die Gattung schaute und für welche die Individuen kaum eine Bedeutung hatte. Er schonte sich selbst nicht, so wenig wie die anderen. Sein Wille war einer Kanonenkugel vergleichbar, welche, nachdem sie einmal den Lauf verlassen hat, direkt ihrem Ziel zuschießt und alles auf ihrem Wege

mit sich reißt. Auf die besorgten Fragen seines Schülers antwortete er ungefähr in diesem Sinne:

«Wenn du den Feind bekämpfen willst, musst du ihn zuerst verstehen. Den Drachen kannst du nur besiegen, wenn du seine Haut anziehst. Den Stier muss man bei den Hörnern nehmen. Im größten Missgeschick wirst du deine Waffen und deine Kampfgenossen finden. Ich habe dir gezeigt, wer du bist; jetzt gehe – und bleibe du selbst!»[2]

Rudolf Steiner kannte die Sprache der Meister genügend, um den schweren Weg vorauszufühlen, welchen dieser Befehl ihm auferlegte; er begriff jedoch auch, dass es das einzige Mittel war, um zum Ziele zu gelangen. Er gehorchte und machte sich auf den Weg.

2 Diese Aussage bestätigt Marie Steiner im Vorwort zu den von ihr 1947 unter dem Titel «Der Christusimpuls im historischen Werdegang» herausgegebenen zwei Vorträgen Lugano, 17. September 1911 und Locarno 19. September 1911, heute in GA 130. Ihr Vorwort findet sich heute in Marie Steiner, Gesammelte Schriften Band I «Die Anthroposophie Rudolf Steiners», Dornach 1967. Darin heißt es, dass sich Rudolf Steiner ganz bewusst die Aufgabe stellte, «sich selbst alle Einwendungen zu machen, die der kritische Materialist den Offenbarungen des Geistes entgegenbringt, und nichts sich zu ersparen, was auch nur im Geringsten ein Abweichen von dieser Linie wäre. Das nannte er in die Haut des Drachen hineinkriechen.»

Briefe und Dokumente

1901 – 1925

Zur Verdeutlichung der werkbiographischen Zusammenhänge, in denen die Briefe und Dokumente entstanden sind, wurden durch die Herausgeber den einzelnen Jahren oder Gruppen von Jahren Übersichten über die jeweiligen Ereignisse in der Deutschen Sektion und später in der Anthroposophischen Gesellschaft vorangestellt.

1900 – 1902

Rudolf Steiner wurde Ende September 1900 gebeten, in der Theosophischen Bibliothek in Berlin einen Vortrag zum Gedenken an den kürzlich verstorbenen Friedrich Nietzsche zu halten. Diese Bibliothek gehörte zur «Deutschen Theosophischen Gesellschaft», D.T.G., die 1894 als ein Zweig der Europäischen Sektion der Theosophical Society gegründet worden war und deren Geschäfte seither durch den Grafen Brockdorff (1844–1921) geführt wurden. Fast die einzige Aktivität dieses kleinen Zweiges bestand damals darin, dass öffentlich zu Vorträgen in der Bibliothek eingeladen wurde, die regelmäßig am Donnerstag von den verschiedensten Vertretern des allgemeinen Geisteslebens gehalten wurden. – Der Vortrag Rudolf Steiners fiel in eine Zeit, in der er begonnen hatte Wege zu suchen, um die in ihm lebenden Erkenntnisse im Geistesleben wirksam werden zu lassen. Ein erster Versuch war 1899 sein Aufsatz zu Goethes 150. Geburtstag in dem von ihm herausgegebenen «Magazin für Litteratur». Unter dem Titel «Goethes geheime Offenbarung» brachte er eine erste schriftliche Darstellung seiner Interpretation von Goethes «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», dessen esoterischer Inhalt schon seit über einem Jahrzehnt in seiner Seele lebte. Als er nun nach seinem ersten Vortrag bei Brockdorffs um einen weiteren gebeten wurde, schlug er als Thema auch «Goethes geheime Offenbarung» vor. Dieser Vortrag wurde zum Keimpunkt der anthroposophischen Bewegung, denn – wie er in seiner Autobiographie berichtet – hier war es zum ersten Mal in seiner weit ausgedehnten Vortragstätigkeit, dass er zu einem an konkreten Geist-Erkenntnissen tief interessierten Kreis von Menschen unmittelbar aus der Geistwelt heraus sprechen konnte. Bisher waren seine Ausführungen immer nur als «literarisch» interessant aufgenommen worden. – Auf diesen zweiten Vortrag hin wurde er von der Gräfin Brockdorff (1848–1906) gebeten, durch den Winter hindurch jeden Dienstag zu den Mitgliedern der D.T.G. zu sprechen. Den Inhalt dieser Vorträge, die am 16. Oktober 1900 begannen, fasste er im Jahre darauf zu dem Buche «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» zusammen.

Marie v. Sivers war in den Wintermonaten der letzten Jahre ihren Studien zunächst in Paris, dann in Berlin nachgegangen, der konventionellen Enge der vornehmen Kreise in ihrer Heimat St. Petersburg entfliehend.

Den Sommer des Jahres 1900 verbrachte sie an der kurländischen Ostseeküste. Dort las sie in der Einsamkeit der Sanddünen Edouard Schurés kürzlich erschienenes «Théatre de l'Ame» mit den zwei Dramen «Les enfants de Lucifer» und «La Sœur Gardienne», womit Schuré erste Schritte unternahm, sein Ideal eines Theaters der Zukunft zu verwirklichen, das ein Tempel werden sollte, in dem sich die übersinnliche Welt mit der sinnlichen verbindet. Marie v. Sivers war tief bewegt einem verwandten Geist zu begegnen, der es unternahm, ihre eigenen Ideale zu realisieren. Sie selber hatte im Jahr vorher eine vielversprechende, gegen die eigene Familie durchgesetzte Theaterlaufbahn nach langer Vorbereitung sofort abgebrochen, als sie sich mit den mit ihrem Wesen unvereinbaren Usancen des gewöhnlichen Theaters konfrontiert sah. Wahrscheinlich schon Ende September nach Berlin zurückgekehrt, wandte sie sich Anfang Oktober an Schuré mit der Bitte ihr zu erlauben, das erste Drama ins Deutsche zu übersetzen. Schuré sagte mit Freuden zu, und es entwickelte sich eine intensive Korrespondenz, in der er sie auf die Theosophische Gesellschaft hinwies. In einer Zeitung fand sie eine Annonce der Berliner Gesellschaft und dadurch den Weg zu Rudolf Steiners bereits begonnenem Vortragszyklus in der Theosophischen Bibliothek. Schon im November 1900 wurde sie Mitglied der Gesellschaft.

Nach der Sommerpause begann Rudolf Steiner am 19. Oktober 1901 einen zweiten Zyklus, dessen Inhalt er im folgenden Jahre ebenfalls zu einem Buch umarbeitete: «Das Christentum als mystische Tatsache». Auch Marie v. Sivers war wieder in Berlin, nachdem sie den Sommer in Livland verbracht hatte. Am 17. November fand zwischen ihnen bei einem geselligen Zusammensein zur Feier des Jahrestages der Begründung der Theosophischen Gesellschaft ein folgenreiches Gespräch statt. Rudolf Steiner war ja nicht Mitglied der T.G., seine Vorträge in der Bibliothek waren nur ein sehr kleiner Teil seiner weitgefächerten Tätigkeiten, und sie hatten mit den bisherigen Lehren der Theosophie nichts gemeinsam, wie man sich anhand der beiden Bücher leicht überzeugen kann. Bei diesem Gespräch nun, das Rudolf Steiner mehrmals in seinen späteren Vorträgen rückblikkend erwähnt, fragte sie ihn, warum er der Gesellschaft nicht beitrete. Er antwortete, dass er einen großen Unterschied machen müsse zwischen orientalischer und abendländischer Mystik. Das, was er zu vertreten habe, würde er einer falschen Beurteilung aussetzen, wenn er Mitglied einer Gesellschaft werden würde, die zu ihrem Schibboleth unverstandene orientalische Mystik hat. Für unsere Gegenwart gebe es bedeutsamere

okkulte Impulse. Auf ihre weitere Frage, ob es denn dann nicht notwendig sei, eine geistige Bewegung in Europa ins Leben zu rufen, erwiderte er: Gewiss, notwendig ist es schon; aber er werde sich nur finden lassen für eine solche Bewegung, die an den abendländischen Okkultismus anknüpft und diesen fortentwickelt. Johanna Mücke berichtet, dass er ihr dies sehr viel später erzählt und hinzugefügt habe: «Die Frage war mir gestellt, und ich konnte, nach den geistigen Gesetzen, beginnen auf eine solche Frage die Antwort zu geben.»

Kurz danach ging Marie v. Sivers für einige Monate nach Bologna. Sie war gebeten worden dort bei der Gründung einer neuen theosophischen Loge zu helfen. Die bestehenden italienischen Logen, die zur Europäischen Sektion gehörten, hatten beschlossen eine eigene Sektion zu begründen. Dazu waren nach den Statuten sieben Logen erforderlich, und um diese Zahl zu erreichen wurde Bologna benötigt. Die konstituierende Versammlung dieser Sektion fand am 1. und 2. Februar 1902 in Rom statt.

Im Dezember trat die Frage nach der Mitgliedschaft erneut an Rudolf Steiner heran. Brockdorffs planten im Laufe des kommenden Jahres altershalber Berlin zu verlassen und fragten ihn, ob er die Leitung der theosophischen Arbeit in Berlin übernehmen würde. Der Entschluss dazu wurde ihm nicht leicht. (In seinem Brief vom 9. Januar 1905 an Marie v. Sivers äußert er sich dazu.) Aber er war inzwischen zu der Überzeugung gekommen, dass er mit seiner Arbeit dennoch an die von H. P. Blavatsky begonnene anschließen müsse.

Seine Zusage knüpfte er jedoch an die Bedingung, dass Marie v. Sivers ihm bei dieser Aufgabe zur Seite stehe. Daraufhin schrieb ihr Gräfin Brockdorff nach Bologna. Der Briefwechsel in dieser Sache ist verloren, und es lässt sich nicht feststellen, wann genau Marie v. Sivers sich entschloss diese Aufgabe zu übernehmen. Es scheint, dass sie noch bis in den Februar zögerte und dass Graf Brockdorff vielleicht etwas vorzeitig beim europäischen Generalsekretär Bertram Keightley die Aufnahme Rudolf Steiners in die Gesellschaft beantragte. Jedenfalls schickte der Graf mit Brief vom 15. Januar 1902 das aus London erhaltene Mitgliedsdiplom an Rudolf Steiner, der damit den in Hannover wohnenden Wilhelm Hübbe-Schleiden als Vorsitzenden des Berliner Zweiges ablöste. Graf Brockdorff führte vorläufig weiterhin die Geschäfte, bis er sie im September an Marie v. Sivers übergab. – Für die Theosophische Gesellschaft war es bedeutungsvoll, dass sich Rudolf Steiner entschloss seine starke Kraft in ihren Dienst zu stellen und damit eine von niemandem geahnte Vertiefung des

ursprünglichen spirituellen Impulses ins Werk zu setzen. Dass sich die T.G. außerhalb Deutschlands später in Bahnen entwickeln würde, die in die Wesenlosigkeit führten, war damals nicht vorauszusehen.

Nun gab es schon seit einiger Zeit das Bestreben auch in Deutschland eine eigene Sektion zu gründen. Nach einigen Wirren um die Frage, wer Generalsekretär werden solle, trat man Ende April an Rudolf Steiner heran mit der Bitte auch dieses Amt zu übernehmen. Er sagte zu, und Anfang Juli ging das von den zehn deutschen Zweigen unterzeichnete Gesuch um Erteilung einer Gründungscharta an den Präsidenten H. S. Olcott in Adyar bei Madras, der sie am 22. Juli ausstellte. Für den Berliner Zweig unterzeichneten Rudolf Steiner als Vorsitzender und Graf Brockdorff als Schriftführer.

Neben diesen zehn an Adyar angeschlossenen Zweigen gab es damals in Deutschland, Österreich und der Schweiz noch über 50 meist autonome theosophische Gruppen, die in einem losen Zusammenhang standen mit der von Dr. Franz Hartmann im Zuge der Judge-Wirren von 1895 begründeten und von Edwin Böhme als Generalsekretär geführten, von Adyar unabhängigen «Theosophische Gesellschaft in Deutschland» mit Zentrum in Leipzig. Die Auseinandersetzungen mit dieser als Sezession bezeichneten Leipziger Gesellschaft spielten für einige alte Theosophen eine große Rolle. Rudolf Steiner kümmerte sich darum weiter nicht, und viele dieser Gruppen (z. B. in Basel, St. Gallen, Bremen, Elberfeld, Nürnberg, München, Heidelberg, Wien) fanden im Laufe der Zeit ihren Weg in die deutsche Sektion, da sie unter anderen Rednern auch Rudolf Steiner zu Vorträgen einluden.

Anfang Mai kam Marie v. Sivers aus Bologna nach Berlin zurück. Es war verabredet, zusammen an der Jahresversammlung der Europäischen Sektion in London teilzunehmen. Sie fuhr schon Mitte Juni, Rudolf Steiner folgte erst am 1. Juli, da er seine Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» vor der Abreise zum Drucken geben wollte. Als designierter Generalsekretär lernte er nun einige der damaligen führenden Persönlichkeiten kennen, außer Keightley auch den Gelehrten George R.S. Mead und die berühmte Rednerin Annie Besant. So konnte er sich ein Bild über den Zustand der T.G. und seiner Situation darin machen. Seine Rückreise nahm er über Paris, u. a. um Schuré kennenzulernen, der sich jedoch bereits für den Sommer ins Elsass begeben hatte. Marie v. Sivers fuhr von London direkt nach Petersburg zu ihrer Familie. Am 17. September kam sie zurück nach Berlin, um die Geschäftsführung des Berliner Zweiges zu

übernehmen. Am 26. September 1902 schrieb Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Schleiden: «Fräulein von Sivers waltet bereits ihres Amtes. Sie ist wirklich eine glänzende große Erscheinung innerhalb der jetzigen Misere. Ich bin froh, dass sie da ist. In *jeder* Beziehung kann ich auf sie bauen.»

Nachdem Rudolf Steiner sich so entschlossen hatte sein Wirken in den Rahmen der Theosophischen Gesellschaft zu stellen, begann er für sie auch öffentlich einzutreten. In seinem Vortrag vom 8. Oktober 1902 im Giordano Bruno-Bund vor etwa 300 Menschen im Bürgersaal des Berliner Rathauses über Monismus und Theosophie gab er einen Entwurf seines zukünftigen Wirkens, der recht gut, aber eben doch nur «literarisch» aufgenommen wurde.

Die Gründungsversammlung der deutschen Sektion fand am 19. und 20. Oktober 1902 statt, nachdem am Tag vorher bei einer Besprechung die noch bestehenden Differenzen bereinigt wurden. Am ersten Tag wurden die Statuten beschlossen und der Vorstand, in dem alle Zweige vertreten waren, gewählt: Rudolf Steiner als Generalsekretär, Henriette v. Holten als Schatzmeister, Marie v. Sivers (Berlin), Julius Engel und Gustav Rüdiger (Charlottenburg), Wilhelm Hübbe-Schleiden (Hannover), Ludwig Deinhard (München), Günther Wagner (Lugano), Bernhard Hubo und Adolf Kolbe (Hamburg), Bruno Berg (Düsseldorf), Ludwig Noll (Kassel), Adolf M. Oppel (Stuttgart), Richard Bresch (Leipzig). Am Abend traf Annie Besant aus London ein, sie wurde von der versammelten Gesellschaft am Bahnhof Friedrichstraße abgeholt, und am nächsten Tag überreichte sie Rudolf Steiner die Gründungscharta.

Für die Kunst-begeisterte Marie v. Sivers begann ein ungewohntes Leben, denn sie führte bald nicht nur die Geschäfte des Berliner Zweiges und der Bibliothek, sondern auch die der Sektion, die kräftig wuchs: von anfänglich 120 Mitgliedern auf 2500 im Jahre 1912, aus den 10 Zweigen wurden 54. War allein schon diese Verwaltungsaufgabe beträchtlich, so kam dazu noch viel mehr: die Organisation und Betreuung der Vortragsreisen Rudolf Steiners, die Herausgabe seiner Vortragsnachschriften, der Aufbau eines eigenen Verlages. Da mussten für eine Weile ihre Bemühungen um die Kunst der Sprache etwas zurücktreten. Wie dennoch die Ideale ihrer Jugend in diesem turbulenten Leben durch ihre Verbindung mit Rudolf Steiner die schönste Erfüllung fanden, die zum Herz für das Leben zunächst in der deutschen Sektion, dann in der Anthroposophischen Gesellschaft wurde, darauf soll in einer eigenen Darstellung zum Jahre 1914 eingegangen werden.

1 An Marie von Sivers, wahrscheinlich in Berlin
Samstag, 13. April 1901

Friedenau-Berlin, 13. April 1901

Hochgeehrtes gnädiges Fräulein!

Vielen Dank für die «Theosophical Review». Ich sende sie gleichzeitig unter Kreuzband an Sie. Der Artikel über Bacon ist sehr interessant. Er gibt mir nach den verschiedensten Richtungen hin zu denken. Ich habe aber das entschiedenste Gefühl, dass der Autor die Sache etwas leicht nimmt. Ich kann nämlich die Überzeugung nicht teilen, dass die Bacon'schen philosophischen Schriften einen esoterischen Sinn bergen. Und dies ist doch wohl notwendig, wenn man ihn als Rosenkreuzer behandeln will. Bitte vielmals wegen der Verzögerung um Entschuldigung.

Mit den besten Empfehlungen Ihr ganz ergebener

Dr. Rudolf Steiner

Friedenau-Berlin, Kaiserallee 95

«Theosophical Review» ... Artikel über Bacon: «Reasons for Believing Francis Bacon a Rosicrucian» by A. A. L. in «The Theosophical Review», Vol. XXVII, Nr. 161 vom 15. Januar 1901.

2 An Rudolf Steiner in Berlin
Mittwoch, 18. Juni 1902, aus London

20 Clifton Gardens, Maida Vale, W
den 18ten Juni

Sehr geehrter Herr Doktor,

es wäre wohl sehr schön, wenn Sie schon Sonntag früh, den 22., hier sein könnten, weil Sie dann einen genaueren Eindruck von Mrs. Besant gewinnen. Sie ist eine außergewöhnliche und einzige Erscheinung, und man muss sie als Rednerin auf sich wirken lassen, um ihr nur irgendwie gerecht zu werden. Leider treffen Sie es insofern schlecht, als die Krönungstage dazwischen kommen, wo alles

feiert und keine Vorträge gehalten werden. Sonntag, den 22., um 7 hält Mrs. Besant den vorletzten ihrer populären Vorträge «The Divine Kings». Sie ist so sehr Priesterin in diesem Vortragszyklus, dass ich Ihnen nur raten kann – Ihnen, dem nicht viele was geben können –, sich diesen Eindruck zu verschaffen. Dienstag, den 24., ist der letzte eines anderen Vortragszyklus vor einem kleineren Publikum «Will, Emotion and Desire», in welchem ihre Logik, Gedankenschärfe und Tragweite voll sich entwickeln konnte. Sie müssten diesen einen letzten wenigstens hören. Der abstrakteste und schwerste Zyklus für Mitglieder allein «Consciousness and its Mechanism» am Donnerstag Abend, ist leider morgen zu Ende. Davon hören Sie also nichts mehr. Außerdem soll Leadbeater den 23. in der Blavatsky-Loge sprechen, was vielleicht auch sich nicht wiederholen wird. Wenn Sie also diese drei Tage, den 22., 23. und 24. nicht hier sind, haben Sie nur einen Sonntagsvortrag noch und die Conventiontage, – wenigstens wissen wir für's erste von nichts anderm. Herr Keightley, der sich freut Sie kennen zu lernen und mich nur bittet, ihn wegen seiner «Überbeschäftigung» in dieser Zeit zu entschuldigen, lebt «30 Linden Gardens, Bayswater, W.». Schreiben Sie sich's genau an, falls Sie allein einen «Cab» nehmen müssten. Wenn Sie's verlieren oder vergessen, kommen Sie natürlich in unsere Pension. Jedenfalls warte ich auf Nachricht und will zur Station, um Sie da zu begrüßen, falls nichts Besonderes mich verhindert.

Viele Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin

M. v. Sivers

wenn Sie schon Sonntag früh hier sein könnten: Rudolf Steiner, der am 30. Juni 1902 in Hannover noch mit Hübbe-Schleiden und Deinhard über die Sektionsgründung verhandelte, traf erst am 1. Juli 1902 in London ein.

Mrs. Besant: Annie Besant, geb. Wood (1847–1933), Engländerin, eine der maßgebenden Persönlichkeiten der Theosophischen Gesellschaft und ab 1907 deren Präsidentin.

Krönungstage: Eduard VII. von England, der 1901 auf den Thron kam, wurde im Juni 1902 gekrönt.

Leadbeater: Charles Webster Leadbeater (1847–1934), Engländer, theosophischer

Schriftsteller, ab etwa 1908 engster Mitarbeiter von Annie Besant, seine zwielichtige Person löste 1906 eine fortdauernde schwere Krise in der theosophischen Gesellschaft aus.

Blavatsky: Helena Petrowna Blavatsky (1831–1891), Russin, Begründerin und eigentliche Trägerin des spirituellen Auftrages der Theosophischen Gesellschaft, die sich am 17. November 1875 in New York konstituierte.

Conventiontage: Jahresversammlung der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in London. Rudolf Steiner sprach dort über die Aufgaben der Landessektionen, insbesondere der deutschen Sektion.

Keightley: Bertram Keightley (1860–1949), Engländer, Mitarbeiter Blavatskys. 1901–05 Generalsekretär der europäischen Sektion (ab Juli 1902: britische Sektion) der T.G., Sitz London. Rudolf Steiner war eingeladen während dieser Zeit bei ihm zu wohnen. Keightley sprach sehr gut Deutsch und hatte im Januar 1902 in der «Theosophical Review» ein Referat mit auszugsweiser Übersetzung von Rudolf Steiners «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens ...» gebracht, was für Rudolf Steiner mit die Möglichkeit eröffnete der T.G. beizutreten. Er sagte hierüber in Berlin, 14. Dezember 1911: «Dieses Faktum definiere ich so und habe es auch damals so definiert: es war damit gegeben die Tatsache, dass die Theosophische Gesellschaft nichts von mir verlangt hat, nicht verlangt hat, dass ich etwas gemeinschaftlich haben sollte mit irgendwelchen Grundsätzen, Prinzipien, Dogmen, die vertreten werden sollten, sondern sie hat etwas angenommen von mir, von außerhalb, was von mir gegeben wurde. Es war also dasjenige freundlichst eingeladen, was man zu geben hatte.» (in GA 264).

Frau Gemahlin: Anna Steiner, verw. Eunike, geb. Schultz (1853–1911), seit 1899 mit Rudolf Steiner verheiratet. Seine Briefe an sie sind abgedruckt in GA 39.

3 An Marie von Sivers, in Russland (wahrscheinlich Petersburg)
Mittwoch, 20. August 1902

Friedenau-Berlin, 20. August 1902

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Vielen Dank für Ihren Brief, über den ich mich sehr gefreut habe. Die «Secret Doctrine» ist richtig befördert worden, und liegt auf meinem Schreibtisch, auf dem sie mir gerade jetzt große Dienste tut, da ich sie bei meinen einschlägigen Studien fortwährend nachschlagen muss. Die Reise nach Elsass musste ich aus verschiedenen Gründen unterlassen. In Paris war während meiner Anwesenheit M. Schuré nicht mehr. Ich hätte so gerne mit ihm gesprochen. Es

gibt, wie mir scheint, Dinge, über die mir sein Urteil ganz besonders wichtig ist. Ein Besuch im September wird natürlich, neben allen andern Gründen, schon deshalb unmöglich sein, weil wir dann alle Hände voll zu tun haben werden.

Unsere deutsche Sektionsgründung geht, wie es scheint, schwerer vonstatten, als ich in England gedacht habe. Zu den schlimmen Erfahrungen, die ich seit meiner Rückreise gemacht habe, kommt nun im Augenblicke noch, dass ich eben einen Brief von Miss Hooper erhalte, worinnen sie mir schreibt, dass Olcott sich nun doch nicht auskennt bezüglich der zwei applications, die er erhalten hat. Es ist also wahrscheinlich, dass wir auf den Charter nun weitere 8 Wochen warten müssen, denn so lange wird es dauern, bis Olcott meinen Brief hat, und dann der Charter da ist. Doch möchte ich Sie bitten, Ihre Freundin in Kurland möge bis zur Gründung unserer Sektion warten. Gerade jetzt, in der Zeit unmittelbar vor der Sektionsgründung, scheint es mir besser, wenn wir mit allem warten, bis wir die Sektion haben.

Wenn Sie kommen, wird meine Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» vorliegen; und eine Schrift von Hübbe-Schleiden (aber ich bitte Sie die Anonymität, in welche sich H. S. hüllen will, nicht zu enthüllen) «Diene dem Ewigen». Ich hoffe, dass uns gerade diese zwei Schriften in Deutschland vorwärts helfen werden. Ich hatte mit beiden sehr viel zu tun. Doch gehört es jetzt zu meinen schönsten Stunden, die Schrift Hübbe-Schleidens mitentstehen zu sehen. Es ist für mich die allergrößte Befriedigung, mit Hübbe-Schleiden in Einklang arbeiten zu können. Ich finde bei ihm hinsichtlich der wichtigsten Punkte der *inneren* Gestaltung der deutschen Bewegung vollkommenes Einverständnis. Und es stimmt mich unsäglich traurig, dass er bei den bisherigen «Führern» der deutschen theosophischen Bewegung (Bresch und Hubo und deren Anhang) so wenig Verständnis findet. In Hübbe-Schleiden lebt eine wirkliche geistesentwicklungsgeschichtliche *Potenz*; in den Herren Hubo und Bresch gar nicht. Denen fehlen gewisse unerlässliche Vorbedingungen zu einer Führerschaft. Und es ist schlimm, dass es bei der nun einmal vorhandenen deutschen Geistesart, schwer

möglich sein wird, diese Persönlichkeiten in ihren Grenzen zu halten. Es wird Dinge geben, in denen sie bei der Sektionsbildung wahrscheinlich einer Verständigung mit sich unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen werden. Es ist ja das verhängnisvollste, wenn bei denen, die tonangebend sein wollen, die starre Dogmatik alles ist, und die grundlegende *Gesinnung fast* ganz fehlt. Alles, was in der letzten Zeit an mich herangetreten ist, weist darauf hin, dass die Art, wie Bresch und Hubo auftreten, die Leute in Deutschland *zurückstoßen*, in denen latente theosophische Gesinnung vorhanden ist, und die wir *notwendig* heranziehen müssen. Wenn Sie nach Berlin kommen, werden wir über diese Dinge viel zu sprechen haben. Hoffentlich dürfen wir Sie am 15. September in Berlin erwarten.

Meine Frau sendet beste Grüße, ebenso Ihr

Dr. Rudolf Steiner

Friedenau-Berlin, Kaiserallee 95

«Secret Doctrine»: von H. P. Blavatsky, zusammen mit ihrer «Isis unveiled» grundlegende Werke der Theosophie. Offensichtlich als Vorbereitung für sein Wirken in der T.G. informierte sich Rudolf Steiner im einzelnen über die damals gängigen Lehren.

Reise nach Elsass: Barr im Elsass, wo Edouard Schuré, der sonst in Paris lebte, seinen Sommersitz hatte.

Paris: Rudolf Steiner hielt sich auf der Rückreise von London vom 13. bis 19. Juli in Paris auf.

M. Schuré: Edouard (1841–1929), französischer Schriftsteller, Mitglied der T.G. in Frankreich. Mit Marie v. Sivers seit 1899 in Briefwechsel, wurde er durch Übersetzungen von ihr in den deutschen Sprachraum eingeführt. Bei den Münchner Festspielen in den Jahren 1907, 1909–1912 wurden sein «Heiliges Drama von Eleusis» und sein Schauspiel «Die Kinder des Luzifer» aufgeführt. 1913 schloss er sich der Anthroposophischen Gesellschaft an. Über ihn als Schriftsteller sprach Rudolf Steiner im Vortrag vom 1. März 1906 (in GA 54), über seine persönliche Verbindung zu Marie und Rudolf Steiner siehe: H. Wiesberger, «Marie Steiner, ein Leben für die Anthroposophie».

Olcott: Henry Steel Olcott (1832–1907), Amerikaner, Mitbegründer und erster Präsident der T.G. bis zu seinem Tode.

zwei applications ... Charter: Richard Bresch in Leipzig hatte die Unterschriften der Vorsitzenden der zehn Zweige der europäischen Sektion in Deutschland unter

den Antrag (application) um eine Stiftungsurkunde (charter) für die zu gründende deutsche Sektion mit Rudolf Steiner als Generalsekretär im Mai 1902 einzusammeln versucht. Dabei ließ Bresch den Antrag in zwei Exemplaren unterschreiben. Als Wilhelm Hübbe-Schleiden Schwierigkeiten machte, schickte Bresch im Juni kurzer Hand das eine Exemplar ohne die Unterschriften von Hübbe-Schleiden (Hannover), dessen Vetter Günther Wagner (Lugano), und seinem Freund Ludwig Deinhard (München) an den Generalsekretär der europäischen Sektion Bertram Keightley in London. Keightley leitete diesen Antrag an den Präsidenten H. S. Olcott in Adyar (Indien) weiter, mit einem Brief, in dem er ankündigte, dass Hübbe-Schleiden an Olcott schreiben würde. Olcott gefiel das Fehlen der Unterschriften von Hannover, Lugano und München nicht. Am 9. Juli schrieb er an Hübbe-Schleiden, dass der versprochene Brief nicht gekommen sei, er würde noch das Postboot der nächsten Woche abwarten und dann eine Blanko-Urkunde an Keightley schicken mit der Vollmacht, diese an die Personen zu geben, von denen Keightley der Meinung ist, dass sie sie haben sollen. Dies muss er getan haben, und dieser Brief an Keightley vom ca. 16. Juli ist gegen den 3. August in London angekommen.

In Deutschland klärte sich die Lage bald, nachdem das Vorgehen Breschs bekannt wurde, und am 30. Juni unterschrieben als letzte auch Hübbe-Schleiden und Deinhard in Hannover das zweite Exemplar, das Rudolf Steiner nach London brachte und das von dort am 4. Juli nach Adyar geschickt wurde. Am 22. Juli stellte Olcott sofort die definitive Gründungsurkunde aus und schickte mit gleichen Datum einen Brief an Hübbe-Schleiden, sowie einen Brief an Rudolf Steiner mit der Aufforderung die Sektion zu konstituieren. Der Brief an Hübbe-Schleiden kam am 10. August in Hannover an. Den Brief an Rudolf Steiner und die Urkunde schickte er an Keightley nach London, von wo er erst am 28. August, also mit 18 Tagen Verspätung, in Berlin eintraf.

Keightley war nach der Jahresversammlung von London nach Indien abgereist und hatte die Geschäftsführung der Sektion an Mrs. Ivy Hooper übergeben, die aber in der Erledigung der Geschäfte sehr indolent gewesen zu sein scheint: Mit Datum vom 15. August, als der Brief von Olcott an Rudolf Steiner vom 22. Juli bereits in ihrem Korrespondenz-Stapel gelegen haben muss, schrieb sie: «Dear Dr. Steiner, Colonel Olcott hat wegen der Charter für die deutsche Sektion an Mr. Keightley geschrieben. [...] Anscheinend ist eine formale Schwierigkeit entstanden für die Ausfertigung der Charter dadurch, dass Col. Olcott zwei verschiedene Anträge dafür erhielt. Er hat Mr. Keightley gebeten, sich mit seinen Kollegen in Deutschland zu beraten und als Col. Olcotts Bevollmächtigter zu handeln. ... Ich trug die Angelegenheit Mrs. Besant vor und sie war der Meinung, dass es das Beste sei, die Sache an Sie weiterzugeben [...] Würden Sie daher bitte so gut sein zu klären, welche der beiden Gruppen von Antragstellern die Charter bekommen soll, und dann Ihre Entscheidung dem Präsidenten mitzuteilen.» Sie hat also da erst den Brief von Olcott an Keightley vom 16. Juli bearbeitet, die fast drei Wochen Postweg nicht bedacht, nicht gemerkt, dass er längst überholt war, und außerdem Gründe für den Brief konstruiert, von denen Olcott bei der Abfassung des Briefes nichts gewusst haben konnte.

Freundin in Kurland: Vermutlich Maria v. Strauch-Spettini (1847–1904), die im Januar 1903 Mitglied wurde. Sie war eine von Marie v. Sivers' Lehrerinnen in Schauspiel und Sprechkunst, siehe: Hella Wiesberger, «Marie Steiner-v. Sivers. Ein Leben für die Anthroposophie», Dornach 1989.

Hübbe-Schleiden: Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1916), 1885 Mitbegründer der ersten theosophischen Vereinigung in Deutschland, Herausgeber der okkultistischen Monatsschrift «Sphinx», 1897–1901 Vorsitzender der 1894 gegründeten «Deutschen Theosophischen Gesellschaft» in Berlin. 1911 wurde er zum Instrument Annie Besants, als sie sich der deutschen Sektion entledigen wollte.

Schrift von Hübbe-Schleiden: Die Briefe Rudolf Steiners an Hübbe-Schleiden, aus denen seine Mitarbeit an dieser Schrift hervorgeht, sind abgedruckt in Rudolf Steiner «Briefe II», 1. Ausgabe Dornach 1953; vorgesehen für GA 250.

Bresch: Richard Bresch, Mitglied seit 1898, von 1899 bis 1906 Herausgeber des «Vâhan», Zeitschrift für Theosophie, Leiter eines zur deutschen Sektion gehörigen Zweiges in Leipzig, bis er 1905 aus der Gesellschaft austrat. Rudolf Steiner erwähnt ihn im Vortrag Berlin, 14. Dezember 1911 (in GA 264) als «eine Persönlichkeit, die mittlerweile ausgetreten ist aus der Gesellschaft, die auch Vermittler des Karma war – in welcher Weise, darüber könnte viel erzählt werden in okkultem Zusammenhang – es ergab sich, dass Herr Richard Bresch, der damalige Vorsitzende des Leipziger Zweiges, nachdem er sich besprochen hatte mit verschiedenen Persönlichkeiten, eines Tages zum Grafen Brockdorff kam und sagte: Wenn Dr. Steiner nun schon Vorsitzender der Berliner Loge ist, kann er auch Generalsekretär der deutschen Sektion sein. – Es ergaben sich nun alle möglichen Notwendigkeiten, diesen Antrag Vorsitzender der deutschen Sektion zu werden anzunehmen.»

Hubo: Bernhard Hubo (1851–1934), Kaufmann, 1898 Begründer und Vorsitzender des Pythagoras Zweiges Hamburg. Ein komplizierter Charakter, machte er anfänglich einige Schwierigkeiten, wurde dann aber ein dezidierter Verfechter der Sache der Anthroposophie.

am 15. September in Berlin erwarten: Marie v. Sivers traf am 17. September 1902 in Berlin ein und übernahm ab 20. September offiziell die Geschäfte des Berliner Zweiges und der Theosophischen Bibliothek.

4 Widmung für Marie von Sivers in: Einleitung zu «Uhlands Werke».

Rudolf Steiner gab 1902 Uhlands Werke heraus, mit einer biographischen Einleitung, die auch als Separatdruck erschien. – Vgl. den Sammelband «Biographien und biographische Skizzen 1894–1905», GA 33.

Fräulein v. Sivers
in herzlicher Hochachtung
Rudolf Steiner
29. Sept. 1902.

Ludwig Uhland

von

Dr. Rudolf Steiner.

Separat-Abdruck der Einleitung zu „Uhlands Werke"
(3 Bände).

Verlag von R. Weichert, Berlin NO. 43.

1903

Gleich nach der Gründungsversammlung im Oktober 1902 beginnt Rudolf Steiner – neben all seinen anderen Verpflichtungen, vor allem in der Arbeiterbildungsschule, aber auch in der «Freien Hochschule», bei den «Kommenden», u. a. – die Lehre soviel als nur möglich zu verbreiten, zunächst durch mehrere parallel laufende Kurse für die Mitglieder. Als Hauptaufgabe aber betrachtet er das Wirken in der Öffenlichkeit. Dafür wird die Monatsschrift «Luzifer» begründet, in der er grundlegende geisteswissenschaftliche Erkenntnisse darstellt. Die erste Nummer erscheint am 1. Juni und der erste Jahrgang bringt u. a. folgende Aufsätze: «Einweihung und Mysterien», «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen», «Wie Karma wirkt», «Theosophie und Sozialismus», «Okkulte Geschichtsforschung» (GA 34).

Im Juli nehmen Rudolf Steiner und Marie v. Sivers in London an der Jahresversammlung der britischen Sektion teil, bei welcher Gelegenheit die «Federation of European Sections – Theosophical Society» begründet wird, ein Zusammenschluss der europäischen Sektionen, der dann zunächst jedes Jahr einen Kongress veranstalten wird.

Im Herbst beginnen die großen öffentlichen Vortragsreihen in Berlin, zumeist im Architektenhaus, die bis 1918 jeweils im Winterhalbjahr stattfinden. Diese von sehr vielen Menschen besuchten Vorträge liegen in der Gesamtausgabe vor (GA 52–67). – Noch beschränkt sich die Vortragstätigkeit fast ganz auf Berlin, wird aber mit Hilfe von Mitgliedern auch in anderen Städten angestrebt. Erste öffentliche Vorträge gibt es in Düsseldorf, Hamburg und Köln, und vor allem in Weimar mit drei Vorträgen im Frühjahr, wo es zur ersten neuen Zweigbildung nach der Sektionsgründung kommt. Im Herbst ist Rudolf Steiner nochmals zu Vorträgen in Weimar.

* * *

5 An Marie von Sivers in Schlachtensee bei Berlin
Donnerstag, 16. April 1903

Briefkopf: Kaiser – Kaffee – Konditorei

Weimar, den 16. April 1903

Liebe vertraute Schwester! Der erste Vortrag ist also gehalten. Er war recht gut besucht. Es war mir oft, als ob ich Dich im Auditorium suchen müsste. – Übrigens sah ich sogleich, dass ich für Weimar einiges anders sagen müsse, als ich es in Berlin getan habe. Der Widerstände gibt es auch hier genug. Frau Lübke arbeitet mit Hingebung. Es war alles in der schönsten und besten Weise arrangiert. Sie hat wirkliche theosophische Gesinnung. – Ich mache natürlich besonders in fremden Städten für mich immer neue wichtige Erfahrungen bezüglich der Art des Wirkens. Ich hoffe, dass wir vorwärts kommen, wenn ich alle solchen Erfahrungen fleißig verwerte. *Wir*, beide zusammenwirkend, *dürfen* hoffen, in Deutschland etwas zu erreichen. Wir sind auch dann zusammen, wenn wir räumlich nicht nebeneinander sind. – Den zweiten Vortrag werde ich populärer gestalten, als er in Berlin war. Bis ins kleine Weimar scheinen doch noch zu wenig Begriffe von *Evolution* und Naturwissenschaft gedrungen zu sein, trotzdem Haeckel in der Nachbarstadt Jena an der Universität wirkt.

Nach dem Vortrage hat mich gestern Herr von Henning zu den Schlaraffen verschleppt, deren Mitglied er ist. Es war ein Opfer; aber ich wollte es bringen, weil auch der Redakteur der Weimarischen Zeitung «Deutschland» darum anhielt; und ich möchte nicht, dass sich etwa die Zeitungen hier gleich von vornherein feindlich zur theosophischen Bewegung stellen. In kleinen Städten haben die Zeitungen noch einen viel größeren Einfluss als in größeren. Aber ich konnte wieder Erfahrungen sub specie humanitatis machen. Ich war vorher nie bei einer Sitzung der Schlaraffia. Das ist etwas, was ursprünglich als Parodie auf gewisse Auswüchse des gesellschaftlichen Lebens gegründet worden ist. Es ist nun lehrreich zu sehen, wie sich dergleichen Dinge in die Lebensgeister der Menschen einschmeicheln. Diese Schlaraffia hat viele Tausende von Mitgliedern

in allen Teilen Deutschlands und Österreichs und Zweige in den meisten deutschen Städten. Nun ist ihr [ihr] ursprünglicher parodistischer Charakter kaum noch als solcher anzusehen; denn das Spiel wirkt Ernst in den Gemütern. Man muss so etwas sehen, um zu wissen, was alles in Menschengemütern an Strebungen lebt, die von dem abziehen, wohin wir führen wollen. Man weiß sonst oft gar nicht, wo der Quellpunkt gewisser astraler Vibrationen liegt, die einem mit großer Macht entgegentreten, und deren Ursprung in Orten *unter* der Oberfläche unseres sozialen Daseins zu suchen ist. An solchen Orten sammeln sich eine Menge Kräfte, die der Theosophie widerstreben. Sie treiben da unter den merkwürdigsten Masken ihr Spiel. Man lernt sie besonders in Form von Schmeichlern kennen, die sich langsam und sicher in die Seelen schleichen. Viele der Dinge, die unserer Bewegung entgegenwirken, führen, wenn man ihre Wirkenssphäre verfolgt, an solche und ähnliche Orte. Die Menschen, die vor uns sitzen, sind oft recht wenig bei uns, weil sie von Kräften dirigiert werden, die da und dorthin in die Lebens-Trivialität lenken, in eine Trivialität, die nach und nach Lebensnerv wird. Solchen Dingen kann nur durch die wirklichen Theosophen entgegengewirkt werden, die dies ganz sind, und die deshalb zu Akkumulatoren von Astralkräften werden, um eine Besserung des Denkens und Empfindens zu bewirken. Ich weiß, dass jeder Gedanke, wenn er auch unausgesprochen bleibt, wenn er sich aber nur in der theosophischen Linie bewegt, eine Kraft ist, die gerade *gegenwärtig* viel bedeutet. Ohne einen Stamm von wahren Theosophen, die in fleißigem Meditieren das Gegenwart-Karma verbessern, würde die theosophische Lehre doch nur halbtauben Ohren gepredigt.

Es ist wahrscheinlich, dass ich Sonnabend früh in Schlachtensee bin, so dass mich Briefe, die dann erst ankommen, nicht mehr treffen.

Heute abend ist theosophischer Zirkel bei Frau Lübke.

In Treuen und Brüderlichkeit Dein R. St.

Frau Lübke: Helene Lübke, geb. v. Bleszynska (1859–1916), Frau des 1893 verstorbenen Kunsthistorikers Wilhelm Lübke, Mitglied der T.G. in London, seit 1902/03 auch der deutschen Sektion. 1903/04 lebte sie in Weimar, wo sie im April die drei öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners veranstaltete und den Weimarer Zweig gründete. 1905 verzog sie nach Elberfeld und organisierte auch dort Vorträge Rudolf Steiners. Im April 1906 kehrte sie nach England zurück.

Herr v. Henning: Horst v. Henning (gest. 1943), Generalagent, Freund Rudolf Steiners aus der Weimarer Zeit, Mitglied der T.G. seit 1895, später Vorsitzender des Zweiges Weimar.

Schlaraffia: Eine seit der Mitte des 19. Jahrhunderts über die ganze Erde verbreitete deutsche Vereinigung. Lit.: O. R. Zimmer, Schlaraffia, 1926.

Schlachtensee: Im Januar 1903 wurde die Leitung der deutschen Sektion von der Kaiser-Friedrichstr. 54a in Charlottenburg nach Schlachtensee, Seestr. 40 verlegt, und im Oktober 1903 in die Motzstr. 17, Berlin W.

6 An Marie von Sivers in Schlachtensee bei Berlin
Donnerstag, 16. April 1903, andere Fassung

Weimar, 16. April 1903

Liebe vertraute Schwester! Der erste Vortrag ist also gehalten. Er war recht gut besucht. Es war mir oft, als ob ich Dich im Auditorium suchen müsste. – Ich sah übrigens sogleich, dass ich für Weimar einiges im Vortrag werde anders sagen müssen. Der Widerstände gibt es auch hier genug. Frau Lübke arbeitet mit Hingebung. Es war hier alles in der schönsten und besten Weise arrangiert. Man sieht es der Handhabung der Frau Lübke an, dass sie fünf Jahre in England an der Quelle gesessen hat. Ihre Arrangements haben einen Zug nach Vornehmheit. – Ich mache natürlich besonders in fremden Städten für mich immer neue Erfahrungen bezüglich der Art des Wirkens. Ich hoffe, dass wir vorwärts kommen, wenn ich die alle fleißig verarbeite und verwerte. Wir, beide zusammen wirkend, *dürfen* hoffen, in Deutschland etwas zu erreichen. Wir sind auch dann zusammen, wenn wir örtlich nicht nebeneinander sind. – Den zweiten Vortrag werde ich populärer gestalten, als er in Berlin war. Bis ins kleine Weimar scheinen doch noch zu wenig Begriffe von *Entwickelung* und Naturwissenschaft

gedrungen zu sein, trotzdem Haeckel in der Nachbarstadt an der Universität wirkt. Nach dem Vortrage hat mich gestern Herr v. Henning zu den Schlaraffen verschleppt, deren Mitglied er ist. Es war ein Opfer; aber ich wollte es bringen, weil auch der Redakteur der hiesigen Zeitung «Deutschland» darum anhielt, und ich möchte nicht, dass sich etwa die Zeitungen hier, wo sie einen größeren Einfluss als in Berlin haben, von vornherein ablehnend der Theosophie gegenüber verhalten. Aber ich konnte wieder Erfahrungen sub specie universi machen. Ich war vorher nie bei einer Sitzung der Schlaraffia. Das ist etwas, an dem seine Mitglieder wie an einem Lebensnerv hängen. Gestern hielt der «Kanzler» eine Rede, in der er sagte, wer einmal Schlaraffe gewesen ist, und müsste aufhören, es zu sein, der fühlte sich von der Lebensquelle getrennt. Diese Schlaraffia ist über ganz Mitteleuropa verbreitet und hat überall ihre Mitglieder, die sich gradweise in «Pilger», «Junker», «Ritter» und «Herrlichkeiten» gliedern. Ob es noch höhere Grade gibt, ist ein Mysterium, zu dem ich noch nicht gedrungen bin. Nun ist aber die Grundlage der ganzen Gesellschaft die Trivialität. Es schmerzte, die Reden zu hören, die da in einem eigenen Schlaraffendialekt gehalten wurden. Meine Erfahrung ist, dass es solches gibt, und dass Tausende von Menschen in Deutschland und Österreich in der Schlaraffia etwas sehen, wo sie ihr Bestes suchen. Man muss so etwas sehen, um zu wissen, was alles in Menschengemütern an Strebungen lebt, die von der Richtung zum Höheren, zum Geistigen abzieht. Man weiß sonst oft gar nicht, wo der Quellpunkt gewisser astraler Vibrationen liegt, die einem mit Macht entgegentreten, und deren Ursprung in den Orten *unter* der Oberfläche unseres sozialen Daseins zu suchen ist. An solchen Orten versammeln sich die Kräfte, die der Theosophie widerstreben; sie treiben da unter den merkwürdigsten Masken ihr Spiel. Man lernt sie da besonders als Schmeichler kennen, die sich mit einer ganz eigenen Herzenssprache in die Menschenseelen schleichen. Es geht ganz feierlich zu. «Herrlichkeit» sitzt auf einem «Thron», zur einen Seite vom «Kanzler», zur andern vom «Marschall» umgeben. Man hat Kopfbedeckungen, die die Würden symbolisch zum Ausdruck brin-

gen. Man hat Namen, die einen ganz abtrennen von allem «Profanen». Man verbringt die ganze «Sippung» (deutsch: Sitzung) in zeremoniellen Formen. Es ist notwendig, den Zauber jeglicher Zeremonie zu kennen, wenn man die bestimmende Gewalt dieser «Sippungen» auf die Menschen durchschauen will. Viele der Dinge, die uns in unserem Streben entgegenwirken, führen, wenn man ihre Fäden verfolgt, an solche und ähnliche Orte, die sich dem gewöhnlichen Beobachter entziehen. Die Menschen, die vor uns sitzen, sind oft recht wenig bei uns, weil sie von Kräften dirigiert werden, die da und dorthin lenken. Solchen Dingen kann nur durch die wirklichen Theosophen entgegengewirkt werden, die dies ganz sind, und die deshalb Akkumulatoren von Astralkräften darstellen, die auf eine Besserung des Empfindens und Fühlens wirken. Ich weiß, dass jeder Gedanke, wenn er auch unausgesprochen bleibt und nur seine Richtung in der theosophischen Linie hat, eine Kraft ist, die gegenwärtig viel bedeutet. Ohne einen Grundstock von wahren Theosophen, die in fleißigster Meditationsarbeit, das Gegenwart-Karma verbessern, würde die theosophische Lehre doch nur halbtauben Ohren gepredigt.

In Treuen und Brüderlichkeit Dein R. St.

7 An Marie von Sivers in Schlachtensee bei Berlin
Samstag, 18. April 1903

Weimar, 18. April 1903

Liebe vertraute Schwester! Auch der zweite Vortrag ist gehalten. Er war noch besser besucht als der erste. Aus allem, was ich *hier* in bezug auf unsere Sache erlebe, darf ich hoffen, dass wir durchdringen werden, wenn wir Ausdauer und Wirkenskraft haben. Und Ausdauer *müssen* wir, Wirkenskraft *werden* wir haben, wenn wir *nur* den Geboten der *innern* Notwendigkeit folgen. Habe allerherzlichsten Dank für Deinen Brief. Es ist mir sehr leid, dass Du mit Äußerlichkeiten so geplagt bist, und dass Du nicht einmal ganz

wohl bist. – Die Schwierigkeiten, welche Dir die alten Blätter gemacht haben, werden in nicht ferner Zeit ganz schwinden. Sie müssen überstanden werden. Denn sie liegen einmal auf dem Weg, wenn sich die Wissenschaft des Gehirns in die Weisheit des Herzens wandeln und dadurch der Geist immer lebendiger werden soll. Du musst bedenken, dass nicht nur Diagramme und Zeichnungen, sondern auch Vorstellungen und Ideen nur *Symbole* sind. Alles das ist nur Durchgangstor zum Geiste. Du wirst den Durchgang finden, weil Du dazu prädestiniert bist. Allerdings gibt Dir das auch die Notwendigkeit, diesen Durchgang zu suchen.

In welchem Sinne Deinhard hier wirken will, davon gibt einen Vorgeschmack, was Hübbe-Schleiden in einem eben eingetroffenen Brief schreibt. Es ist wieder dieselbe Sache: nicht Theosophie und nicht Theosophische Gesellschaft. Wieder die Mahnung: ich solle *nichts* tun als eine Zeitschrift *ohne* Hinweis auf beides herausgeben. *Dass* wir überhaupt etwas unternehmen, ist ganz gegen die Ansicht dieser Herren. Nun, wenn wir in ihrem Sinne handelten, würde die Begründung der deutschen Sektion eine Farce sein; wir handelten treulos gegen alle unsere Versprechungen und die Theosophie wäre unter Deutschen ganz ohne Aussichten. Es ist eigentümlich, dass diese Hemmschuhe hineinfallen müssen in eine Zeit, in der man die Kraft zum Weiterwirken braucht; dass sich diese ganz wesenlose Rederei der Herren störend in den Weg legt, wo, von ihr abgesehen, alles doch zu Hoffnungen berechtigt. Hier arbeitet Frau Lübke mit Hingebung, und in demselben Augenblicke mahnen die alten deutschen Theosophen zum Nichtstun. Ob es wohl noch lange dauern wird!

Wir werden jetzt alles mit Festigkeit tun müssen, selbst auf die Gefahr hin, dass uns diese alten Theosophen verlassen. – Du verstehst mich; und das gibt mir Kraft, das macht mir die Flügel frei.

In Treuen und Brüderlichkeit R. St.

Deinhard: Ludwig Deinhard (1847–1917), Industrieller, Freund und Mäzen von Hübbe-Schleiden, begründete im März 1894 den Zweig München der europäischen Sektion der T.G., der dann aber bald wieder einschlief. 1902 wurde der

Zweig mit nur 7 Mitgliedern reaktiviert für die deutsche Sektionsgründung, um im Fahrwasser von Hübbe-Schleiden praktisch gleich wieder einzuschlafen.

was Hübbe-Schleiden in einem eben eingetroffenen Brief schreibt: «... Anderer Ansicht als Sie bin ich nur in bezug auf die Absicht und den Zweck der theosophischen Bewegung. Sie und alle anderen heutigen Vertreter wollen aus dieser Bewegung für sich und möglichst viele andere einzelne Personen den geistigen Vorteil und Nutzen ziehen. ... Um nun diese Zweckerfüllung zu ermöglichen, scheint mir die erste Vorbedingung, dass wir unserer Kultur nur den geistigen Inhalt unserer Erkenntnis und unseres Strebens geben, dass wir aber dabei vorerst die Schlagworte Theosophie und Theosophische Gesellschaft ganz vermeiden.» (Brief vom 17. 4. 1903). Rudolf Steiner schrieb an den Rand: «Das ist eben die grundfalsche Voraussetzung, die alle Missverständnisse hervorruft. *Nicht* Nutzen und nicht *Vorteil*, sondern notwendige Erfüllung eines klar eingesehenen Karmas!!! Für mich war die Differenz klar, als ich sah, dass meine dahingehend für den Eingeweihten bestimmten Andeutungen in Berlin auf keinen fruchtbaren Boden fielen und *nur* von Fräulein v. Sivers verstanden wurden.»

8 An Rudolf Steiner in Weimar
Samstag, 18. April 1903

Schlachtensee, d. 18/IV 03

Heute wirst Du nun von Deinhard attackiert. Ich schicke Dir die eben angekommene letzte Nummer des Vâhan. Es ist manches Interessante daran. Bresch bessert sich zusehends. Er ist maßvoll und fest, und die paar Anspielungen auf Hübbe-Schleiden sind ebenso richtig als am Platz. Man kann Hübbe-Schleiden nicht die Vorderrolle spielen lassen.

Deinhard ist bestimmt erschreckt über Dein Vordringen und hat unserer armen Frau Carola Mayne den Kopf wirr gemacht, denn sie antwortet mir nicht. Du sollst ihm sagen, dass er sie in Ruhe lässt.

Demselben Bericht entnehme ich, dass Olcott in Europa ist. Am 5. März abgereist, also ist er schon hier. Vielleicht, bei seinem hohen Alter, das letzte Mal. Wir müssen ihn sehen, nicht wahr? Vielleicht kommt er zu uns. Es ist ganz gleich, wenn Hübbe-Schleiden und Deinhard sich dagegen wehren. Es wäre eine Sanktionierung unserer neubegründeten Sektion durch den ehrwürdigen und ersten Präsidenten. Es wäre wiederum ein frischer Strom und ein Ansporn für die Mitglieder. Am besten wär es, er bliebe so lange, dass

er zum Jahresfest kommen könnte und mein Gast in Berlin sein. Sollte er aber früher wegreisen, müsste es auch im Sommer möglich sein einen Vortragsabend anzukünden, an welchem Ihr beide zusammen sprechen würdet, und einen Tag oder zwei würde er wohl in Schlachtensee leben. Kann er aber das alles nicht, so wäre es wohl schön, wenn wir nach London gingen und zwar lieber jetzt als zur Convention.

Ich werde gleich Näheres zu erfahren suchen. Am liebsten möchte ich ihm gleich, und auch in Deinem Namen, einige Begrüßungsworte schicken und die Hoffnung aussprechen, ihn auch den rauhen deutschen Boden betreten zu sehen. Soll ich?

Und lass mich, wenn es geht, recht schnell etwas über Deine Unterredung mit Deinhard wissen, damit ich der Carola gegenüber Sachkenntnis habe.

Heute war es mir zum ersten Mal, als ob ich etwas tiefer das Wesen der Meditation erkannte, das schöpferischer ist als Nach-Denken, Nach-Beten und -Empfinden. Ich wollte es auch fixieren, aber da kam die Morgenarbeit dazwischen und jetzt die Briefe und ich fürchte, es verflüchtet sich. Du wirst freilich sagen: das hättest du doch tun müssen. Aber dann ist wieder die absorbierte Seelenruhe nicht, die Grundbedingung, wegen des Ungetanen.

Das war übrigens etwas, was mir heute besonders klar vor Augen trat, auch in der Meditation. Mein Haupthindernis war die Unordnung. Die gab mir auch das gesteigerte Hetzgefühl und die Gewissensbisse, und so drängte sich immer das Ungeschehene und Vernachlässigte des täglichen Lebens in die devotionellen und mentalen Bilder. Das ist ein tiefer Grund meines langsamen Weiterkommens, und so lange dieses Laster nicht radikal ausgewurzelt ist, wird's auch nicht gut gehen. Beim Kleinen muss angefangen werden.

Da hast Du meine eben errungene Einsicht.

Dir aber tausend Dank, Du Guter, Bester, für das Meer von Licht, das Du mir gibst, und für Dein spirituelles Tragen.

Wie geht's Dir? Marie.



1903

Wenn wir hingehen müssten, oder gar ich allein, möchte ich am liebsten den 8. Mai, den Todestag von Frau Blavatsky dazu aussuchen. Es war mein großes Bedauern voriges Jahr, dass ich nicht da sein konnte, und da wir ihn selbst dieses Jahr noch nicht erheblich feiern können, möchte ich's einholen.

Erwäge dies alles, wenn Du nun nähere Bestimmungen über Deine Vortragstournee triffst, insbesondere München. Willst Du nicht gleich Deinhard vorschlagen eine Rede in Hannover zu halten, Du natürlich.

der «Vâhan»: Die von Richard Bresch in Leipzig herausgegebene Zeitschrift für Theosophie, (1899–1906).

Frau Carola Mayne, geb. Gräfin Topor-Morawitzky (1846–1907/08), Mitglied im Berliner Zweig seit März 1903. Marie v. Sivers hatte sie gebeten, in München Vorträge Rudolf Steiners zu organisieren, da Deinhard, der eigentlich für München zuständig war, sich damals gegen jede öffentliche theosophische Tätigkeit sträubte, wie z. B. aus seinem Brief an Marie v. Sivers vom 13. 5. 1903 hervorgeht: «Ich möchte nun zunächst freundlich bitten, sich doch künftig gefälligst an *meine* Adresse wenden zu wollen, wenn es sich um irgendwelche Dinge handelt, die die theosophische Gesellschaft angehen. Herr Becker ist ja mit den Verhältnissen der theosophischen Bewegung kaum näher vertraut und noch viel, viel weniger ist dies Mrs. Mayne, eine in Pasing wohnende Deutsch-Amerikanerin, die leider *stocktaub* ist und dazu die unangenehme Eigenschaft besitzt, dass sie durch ihre naiven Briefe fortwährend nur Konfusion stiftet. – Als ich kürzlich Dr. Steiner in Weimar traf, habe ich ihn ausdrücklich gebeten, sich wegen etwaiger Vorträge, die er hier halten wolle, doch ja an mich zu wenden. Ich glaube als ältestes Mitglied der T.S. und als derjenige, der am meisten zur Ausbreitung der theos. Ideen in München beigetragen hat, dies erwarten zu dürfen. Ich habe nun schon in Weimar Dr. Steiner darauf aufmerksam gemacht, dass das Interesse für Vorträge in der gegenwärtigen Jahreszeit hier ein außerordentlich geringes ist. Ich rate also positiv ab, jetzt oder im Laufe des Sommers hier einen öffentlichen Vortrag halten zu wollen. ...»

Olcott ... mein Gast in Berlin: Hat sich nicht realisiert.

lieber jetzt als zur Convention: Sie fuhren aber doch erst zur Jahresversammlung der Britischen Sektion der T.G. in London, 3. bis 5. Juli 1903.

9 An Marie von Sivers in Schlachtensee bei Berlin
Sonntag, 19. April 1903

Weimar, 19. April 1903

Liebe vertraute Schwester! Deinhard hat sich bis zur Stunde noch nicht gemeldet. Er wird also wohl erst heute kommen. Gestern hat sich hier die Weimarische Zweigloge konstituiert. Außer den beiden Vorträgen habe ich auch noch – mit denen, die beitreten werden – zweimal engeren Zirkel gehalten. – Dass unsere Anwesenheit in der nächsten Zeit in London notwendig sein werde, habe ich seit lange empfunden. Jetzt, da Olcott in Europa ist, ist sie wohl unvermeidbar. Aber, liebe vertraute Schwester: wir müssen zu diesem Ende alles wohl erwägen und uns den rechten Zeitpunkt bestimmen. Denn ich glaube, Dir sagen zu können, dass diese nächste Zeit für uns keine unwichtigen Sachen bringen werde. Wir dürfen jetzt in *keiner Sache* unseren *nächsten* Impulsen folgen. Was Du mir eben – im Vâhan – gesandt hast, ist ja nur Symptom. Es arbeitet manches gegen uns. Und Bresch hat gegenwärtig einen richtigen Fühler. Was er selbst sagt, ist gerade jetzt vielleicht wichtiger, als sich der Schreiber selbst bewusst ist. Höchstwahrscheinlich reise ich übrigens Dienstag über Leipzig nach Berlin. Es scheint mir vorläufig, dass ich Bresch sprechen *muss*. – Also wir werden, wenn ich wieder bei Dir bin, alles in bezug auf Olcotts Anwesenheit ruhig besprechen. Frau Lübke, die durch ihr dreijähriges Zusammenwirken mit den Londoner Theosophen ganz anders sehen gelernt hat, als die alten Mitglieder in Deutschland, gab mir schon vorgestern Recht, als ich auf die Wichtigkeit hinwies, jetzt Olcott *persönlich* nahe zu treten. Ich empfinde nun hier, dass richtig ist, was wir zu tun begonnen haben. Nicht darauf kommt es an, wieviel wir da oder dort im ersten Ansturm erreichen, sondern ob wir das Richtige – das durch das Zeit-Karma Bedingte – tun. Sogleich wenn ich nach Berlin komme, müssen meine drei Vorträge gedruckt werden. Und für den «Luzifer» ist wohl kein Zeitpunkt richtiger als gerade der, zu dem er erscheinen wird. – Dass Deinhards Besprechung mit mir ohne Bedeutung sein muss, wenn wir vorwärts

kommen wollen, das wirst Du ohne weiteres zugeben. Das wichtige für mich wird auch gar nicht sein, was er sagt, sondern, was er nicht sagt. Auch in Hübbe-Schleidens letztem Brief ist das wichtigste, was gar nicht darinnen steht. Ich werde mit Dir in den nächsten Tagen über Verschiedenes sprechen, was Dir manches klarer machen wird. Für heute nur einen Richtsatz: Wir halten treu zusammen; und wir tun beide, *auch gegen etwaige Missverständnisse, die in der nächsten Zeit kommen könnten, alles* in vollster Treue und Hingebung an Mrs. *Besants* Intentionen.

Was Du mir über Deine Meditation mitteilst, macht mich froh. Ich weiß, Du wirst weiter kommen. Und ich weiß auch, dass Dich die besten Kräfte leiten. Fahre also fort. Es ist so lieb, dass Du mir auch gestern geschrieben hast, so dass ich heute morgen den Brief von Dir erhielt. Weimar hat für mich ein rechtes Doppelgesicht jetzt. Du weißt, dass ich Dir öfter von meiner Empfindung gewisser «Unwahrheiten» gesprochen habe. Ich war in Weimar sieben Jahre, und da ist es einzusehen, dass auch heute wieder die «Gespenster» jener «Unwahrheiten» aus allen Winkeln hervorkriechen. Es haftet an meinen Relationen in Weimar zu viel Persönliches.

In Treuen und Brüderlichkeit R. St.

Sogleich müssen meine drei Vorträge gedruckt werden: Die ersten öffentlichen Darstellungen der Inhalte der Theosophie (Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen, Die theosophischen Hauptlehren, Die Theosophie und der wissenschaftliche Geist der Gegenwart) in Berlin im März und April, und deren Wiederholung in Weimar. Der Druck ist nicht erfolgt; die Gründe dafür sind nicht bekannt.

«Luzifer»: Die von Rudolf Steiner herausgegebene «Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur, Theosophie», deren erste Nummer am 1. Juni 1903 erschien, ab Januar 1904 mit der Wiener Zeitschrift «Gnosis» zu «Lucifer-Gnosis» verbunden.

Ich war in Weimar sieben Jahre: Viele Briefe Rudolf Steiners aus dieser Zeit findet man in dem Band «Briefe II», GA 39.

10 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 21. November 1903

Weimar, 21. November 1903

Liebe vertraute Schwester,

gerne hätte ich Dir schon gestern einen kurzen Gruß gesandt, aber die Zeit vor dem Vortrag war ausgefüllt. Heute habe ich Deine lieben Zeilen erhalten. Sie sind ganz Du. Doch sollst Du nicht glauben, dass ich den Zug in Dir, der uns zusammen geführt hat, auch nur im geringsten unterschätze. Für uns ist ja das gemeinsame Ziel eine der Meister-Kräfte, denen gegenüber wir beide «lenksam» sein müssen in treuer, fester Waffenbrüderschaft. Der *Mit-Glaube* ist eine positive Kraft, die magnetisch für uns wirkt, und diese *Mit-Glaubens-Kraft* hast Du mir durch Dein Verständnis gebracht; und wir müssen sie uns *gegenseitig* geben.

Der gestrige Vortrag ist also vorüber. Vorher war ich mit Frau Lübke bei Prozors. Abends hab ich auch den jungen Sohn flüchtig gesehen. Der Vortrag gestern handelte von der «Pilgerfahrt der Seele». Der erste Teil behandelte das dreifache menschliche Werden: lunarisch-kamische Epoche: Bildung der manasisch-kamischen Psyche (1. 2. Rasse) und Epoche der Verkörperungen des eigentlichen Menschengeistes (von der 3. Rasse an). Dann im 2. Teile folgten die Wege durch physische, kamische und Devachan-Welt. Ich versuchte den irdischen Menschenwandel zu charakterisieren als Durchziehen durch verschiedene Lebensstationen (Reinkarnationen), die «Häuser» und betonte dann, dass im Anfange und am Ende je ein Tempel steht; auf dem ersten das Menschenlebensrätsel, auf dem am Ende das «Wort der Lösung» und an den «Häusern» dazwischen die einzelnen Buchstaben, die zuletzt das «Wort der Lösung» zusammensetzen.

Heut abends wird kleiner Kreis versammelt. Und dann fahre ich nach Cöln ab, wo ich morgen um 9 Uhr sein möchte. Du schreibst von einer Portière, die du vor meiner Tür anmachen lassen willst. Ich glaube nicht, dass Du dies jetzt tun sollst. Ich werde Dir mündlich sagen, warum ich gerade jetzt die Häufung neuen Zündstoffes

nicht für gut halten kann. Glaube, mein Liebling, wie ich glaube, dass wir über die Schwierigkeiten hinauskommen, gerade dann, wenn wir auch nicht einmal scheinbar provozieren. Missverstehe mich nicht und sehe darin keine Kleinmütigkeit, oder den Mangel an Willen, Klarheit zu schaffen. Aber Klarheit wird um so eher auch da kommen, wenn wir selbst in diesem Falle das «Verwunden verlernen». Es ist ein beherzigenswertes Wort des neuen Testamentes: «Widerstrebe nicht durch Wehetun». (Die deutsche Übersetzung hat natürlich auch da einen Nonsens: Widerstrebe nicht dem Übel). Und wenn das «Wehe-Tun» auch nicht von uns *verursacht* ist, so kann es doch von uns *bewirkt* sein. Wir müssen in solcher Richtung das Notwendige tun, und lieber einen Schritt weniger, als einen zuviel (wohlgemerkt in *dieser* Richtung). Also lassen wir die Portière, die auch dadurch nicht sonderlich viel bessern kann, dass sie das physische Küchengeräusch abhält und das psychische noch um einen Grad erhöht.

Sei frisch, liebe Vertraute, sieh manchmal in Deinen Papieren nach und halte es mit Deiner Meditation, wie wir es besprochen haben.

In Treuen ganz Dein Rudolf.

eine der Meister-Kräfte: Siehe Hinweis zu Nr. 20.

Prozors: Graf Maurice Prozor (1849–1928), bekannt als Übersetzer der Dramen Ibsens ins Französische, Diplomat in russischen Diensten, damals am Hofe von Weimar, seine Frau Marthe, seine Tochter Elsa und sein Sohn Maurice Edouard, waren oder wurden alle Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft.

Im April dieses Jahres wird der vielleicht wichtigste Schritt über Berlin hinaus unternommen, durch den der Grund gelegt wird zu einer fruchtbaren Entwickelung der für die Zukunft der anthroposophischen Arbeit in Deutschland neben Berlin wichtigsten Zentren, München und Stuttgart. In Stuttgart hatte Prof. Oscar Boltz im Herbst 1903 eine eigene «Theosophische Gesellschaft in Süddeutschland» gegründet und im Januar 1904 sogar versucht daraus eine süddeutsche Sektion zu machen. Adolf Arenson bat um Hilfe, da er sich von Rudolf Steiners persönlichem Einwirken versprach, dass es diese Spaltung verhindern könnte. Mit Freuden begrüßte er daher in seinem Brief vom 17. März die Absicht Rudolf Steiners im April nach Stuttgart zu kommen. (Die Gruppe um Boltz konstituiert sich dann im Februar 1905 als zweiter Stuttgarter Zweig der deutschen Sektion.) – In München war der Zweig praktisch eingeschlafen, und der zuständige Ludwig Deinhard wehrte sich gegen jede Initiative aus Berlin. Daneben gab es dort aber mehrere theosophische Gruppen, die in einem losen Zusammenhange mit der Hartmann-Böhme Gesellschaft in Leipzig standen. Deren größte stand unter der Leitung der Baronin Wangenheim, die damals ihren Wohnsitz von München nach Sachsen-Coburg verlegte. Zu ihrer Gruppe gehörten auch Sophie Stinde und Gräfin Kalckreuth. Wahrscheinlich durch Vermittelung von Alfred Meebold wird Rudolf Steiner eingeladen im April auch dort zu sprechen, und das führt nach seinem zweiten Besuch auf der Rückreise von Lugano Ende April zu einer großen Konferenz aller Münchner Theosophen, zu der sogar die Gräfin Brockdorff aus Meran erscheint. Am 9. Mai schreibt die Baronin Wangenheim an Rudolf Steiner: «Mein längeres Bleiben in München hatte also doch zu einem positiven Resultat geführt, nämlich zum Zusammenschluss der verschiedenen Kreise zu einer «Loge» im Anschluss an Adyar, durch Sie. [...] Es freut mich von Herzen, dass wir soweit sind, uns Ihnen, den nicht nur ich, sondern die Andern mit mir als einen geistig Verwandten erkannt und lieb gewonnen haben, uns offiziell anzuschließen. Das muss Ihnen ein Zeichen sein, wie tief eingreifend Ihre ganze Wesenheit auf uns wirkte! In warmer Freundschaft halte ich Ihre Hand fest in der meinen und hoffe auf häufiges Wiedersehen. Frl. von Sivers und Ihnen herzlichen Gruß von Ihrer G. A. Wangenheim».

Anfang Juni erscheint Rudolf Steiners Buch «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», im Juni-Heft

des «Lucifer» auch der erste Aufsatz der Folge «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». So ensteht nach und nach eine eigenständige Literatur, und dadurch wird die von vielen begrüßte Ablösung von der indisch-theosophischen Darstellungsweise ermöglicht.

Im Mai sind Rudolf Steiner und Marie v. Sivers in London um mit Annie Besant über die Einrichtung der «Esoterischen Schule» zu verhandeln. Mit Dekret vom 10. Mai wird Rudolf Steiner zum «Arch-Warden of the E.S. in Germany and the Austrian Empire» ernannt, und in der zweiten Hälfte des Jahres beginnt der Aufbau der E.S. (GA 264, 266). – Im Juni nehmen sie am ersten Jahreskongress der Föderation Europäischer Sektionen in Amsterdam teil. Auch Sophie Stinde und Gräfin Kalckreuth aus München, Mathilde Scholl aus Köln und andere sind anwesend. – Im September begleiten sie Annie Besant auf einer Vortragsreise durch die deutschen Zweige.

Bei der Generalversammlung der deutschen Sektion im Oktober kann berichtet werden, dass die Mitgliederzahl von 130 auf 251 gestiegen ist. Vier neue Zweige wurden begründet (Köln, Nürnberg, München, Dresden).

* * *

11 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 8. April 1904

Stuttgart, 8. April 1904

Liebe Marie!

Es war mir sehr befriedigend, als ich Deinen Entschluss hörte, doch nach Lugano mitzureisen. Ich hoffe, dass bis zu dem Tage, an dem wir uns wieder sehen werden, doch ein kleines Stück theosophischer Arbeit getan sein werde. Hier haben wir gestern eine Zweigversammlung gehabt, die, wie ich wohl annehmen darf, günstig verlaufen ist. Heute abends ist also Vortrag. Man beschäftigte sich auch hier in letzter Zeit viel mit Uneinigkeit; und ich werde froh sein, wenn ich mir bei meinem Weggange werde sagen können, ich habe etwas zur Einigkeit beigetragen.

Arensons Töchterchen geht in den nächsten Tagen nach Bern (Schweiz) und ich möchte Dich bitten, ob Du die Adressen unserer

Berner Theosophen an Arenson schreiben könntest. Er möchte, dass seine Tochter dort theosophischen Anschluss findet. Tue es, denn die ganze Familie Arenson ist wirklich der Bewegung *sehr* ergeben. Am Sonntag fahre ich nach München hinüber. Ich werde da im Hotel *«Deutscher Kaiser»* (am Bahnhof) wohnen. Deinhard hat mir hieher geschrieben, und auch dieses Hotel angegeben.

Die Zeit ist hier sehr ausgefüllt; und ich muss Dir diesen Brief in der Morgenstunde schreiben, denn später wird man mir wohl keine Zeit lassen. Vorläufig habe ich mich noch nicht blicken lassen. Die kleinen Mitteilungen sende ich zugleich mit diesem Briefe an Bresch ab.

Morgen erhältst Du dann einen Brief mit einigen Aufträgen für «Lucifer» und anderes.

Lieb war mir, wie Du unsere beiden letzten esoterischen Stunden hast auf Dich wirken lassen. Glaube mir, meine liebe Marie, Du kommst schneller vorwärts, als Du es vielleicht selbst nur irgend bemerken kannst. Ich denke in Liebe an Dich und alle Arten des Nahekommens sind bei uns nur Bestätigungen unseres tiefen *geistigen* Zusammenhangs. Du bist mir die Priesterin, als die Du mir entgegenblicktest, als ich Deine Individualität erkannt hatte. Ich schätze Dich in der Reinheit Deiner Seele, und nur deshalb darf ich Dir zugetan sein. Wir leben miteinander, weil wir innerlich zueinander gehören, und wir werden immer ein Recht haben, so zueinander zu sein, wie wir sind, wenn wir uns klar sind, dass unser persönliches Verhältnis eingetaucht ist in den heiligen Dienst der Geistesevolution. Ich weiß, dass der Augenblick nicht kommen darf, wo diese Heiligkeit auch nur im geringsten gestört würde.

Überbürde Dich nicht in diesen Tagen. Ich hoffe am Mittwoch eine recht Gesunde zu finden.

Mehr werde ich heute wohl nicht schreiben können. Denn man erwartet mich da draußen. – Dass ich in München im Hotel wohne, ist sogar besser, denn noch nicht alle Leute haben die Art, die Du so schön pflegtest, als Annie Besant [Okt. 1902] bei Dir wohnte. Du weißt, dass [nicht] zu viel bekümmern um einen Gast, nicht die Aufmerksamkeit stört. Man muss aber die Menschen nehmen, wie



1904

sie sind, besonders wenn sie mit bestem Willen sich ein wenig zu viel um einen bekümmern. Du weißt, dass dies keine Klage ist, denn Arensons sind der Sache wirklich treu ergeben.

Immer in aller Treue Dein Rudolf

nach Lugano mitzureisen: Mitte April besuchten Rudolf Steiner und Marie v. Sivers für eine Woche den Zweig in Lugano, auf Einladung von Günther Wagner.

Arensons: Adolf Arenson (1855–1936) und seine Frau Debora (1862–1937), geb. Meldola, Mitglieder seit 1902 und 1903. Adolf Arenson, seit 1904 im Vorstand der deutschen Sektion, gründete zusammen mit Carl Unger 1905 einen eigenen Zweig Stuttgart III speziell zum Studium der Werke Rudolf Steiners; komponierte u. a. für München die Musik zu den Mysteriendramen. – Mit «Töchterchen» dürfte die älteste Tochter Clarita gemeint sein, die später Eugen Benkendoerfer heiratete.

Die kleinen Mitteilungen: Bezieht sich auf die Rubrik «Kleine Mitteilungen der D.T.G.» im «Vâhan», in der Mitteilungen des Berliner Zweiges erschienen.

unsere beiden letzten esoterischen Stunden: Nach Brief Nr. 20 zu schließen, erhielt Marie v. Sivers montags privaten esoterischen Unterricht.

12 An Rudolf Steiner in Stuttgart
Freitag, 8. April 1904, aus Berlin

8/IV 04

Den Brief des Schweizer Herrn habe ich beantwortet. Ich fordere überhaupt unsere fünf Schweizer Mitglieder auf, sich Mittwoch Abend in Zürich einzufinden um Dich zu begrüßen, – und sage ihnen, dass wenn sie alle hübsch beisammen sind, Du ihnen eventuell auch Donnerstag zugeben würdest. Als Adresse gebe ich ihnen Dr. Gysi, Börsenstr. 11 an, da ich noch kein Hotel weiß. Um die Angabe eines solchen habe ich Herrn Gysi gebeten, der sie mir hoffentlich zuschickt. Gib mir Deine Münchener Adresse, damit ich eventuell telegrafieren kann. Hier etwas, was man als Einladung zum Kongress nach Florenz betrachten kann. – Hier ein Brief des Grafen, den ich mir aufzuheben bitte. Ich werde ihn nun damit vertrösten, dass Du ihn besuchst, wenn Du im Herbst Deine Reise nach Innsbruck machst. Sollte die Reise Hartmanns schon eine

Antwort sein auf Deine Erklärung Mrs. Scott gegenüber? Möglich, dass sie der Prinzessin diese Mitteilung gemacht hat.

Hierher kam nun Frau Pantenius aus Pfalzburg und ein Dr. phil. Morck aus Wiesbaden, der Dich kennen lernen wollte.

Die Druckbogen für die Federation wirst Du in München bekommen; dann gib an, *wie viel* und *wie* gedruckt werden soll.

Schon Dich, hetz Dich nicht ab, – lerne den Menschen etwas abschlagen.

Ganz Deine Marie

unsere fünf Schweizer Mitglieder: Rudolf Geering-Christ, Bottmingen bei Basel, 1894 im Gründungsvorstand der D.T.G. in Berlin; Alfred Gysi, Zürich; Wilhelm v. Megerle, Schirmensee am Zürichsee; Jacques Tschudi, Glarus. Das fünfte Mitglied war wahrscheinlich Paul Buro. Günther Wagner und die anderen Mitglieder in Lugano können nicht gemeint sein, da sich Rudolf Steiner auf der Reise nach dort befand, wo bereits ein Zweig bestand.

Dr. Gysi: Dr. med. Alfred Gysi (1864–1957), Forscher am zahnärztlichen Institut der Universität Zürich, später Professor. Als Mitglied des Zweiges Lugano wurde er 1902 auch Mitglied der deutschen Sektion. 1908 Mitbegründer und später Vorsitzender des Zschokke-Zweiges in Zürich. 1913 gehörte er zusammen mit Dr. Emil Grosheintz, Frau Marie Schieb und Frau Marie Hirter-Weber zu den vier Schweizer Mitgliedern, die das Gelände für den Goetheanum Bau in Dornach stifteten.

Einladung zum Kongress nach Florenz: Anzeige der 3. Jahresversammlung der italienischen Sektion, 17. und 18. April, durch den Generalsekretär Decio Calvari vom 6. April.

Brief des Grafen ... Reise nach Innsbruck: Vermutlich Graf und Gräfin Brockdorff, die ehemaligen Geschäftsführer des Berliner Zweiges, die sich im Herbst 1902 nach Meran zurückgezogen hatten, das über die Brenner-Bahn leicht von Innsbruck aus zu erreichen ist. Der Brief des Grafen aus dieser Zeit ist allerdings nicht erhalten. Ob die Reise nach Innsbruck wirklich erfolgte, ist nicht bekannt.

Reise Hartmanns: Dr. Franz Hartmann (1838–1912), Mitarbeiter H. P. Blavatskys, gründete die von Adyar unabhängige «Theosophische Gesellschaft in Deutschland», war nicht der administrative Leiter dieser Gesellschaft, aber doch ihr Spiritus rector, auch nachdem er seinen Wohnsitz in Florenz nahm. Über seine Reise ist nichts Näheres bekannt, außer dass er am 24. Mai 1904 auf dem Bundestag der «T.G. in Deutschland» in Leipzig einen Vortrag hielt.

Erklärung Mrs. Scott gegenüber: Julia Scott, ebenfalls eine alte Theosophin, war mit H. P. Blavatsky persönlich bekannt. Sie kam nach Italien und leitete die Loge in Florenz, während Marie v. Sivers in Bologna wirkte. Die konstituierende

Versammlung der italienischen Sektion fand am 1. und 2. Februar 1902 in Rom statt. Wohl spätestens bei dieser Gelegenheit lernten sich die beiden Damen kennen. Mrs. Scott war Abonnentin der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» und ein Besuch von ihr in Berlin im September 1903, wo sie Rudolf Steiner kennenlernte, ist durch ihren Brief vom 18. September 1903 belegt. – Die «Erklärung» bezieht sich sehr wahrscheinlich auf Rudolf Steiners Absicht sich um Süddeutschland zu kümmern.

Prinzessin: Maria de Rohan, geb. Gräfin v. Degenfeld (1851–1924), in Florenz. Sie hatte Kontakte zu allen theosophischen Gruppierungen; vor allem in der Korrespondenz von Franz Hartmann erscheint ihr Name öfters. So hatte sie auch ursprünglich das Patronat für die Frauen des Memphis-Misraim Ordens, an dem Franz Hartmann beteiligt war (s. GA 265, S. 86). Im August 1911 wurde sie Mitglied des Zweiges München I der deutschen Sektion.

Dr. phil. Morck: Dietrich Morck, Mitglied seit Oktober 1904, 1908 bei der Gründung des Zweiges Wiesbaden Schriftführer.

Druckbogen für die Federation: Deutsche Fassung des Programms für den ersten Kongress der «Federation of European Sections of the Theosophical Society», welcher im Juni 1904 in Amsterdam stattfand.

13 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 11. April 1904

München, 11. April 1904

Liebe Marie!

Wirklich ist es also erst jetzt möglich, Dir zu schreiben. Dass in Stuttgart alles gut ging, weißt Du schon. Die Stuttgarter Mitglieder strahlten, als sie den vollen Saal sahen; und ich war selbstverständlich froh, zu 500 Personen von Theosophie sprechen zu können. – Gestern, gleich nach meiner Ankunft, war der Abend bei der Baronin Wangenheim. Ich sollte über die Entwickelung der christlichen Mystik sprechen. Das habe ich getan. Nach dem Vortrage wollten sogleich die Zuhörer auch, dass ich öffentlich spreche. Und – Deinhard will es nun auch. Alles geht also darauf hin, dass ich noch für Mittwoch bleibe, und dann einen öffentlichen Vortrag halte. Aber ich habe jetzt Bedenken. Die Baronin Wangenheim hat früher Opfer gebracht, als Böhme da war, und deshalb zweifelte sie, ob wir nicht mit einem öffentlichen Vortrag bei dem so abge-

schreckten Publikum in der Art Fiasko machen könnten, dass überhaupt niemand komme. Nun wäre doch bis Mittwoch alles überhastet; und ein solcher in aller Eile veranstalteter Vortrag scheint mir nicht das rechte zu sein. Er könnte gerade wegen der Eile schlecht besucht sein, und dann könnten die Veranstalter erst recht stutzig werden. Ich werde daher gleich nachher, wenn ich zu Deinhard zum Mittagessen gehe, diesem vorschlagen, dass ich auf der Rückreise über Augsburg mir meine Karte umschreiben lasse und eventuell dann hier einen öffentlichen Vortrag halte. Das dürfte auf jeden Fall gescheiter sein. Auf alle Fälle geht dann gleich nachmittag an Dich ein Telegramm ab.

Mittlerweile haben sich übrigens die von Deinhard angesetzten «Aussprachen mit Theosophie-beflissenen» um eine für morgen vormittag vermehrt. Du siehst, auch derlei Dinge wachsen. Aber ich gehe doch nicht auseinander; und mir scheint, Du wirst mich bei unserem Zusammentreffen nicht gerade herabgekommen finden.

Ich werde mich ja um so weniger auflösen, je mehr mir Deine liebe Kraft zur Seite steht. Der Augenblick, in dem ich Deine Briefe lese, ist ein Feieraugenblick; und ich weiß, dass es so sein soll.

Also nun soll es weitergehen. Wir werden sehen. Heut nachmittag ist bei Deinhard «Aussprache im kleinen Kreise». Abends Vortrag bei der Gräfin Kalckreuth.

Sei in aller Herzlichkeit bedacht, meine Liebe, und komm gesund nach Zürich.

Dein Rudolf

Baronin Wangenheim: Freiin Gertrud Alexandrine v. Wangenheim (1863–1958), unternahm es nach dem Besuch Rudolf Steiners, die verschiedenen theosophischen Gruppen in München zu einem Zweig der deutschen Sektion zu vereinigen. Dieser neue Zweig, in dem auch der alte von Ludwig Deinhard aufging, bekam eine neue Gründungsurkunde mit Datum 6. Juni 1904, Vorsitzende Rosa v. Hofstetten. Auch Sophie Stinde und Gräfin Kalckreuth wurden so im Mai 1904 Mitglieder der deutschen Sektion.

Böhme: Edwin Böhme (1877–1906), Generalsekretär der Leipziger «Theosophischen Gesellschaft in Deutschland». Anlass zu deren Gründung war folgender Vorgang: 1894, drei Jahre nach dem Tod von H. P. Blavatsky, unternahmen H. S. Olcott und A. Besant einen Versuch, W.Q. Judge aus der Theosophical Society zu



Schirmensee am Zürichsee, April 1904
auf der ersten gemeinsamen Reise in die Schweiz
vor dem Hause von Wilhelm von Megerle

verdrängen. William Quan Judge (1851–1896), war Mitbegründer und Vizepräsident der Gesellschaft, sowie Generalsekretär der Amerikanischen Sektion der T.S. Aus Protest löste sich diese Sektion 1895 von der Adyar-Gesellschaft und konstituierte sich als selbständige «Theosophical Society in America». Auch außerhalb Amerikas schlossen sich Gruppen diesem Protest an, so entstand die «Theosophical Society in England» und die deutsche Gesellschaft von Franz Hartmann. Näheres siehe: Kapitel VII in H. Wiesberger, «Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit», Dornach 1997.

Gräfin Kalckreuth: Pauline v. Kalckreuth (1856–1929), Malerin, Mitglied seit Mai 1904, später Vorsitzende des Zweiges München I, seit 1911 auch im Vorstand der Sektion. 1911 als Mitbegründerin des Bauvereins in dessen Vorstand bis 1925. Zusammen mit ihrer Freundin Sophie Stinde trug sie die Organisation der Festspiele in München 1907 und 1909–1913.

Sophie Stinde (1853–1915), Malerin, Mai 1904 mit ihrer Freundin beteiligt an der Neugründung des Münchner Zweiges, der vor allem durch sie neben Berlin zu einem Hauptzentrum der Wirksamkeit Rudolf Steiners wurde. Seit 1904 war sie im Vorstand der deutschen Sektion. 1911 Mitbegründerin und erste Vorsitzende des Bauvereins.

komm gesund nach Zürich: um gemeinsam nach Lugano weiter zu fahren. Die gemeinsame Rückreise führte wieder über München.

14 An Marie von Sivers im Ostseebad Graal
Donnerstag, 25. August 1904

Berlin, 25. August 1904

Liebe, «die Welt ist unendlich; es ist dem Menschen nötig, sie in ihren Symbolen zu ergreifen.» Das ist ein Wort des Mystikers Cardanus. Es ist gestern für mich symbolisch gewesen, nach acht Tagen Leben an der Grenze zwischen Land und Wasser, wieder in die Arbeiterversammlung versetzt zu sein. Ich musste das Astralwasser getrübt durch die mancherlei Persönlichkeiten betrachten. Es ist, wie wenn das klare Seewasser durch verschiedene trübende Gesteinsschichten geht. In solchen Dingen erlebt man immer wieder aufs Neue, was es heißt: Sonderdasein.

Das sollen nur Andeutungen sein dessen, was sich nur mit vielen Worten klar sagen ließe. Aus diesen Andeutungen aber magst Du begreifen, dass ich so gerne die Vorträge an der Arbeiterschule fortführen möchte. Aber die Kluft, die sich geltend macht zwischen dem,

was allein noch an der Stätte möglich ist, und dem, was ich lehren muss, wird doch immer größer. Gestern wurde verlangt, ich solle am 7. September zum Thema «Historischer Materialismus» sprechen als «Erwiderung», nachdem vorher Grunwald, ein starrer Sozialdemokrat, über dasselbe Thema gesprochen haben würde. Das ist natürlich unmöglich. Ich erklärte, ich könne auf keinen Fall an einem Abend zugleich mit Grunwald auf der Ankündigung stehen. Ich würde aber in die Versammlung kommen, und, *wenn* sich Veranlassung fände, in der Diskussion sprechen. – Der Vortrag Grunwalds ist dazu bestimmt, einen Gegenpol zu bilden gegen das, was ich lehre. Alles, was ich wohl jetzt noch tun konnte, um die Schule vielleicht zu behalten, war meinen Vortrag abzulehnen. Denn durch die Gegenüberstellung hätten diejenigen, die meine Art nicht wollen, ein leichtes Spiel gehabt. Ich möchte aber gerade an dieser Stelle alles vermeiden, was den Bruch herbeiführen könnte.

Damit wollte ich Dir, Liebe, nur die Situation schildern. Eben komme ich aus Potsdam; wo man mir sagte, dass man die «Kinder des Lucifer» an Dich in Korrektur abgesandt habe. Und nun nur noch einen Gruß, so herzlich als er sein muss nach dem schönen Bande, das uns bindet.

In Treuen geistig mit Dir Rudolf.

Grüße Schwester und Mutter.

Hieronymus Cardanus (1501–1576), italienischer Naturforscher, Philosoph (Neuplatoniker), Arzt und Mathematiker. Das Zitat ließ sich nicht feststellen.

nach acht Tagen Leben an der Grenze zwischen Land und Wasser: im Ostseebad Graal.

Arbeiterschule: Rudolf Steiners unterrichtete von 1899 bis 1904/05 an der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule. – Vgl. «Mein Lebensgang», Kapitel 28; ferner J. Mücke/A. Rudolph, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin 1899–1904», Basel 1955.

Potsdam: Druckerei Hayns Erben, die später auch viele Werke des Philosophisch-Anthroposophischen Verlags druckte.

die «Kinder des Lucifer» an Dich in Korrektur abgesandt: Es handelt sich um das verspätete August-Heft von «Lucifer-Gnosis», wo auch die deutsche Übersetzung

Marie v. Sivers' von Edouard Schurés Drama «Die Kinder des Lucifer» in Fortsetzungen erschien.

Schwester: Olga v. Sivers, Mitglied seit 1902, war häufig in Deutschland zu Besuch, spielte in München in den Mysteriendramen mit, starb 1917 in Petersburg infolge einer im Lazarettdienst zugezogenen Infektion.

Mutter: Caroline v. Sivers, geb. Baum (1834–1912), deutscher Herkunft heiratete sie den deutsch-baltischen Generalleutnant Jakob v. Sivers in russischen Diensten.

15 An Marie von Sivers im Ostseebad Graal
Samstag, 27. August 1904

Berlin, 27. August 1904

Liebste, Du sollst Dir keine Sorgen machen um mich. Für die paar Tage, um die es sich da handelt, muss ich doch fertig werden können. Allerdings wann ich fortkommen kann: das lässt sich augenblicklich gar nicht absehen. Es ist Sonnabend abends, und eben komme ich aus Potsdam, wo ich erst heute die letzten Korrekturen zum jetzigen Luciferhefte lesen konnte. Der Drucker ist erst heute 5 Uhr überhaupt fertig geworden. D. h. es ist erst der Satz fertig; nun kann ja erst der Druck beginnen. Ich werde also wohl bald anfangen müssen, zu glauben, dass sich meine Österreichreise im Sinne Deines lieben Briefes verwirklichen werde.

Heute habe ich einen Brief von Frl. Scholl erhalten, in dem sie voller Besorgnis von dem Mitkommen Keightleys mit Mrs. Besant schreibt. Sie scheint dafür zu halten, dass dahinter nichts Gutes stecke. Ich schrieb ihr nun sogleich einige Zeilen, dass sie doch unbefangen sein solle und dass *wir* doch nicht mit Diplomatie *dieser* Diplomatie begegnen sollen. Ich glaube, das Verhalten des Okkultisten in solchen Dingen ist schwer zu verstehen. Es handelt sich aber wirklich darum, sich in einem solchen Falle die Frage gar nicht vorzulegen: was bedeutet dies, oder jenes?, sondern, bauend auf die geistigen Mächte, die hinter uns stehen, die Wellen rings herum branden lassen. An eine Krise in der T.S. [Theosophical Society], die auch uns mit treffen wird, muss einmal geglaubt werden. – Ich werde mich *mit* Dir, meine Liebe, immer sicher fühlen.

Du aber musst bei mir sein. Ich habe Dir oft davon gesprochen. Seelen, wie die Deine, mit der schönen mentalen Intention, braucht die Gegenwart. «Auf seinen Füßen stehen», das ist die Lehre, die wir auch für die theosophische Bewegung befolgen müssen. Wie viel wir auch missverstanden werden: daran liegt nichts; aber wir dürfen auch nicht im geringsten gebrochen werden.

Alle Deine Sachen habe ich erhalten. Den Satz, der Dir nicht gefällt, habe ich noch einmal umgeformt. Und widerstrebt er Dir jetzt noch, so kann er für das Büchlein ja noch eine andere Form erhalten.

Also nochmals: bleibe doch, Liebste, so lange es vorgenommen worden ist. Bedenke doch, dass ich mich heute sogar aufgeschwungen habe, ins vegetarische Restaurant Mittagessen zu gehen. Und vielleicht tue ich es auch morgen.

Bis zum Gebrauch des Schlüsselchens bin ich noch nicht vorgedrungen. Denn ich hatte noch nicht Zeit. Aber, wenn ich doch noch sollte abreisen können, so erhältst Du den Schlüssel zur rechten Zeit.

Hubo will keines der angegebenen Themen. Nun soll ich ihm raten, was zu tun. Am 31. kommt ja Mrs. Besant durch Hamburg. Da mag er sie fragen, ob sie in Hamburg über etwas anderes sprechen will.

Wenn man nur jetzt mehr für die Verbreitung des «Lucifer» tun könnte. Aus verschiedenem (Zuschriften etc.) ist klar ersichtlich, dass die letzten Hefte sehr eingeschlagen haben.

Der stud. phil., von dem Du schreibst, meint es gewiss gut. Aber er wird wenig Genossen haben; und ob er, wenn er einst ein Dr. phil. sein wird, noch so denken wird, ist erst die Frage. Was für Berge von Hindernissen in deutschen akademischen Kreisen zu durchdringen sind für unsere Weltauffassung, das ahnt der nicht, der diese Kreise nicht ganz genau kennt. Aber ich möchte gern auf die Intentionen des jungen Mannes eingehen.

In Herzlichkeit vereint mit seiner Lieben Rudolf

Grüße Mutter und Schwester.

meine Österreichreise: Rudolf Steiner pflegte jedes Jahr seine Angehörigen in Horn/Niederösterreich zu besuchen: der Vater Johann Steiner (1829–1910), die Mutter Franziska, geb. Blie (1834–1918), die Schwester Leopoldine (1864–1927), der Bruder Gustav (1866–1942).

Frl. Scholl: Mathilde Scholl (1868–1941), während eines längeren Italien-Aufenthaltes wurde sie 1899 Mitglied der T.G. Im Oktober 1902 war sie bei der Gründungsversammlung der Sektion in Berlin anwesend. Seit Mai 1903 lebte sie in Köln und organisierte dort Vorträge Rudolf Steiners, die im Februar 1904 zur Gründung des Kölner Zweiges führten. Seit Oktober 1903 im Vorstand der deutschen Sektion, gab sie von 1905 bis 1914 das interne Gesellschaftorgan heraus, die «Mitteilungen für die Mitglieder der deutschen Sektion der T.G.». Von 1914 an lebte sie in Dornach.

Mitkommen Keightleys mit Mrs. Besant: Rudolf Steiner hatte bei seinem Londoner Aufenthalt im Mai 1904 Annie Besant zu einer Vortragsreise durch Deutschland eingeladen, die im September stattfand. In ihrer Begleitung befanden sich Bertram Keightley und Esther Bright. Rudolf Steiner und Marie v. Sivers empfingen Annie Besant in Hamburg und begleiteten sie auf der ganzen Reise. Rudolf Steiner gab die englisch gesprochenen Vorträge jeweils in deutscher Sprache wieder.

Krise in der T.S.: Diese von Rudolf Steiner vorausgesehene Krise begann mit dem Leadbeater-Skandal von 1906, steigerte sich mit den Vorgängen bei der Wahl von Annie Besant zur Präsidentin nach dem Tode Olcotts, und führte schließlich durch den Humbug des «Sterns im Osten» zur Jahreswende 1912/13 zum Ausschluss der deutschen Sektion durch Annie Besant. Näheres siehe «Zur Geschichte und aus den Inhalten ...», GA 264, sowie Hella Wiesberger, «Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit», Dornach 1998.

«Auf seinen Füßen stehen»: Eine der Lehren aus dem damals sehr bekannten Büchlein der englischen Theosophin Mabel Collins «Licht auf dem Weg», 1904 neue deutsche Auflage.

Hubo will keines der angegebenen Themen: Bernhard Hubo, Zweigleiter in Hamburg. Annie Besant hatte für ihre Vorträge in verschiedenen Städten Deutschlands vier Themen zur Auwahl vorgeschlagen, die aber anscheinend Hubo alle nicht gefielen.

Am 31. kommt ja Mrs. Besant durch Hamburg: auf der Hinfahrt zu einer Rundreise durch die skandinavische Sektion, bevor ihre Reise durch Deutschland am 15. September mit einem Vortrag wieder in Hamburg begann.

Der stud. phil.: Ludwig Kleeberg (1880–1972), Kassel, der das Projekt einer theosophischen Studentenverbindung versuchte. Mitglied seit Juni 1905 im Zweig München. – Vgl. Kleeberg, «Wege und Worte. Erinnerungen an Rudolf Steiner aus Tagebüchern und aus Briefen», Stuttgart 1961.

16 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 24. November 1904

München – Stuttgart, 24. November 1904

Liebe Marie, ich muss Dir nun im Wagen schreiben, sonst geht es auch in Stuttgart wieder so, wie es bisher gegangen ist. Immer wurde die Zeit besetzt, in der ich schreiben sollte. Doch Du weißt, dass meine Gedanken Dich umgeben. Und die Deinigen begleiten mich. Eng, innen, verbunden sind wir.

Bis nun ist alles wohl gut gegangen. Erst Nürnberg. Angekommen, Vortrag gehalten. Viele Fragen haben dann die Leute gestellt. Es war ein schönes Interesse. Am zweiten Tag hatte ich mit einzelnen Menschen viel zu sprechen. Frau Rissmann ist fortdauernd intensiv bei der Sache. Die Arme hat es schwer. Ihr Mann steht ja solchem ganz fern. Am zweiten Abend war es mit dem Vortrag wie am ersten. Es ist gut, dass immer mehr auch naturwissenschaftlich Gebildete zur geistigen Weltauffassung herüberkommen. Ein Arzt hat in der Diskussion relativ ganz gut gesprochen. Am Sonntag morgen gab ich um 10 Uhr der Loge noch eine Stunde. Dann kam der größte Teil der Nürnberger Theosophen gleich zum Bahnhof mit.

In Regensburg erwartete mich Feldner. Das ist eine Stadt. Ganz eingehüllt in römische Machtgelüste. Eine dichte Wolke aus diesen Gelüsten hält die Bevölkerung in furchtbarer Dumpfheit. Feldner hatte man in dem verbreiteten klerikalen Blatt selbst die Inserate zurückgewiesen. Außerdem war Gefahr vorhanden, dass die dortigen klerikalen Vereine durch Tumult den Vortrag stören. Als vor Jahren – so etwas begibt sich in Regensburg nur nach Jahren – einmal ein Mann hier sprechen wollte, waren die klerikalen handfesten Männer erschienen und fingen an zu schreien: So etwas hast du uns nicht zu sagen; dazu sind unsere Pfarrer da. Das waren also die Aussichten. Feldner hat sich nun damit geholfen, dass er ankündigte: nur der kann kommen, der sich vorher schriftlich um eine Einladungskarte bewirbt. Das war gut. Es kamen etwa 30 Personen. Sehr aufmerksam. Sehr bei der Sache. Gymnasiallehrer, Realschullehrer, Ärzte. Vorher hatte ich schon eine kleine Konfe-

renz mit Feldners, einem Realschullehrer und einem Arzte, dann abends den Vortrag.

Dann fror ich im Regensburger Hotel, in dem zwar einst Karl V. gewohnt hat, das aber jetzt so schlimm ist, dass am Morgen der Hausknecht davongelaufen war, weil er es nicht hatte aushalten können. Ich musste mir erst aus der Nachbarschaft einen Wagen besorgen. Sonst wäre ich, trotz Feldners Sorgsamkeit, nicht rechtzeitig nach Stuttgart [München] gekommen.

So kam ich Montag früh also nach München. Gräfin Kalckreuth und Frl. Stinde haben mich vom Bahnhof abgeholt. Am Tage Besprechungen. Abends war dann der erste Vortrag. Am Saaleingang waren schon die beiden Studenten. Sehr eifrig. Sehr schön. Ich hielt den Vortrag, der auch in mystischer Sprache gehalten war. Ich gab da mal keine Diskussion. – Ich wollte, dass an *diesem* Abend die Stimmung, auf die der Vortrag berechnet war, erhalten bliebe.

Am nächsten Tag waren Konferenzen. Auch die Studenten kamen. Ich sprach lange und vieles mit ihnen. – Dazwischen war ich auch bei Deinhards. Abends war dann der Vortrag: Steht Theosophie in Widerspruch mit der Wissenschaft. Dann war eine lange Diskussion. Ich kündigte da auch die theosophische Studentenverbindung an, die mit einem ganz unerwarteten Interesse und Beifall von Seiten des Publikums aufgenommen worden ist. Mittwoch vormittag musste ich zu Baronin Gumppenberg; dann war ich wegen der Studententheos. beim Rektor der Münchener Universität, dann bei Huschke. Nachmittag war ich bei Schewitsch, die einen Kreis zu sich eingeladen hatte. Das musste ich tun, denn hier war der sehr begabte Naturforscher *Dr. R. Francé* und der Theologe Dr. Müller. Es war eine der interessantesten Diskussionen. Die ganze Frage Naturwissenschaft und Theosophie wurde aufgerollt. Francé konnte immer wieder und wieder nur sagen: «da kann ich wieder ein naturwissenschaftliches Analogon für Ihre Ausführung beibringen». Zuletzt überraschte er die Versammlung damit, dass er sagte: Wir stehen heute eben vor naturwissenschaftlichen Rätseln, die nur im theosophischen Sinne gelöst werden können. Der Naturforscher Friese sagte erst neulich einem Problem gegen-

über: man möchte irrsinnig werden vor der Sprache, die für uns materialistisch Denkende jetzt die Natur spricht. – Noch ganz ergriffen kamen die paar Leute abends in die Loge, die noch die Verbindung bilden zwischen unserer Loge und der Schewitsch-Gruppe. Kalckreuth und Stinde waren nicht mit. Sie waren auch gar nicht aufgefordert gewesen. Abends, gestern, war dann Logenabend. Ich sprach zuerst über das Wesen der «Vereinigung». Dann war längere Fragenbeantwortung. Der Sohn der Gräfin Wachtmeister war auch da. Er war übrigens auch schon im Vortrag am vorhergehenden Tage. Megerle ist in München und war in allen Vorträgen.

Heute, eben vor zwei Stunden brachten mich die beiden Damen nach dem Bahnhof. Jetzt sitz ich hier im Wagen. Draußen kniehoher Schnee. Die Fenster undurchsichtig. Alles gedachte in Liebe Deiner. Die Damen, Megerle und auch die Studenten lieben Dich und alle senden Dir wirklich herzliche Grüße. Das tut mir so gut.

Grüße die Sister herzlich und die andern. – Andere Dinge will ich Dir schreiben, wenn ich nicht auf einem Buche in der Luft, sondern auf einer Tischplatte werde schreiben können. Ich muss mir jetzt fest vornehmen, die Gummischuhe nicht zu vergessen, die mir in München die Gräfin Kalckreuth ersetzt hat; die Deinigen sind in Regensburg weiter gefahren. Sie wollten sich beim Aussteigen nämlich nicht melden, sondern die Reise ohne mich fortsetzen. Mögen sie zu andern Füßen mehr Anhänglichkeit haben.

Allerherzlichst Dein Rudolf.

Frau Rißmann: Minna Rißmann (gest. 1945), Mitglied seit Mai 1903, 1904 Schriftführer bei der Gründung des Dürer Zweiges Nürnberg.

Feldner: Jakob und Antonie Feldner, Mitglieder seit Oktober 1905, 1906 gründeten sie das Zentrum Regensburg. Ein «Zentrum» war eine Vorstufe zu einem Zweig, zu dessen Gründung 7 Mitglieder erforderlich waren.

die beiden Studenten: Ludwig Kleeberg und Hans Bunge.

Huschke: Otto Huschke (1846–1907), Kunstmaler, seit 1894 Mitglied im Zweig München.

Schewitsch: Helene v. Schewitsch, verw. v. Racowitza, geb. v. Dönniges (1843–

1911), und ihr Mann hatten ihren eigenen theosophischen Zirkel, der sich weder der deutschen Sektion noch sonst wo anschließen mochte.

Francé: Dr. Raoul Heinrich Francé (1874–1943), Direktor eines biologischen Instituts in München. Seine Schrift «Das Sinnesleben der Pflanzen» wurde 1906 von Rudolf Steiner in Nr. 31 von Lucifer-Gnosis besprochen (jetzt in GA 34).

der Theologe Müller: Wahrscheinlich Dr. Josef Müller in München, ein außerhalb des engeren Verbandes der Kirche stehender katholischer Geistlicher, Herausgeber der Zeitschrift «Renaissance», in der er einen freien Katholizismus vertrat.

Friese: Heinrich Friese, deutscher Bienenforscher.

Sohn der Gräfin Wachtmeister: Graf Axel Wachtmeister, aus Schweden. Seine Mutter Constance Wachtmeister, geb. de Bourbel (1838–1910), war eine vertraute Freundin von H. P. Blavatsky.

Megerle: Wilhelm v. Megerle, bildender Künstler, 1902 schon Mitglied im Zweig Lugano, lebte in Starnberg und in Schirmensee am Zürichsee, wo ihn Marie v. Sivers und Rudolf Steiner auf ihrer Reise nach Lugano Ostern 1904 besuchten. (Siehe Foto S. 71).

die beiden Damen: Gräfin Kalckreuth und Sophie Stinde.

die Sister: Olga v. Sivers.

17 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 27. November 1904

Frankfurt – Cöln, 27. Nov. 1904

Meine liebe Marie, von draußen blickt mich der Rhein an, von innen die Gedanken an Dich. Die Rheinberge sind mit kaltem Schnee überlagert; die Gedanken an Dich mit Wärme. Manchmal werde ich von diesem Blatte aufsehen, um beides ineinander tönen zu lassen.

In Stuttgart erwarteten mich Arensons und Frau Dr. Paulus. Die letztere nahm mich nun gleich, ziemlich buchstäblich in Beschlag. Ich musste zu Paulus und durfte nicht einmal meine Sachen zu Arensons tragen, bei denen ich doch wohnen sollte. Erst um halb fünf kam ich los. Dann waren bei Arensons einige unserer Stuttgarter Theosophen. Dann gings in die Loge. Nachdem ich eine Einleitung gegeben hatte, war es rege Fragestellung über alles Mögliche. Am nächsten Morgen musste ich nochmals zu Paulus,

dann zu Oppel. Die Stuttgarter möchten im Januar einen Zyklus von 3 Vorträgen arrangieren.

Freitag mittag kam ich nach Karlsruhe. 4 Uhr hatten Lindemanns eine theosophische Zusammenkunft und abends einen Vortrag arrangiert. Die Loge da wäre ja fertig. Ob sie gedeihen wird! Lindemanns sind nicht gerade intellektuell sehr fortgeschritten. Da ist es immer schwierig. Am Freitag abend ging ja alles recht gut. Wollen wir sehen, wie es weiter geht. Der anwesende Holländer, der zur holländischen Sektion gehört und jetzt Assistent an der Technischen Hochschule in Karlsruhe ist, macht sich am besten. Dadurch dass er viel fragte, kam viel Gutes zu Tage. Auch Frl. Keller ist in einer gewissen Hinsicht eine gute Theosophin, aber sehr krank.

Eben fuhr ich über die Rheinbrücke bei Lahnstein.

Gestern war ich also in Heidelberg. Alles trägt da Hartmann-Böhme'schen Typus. Schwab ist ernst und sucht nach innerer Entwickelung. Von den beiden, die außer ihm in Heidelberg noch die Sache leiten, ist der eine ein guter Mensch, Schuhwarenreisender; der andere Musiker, Dilettant in Philosophie, Vielredner, besonders letzteres und dann noch Homöopath.

Eben durch Ehrenbreitstein gefahren.

Dass ich wieder nach Heidelberg komme, wollen die Leute. Ob es etwas werden kann, ist die Frage. Einen Studenten habe ich für die akademisch theosophische Vereinigung engagiert. Wollen sehen, ob da etwas wird!

Heute morgen 8 Uhr fuhr ich von Heidelberg ab. In Kastel-Mainz kam Dr. Morck und fuhr bis Rüdesheim mit. Jetzt also gehts Cöln zu.

Von Regensburg ab war es eine Reise durch den Schnee. Die Eisenbahnwagen und Gräfin Kalckreuths Zimmer sind die am besten geheizten Orte.

Allerherzlichstes Rudolf. –

Paulus ... Oppel: Adolf Martin Oppel, Maler und Bildhauer, war bei der Gründung der deutschen Sektion 1902 Vorsitzender des Zweiges Stuttgart. 1904 hatte

er den Vorsitz an Dr. med. Franz Paulus (1849–1919), abgegeben, der aber schon 1906 mit seiner Frau Doris Deutschland verließ und 1912 aus der deutschen Sektion austrat. Den Vorsitz übernahm Prof. Schwend.

Lindemanns: Ludwig Lindemann (gest. 1911), und seine Frau Erdwine (1873–1956), seit März 1904 Mitglieder des Zweiges in Köln. Gründete Ende 1904 den Zweig in Karlsruhe, half 1908 in Palermo bei der Gründung der ersten italienischen «Rosenkreuzer Gruppe».

Holländer: Dipl.-Ing. Hermann Sybrand Hallo (geb. 1879), Mai 1910 Mitglied des Karlsruher Zweiges, im Herbst 1913 wurde er dessen Vorsitzender. Seit 1913 apl. Professor an der TH Karlsruhe, ab April 1914 o. Professor in Delft und später Leiter einer anthroposophischen Arbeitsgruppe dort.

Frl. Keller: Elisabeth Keller, Mitglied seit Mai 1904, beteiligt an der Gründung des Zweiges Karlsruhe im Dezember 1904, später tätig im Berliner Sekretariat, Motzstr. 17.

Hartmann-Böhmescher Typus: Die Heidelberger Gruppe gehörte zu der sog. «Internationale Theosophische Verbrüderung», ITV, die nicht eigentlich ein organisatorischer Zusammenschluss, sondern vielmehr ein loser Verbund war von selbständigen Gesellschaften, Vereinen, Zirkeln, oder wie sie sich jeweils nannten. Diese ITV wurde aber administrativ von Leipzig aus betreut, mit dem Ziel, dass man voneinander wusste. Von diesen Gruppen wurden Redner zu Vorträgen eingeladen, insbesondere Hartmann und Böhme, aber auch Rudolf Steiner. Die Heidelberger Gruppe konstituierte sich im Oktober 1906 als Zweig der deutschen Sektion, mit Friedrich Schwab als Vorsitzendem, Schriftführer: Hugo Harder.

Schwab: Friedrich Schwab (1878–1946), Mitglied in Heidelberg seit März 1906. Hat auf Rudolf Steiners Rat hin 1912 das Abitur nachgeholt, dann Medizin studiert, Dr. med., praktizierte viele Jahre in Berlin, behandelte auch Friedrich Rittelmeyer.

18 Widmung in Marie von Sivers' Exemplar von
Mabel Collins «Licht auf den Weg», wahrscheinlich Ausgabe 1904

Suche nach dem Licht des Weges!
Doch suchst du vergebens, so du
nicht selbst Licht wirst.

R. St.

19 Eintragung in einem Notizbuch aus dem Jahre 1904
Archiv-Nr. B422

Testament.

Ich wünsche, dass alles Marie v. Sivers
verfügt, was nach meinem Tode
zu verfügen ist. Sie hat alles zu
thun. Rudolf Steiner.

1905

Im Januar beendet Rudolf Steiner seine bisherige Haupttätigkeit, den Unterricht an der Arbeiterbildungschule. Dadurch wird eine Intensivierung des Einsatzes für die T.G. möglich: wurden im Vorjahr 7 kleinere und größere Vortragsreisen unternommen, so sind es dieses Jahr 17. Immer öfter begleitet ihn Marie v. Sivers von nun an auf diesen Reisen, um ihm einen Teil der damit verbundenen Anstrengungen abzunehmen. – Im Februar führt die Kritik einiger Mitglieder an der Geschäftsführung des Berliner Zweiges D.T.G. dazu, dass Rudolf Steiner, Marie v. Sivers und Friedrich Kiem von der Leitung der D.T.G. zurücktreten und einen neuen Zweig, Besant-Zweig genannt, begründen, dem sich fast alle Berliner Mitglieder anschließen. Die D.T.G. wird sich im Januar 1906 auflösen. – Im Juli findet der 2. Kongress der Föderation der Europäischen Sektionen, diesmal in London, statt. – Mit einer Reise im September beginnt Rudolf Steiners öffentliches Wirken in der Schweiz, in St. Gallen, Zürich und Basel. Marie v. Sivers begleitet ihn auf dieser Reise und berichtet darüber anschaulich an Edouard Schuré (Brief Nr. 33b).

Bei der Generalversammlung der deutschen Sektion im Oktober wird berichtet, dass 5 neue Zweige begründet wurden: Besant-Zweig Berlin, Stuttgart II, Stuttgart III, Freiburg, Karlsruhe; die Anzahl der Zweige beträgt 18, die Zahl der Mitglieder 377, gegen 256 im Vorjahr. – Im November erscheint die erste Nummer des von der Generalversammlung beschlossenen Organs für die internen Sektionsangelegenheiten «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», herausgegeben von Mathilde Scholl in Köln. Von diesen «Scholl-Mitteilungen» wird in den Briefen bis 1914 immer wieder die Rede sein.

* * *

20 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 9. Januar 1905

München, 9. Januar 1905

Liebste Marie! Dir sende ich treue Gedanken der Liebe und Zuneigung. Ich tue das nicht nur, wenn ich Zeit finde, Dir das schriftlich zum Ausdruck zu bringen. Du weißt es und weißt, wie innig wir verbunden sind. Es ist ja gewiss, dass sich noch manche widerstrebende Mächte gegen unseren Seelenbund auflehnen werden; derlei Dingen muss in voller Ruhe stand gehalten werden.

Findest Du erst die ganze Ruhe, mein Liebling: dann mögen die Wogen branden um den Felsen herum, auf dem wir stehen. Ist der Felsen auf dem Grunde der Wahrheit erbaut, dann kann ihn und damit auch uns nichts wankend machen.

Habe Dank für Deine lieben Briefe. Sie tragen etwas so Liebes in die Arbeit herein. – Stuttgart Nr. 1 und die beiden öffentlichen Münchener Vorträge sind also vorbei. Heute nachmittag habe ich noch bei Schewitsch, abends die Studentenversammlung; dann morgen Stuttgart. – Ich hoffe, dass bisher alles gut gegangen ist. Möge es auch so weiter gehen. Frau Dr. Paulus walkt einen durch; Kalckreuth und Stinde sind in bezug auf die Erweisung von Freundschaftsdiensten wirkliche Muster.

Deine «Wegweiser-Sendung» habe ich Kalckreuth und Stinde mitgeteilt. – Derlei Dinge sind recht charakteristisch für unser Zeitalter. Und man kann davon viel lernen. Dass es die Leipziger tun, nun das liegt eben in ihrem Karma; sie können ja nicht anders. – So etwas hängt von der Menschen *Innerem* ab, und da sollte man doch wirklich nicht ein strenger Richter sein. Nun aber ist ja die *äußere* Seite auch gerade das, worüber wir urteilen sollen. Denn diese muss die Grundlage unseres Lernens sein. Vor allem müssen wir davon für unser eigenes Verhalten lernen. Wir leben in einem Zeitalter, in dem sich Leute wie die Leipziger Theosophen das Urteil bilden können: So etwas wirkt in unserer Zeit. So sind die Instinkte unserer Mitmenschen, mit denen wir rechnen wollen. Wären die Leipziger überhaupt Theosophen, so könnte sich ja das Karma unseres Zeit-

alters nicht so in ihnen spiegeln. Aber Theosophen sind sie eben nicht. Das sollen wir uns in allem Mitgefühl gestehen. Deshalb spiegelt sich in ihnen das herunterziehende, unheilige, schlecht-demokratische unseres Zeitalters in dieser Art. Sie sind die Opfer dieser Haupteigenschaften der Gegenwart. Meine Liebste, nimm dies als zur heutigen esoterischen Stunde gehörig auf (es ist Montag morgen), was ich Dir jetzt sage. In den Köpfen der sogenannten Theosophen wird sich noch einmal aller Materialismus unseres Zeitalters am krassesten spiegeln. Weil die theosophische Gesinnung selbst eine so hohe ist, werden diejenigen, die nicht *ganz* von ihr ergriffen werden, gerade die schlimmsten Materialisten werden. An den Theosophen werden wir wohl noch viel böseres zu erleben haben, als an denen, die nicht von der theosophischen Lehre berührt worden sind. Die theosophische Lehre als Dogmatik, nicht als *Leben* aufgenommen, kann gerade in materialistische Abgründe führen. Wir müssen das nur verstehen. Sieh Dir einmal Keightley an. Der ist auf dem besten Wege, eines der schlimmsten *Opfer* der Theosophie zu werden. Ohne Theosophie wäre er ein schlichter, unbegabter, aber wahrscheinlich braver Gelehrter geworden. Durch die Theosophie wird er ein hochmütiger, neidischer, nörgelnder Streber. Das sind Erwägungen, denen der Okkultist immer wieder nachhängen muss, wenn er daran denken soll, die hohe Weisheit der heiligen Meister in das Publikum zu streuen. Das ist seine große Verantwortlichkeit. Das ist es, was uns die Brüder immer entgegenhalten, die im Okkultismus konservativ bleiben und die Methode des Geheimhaltens auch ferner pflegen wollen. – Und kein Tag vergeht, an dem die Meister nicht die Mahnung deutlich ertönen lassen: «Seid vorsichtig, bedenkt die Unreife eures Zeitalters. Ihr habt Kinder vor euch, und es ist euer Schicksal, dass ihr Kindern die hohen Geheimlehren mitteilen müsst. Seid gewärtig, dass ihr durch eure Worte Bösewichter erzieht.» Ich kann Dir nur sagen, wenn der Meister mich nicht zu überzeugen gewusst hätte, dass trotz alledem die Theosophie unserem Zeitalter notwendig ist: ich hätte auch *nach* 1901 nur philosophische Bücher geschrieben und literarisch und philosophisch gesprochen.

Meine Liebe, bleibe mir stark: so lange wir die Verbindung mit der großen Loge haben werden, kann uns in *Wirklichkeit* nichts geschehen, was auch *scheinbar* geschehen mag. Aber nur durch diese unsere *Stärke* bleibt uns die Hilfe der erhabenen Meister. Du weißt: ich spreche *dies* so nüchtern, so verstandesklar wie das alltäglichste im Leben. «Bleibt *stark* und *klar*», das sagen die Meister alle Tage.

In Treuen ganz Dein Rudolf.

«Wegweiser-Sendung»: Theosophischer Wegweiser, Monatsschrift, Organ der Hartmann-Böhme-Gesellschaft, Leipzig; Herausgeber Arthur Weber, Leipzig.

Seid gewärtig, dass ihr durch eure Worte Bösewichter erzieht: – Vgl. hierzu das Kapitel «Die Spaltung der Persönlichkeit während der Geistesschulung» in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10.

wenn der Meister mich nicht zu überzeugen gewusst hätte: Dies muss in der Zeit zwischen dem Gespräch mit Marie v. Sivers im Herbst 1901 (s. S. 36) und seinem im Januar 1902 erfolgten Beitritt zur T.G. gewesen sein; denn er schrieb im August 1902 im Entwurf eines Rundschreibens an die deutschen Zweige: «ich trat nicht früher bei, als da ich wusste, dass die geistigen Kräfte, denen ich dienen muss, in der T.S. vorhanden sind.»

Verbindung mit der großen Loge: Rudolf Steiner meint hier die Gemeinschaft der «Lehrer» oder «Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen», Näheres in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule» (GA 264).

21 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 12. Januar 1905

Nürnberg, 12. Januar 1905

Liebste Marie! Allerherzlichsten Dank für Deine Briefe, die ich alle – auch den mit der Feder – erhalten habe. Ich denke, es ist auch weiter alles gut gegangen. Gestern war hier ein außerordentlich guter Besuch. Nur in Jena: Da scheint es mit dem Arrangement ganz gewaltig gehapert zu haben. Zunächst fand ich hier vor eine Nachricht der Frau Lübke, dass nichts, dann, dass doch etwas sein werde. Ich fahre also gleich nachher dahin. Wir wollen sehen. Das

werden die schwersten Dinge sein: die Auseinandersetzung mit der offiziellen «Wissenschaft». Den Gelehrten und Gelehrsamkeitbeflissenen stellen sich ja die allerschwersten Vorurteile in den Weg; und im Sinne der Meister ist, dass wir zwar den Vorstoß wagen sollen, dass wir aber da ganz besonders vorsichtig sein sollen. Und so gehe ich denn auch mit starkem Verantwortlichkeitsgefühl an die heutige Aufgabe.

Ich kann Dir nur noch sagen, dass ich am Sonnabend 7 Uhr 40 am Anhalter Bahnhof ankommen werde, und dass ich Dir meine allerherzlichsten Empfindungen voraus sende

Dein Rudolf.

22 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 19. Januar 1905

Düsseldorf, 19. Januar 1905

Mein Liebling. Du hättest Dich nicht sorgen sollen wegen meines Aussehens am Sonntag. Es war das ja doch wohl nur die Widerspiegelung der Affaire in der Bildungsschule. Du weißt, dass ich in dem Wirken in diesen Kreisen eine Mission sah. Es ist wirklich etwas zerstört, was ich nicht wollte zerstört sehen. Jetzt geht es natürlich nicht anders. Nach und nach aber treibt unsere Zeit in eine Form des Lebens hinein, die das Zusammenwirken aller wirklich aufwärtsstrebenden Kräfte notwendig macht. Es wäre so notwendig in *alles* unsere geistige Weltanschauung hineinzugießen. Es war also am Sonntag doch zu etwas wichtigem bei mir der Schlusspunkt gemacht worden. Wenn ich so sehe, in welche Hände allmählich die Bildung unserer Demokratie kommt! Es ist nichts Schönes.

Aber zugleich kann ich Dir wieder melden, dass hier die Menschen mich «ganz besonders gut» aussehend finden.

Montag also habe ich den Cölnern über die Apokalypse gesprochen. Da waren nur wenig, weil, wie sich dann herausstellte, man in Cöln nicht wusste, was «Apokalypse» ist. Und Frl. Scholl hatte keine andere Bezeichnung zugefügt.

Dienstag nachmittag sprach ich für die Cölner Mitglieder über die «Genesis» und am Abend öffentlich über «Goethes Märchen». Dieser Vortrag war im Verhältnis zum vorigen in Cöln gut besucht. Und es ist alles recht gut gegangen.

Am gestrigen Mittwoch nachmittag sprach ich in Godesberg über «Theosophie und Christentum» im kleinen Kreise und abends in Bonn über Goethes Faust. Da in Bonn war es auch verhältnismäßig recht gut besucht.

Heute Donnerstag bin ich nun hier in Düsseldorf, – Boyer hat schon etwas gemalt. Jetzt ist 1/4 3 Uhr, um 4 Uhr habe ich über den «Gottesbegriff», am Abend bei Frau Smits über Goethes Faust zu sprechen. Morgen nachmittag über «Lebensführung» und am Abend ist dann morgen hier der öffentliche Vortrag.

Sonnabend früh ungefähr 8 Uhr bin ich zu Hause. Auf Deinen Wunsch hat schon Frl. Scholl einen Schlafwagen bestellt.

Auf Wiedersehen herzlichst Dein Rudolf

Affaire in der Bildungsschule: Am 15. Januar 1905 war Rudolf Steiners letzter Vortrag in der Arbeiterbildungsschule, nachdem er durch die doktrinären Leiter der Schule, gegen den Willen seiner Schüler, aus dieser verdrängt wurde.

Boyer hat schon etwas gemalt: Otto Boyer, Mitglied seit April 1904, Vorsitzender des im Oktober 1904 neu begründeten Zweiges Düsseldorf. (Der 1902 an der Gründung der deutschen Sektion beteiligte Zweig hatte sich bald danach aufgelöst, als sein Vorsitzender Bruno Berg zurücktrat.) Boyer war Kunstmaler in Düsseldorf und bat Rudolf Steiner ihn porträtieren zu dürfen (Ölgemälde im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung). Auch er verließ Düsseldorf im Oktober 1905; das Amt des Vorsitzenden übernahm Lauweriks.

Frau Smits: Clara Smits Mess'oud Bey (1863–1948), Mitglied seit Ende 1903, 1907 Vorsitzende des Zweiges Düsseldorf, 1908 im Vorstand der Sektion. Eine Unterredung mit Rudolf Steiner Ende 1911 über die Berufsausbildung ihrer Tochter Lory wurde zum Ausgangspunkt für die Eurythmie.

23 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 14. März 1905

München, 14. März 1905

Liebste Marie!

In Liebe und Treuen gedenke ich Deiner und danke Dir für Deinen schönen Gruß, den ich gestern erhalten habe. Viel kann ich Dir nicht schreiben, denn hier ist viel zu tun. Aber dass ich im Geiste bei Dir bin, das weißt Du. In Nürnberg ging es wieder recht gut. Merkwürdigerweise waren gerade zwei Stuttgarter in Nürnberg: Pfundt und del Monte. Auch Speiser, der vor kurzem bei uns besprochene, erschien dort auf dem Plane. In Regensburg gliedern sich natürlich doch nur wenige aus der ultramontanen Dunkelheit heraus. Sonntag und Montag waren also hier die öffentlichen Vorträge. Ich bin nun schon ziemlich auch hier auf «Esoterisches» eingegangen. Es war gut besucht. Deinhard war bei beiden Vorträgen.

Auch hier hätte es bald ein ganz kleines Krischen gegeben. Frl. v. Hofstetten wollte zurücktreten. Ich suchte es ihr plausibel zu machen, dass das nicht gut wäre. Sie wird wohl bleiben.

Du schreibst mir so Liebes über die Vorträge der vorigen Woche. Ja, sieh, ich werde mich in den Vorträgen immer freier machen müssen von der Art der Siebenteilung, wie sie im Anfange namentlich durch den Sinnett'schen esoterischen Buddhismus üblich gewesen war. Die dreigliedrige Dreiteilung meiner «Theosophie» ist für die Zwecke des wirklichen Eindringens in die Dinge das einzig mögliche. Die Siebenteilung, ohne diese Zurückführung auf die Dreiteilung führt nur irre. Das haben die orientalischen Mystiker ebenso wie die abendländischen vom Anfang an gegen die Schematismen Sinnetts einzuwenden gehabt. Deshalb kam auch aus dieser Siebenteilung nicht viel Praktisches heraus. Du siehst: ich spreche in den Mitteilungen der Akasha-Chronik von dem Punkte ab, wo ich über die Mitte der Lemurier hinausgehe, gar nicht mehr von Unter-«Rassen». Und das entspricht genau der Anschauung. Der Unter-Rassenbegriff hat nämlich streng genommen nur eine Bedeutung zwischen der Mitte der lemurischen und dem Ende

unseres Zyklus (5. Wurzelrasse). Dann verliert dieser Begriff gegenüber der Anschauung seine Bedeutung. Ebenso verliert weiterhin der Wurzelrassenbegriff seine Bedeutung, hat sie wieder für gewisse Verhältnisse der lunarischen und solarischen Evolution und nicht mehr vorher.

Recht betrachtet gibt es nur 16 wirkliche Menschenrassen: 5 lemurische, 5 atlantische + 5 arische + 1 nacharische. Was vorher und nachher auftritt, ist etwas anderes als «Rasse». Und so ist vieles, was korrigiert werden muss, weil es bloß gebraucht worden ist durch Ausdehnung der Vorstellungen, die für die Erde gelten, auf das ganze Planetenheer. Daraus ist dann jener unselige Schematismus entstanden, der mechanisch 7 irdische Verhältnisse sich auf allen Planeten rastlos abraspeln lässt. Man hätte anfangs gar nicht anknüpfen können an die theosophische Bewegung, wenn man nicht die ewige Multiplikation mit 7 mitgemacht hätte. Aber allmählich muss diese mechanische Multiplikation durch die lebendige geistige Wirklichkeit ersetzt werden.

In Herzlichkeit ganz Dein Rudolf

Pfundt: Friedrich Pfundt, Eisenbahn-Sekretär, Mitglied in Stuttgart bereits vor 1902.

del Monte: José del Monte (1875–1950), Industrieller, Mitglied seit November 1903. Mitbegründer der Kommenden Tag AG, Stuttgart, in deren Zusammenhang er seine Kartonagenfabrik mit 700 Arbeitern stellte.

Frl. v. Hofstetten: Rosa v. Hofstetten (1836–1908), hatte den Vorsitz des im Mai 1904 neubegründeten Münchener Zweiges, bis sie ihn 1906 krankheitshalber an Gräfin Kalckreuth abgab.

Sinnettschen esoterischen Buddhismus: Alfred Percy Sinnett, «Esoteric Buddhism», 1883, deutsch «Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», 1884.

Mitteilungen der Akasha-Chronik: Aufsatz-Reihe über die Welt-Entwickelung in der Zeitschrift «Lucifer–Gnosis» ab Juli 1904. Wieder abgedruckt in «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.

24 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 19. März 1905

Cöln, 19. März 1905

Mein Liebling, nur rasch möchte ich Dir sagen, dass ich am Freitag in Bonn schon wieder fast ganz gut, und gestern hier ganz gut bei Stimme war. Eigentlich war die Sache ja nur Donnerstag abends fatal. Auf keinen Fall ist es nötig, bei uns am Freitag abzubestellen. Du wirst mir, wenn ich nach Hause kommen werde, von dem Stimm-Zwischenfall nichts mehr anmerken. Also lasse mich, bitte, Freitag über die 4. Dimension vortragen.

Dr. Peipers war gestern hier beim Vortrag und sagte mir von der Verschiebung bezüglich Elberfelds. Du musst nur bedenken, dass ja die Leute ungeschickt sind, und nichts für ihre Ungeschicklichkeit können. Ich bin sicher, dass ich das Rundreisebillet doch auch für die andere Strecke Düsseldorf-Berlin direkt brauchen kann. Eigentlich wär's ja natürlich. Doch muss man erst sehen, ob's geht, denn das Natürliche ist ja für Behörden zuweilen eine Unmöglichkeit. Es wird schon alles werden.

Indessen grüße ich Dich ganz, ganz herzlich und bin Donnerstag früh spätestens in Berlin. Nicht wahr, Du wirst deshalb doch gut sein.

Herzlichst Dein Rudolf

über die 4. Dimension vortragen: Vortrag Berlin, 24. März 1905, in GA 324a.

Dr. Peipers: Dr. med. Felix Peipers (1873–1944), Mitglied in Düsseldorf seit Oktober 1904. 1906/07 richtete er als Nervenarzt in München eine Privatklinik ein. Wirkte 1910–13 bei den Mysterienspielen mit, 1911 Mitbegründer des Bauvereins, 1911 im Vorstand der Sektion, ab 1915/16 Vorsitzender des Zweiges München I, 1921–24 Arzt am Klinisch-Therapeutischen Institut in Stuttgart.

25 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 7. April 1905

Cannstatt, 7. April 1905

Mein Liebling! Ich muss mir einige Augenblicke aussondern, um Dir nun ein paar Zeilen schreiben zu können. In treulichen Gedanken bin ich bei Dir. Lieb sind Deine beiden Briefe. Doch nur das Eine solltest Du nicht tun: Dir fortwährend diese Sorgen machen. Sieh mal: die Sache war wirklich nicht schlimm. All die Menschen, die in Berlin in das Coupé eingestiegen sind, in dem ich saß, stiegen in Leipzig, also etwa ½ 1 Uhr aus und dann war ich bis Nürnberg, also bis 8 Uhr ganz allein. Immer ist es besser, in solchen Dingen ein wenig gleichmütiger zu werden. Wenn Du Dir um mich immer Sorgen machst, so muss ich mir wieder Sorgen machen wegen Deiner Sorgen, und wir kommen gar nicht zurecht. – Aber ich habe Dich doch so lieb. Und es wird mit uns beiden sicher alles gut werden. Bleibe mir sicher, gesund, frisch. Ich muss Dich so finden, wenn ich nach den Kreuz- und Querreisen nach Hause kommen werde.

Nun die paar praktischen Fragen: In Breschens «Vâhan» kann man etwa folgendes schreiben:

Die Bibliothek des Berliner Zweiges (Deutsche Theosophische Gesellschaft) befindet sich – – – und Bücher können ausgeliehen werden unter folgenden Bedingungen.

Ich glaube, dass Bresch bei seiner Taktunmöglichkeit die größte Torheit macht, wenn wir nicht einfach von ihm verlangen: die Notiz wie sie jetzt ist, soll wegbleiben, und diese kurze soll an die betreffende Stelle kommen. Mehr brauchen wir nicht.

Auf dem Programm soll für den 4. Mai stehen:

Schiller und die Gegenwart (Theosophische Schillerfeier).

Hast Du das Programm an Hayns Erben gesandt? Bitte schreib mir das für Montag, oder Sonntag nach *Hamburg*, damit ich nicht ein zweites Programm-Manuskript dahin sende.

Die Bücherverzeichnisse sind ganz richtig. Auch die Stelle bezüglich «Lucifers».

Also nochmals allerherzlichste Grüße. Bleibe frisch, gesund und sicher.

Dein Rudolf.

26 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 11. April 1905

Auf der Fahrt nach München. 11. Apr. 1905

Mein Liebling. Es könnte sein, dass ich in München wieder lange nicht zum Schreiben käme; deshalb möchte ich Dir vom Eisenbahnwagen aus die allerherzlichsten Grüße senden. Es ist lieb, wenn Du öfters schreibst. Du begleitest mich mit Deinem Segen. Und Dein Segen gehört zu unserem Werke.

In Stuttgart ist es, wie Du aus Arensons Bericht weißt, gut gegangen. Die beiden Logen vertragen sich vorläufig so gut mit einander, wie es nicht der Fall sein könnte, wenn sie Eine wären. Im Ganzen hat ja jetzt Stuttgart vier Zweige. Außer unsern beiden noch einen von Böhme gestifteten und einen Tingley'schen (Glückselig). Die Mitglieder – wenigstens einige – des Böhme-Zweiges waren aber mit voller Sympathie bei meinen Vorträgen und der Hauptmacher, ein Herr Bach, hat mir sogar in einem Karton ein Geschenk beim Abgange überreicht. Ich weiß noch nicht, was es ist. Denn ich habe noch nicht Zeit gefunden, es zu öffnen.

Der Zug hält eben in Ansbach.

In Hannover war der Besuch mittelmäßig, durchaus nicht schlecht den Verhältnissen nach. Es lagert eben da über dem Ganzen des armen Hübbe-Schleiden (wie eine Dunstwolke) zersetzender Verstand, der so fern von jeglicher Intuition ist wie das Gehirn eines deutschen Professors der griechischen Kunst vom Verständnis des griechischen Genius. Der Mann redet eine so untheosophische Sprache und ist so tief zu bemitleiden, wie ein Gefangener, der seinen Kerker für die Welt hält. Unendliche Mühe gibt er sich, aus einem ganz vertrockneten Schwamm Wasser heraus zu pressen. Eigentlich besteht seine ganze Weisheit in dem Zusammenschweißen der heutigen Schulweisheit mit ein paar Brocken angelernter «uralter Weisheit» in ganz schematischer Form. Dabei hat er große Modelle des sogenannten «primären Atoms» verfertigen lassen, die fast den Raum eines halben Zimmers ausfüllen, und die doch nichts sind als Wiedergaben eines Bildes, das vor dem Titelblatt von Annie

Besants «Uralter Weisheit» steht. Schon bei meiner letzten Anwesenheit in München zeigte mir Deinhard wie einen kostbaren Schatz photographische Aufnahmen dieser Modelle.

Mein Liebling: alles ist relativ. Und von dieser Hübbe-Deinhard Weisheit bis zu der selbstgefälligen Mystik des «Stuttgarter Adepten» A. Oppel ist doch noch ein Weg *aufwärts*. Und nicht ganz Unrecht hat Oppel, von *seinem* Standpunkte, Deinhard wie «blöde» zu halten. So sprach er sich neulich aus. Und doch ist Oppel der «kuriose Mensch». Man muss ganz objektiv auf all diese Relativitäten sehen. Denn wenn auch ein Frosch noch kein Ochse ist, so ist er doch größer als eine Fliege.

In Hamburg ist Hubo noch immer nicht über seine inner-äußere Unruhe hinaus. Er will im Grunde allen wohl, aber bekrittelt alles und beklagt sich über alles. Sonntag sprach ich zu den Leuten der Loge über die Bedeutung der Wochentage und über die sieben römischen Könige, um die eminent praktische, ins Leben eingreifende Bedeutung der Theosophie anschaulich zu zeigen. Gestern war bei «Goethes Evangelium» ein im Grunde nicht schlechter Besuch.

Dass Du meinen Namen auf das Titelblatt der «Kinder des Luzifer» gesetzt hast, scheint mir zu viel getan, da die zehn kleinen Seiten doch gar zu wenig sind, um noch besonders benamset zu werden. Doch wollen wir die Sache jetzt schon so lassen, wie es Deinen Intentionen entspricht.

Deinhard wird diesmal nicht in München sein während meiner Anwesenheit. Er geht zum Psychologen-Kongress nach Rom, um dort aufzupassen, ob die braven offiziellen Psychologen sich nicht doch herablassen, auf einige «metaphysische» (recte: spiritistische) Beobachtungen hinzuweisen. Es ist so erbarmenswürdig zu sehen, wie diese Leute gierig nach Schätzen graben und froh sind, wenn sie Regenwürmer finden.

Der Zug hält jetzt in Gunzenhausen. Hügeliges Waldland und unsonnige Stimmung ist draußen. Es beginnt sogar zu regnen.

Gestern trugest Du wieder für mich vor. Ich bin so froh, dass es so weit ist, und dass Du während meiner Abwesenheit auf meinem

Platze sitzest. So gehört es sich ja doch. Wir werden in solcher Art immer weiter kommen.

Treibe Deine Meditation, so gut Du eben kannst. Der Glanz, der auf die intellektuelle Erfassung der okkulten Dinge fallen muss, geht ja doch von ihr aus. Selbst dann, wenn Du es nicht merkst. In den Meditationsformeln und Konzentrationsübungen, die Du jetzt hast, liegt der Schlüssel zu vielem. Sie sind seit uralten Zeiten geprägt von den großen Adepten, und wer sie in Geduld in seiner Seele lebendig macht, saugt aus ihnen die Wahrheit von sieben Welten. Es sind eben die Geheimnisse der Wissenden in sie gelegt. Und wer sie richtig anzuwenden vermag, hat die Möglichkeit, die Hüllen der drei unteren Weltformen abzustreifen und allmählich sogar bis zum Zustand des «Schwanes» heranzureifen. Du musst Dir über Unvollkommenheiten der Meditation keine Sorge machen; aber stets bestrebt sein, alles zu tun, was in Deinen Kräften liegt.

Für diesmal noch die allerherzlichsten Grüße von Deinem

Rudolf.

In ein paar Minuten wird der Zug in Treuchtlingen sein.

Die beiden Logen: Die Gründungsurkunde für den Zweig Stuttgart II, Kerning Zweig, hat das Datum 19. Februar 1905, Vorsitzender Prof. Oscar Boltz. – Im September 1905 kam dann noch der Zweig Stuttgart III dazu, der speziell zum Studium der Werke Rudolf Steiners gegründet wurde, Vorsitzender Hans Weißhaar, Schriftführer Adolf Arenson. – 1907 erlosch Stuttgart I und Stuttgart III trat an seine Stelle.

Böhme: Edwin Böhme, Generalsekretär der Leipziger Gesellschaft.

Tingley: Katherine Tingley (1852–1929), amerikanische Theosophin, «Nachfolgerin» von William Q. Judge in der Führung der von Adyar unabhängig gewordenen «Theosophical Society in America».

Annie Besants «Uralte Weisheit»: «The Ancient Wisdom» (1897), deutsche Übersetzung von Mathilde Scholl 1898.

«Kinder des Luzifer»: Drama von Edouard Schuré; Le Théâtre de l'Ame (1ère série); Les Enfants de Lucifer (Drame antique), Paris 1900; autorisierte Übersetzung von Marie v. Sivers, Leipzig 1905, Dornach 1955.

Gestern trugest Du wieder für mich vor: Die Versammlung der Mitglieder des Berliner Zweiges fand jeweils montags statt.

27 An Rudolf Steiner, wahrscheinlich in Karlsruhe
Donnerstag, 13. (oder 14.) April 1905, aus Berlin

In großer Eile:

Auch Herrn Schwab habe ich Lucifernummern zum Verkauf geschickt. Kann nicht auf den Aufsatz «Einweihung und Mysterien» hingewiesen werden? Ich hab die drei Heftchen zusammen gelegt für 1 Mk. – Es wird dort hingewiesen auf «Esoterisches Christentum» und «Große Eingeweihten».

Schönstes und bestes wünsche ich. Wie ist's mit diesem ersten Mai? Soll ich allen absagen? Sicher ist ja Kassel noch nicht, aber ist der erste Mai was?

Ich habe die Absicht schleunigst die Schillervorträge drucken zu lassen (auf Kiems Risiko) und die Korrekturbogen Freitag vorzulegen. Sprach heute mit dem Potsdamer M.[ann] darüber, der hier war. 200 M. für 1000 Exemplare wie «Goethes Faust», aber doppelt so dick. Die Vorträge sind so schön. Dürfen wir?

Auf Wiedersehen!

Herrn Schwab: Friedrich Schwab in Heidelberg, dort fand am 17. April 1905 der öffentliche Vortrag «Die Weisheitslehren des Christentums statt.»

Aufsatz «Einweihung und Mysterien»: Aufsatz in drei Folgen in der Zeitschrift «Luzifer», Juli/August/September 1903. Wieder abgedruckt in «Luzifer-Gnosis 1903–1908», GA 34.

«Esoterisches Christentum» und «Große Eingeweihten»: Annie Besant, «Esoterisches Christentum oder die kleinen Mysterien», deutsch von Mathilde Scholl, Leipzig 1903; Edouard Schuré, «Les Grands Initiés», Paris 1889. Die autorisierte deutsche Übersetzung von Marie v. Sivers erschien seit Februar 1904 laufend in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis»; Buchausgabe Leipzig 1907 und München 1955.

Kassel: Dort war am 1. Mai 1905 der öffentliche Vortrag «Schiller und die Theosophie».

Schillervorträge: «Schiller und unser Zeitalter», Aufzeichnungen nach Vorträgen, gehalten vom Januar bis März 1905 an der Berliner «Freien Hochschule», herausgegeben von Marie v. Sivers, Berlin 1905, Dornach 1932. Wieder abgedruckt in «Über Philosophie, Geschichte und Literatur», GA 51.

Kiem: Friedrich Kiem (gest. 1933), Mitglied seit September 1903, Kassierer des Berliner Zweiges, seit 1905 im Vorstand der Sektion.

wie «Goethes Faust»: Gemeint ist die kleine Broschüre Rudolf Steiners «Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung», Berlin 1902; 1918 um zwei weitere Aufsätze erweitert unter dem Titel «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen ‹Von der Schlange und der Lilie›»; jetzt GA 22.

28 An Marie von Sivers in Berlin
Palmsonntag, 16. April 1905

Mannheim, 16. April 1905

Mein Liebling. Von hier aus sende ich Dir die herzlichsten Grüße. Meine Gedanken weilen bei Dir, und am Donnerstag hoffe ich meinen guten Liebling recht wohl anzutreffen. In München schien es mir wieder ganz gut zu sein. Die Vorträge, die von etwas Christlichem handeln, wie der über den Apostel Paulus, finden allerdings noch weniger Ohren. Es gibt da zweierlei Schwierigkeiten. Einmal hat es der bisherige Gang der theosophischen Bewegung mit sich gebracht, dass die Leute Theosophie für etwas wesentlich Indisches halten. Sie glauben daher auch wohl, dass der Theosoph nichts über das Christentum zu sagen habe. Und dann tritt ja wirklich das offizielle Christentum heute in einer Form auf, dass es schwer wird, an die von mir vorgetragene wahre Gestalt zu glauben. Es wird noch manches notwendig sein, um hier Klarheit zu schaffen. Der Katholizismus findet nicht mehr die Worte, um den «Christus» zu künden, weil er sich den modernen Denkformen entfremdet hat und dadurch eigentlich nur mehr von denen verstanden werden kann, die durch Unbildung nicht von diesen Denkformen berührt sind. Der Protestantismus ist auf dem Wege, durch den Rationalismus und Tatsachen-Historismus seiner Theologen, den «Christus» überhaupt zu verlieren und nur mehr den «Jesus von Nazareth» festzuhalten, den er als den «schlichten Mann» dem modernen Demokratismus nahe zu bringen sucht.

Deshalb waren auch in Karlsruhe beim öffentlichen Vortrage die Nichttheosophen über das Christentum, von dem sie hörten, etwas verblüfft, die Theosophen zwar sympathisch berührt, aber doch

auch etwas verwundert. Man konnte ihnen ablesen: «dass im Christentum solche Theosophie ist, haben wir bisher gar nicht geahnt». Übrigens war in diesem Vortrage *Prof. Drews*, der Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Ich kenne ihn von früher, hatte ihn aber seit wohl 8 Jahren nicht mehr gesehen. Gestern besuchte ich ihn dann. Mir schien, dass dies ganz gut sein könnte. Denn er ist wohl einer der einsichtvollsten deutschen Philosophieprofessoren. Doch kann er über den springenden Punkt nicht hinweg. Ihn trennt von der Theosophie, was auch Eduard von Hartmann von ihr abscheidet. Beide können nicht an die Möglichkeit eines Erlebens des Übersinnlichen glauben. So kommen sie nur dazu, dieses Übersinnliche zu *erschließen*. Dabei kann natürlich nichts herauskommen als ein Abstraktum, ein caput mortuum des spekulierenden Verstandes. Wir haben in einem anderhalbstündigen Gespräch im Grunde uns nur über das geeinigt, was uns *trennt*. Eine Persönlichkeit wie Drews muss eben in seinen gewohnten Denkformen wie in Suggestionen stecken. Das wird noch lange dauern, ehe ein deutsches Philosophengehirn den einfachen Grundkern der Vedantaphilosophie erfasst. Und vorher ist doch auf diesem Gebiete gar nichts zu machen. Wenn die Leute nur einmal Goethe, oder doch nur Schiller verstehen könnten.

Wenn Du wirklich findest, dass die Schillervorträge zu drucken gehen, so lasse sie immerhin drucken. Nur müsste natürlich auf dem Titelblatt stehen, dass es Vorträge sind. Und dann will ich Dir morgen ein paar Zeilen als Vorrede dazu senden, die Du verwenden magst. Am 4. Mai hoffe ich doch noch etwas höher über Schiller gehen zu können, da wir ja im Architektensaal ein schon etwas in der Sache stehendes Publikum haben.

Die Gräfin Kalckreuth wird Dir meine Bücher senden, die ich beim letzten Teil meiner Reise nicht mehr brauche. Heb sie mir auf.

Dann bitte, sende an Baronin Gumppenberg ein paar Worte mit dem genauen Titel jenes englischen Physikbuches, das Du einstmals von Mrs. Burke als Gruppenbuch zugewiesen erhieltest. Es soll dazu bestimmt sein, die Fräulein v. Gumppenberg von den Höhen der drei Logoi und des Jiva, wo sie fast ausschließlich weilt,

auf die Erde herabzuholen. Den 1. Mai-Vortrag habe ich abgesagt; das muss auch mit allen andern geschehen. Denn wenn ich am 1. Mai zu Hause bin, so halte ich auch an diesem Tage zu Hause Vortrag. Ich möchte am Karfreitag über «Ostern und die Theosophie» und am 1. Mai über den «verlorenen und wieder aufzurichtenden Tempel» sprechen. Wenn es aussichtsvoll wäre, hätte ich auch nichts gegen einen zweiten Kasseler Vortrag.

In München möchten sie mich anfangs Mai wieder haben. Sie werden Dir diesbezüglich schreiben. Ich möchte gerne nochmal hin, umsomehr, als ich auch dann in Freiburg im Breisgau sprechen soll. Es wird Dir deswegen ein Herr Manz schreiben. Lege dann München und Freiburg so, wie es Dir richtig erscheint. Freiburg kann auch wichtig sein.

Nun noch etwas anderes. Ich weiß nicht, ob Du Dich an Frau Vacano in München erinnerst. Sie braucht eine kleine Hilfe von uns. Und wir müssen tun, was wir können. Es handelt sich um folgendes. Sie ist einst von ihrem Manne geschieden worden. Jetzt will sie in Deutschland Medizin studieren. Dazu muss sie vorher das Abiturientenexamen machen. Man gestattet ihr aber nicht als russische «Untertanin», das zu tun. Sie hat also beschlossen, sich in Deutschland zu verheiraten, um deutsche «Untertanin» (so sagt sie) zu werden. Nun aber braucht merkwürdigerweise eine russische «Untertanin» die Zustimmung ihres geschiedenen Mannes, wenn sie vom russischen General-Consistorium die «Erlaubnis» zur Heirat haben soll. Bei der Art, wie sie sich von ihrem Manne getrennt hat, glaubt sie nicht recht, dass dieser ihr diese Erlaubnis gibt. Kurz, was zu tun ist, ist dieses: es muss beim Petersburger General-Consistorium angefragt werden, ob es denn gar nicht anders gehe, ihr den Consens zur Wiederverheiratung zu geben. Ich denke mir die Sache nun so: Frl. Kamensky könnte einmal zum General-Consistorium hingehen. Dort sollte sie sich nach einer möglichst maßgebenden und gut informierten Persönlichkeit erkundigen. Diese sollte sie fragen, ob denn durchaus die Erlaubnis-Bescheinigung des Herrn Vacano notwendig ist, oder ob es nicht auch genüge, wenn dem Generalconsistorium durch Briefe aus der

Zeit der Scheidung klar bewiesen würde, dass der *Mann* Vacano der bei der Scheidung schuldige Teil war. Ich denke, dies könnte Frl. Kamensky sehr gut machen. – Frau Vacano wird Dir wohl darüber in diesen Tagen schreiben. Kennst Du Dich aber nicht ganz gut aus dem aus, was ich geschrieben habe, so warte ruhig, bis ich zu Hause sein werde, ehe Du an Frl. Kamensky etwas schreibst.

Bezüglich des Besuches von Frau Pissarew folge, mein Liebling, Deinem Gefühl. Was Du tust in solchem Falle, ist mir recht und lieb. Bedenke nur das eine: ob es nicht doch zu Deiner Ruhe und Sammlung, die Du auch brauchst, gut wäre, wenn Frau Pissarew kommen könnte, wann sie will; aber dabei selbständig in einer Pension wohnte. Auch *sie* könnte dann vielleicht mehr von uns haben, als wenn sie ganz im Hause ist. Doch noch einmal: tue, was Du nach Deinem Gefühl tun möchtest. Ich bin so und so damit einverstanden.

Ich möchte nun hier bis morgen vormittag etwas arbeiten, um dann mit einem geeigneten Zug mittags nach dem ganz nahen Heidelberg hinüberzufahren.

Allerherzlichst Dein Rudolf.

Am 4. Mai hoffe ich doch noch etwas höher über Schiller gehen zu können: Vortrag «Schiller und die Gegenwart» zu seinem 100. Todestag (in GA 53).

Baronin Gumppenberg: Freiin Emmy v. Gumppenberg (1857–1934), Mitglied in München I seit Mai 1904, fungierte aber auch als Vorsitzende der beiden Zweige München II und III, wirkte bei den Mysterienspielen mit. 1913 Verfasserin der Schrift «Offener Brief an Dr. Hübbe-Schleiden in Antwort auf seine ‹Botschaft des Friedens›».

Frl. v. Gumppenberg: Freiin Marika v. Gumppenberg (1884–1968), Mitglied seit April 1907, Nichte der vorigen.

Mrs. Burke: Vermutlich Leiterin einer Gruppe der Esoteric School of Theosophy. Marie v. Sivers wurde im April 1902, als sie in Bologna war, in diese Schule aufgenommen.

1. Mai-Vortrag abgesagt ... muss auch mit allen andern geschehen: Der ursprüngliche Vortragsplan ist nicht bekannt. Der Vortrag am Karfreitag den 21. April 1905 in Berlin über «Ostern und die Theosophie» wurde gehalten. Das für den 1. Mai in Berlin beabsichtigte Thema «Über den verlorenen und wieder aufzurichtenden Tempel» wurde am 15. Mai behandelt. Die darüber vorliegenden Notizen findet man in GA 93.

Herr Manz: Alfred Manz, Mitglied bei der Gründung des Zweiges Freiburg i.Br. Oktober 1905, ging später nach Argentinien.

Frau Vacano: Hariet v. Vacano (1862–1949), aus Russland, seit Mai 1904 Mitglied in München, führte dort die vegetarische Pension «Fruchtkorb», Mitwirkende bei den Mysterienspielen 1907–13, übersetzte auf Anregung Rudolf Steiners Werke des russischen Philosophen Wladimir Solofjeff ins Deutsche (Autorenname Harry Köhler), lebte später in Dornach.

Frl. Kamensky: Anna Kamensky (1867–1952), 1908 erste Generalsekretärin der russischen Sektion der T.S.

Frau Pissarew: Helene Pissarew, eine russische Bekannte oder Freundin von Marie v. Sivers aus Kaluga. Von 1905 an Mitglied des Berliner Zweiges, ab 1908 Leiterin des Rudolf Steiner-Zweiges in Kaluga. Sie hatte Rudolf Steiner zu Vorträgen auf ihr Gut bei Kaluga eingeladen. Die Versammlung fand dann aber im Mai 1906 in Paris statt. Vgl. Marie Steiner in «Die Anfänge der geisteswissenschaftlichen Vortragstätigkeit», im «Nachrichtenblatt» Nr. 35, 30. August 1925.

29 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 17. April 1905

Mannheim, 17. April 1905

Mein Liebling!

Ein Stündchen habe ich noch hier. Ich möchte Dir noch allerherzlichste Grüße senden. Ich weiß nicht, ob mir Kleeberg in Kassel schon ein Hotel bestimmt hat, sonst möchte ich dort wohnen im «Monopol Hotel». Ich habe noch immer gefunden, dass diejenigen Hotels die besten sind, die man sich selbst aussucht.

Hier habe ich u. a. den Artikel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» für Nr. 22 des «Lucifer» geschrieben. Er enthält Wichtiges über die Evolution des Ätherkörpers. Damit geht es allerdings ganz tief in die Esoterik hinein, und manches wird doch etwas frappierend sein für diejenigen, die bloß bei der Aufzählung der verschiedenen «Körper» stehen geblieben sind. Aber diese Dinge *müssen* jetzt erscheinen. Im Hotel war es wohl ruhig; aber die «Hotelgeister» bilden doch noch eine andere Atmosphäre als die Wohnzimmer derer, welche sich schon ein wenig mit theosophischen Ge-

danken erfüllt haben. Außer dass ich gearbeitet habe, habe ich noch einen kleinen Gang zum Schillerdenkmal vor dem Mannheimer Theater gemacht. Du weißt, dass von Mannheim aus Schillers Name zuerst der Welt geklungen hat. Dafür steht vor dem Theater ein Mann in der unglaublichsten Pose, karikierteste Energie, unmögliche Plastik (z. B. ein Mantel mit einem Gewicht, dass 3 deutsche Korporäle daran zu tragen hätten, Stirne eines schlechten Charakterdarstellers etc. etc. etc.) zwischen dem süßlichen Iffland und dem biederen Dalberg. Das alles ist eben Gegenwartskultur. Man frägt: haben denn unsere Plastiker ein jegliches *Form*gefühl verloren. Sieht man denn nur noch Masken und gar keine Seelen?

Jetzt aber muss ich packen: nach Deiner Meinung, mein Liebling, heißt das ja, ein wenig Unordnung machen in den Koffern.

Allerherzlichstes von Deinem Rudolf

In Berlin trägt jetzt Haeckel vor; und die Leute tun so, als ob vorgestern der Darwinismus in die Welt gekommen wäre. Wenn unsere Zeitungen fortfahren, in dieser Art die «Kultur»-Arbeit fortzusetzen, dann kommen wir allmählich ins schönste Geistes-Chaos hinein. Man soll an dieser Kulturarbeit vorbeigehen und nur *seine* Arbeit tun.

Artikel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» für Nr. 22: Es handelt sich um das in Nr. 20 begonnene Kapitel «Über einige Wirkungen der Einweihung», jetzt in GA 10.

Iffland: August W. Iffland (1759–1814), Schauspieler und Bühnenautor, von 1779–96 am Mannheimer Theater.

Dalberg: Wolfgang Heribert v. Dalberg (1750–1806), von 1778–1803 Intendant des Mannheimer Theaters.

30 An Rudolf Steiner in Düsseldorf
Mittwoch, 26. (oder 27.) April 1905, aus Berlin

Ich weiß nun nicht, ob die Schiller-Büchlein zeitig in Düsseldorf eintreffen. Ich habe erst Mittwoch früh die Revision erhalten und sie dann per Eilbote zurückgeschickt. Ich habe auch wieder moralischen Magenschmerz bekommen, als ich mein «Vorwort» las. Vielleicht bist Du ganz böse. Ich habe Dr. Peipers Adresse an Hayn's Erben angegeben. Bitte, wenn sie da sind, sag Du dem Dr. Peipers, dass der Preis 1 Mark für das Buch ist. Nicht wahr, das ist doch der richtige Preis? Kiem dachte 50 Pf. wie Faust, aber Faust hat 32 Seiten, dieses 72 und das Format ist etwas größer. Also ich denke wir nehmen 1 Mark.

Herzlichen Gruß Marie

Schiller-Büchlein ... wie Faust: Siehe Hinweis zu Nr. 27.

31 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 28. April 1905

Rath bei Düsseldorf, 28. April 1905

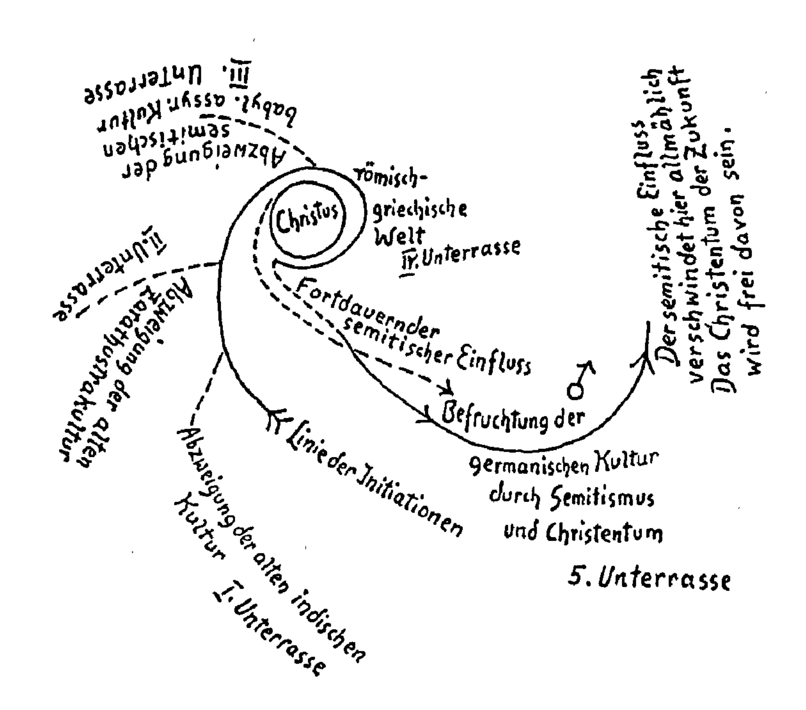
Mein Liebling! Hier bin ich bei Dr. Peipers angelangt und sende Dir herzlichste Grüße. Dies Haus liegt zwischen Bäumen, und draußen scheinen matte Sonnenstrahlen auf erste Frühlingsblüten und Baumknospen, die sich zum Lichte drängen. Solch Leben lege ich in die schönsten Grüße und nehme an, dass Dir, mein Liebling, diese Grußknospen entfaltet sein werden, wenn sie Deinem lieben Blick begegnen.

Die paar Leute, die in Cöln sind, nehmen wirklich innigen Anteil an unserer Weltanschauung. Und auch bei den öffentlichen Vorträgen ging es nicht schlecht, trotzdem es hätte besser besucht sein können. Gestern dauerte die Fragebeantwortung sogar bis 11 Uhr. Am ersten Tage ließ ich unsere Leute nach dem Vortrage eine Interpellation bringen über die auf Mrs. Besant bezügliche Notiz. Ich

hoffe, dass diese Besprechung im Anschlusse an die Vorträge die beste Reaktion sein werde. Ich habe dann den Leuten öffentlich den Sachverhalt auseinandergesetzt.

Von dem Schillerbüchlein ist mir hier noch nichts gezeigt worden. Mache Dir, mein Liebling, doch keine Sorge darüber, dass mir etwas nicht recht sein könnte. Was Du tust, entspringt schon immer den rechten Impulsen.

Peipers ist wenig entwickelt. Die medizinischen Studien haben den Armen eher in Verwirrung als zur Klarheit gebracht. Er will ja das beste. Aber er hat noch kein inneres Zentrum gefunden. Das ist das schlimme bei den jetzigen offiziellen Studien, dass sie in den Menschen Gedankenformen schaffen, die einer höheren Erfassung der Dinge – selbst beim besten Willen – geradezu Widerstand leisten. Es ist unbedingt notwendig, dass gerade solche Studien wie die medizinischen von theosophischem Geiste durchtränkt werden. Denn darauf kommt es an, dass *mit* der Wissenschaft sich die theosophische Auffassung verbinde. Die naturärztliche laienhafte Pfuscherei kann und darf nicht von uns in Schutz genommen werden. Das wäre eine Gefahr. – Man muss hier eben durchaus tiefer sehen. Das Ganze hängt mit unserem Rassenzyklus zusammen. Jede der Unterrassen unserer fünften Wurzelrasse hatte bisher einen semitischen Einschlag. Der letzte kam, wie Du weißt, über Spanien nach Mitteleuropa. Aber solche Einschläge erschöpfen sich, und, wenn ein Zyklus abgelaufen ist, so muss ein neuer Einschlag kommen. Wir haben in unserer Kultur eigentlich den neuen Einschlag schon darinnen; aber er hat noch nicht seine volle Entfaltung erlangt. Das Ganze ist als das Ineinandergreifen zweier geistiger Wirbel zu verstehen, die ihr Übereinanderlaufen in Christus haben. Ich schalte Dir, mein Liebling, eine symbolische Zeichnung ein, die Du studierend entziffern magst.



Wo das Zeichen ♂ steht, da sind wir jetzt. Wir sind noch nicht ganz christlich, und die Einschläge semitischer Art von früher sind noch da, aber sie sind eben das Zersetzungsferment. Nicht zufällig ist es, dass die Männer, welche durch ihr scharfes, klares, aber ganz materialistisches Denken den stärksten Einfluss in der letzten Zeit auf die europäischen Massen gehabt haben, Marx und Lassalle, Juden waren. Und nicht zufällig ist es, dass Geister, welche synthetisch, aufbauend, nicht verstandesmäßig zersetzend wirken, wie Bismarck, Haeckel usw. *kleine* Denker sind, laienhaft und noch stumpfsinnig in bezug auf alle höheren Angelegenheiten der Menschheit. Sie sind eben die Embryonen einer werdenden Kultur. Haeckel trägt etwas an sich, was als Kulturnachgeburt ausgeschieden werden muss. Sein Positives ist embryonal und die Hülle ist von der materialistischen Nährmutter des 19. Jahrhunderts versorgt. Ich sehe eben in dem Positiven bei Haeckel doch etwas, was sich entfalten kann. Es gibt eben in unserer Zeit zweierlei Gedankenformen, eine aufkommende, noch embryonale: Haeckel in der Zoologie; Schiller-Goethe muss diese Form befruchten – dann Fechner in der Psychologie; die Theosophie muss diese Form befruchten – Bismarck in der Kulturpolitik, Tolstoi muss diese Form befruchten.

Alles andere ist absterbend, zersetzend: das rein analysierende Denken in der Zoologie, Botanik und Medizin; Wundt und seine

Du weißt, von Spanien nach Mitteleuropa. Aber solche Einschläge wiederholen sich, und, wenn ein Zyklus abgelaufen ist, so muß ein neuer Einschlag kommen. Wir haben in unserer Kultur eigentlich den neuen Einschlag schon bekommen, aber er hat noch nicht seine volle Entfaltung erlangt. Das Ganze ist als das Ineinanderweben zweier geistiger Ströme zu verstehen, die ihr Übereinanderlaufen in Wellen haben. Ich schicke Dir, mein Liebling, eine symbolische Zeichnung ein, die Du studierend entziffern magst.

Christus

4. Unterrasse

5. Unterrasse

1. Unterrasse

Wo das Zeichen ♂ steht, da sind wir jetzt. Wir sind noch nicht ganz christlich, und die Einschläge vermischen sich

Anhänger in der Psychologie; die Sozialdemokratie und der Liberalismus in der Politik.

Alle unsere Theologie, Jurisprudenz, Pädagogik sind von Zersetzungsstoffen angefüllt. Die Zersetzung ist ja schon zum Kindergift pädagogisch in den Kindergärten geworden. Und die Zersetzung zeigt sich am besten daran, dass diese Kindergärten auf der andern Seite wieder eine Notwendigkeit unseres tötenden Großstadtlebens geworden sind. Wie ein entsetzliches Geschwür den Ausbruch einer Krankheit bedeuten kann. Und doch gibt es nicht Schlimmeres, als wenn sich unsere pädagogische Methodik des noch nicht schulpflichtigen Kindergemütes bemächtigt. Verstandesdressur tritt da ganz unvermerkt an etwas heran, was nur im Anschauen groß werden sollte. Und das furchtbarste ist, dass unsere «Pädagogen» gerade der Ansicht sind, dass die Verstandesdressur Anschauen sei. Anschauungsunterricht wird eben das grässlichste Verstandespräparat genannt.

Ich muss ein Ende machen.

In herzlichstem Deiner-Gedenken Rudolf.

Lassalle: Ferdinand Lassalle (1825–1864). Begründer der Sozialdemokratie in Deutschland.

Fechner: Gustav Theodor Fechner (1801–1887). Deutscher Naturforscher und Philosoph. Begründer der Psychophysik, einer mit Messungen arbeitenden Sinnespsychologie.

Wundt: Wilhelm Wundt (1832–1920). Philosoph. Nach dem Muster eines von ihm in Leipzig gegründeten Instituts für experimentelle Psychologie wurden viele ähnliche Institute eingerichtet.

32 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 29. April 1905

Rath, 29. April 1905

Mein Liebling, ich möchte morgen 8 Uhr abends von hier abfahren. Dadurch komme ich 2.30 nachts in Kassel an. Da wird es sich doch besser machen, im Hotel abzusteigen. Also werde ich wieder

im *Kasselerhof* sein. Hier wird es nämlich mit morgen abends genug sein vorläufig. Und vielleicht ist es doch gut, wenn ich schon Montag am Tage in Kassel bin. Nach Deinen guten Absichten mit der eventuellen neuen Logenbildung werde ich verfahren. Wollen sehen.

Allerherzlichste Grüße Rudolf

eventuelle neue Logenbildung in Kassel: Dort bestand schon bei Gründung der deutschen Sektion (Oktober 1902) eine Loge, die aber wieder einschlief und erst am 14. Januar 1907 neu gegründet und von Rudolf Steiner eingeweiht wurde.

33 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 7. Mai 1905

Auf der Fahrt Freiburg – Karlsruhe

Mein Liebling! Morgen wirst Du den Lotustag zu halten haben. Was Du auch alles in den letzten Zeiten gegen Dich selbst vorgebracht hast: ich weiß, dass *gut* ist, was Du machst. Du wirst aus Deinem schönen Innern heraus auch diesmal das richtige finden. Beifolgende Gedanken habe ich eben im Eisenbahnwagen aufgeschrieben. Vielleicht kannst Du sie vorlesen. Ich möchte sie als eine Art Brief an die Besant-Loge aufgefasst wissen. Und Du wirst von Dir aus auch einige Worte im Anschlusse über Annie Besant, die grosse Schülerin H. P. B's finden.

Gestern in Freiburg ging alles sehr gut. Aber es wollte gar nicht enden mit Fragen. Die Stuttgarter haben es nun doch nicht richtig gefunden, mich heute abend zu haben und deshalb abgesagt. Ich bin also 11.41 von Freiburg abgefahren und komme abends 10 Uhr nach München. Ich habe heute von 9 Uhr ab Besprechung mit den Freiburger Leuten gehabt. Wie sie sich zum Anschluss stellen, darüber sprechen wir Donnerstag.

Jetzt noch allerherzlichste Grüße Dein Rudolf

Der Zug wackelt so, dass es ganz unmöglich wird weiterzuschreiben, und das Coupé ist von den allerschwätzendsten Leuten voll.

Nach London zum Lotustag sende ich morgen ein Begrüßungstelegramm.

Lotustag: Bezeichnung für den Todestag von H. P. Blavatsky (8. Mai 1891).

Anschluss: Der Freiburger Zweig der T.G. konstituierte sich im Oktober 1905, Vorsitzender Ferdinand Bauer, Schriftführer Anna Weißbrod. Der eigentliche Initiator war Alfred Manz.

33a Beilage zu Nr. 33

In dem Namen H. P. Blavatsky vereinigen sich am heutigen Tage die Gedanken aller Theosophen des Erdenrundes. Nur wenige aber wissen schon heute, was der geistige Fortschritt der Begründerin unserer Bewegung zu danken hat. Und auch diese wenigen wissen es noch recht unvollständig. Denn die tiefen Weisheiten, die in der «Geheimlehre» liegen, enthüllen sich dem Menschen erst langsam und allmählich. Immer, wenn man selbst wieder ein wenig fortgeschritten ist auf dem Pfade, der sich in schwindelnden Höhen für *jeden* menschlichen Blick verliert, entdeckt man in diesem Buche neue Geheimnisse, für die man vorher noch nicht das rechte Verständnis haben konnte. Und so gehört H.P.B. zu den Individualitäten, für welche der Grad der Verehrung mit der eigenen Entwickelung ein immer höherer wird. Man muss Erfahrungen haben in solcher Steigerung der Schätzung für sie, wenn man gegenüber H.P.B. den rechten Gesichtspunkt gewinnen will. Man muss *lernen*, sie in rechter Art zu verehren.

Anfangs, da frägt man wohl noch nach Äußerlichkeiten ihres Lebens, um ein Verhältnis zu ihr zu gewinnen. Es gibt aber einen Standpunkt, wo alles Äußere schwindet gegenüber der Empfindung von der unermesslich bedeutungsvollen spirituellen Sendung H.P.B.'s, und ihrer großen Aufgabe innerhalb der gegenwärtigen Geistesbewegung. Wer dann wirklich etwas wahrnimmt von dieser spirituellen Sendung, dem erfließt aus ihr, aus der Erkenntnis, die Art, wie er sich zu unserer großen Bahnbrecherin zu stellen hat. Er lernt dann auch einsehen, dass ein Mensch, der eine solche Sendung hat, notwendig zunächst Verkennung, sogar Verleumdung auf sich

Nach London zum Kongreß sende ich morgen ein Begrüßungs-telegramm.

Auf der Fahrt Freiburg Karlsruhe.

Mein Liebling! Morgen wirst Du den Lehrgang zu halten haben. Was Du auch alles in den letzten Zeiten gegen Dich selbst vorgebracht hast: ich weiß, daß gut ist, was Du machst. Du wirst aus Deinem feinen Innern heraus auf einmal das Richtige finden. Beifolgende Gedanken habe ich eben im Eisenbahnwagen aufgeschrieben. Vielleicht kannst Du sie verlesen. Ich möchte sie als eine Art Brief an die Gesamtloge aufgefaßt wissen. Und Du wirst von Dir aus auch einige Worte im Anschluße über Annie Besant, die große Nachfolgerin H. P. B's finden.

Gestern in Freiburg ging alles sehr gut. Aber es wollte gar nicht enden mit Fragen. Die Stuttgarter haben es nun doch nicht richtig gefunden, mich heute abend zu haben und deshalb abgesagt. Ich bin also 11⁴¹ von Freiburg abgefahren und komme abend 10 Uhr nach München. Ich habe heute von 9 Uhr ab Besprechung mit den Freiburger Leuten gehabt. Wie sie sich zum Anschluß stellen, darüber sprechen wir Donnerstag. Ich noch allerherzlichste Grüße

Dein
Rudolf

Der Zug wackelt so, daß es ganz unmöglich wird weiterzuschreiben, und der Wagen ist von den allerschwätzendsten Leuten voll.

nehmen muss. Derartiges gehört zu den Opfern, die er dem Leben zu bringen hat. –

Das Wirken von H.P.B. fiel in eine Zeit, in welcher die materialistische Denkart und Gesinnung in einer ungeheuren Ausdehnung begriffen war. Wissenschaft, Leben, alles schien dem Materialismus die Bausteine zu liefern zu einem riesenhaften Gebäude. Kompliziert musste die Persönlichkeit sein, die in einer solchen Zeit der Menschheit wieder ein Bewusstsein brachte von der Wahrheit einer spirituellen Welt. Man hat zu bedenken, dass es nicht allein von der Wahrheit abhängt, wie sie den Menschen überliefert werden soll, sondern von den Menschen selbst. Unendlich schwierig war es, einer materialistischen Denkart und Gesinnung die Wahrheit in einer solchen Form zu bringen, dass sie verstanden werden konnte. Wie H.P.B. aufzutreten hatte, wurde ihr durch das Maß des Verständnisses vorgeschrieben, das ihr die Zeit entgegenbringen konnte. Wenn ein Hammer auf einen Gegenstand schlägt, so hängt es nicht allein von dem Hammer ab, was geschieht. Glas zerspringt und Blei wird zu einer dünnen Platte geschlagen. Wenn der große Geist Großes gibt, so muss er seine Gaben doch in die Gefäße gießen, die ihm von den Empfangenden entgegengehalten werden. – H.P.B. gegenüber wird man allmählich nur unterscheiden lernen zwischen der äußeren Form und dem inneren Wert ihrer großen Gaben. – Gerade der Geist der Zeit, in welcher sie ihre Sendung zu erfüllen hatte, machte diese zu einer so unendlich schwierigen. Dass sie diese Sendung doch übernommen hat, bezeugt für den Einsichtigen die Größe der Persönlichkeit; bezeugt aber auch, wie groß die Bereitwilligkeit dieser Persönlichkeit war, die Opfer zu bringen, welche mit der Mission verbunden waren.

Vieles ist namentlich von gelehrter, oder gelehrt sein wollender Seite gegen die Echtheit usw. der Leistungen H.P.B.'s eingewendet worden. Man hat bezweifelt, dass sie ihre Kundgebungen wirklich von der Seite habe, die sie bezeichnet hat. Kommt es denn aber darauf an? Kommt es nicht zunächst darauf an, das Werk zu verstehen, und seinen inneren Wert zu erkennen? Wie viele müssten sich, bei gehöriger Vertiefung, sagen, dass sie an dem Quell von H.P.B.'s

Schriften, Dinge lernen können, die ihnen von irgendwo anders nicht geoffenbart werden könnten. Jedenfalls ist *sie* also die Vermittlerin. Ist es nun klug, Wahrheiten aus der Hand eines Menschen zu empfangen, die von den höchsten Dingen handeln, und dann noch über die Glaubwürdigkeit desselben Menschen in viel geringeren Dingen zu nörgeln? Durch nichts könnte H.P.B. mehr zum Wunder gemacht werden, als wenn die gelehrten Einwendungen gegen sie irgendwelchen Grund hätten. Man vergegenwärtige sich nun einmal die Schlussfolgerung, die man ziehen müsste, unter solchen Voraussetzungen. Angenommen, es zweifelt jemand daran, dass die Dzyan-Strophen «echt» seien. Man hat das getan und viele tun es noch. Also jene uralte Quelle existierte gar nicht, welche H.P.B. angibt. Nun gut; man stelle sich einmal probeweise auf einen solchen Standpunkt. Über die Echtheit mag man streiten; über die Wahrheit zu streiten, ist ein Unding. Denn von der Wahrheit kann sich jeder selbst überzeugen, wenn er dazu die rechten Wege einschlägt. Wer es tut, der erkennt in diesen Strophen die tiefsten Wahrheiten immer mehr und mehr. Ja, die Sache liegt so, dass man eigentlich bei jedem Vorrücken in der eigenen Erkenntnis, von der abgrundartigen Tiefe dessen mehr überzeugt wird und einem immer klarer vor Augen tritt, was man selbst bei vorgerücktem Verständnis noch dem *Ahnen* überlassen muss. – Was bedeutet demgegenüber, der dies wirklich weiß, noch die Anklage: H.P.B. habe die Dzyan-Strophen erfunden? Das allerdings sonderbarste hätte geschehen müssen: diese Frau findet die tiefsten Wahrheiten und erfindet dazu ein törichtes Märchen über die Herkunft. Nun die Schlussfolgerung ist so unmöglich, dass sie nur Zeugnis sein kann für die Unlogik der Gegner H.P.B.'s, dass sie aber von dem wirklich Verstehenden unbedingt nicht Ernst genommen werden kann.

Zusammenbrechen müssen nach und nach alle Kartengebäude der Ankläger dieser Persönlichkeit, wenn man einmal in einem nur einigermaßen höheren Grade sich ein Verständnis erworben hat von ihrer spirituellen Kraft, von der Art ihrer Sendung. Und herausheben wird sich allmählich auch aus den Trümmern von Anklagen, Verkennungen usw. das Bild der Frau, welche ihre Fähigkeiten

in einem bedeutungsvollen Wendepunkte gestellt hat in den Dienst einer Bewegung, deren Wert eben nur diejenigen nicht anerkennen werden, die dafür noch nicht das Verständnis sich erworben haben.

Wir Theosophen aber werden den Lotustag, als den Erinnerungstag des Augenblickes, in dem H.P.B. den physischen Plan verlassen hat, immer als einen Festtag begehen, als einen Tag auch der Liebe und des Dankes gegenüber der Stifterin unserer Bewegung. Den Verstehenden unter uns ist H.P.B. keine Autorität in dem landläufigen Sinne, denn solche Autorität braucht sie nicht. Für die rechte, wahre Autorität aber, die ihr zukommt, wird die Erkenntnis ihres Werkes sorgen. Ein Autoritätsgefühl braucht nur da *verlangt* zu werden, wo es nicht freiwillig entgegengebracht wird. Wir schätzen, lieben H.P.B., weil wir unwahr gegenüber der von uns erkannten Wahrheit sein würden, wenn wir uns anders verhielten. Und wir ahnen, dass diese unsere Schätzung selbst eine sich entfaltende Lotusblume sein wird. Denn um so größer, verbreiteter werden die Blätter der Blume sein, je mehr wir selbst in der Erkenntnis aufsteigen. Aber zu diesem Aufsteigen ist H.P.B.'s Werk wieder die Leiter, die uns hält. Deswegen muss *Dankbarkeit* das Echo sein, das aus unseren Herzen strömt, wenn uns der Lotustag ein lebendiges Sinnbild ist unserer wachsenden Erkenntnis.

Geheimlehre ... Dzyan-Strophen: Die Wiedergabe und Kommentierung von Strophen «Aus dem Buche des Dzyan» bilden den Inhalt der beiden Bände von Blavatskys Hauptwerk «Die Geheimlehre».

33b Marie von Sivers an Edouard Schuré
Samstag, 7. Oktober 1905

Übersetzung aus dem Französischen

Berlin, 7 octobre 05

Cher Monsieur,

Mit Freude erhielt ich Ihren langen Brief, umsomehr als ich oft an Sie gedacht und ungern der Versuchung widerstanden habe, Sie in Ihrer Einsamkeit in Barr aufzusuchen, sei es auch nur für einige

Stunden. Ich war nämlich ganz in Ihrer Nähe. Zwar war ich während der ganzen Reise sehr knapp mit der Zeit, aber das hätte mich nicht gehindert; es war vielmehr das Gefühl, dass Sie keine Störung wünschten, der Wille, Ihre Einsamkeit zu respektieren, und die Idee, dass Sie in Barr in einem Zauberschloss leben, in welches man nicht eindringen sollte.

Ich habe vom 6. bis 26. September eine theosophische Rundreise mit Herrn Steiner gemacht, auf der wir einige Städte in der Schweiz und in Süddeutschland besucht haben. Wir waren jeweils zwei Tage an einem Ort. Es gab einen öffentlichen Vortrag am ersten Abend und das, was man Aussprache nennt, am zweiten. Die Tage in den verschiedenen Orten waren ausgefüllt von Gesprächen mit Theosophie-Interessierten und ihren mannigfachen Bedürfnissen. Ich glaube nicht, dass man in kürzerer Zeit eine so große Fülle an Erfahrungen verschiedenster Art machen kann, als während dieser Reisen mit Herrn Steiner und Frau Besant. Es ist nämlich, als wenn alle Schleier von den menschlichen Seelen fallen würden. Sie geben sich, wie sie sind, und manchmal ist es wie der Ausbruch eines Vulkans. Nie hätte ich geglaubt, dass Menschen so kompliziert, so armselig und so unwissend in bezug auf sich selbst sein könnten; so sehr das Opfer ihrer eigenen Gefühle und das Spielzeug ihrer Illusionen. Ich hätte auch nie geglaubt, dass eine ziemlich starke Dosis Intelligenz, wie sie ja für unsere Zeit charakteristisch ist, infolge der Eigenliebe zusammengehen könne mit einem völligen Mangel an wirklichem Verständnis, ‹Einsicht›. Diese Einsicht findet sich eher noch bei den einfacheren Gemütern, denen die Eitelkeit nicht die Augen schließt, wohingegen die Gescheitheit erstaunlich borniert sein kann und leicht zum Opfer ihrer eigenen Sprünge wird. Die Seelen sind wirklich wie Landschaften, und durch diese Landschaften muss ich jetzt reisen. So gingen wir von St. Gallen nach Zürich, Basel, Freiburg, Karlsruhe, Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt, Kassel, Weimar. Die verschiedenen Interieurs taten sich vor uns auf – es gibt ja keine Schranken zwischen den verschiedenen sozialen Klassen in der Theosophie –, und die Seelen in der Vielgestaltigkeit ihrer Umgebungen aufzusuchen, ist äußerst lehrreich. Für die einen

sind Arbeit und Armut Hemmschuh und bleierner Mantel, für die anderern bilden Vorurteile und der Dienst an irgendwelchen angehäuften Gegenständen unübersteigbare Mauern. Schön und tröstlich aber ist, dass jeder, der durch die Lehren der Theosophie angerührt wurde, die Kraft findet, sein Kreuz zu tragen und einen Weg sich öffnen sieht, der zur Freiheit führt.

Das ist es auch, was einen über alle Enttäuschungen hinweg tröstet, denen man in der Theosophischen Gesellschaft ausgesetzt ist. Besonders ich, die ich mich der Organisation widmen muss, einer Sache, die meinem Geschmack am allermeisten zuwider ist und eine eigentliche Sisyphus-Arbeit darstellt, ich benötige diesen Trost am allermeisten. Es galt, ein Haus zu bauen mit vielfach ganz kläglichem Material, wobei man das alte, das seine Untauglichkeit schon erwiesen hatte, mit neuem mischen musste. Das war nur möglich dank der Weisheit, und der übermenschlichen Kraft von Herrn Steiner. In einigen Wochen werden wir wissen, ob diese Arbeit, die nun schon drei Jahre durchgeführt wird, weitergeht oder ob sie aufhören muss, um den Strom einzuengen und ihm eine Richtung mehr nach innen zu geben. Wenn das der Fall sein sollte, so würde ich es nur um derjenigen willen bedauern, die dann ausgeschlossen sein werden.

Seit meiner Rückkehr nach Berlin habe ich keinen Moment mehr für mich. Denn das Haus ist voll von unseren besten Mitgliedern, die aus anderen Städten gekommen sind, um während ein bis zwei Monaten täglich mit Herrn Steiner zu arbeiten. Jeden Tag haben wir die schönsten Stunden. Nein, Herr Steiner braucht kein Medium, er ist ein ganz großer Eingeweihter und liest ganz gewiss nicht allein im Astralen. Sein inneres Schauen und seine kristallklare Wissenschaft umfassen Welten, an welche der Gedanke nur mit Schrecken von ferne anrührt, so hoch sind sie. Sein Wissen hat keine Lücken und seine Kraft ist ebenso groß wie seine Güte. Es ist vielleicht ein schlechter Dienst, den wir ihm leisten, wenn wir so sprechen. Aber wir, die wir um ihn leben und das Wunder mit Augen sehen, können nicht ganz und gar darüber schweigen. Das Unbegreiflichste ist vielleicht, dass jemand von einer so zerbrech-

lichen Menschlichkeit wie ich, von ihm gewählt wurde, um ihm in Arbeit und Muße Gefährtin zu sein. Es gibt Leute, die das irritiert. Man wird in ihm das Allzumenschliche suchen. Nun, er wird wohl wissen, was er tut. Er hat einen Willen, welcher auch hier über das Persönliche hinausgeht.

Sie fragen mich, ob die Übersetzung der «Kinder des Lucifer» mich befriedigt hat. [...]

Im November wird Herr Steiner zwei Vorträge in Colmar halten; Herr Ostermann, ein Mitglied der französischen Sektion, will sie einrichten. Er möchte auch einen Vortrag in Straßburg, aber man sagt, dass man dort sehr wenig geneigt ist, die neue Botschaft entgegenzunehmen.

Möge das Licht, das Sie in Ihre Werke strömen lassen, Ihnen auch das Herz wärmen während dieser regnerischen Herbsttage.

M. Sivers

Jeden Tag haben wir die schönsten Stunden: Hörernotizen von diesem Kursus sind jetzt wiedergegeben in «Grundelemente der Esoterik», GA 93a.

34 Postkarte: Herrn Dr. Rudolf Steiner, Augustiner Hof, Zürich
Poststempel: Berlin W 11.11.05 11-12N | Zürich 13.XI.05

Berlin W, Motzstr. 17 11/XI

In Frankfurt ist nun doch öffentlicher Vortrag um 1/2 9 Uhr!* «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie». Ich habe auch nach Basel darüber geschrieben (an Herrn Schusters Adresse), da ich nicht weiß, ob es für Zürich schon zu spät ist. Bitte auch sich zu merken, dass Herr Geering zu einem vegetarischen Mittagsmahl eingeladen hat, und dass wenn die Ankunft später erfolgt, er benachrichtigt werden müsste.

Besten Gruß M.S.

* Es wird also keine Diskussion sein können!

Ich habe Herrn Nab gebeten zum Zuge von 11.15 (das ist wohl der richtige?) einen Schlafwagen vorauszubestellen.

Vortrag «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie»: Von dem Frankfurter Vortrag am 15. November gibt es keine Nachschrift. Rudolf Steiner hat jedoch öfters über dieses Thema gesprochen und die Nachschrift von seinem Berliner Vortrag selbst durchgesehen und in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» abgedruckt. Jetzt in «Luzifer-Gnosis 1903–1908», GA 34.

Herr Schuster: Hugo Schuster (1876–1925), als junger Kaufmann in St. Gallen initiativ am Aufbau der anthroposophischen Arbeit beteiligt, z. B. an den Zweiggründungen in St. Gallen, Bern und Basel, Mitglied seit September 1905. Durch die christologischen Darlegungen Rudolf Steiners dem Priesterberuf geneigt, studierte er 1913 Theologie und wurde 1918 Pfarrer der altkatholischen Kirche.

Herr Geering: Rudolf Geering-Christ (1871–1958), Bottmingen bei Basel, Buchhändler und Verleger, 1894 im Gründungsvorstand der D.T.G. in Berlin, 1906 Gründungsmitglied des Paracelsus-Zweiges Basel, ab 1921 dessen Vorsitzender.

Herr Nab: Franz Nab, Mitglied seit Juli 1905, Vorsitzender des im Januar 1906 gegründeten Zweiges in Frankfurt.

35 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 12. November 1905, aus München

Mein Liebling! Das Beifolgende werfe ich nun gleich noch selbst in den Postkasten, damit Du es morgen hast. Dann bitte ich die Gräfin Kalckreuth, dass sie Dir heute noch das Buch abgehen lässt, Du wirst es dann auch morgen haben.

In München ist es, wie ich meine, gut gegangen.

Jetzt ist es morgens 6 Uhr vor der Abreise und ich sende Dir alles Herzliche und Liebe in meinen Empfindungen noch von München aus.

Den Rest der «Nachrichten» sende ich noch heute ab.

Sei mir herzlichst gegrüßt und sei, wenn ich komme eine recht, recht gesunde Maus — Dein Rudolf

München, 12. November

Das Beifolgende ... Den Rest der «Nachrichten»: «Das Beifolgende» dürfte sich auf den Teil der «Nachrichten» beziehen, dessen Rest am Abend folgen soll. – «Nachrichten» sind die auf der Generalversammlung 1905 beschlossenen Scholl-Mitteilungen, die bis 1914 erschienen. Die Manuskripte hierfür wurden, wie aus den Briefen deutlich wird, von Rudolf Steiner durchgesehen und korrigiert.

36 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 14. November 1905

Basel, 15. (!) November 1905

Mein Liebling!

So bin ich also in Basel angelangt. In St. Gallen ist es, denk ich, trotz der bedenklichen Wahl des Themas gegangen. Nur hatten die Leute diesmal den Saal «Volksküche» genommen, wo letzthin die Besprechung im engern Kreise war. Dahin kommt aber ein ganz anderes Publikum. Man sollte aber doch darauf sehen, das einmal herangezogene Publikum zu erhalten. Rietmann ist nun einmal ein Zauderer. Bei Oberholzer konnte ich nicht wohnen, weil sie schon anderen Besuch hatten. So lud mich Rietmann zu sich. Wenn doch die Menschen – sie meinen es doch gut – einen nicht in ein unheizbares Zimmer einlogierten! Man kann sich doch unmöglich so der Gefahr des Erkältens aussetzen, wenn man jeden Tag zu sprechen hat. Das macht übrigens auch Hubo.

In Zürich war ein vollbesetzter Saal. Viel innere Zustimmung, aber auch viel innere Opposition, die aber in der nachfolgenden Diskussion *nicht* hervortrat. Gras war auch wieder da. Der allein wollte eine «natürlichere» Theosophie. Viele Russen und Polen waren da. Die sind am längsten geblieben. Dr. Gysi ist voll von «der hat gesagt», «der wird sagen», «man soll nicht zu weit gehen» usw. Fast hat er schon die gute Wegman damit angesteckt. Von der würde ich Ängstlichkeit sogar begreifen, da sie doch vor dem Examen steht, und die Professoren doch in Zürich die Scheuleder aus derselben Riemerwerkstätte haben wie anderswo. Und nun bin ich heute in Basel. Das Mahl bei Geering, bei dem auch Schuster war, habe ich hinter mir. (Es ist 5 Uhr). Geering ist gedrückt wie vor Wochen, Schuster noch immer ein wenig Schwätzer. Wir wollen sehen.

Nach Frankfurt schreibe ich sogleich die Ankunft. Ich fahre morgen 8 Uhr 16 ab und bin um 2 Uhr in Frankfurt. Alles andere besorge ich dann.

Von Frankfurt fahre ich abends 10 Uhr 23 Min. ab und bin

morgens 7 Uhr 40 in Berlin. Dann hoffe ich eine recht gesunde gute Maus zu finden.

In aller Herzlichkeit Rudolf

Datum: Hier muss ein Versehen Rudolf Steiners vorliegen, da er am 13. in Zürich, am 14. in Basel und am 15. in Frankfurt gesprochen hat.

Basel ... St. Gallen: Die theosophischen Gruppen in Basel und St. Gallen haben sich im Oktober 1906, resp. Januar 1906 der deutschen Sektion angeschlossen.

Thema in St. Gallen: Unser Planetensystem im Sinne einer geistigen Weltauffassung.

Rietmann: Otto Rietmann (1856–1942), Photograph, Mitglied seit Dezember 1905, Vorsitzender des im Januar 1906 gegründeten Zweiges St. Gallen. In seinem Atelier entstanden die meisten Portrait-Photographien Rudolf Steiners, auch hat er viele Aufnahmen des entstehenden Goetheanum-Baues gemacht.

Oberholzer: Frau Emmy Oberholzer wurde im Dezember 1905 Mitglied.

Gras: Gusto Gräser (1879–1958), Naturapostel der 20er Jahre, siehe Ulrich Linse «Barfüßige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre», Berlin 1983. Eine Erinnerung an ihn, ohne Namensnennung, im Vortrag Dornach, 10. September 1915 in GA 253.

die gute Wegman: Dr. med. Ita Wegman (1876–1943), studierte damals in Zürich, gründete 1921 in Arlesheim das Klinisch-therapeutische Institut, woraus eine intensive Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner auf medizinischem Gebiet entstand. 1922–1923 im engeren Arbeitsausschuss des Goetheanum, von Weihnachten 1923 bis 1935 im Gründungsvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiterin der medizinischen Sektion.

37 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 18. November 1905, aus Hamburg

Mein Liebling!

Zunächst den «Moses». Es ist wieder ein sehr schönes Kapitel. Ich werde nun alles tun, um den «Mond» zur rechten Zeit fertig zu bringen. Aber es ist hier nur in einem Zimmer warm. Und ich muss auf den Eisenbahnwagen rechnen. Aber wie gesagt: alles soll geschehen.

In herzlichster Liebe bin ich gedanklich bei Dir. Sei mir eine recht, recht gesunde M.

Herzlichst Rudolf

12 ½ Uhr. –

Hoffentlich ist mein Gehirn die Nacht nicht zu stark eingefroren, so dass das Moses-Korrigieren nicht gelitten hat. Es ist von 5 Uhr ab morgens geschehen. –

Zunächst den «Moses»: Es handelt sich um ein Kapitel der Übersetzung von Marie v. Sivers von Edouard Schurés «Die großen Eingeweihten». – Vgl. hierzu Hinweis zu Nr. 27.

«Mond»: Siehe nächster Brief, Nr. 38.

38 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 19. November 1905, auf der Fahrt von Hamburg nach Colmar

Sonntag 12 ½ Uhr

Mein Liebling! Beifolgend die Mondenevolution. Ich habe sie Dir heute vom morgen ab ausgearbeitet und werde sie per Eilbrief von Colmar sogleich absenden. Du musst sie dann doch morgen früh erhalten. Ganz unmöglich war es, sie bei Hubo zu machen. In meinem Schlafzimmer ist es zum Erfrieren und in seinen Räumen ist er eben selbst fortwährend – zappelnd –. Er hatte sich für Sonnabend ganz vom Geschäfte frei gemacht. Behalte dann das Elaborat, bis ich komme. Es ist für das Vorlesen wohl sehr geeignet. Für den «Lucifer» muss ich dann noch ein bisschen daran feilen.

Gestern abend war in Hamburg der Saal gefüllt und ich hatte das Gefühl und die Intuition, dass es besser war denn je. Dasselbe sagten hinterher auch Sellin und Frau Tode.

Eine eigentliche Diskussion gab es nicht. Und es war gestern ganz gewiss deshalb, weil die Menschen den Eindruck behalten wollten.

Hoffentlich finde ich Donnerstag eine frische gesunde M.

Herzlichst Rudolf.

Mondenevolution: Dieses Manuskript für Marie v. Sivers zum Vorlesen in der Montagabendarbeit des Berliner Zweiges ist im Nachlass nicht vorhanden. Da jedoch Rudolf Steiner noch bemerkt: «Für den ‹Lucifer› muss ich dann noch ein

bisschen daran feilen», kann es sich nur um das Kapitel aus der «Akasha-Chronik» «V. Das Leben auf dem Monde» handeln, wie es in «Lucifer-Gnosis» Nr. 29 abgedruckt wurde. Jetzt in «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.

Sellin: Albrecht Wilhelm Sellin (1841–1933), Direktor der in Brasilien tätigen Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft, November 1904 Mitglied in Hamburg, Juli 1908 Pensionierung, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Zürich Oktober 1908, ab 1910 in München aktiv, spielte in den Mysterienaufführungen 1909–13 mit.

39 An Rudolf Steiner, wahrscheinlich in Colmar
ca. Sonntag, 19. November 1905, aus Berlin

Viele Grüße, – ich habe heute fortwährend Besuch, – ich bitte, wenn möglich Frl. Minsloff's Brief durchzulesen. Es ist ein tief tragischer Fall, worüber ich noch sprechen werde.

Frl. Minsloff: Anna Rudolfovna Minsloff, Russin, wurde im Oktober 1905 Mitglied im Berliner Zweig. Eine merkwürdige Persönlichkeit, von hoher Bildung und großen okkulten Kenntnissen, übte sie eine gewisse Zeit lang auf die russischen Theosophen eine starke Wirkung aus.

40 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 20. November 1905

Colmar in Elsass, 20. Nov. 1905

Mein Liebling!

Hoffentlich hast Du noch rechtzeitig die Sache über den «Mond» erhalten, so dass es heute abends gut geht. Ich bin also programmäßig 3.27 gestern hier angekommen. Ostermann hat mich erwartet und mich dann in – ein *eiskaltes* Zimmer geführt, fast noch schlimmer wie bei Hubo. Da habe ich stundenlang gefroren und wirklich nicht begriffen, was das soll. Denn es war sogar auf den Fluren geheizt. Nur just bei mir nicht. Dann sagte ich abends ganz trokken, dass dies nicht ginge. Er erwiderte ganz naiv «das habe ich ganz vergessen». Es wurde nun eingeheizt, aber wie!

Dann gings zum Vortrag. Es war nicht übermäßig, aber doch ziemlich besucht. Das Wetter war schlecht und Sonntag. Ein Publikum, das noch gar nichts von Theosophie wusste. Einige protestantische Pastoren, zwei katholische Priester. Mit den Fragen dauerte es von 8 1/4 – 11 Uhr. Es schien wirklich gelungen, das Publikum zu interessieren.

Dann fand ich abends wieder ein ganz mäßig warmes Zimmer, und – im Bette eine Wärmeflasche, die ich schleunigst herausgeschmissen habe. Ist das nicht unglaublich, geradezu drollig: Einem in einer Eisgrube einen Dampfkessel zum Halbverbrühen hinzulegen.

Zum Waschen bekam ich morgens eine Tasse voll warmen Wassers und das Waschbecken ist auch so groß wie das, wovon sich Martha nicht hat abgewöhnen wollen, es auf den Tisch zu stellen.

Ich möchte Dir das Zeug eigentlich nicht alles schreiben; aber ich will Dich bitten, einige entsprechend gestellte Worte an Arenson zu schreiben, dass ich – aus was immer für Gründen meinetwegen – diesmal in Stuttgart im Hotel wohnen *muss*. Man möge mir das in Stuttgart nicht übel nehmen. Mach Deine Worte so. Aber ich kann mir doch wirklich nicht helfen. Alles andere ertrag ich ohne Schaden; aber diese Privateinladungen sind mit Ausnahme der so guten in München und Cöln wirklich geeignet, mich nach und nach unfähig zur Arbeit zu machen. Hier habe ich mich davon nun vollends überzeugt.

Verzeihe, mein Liebling, dies Lamento. Aber ich schreibe selbst dieses frierend. Es ist wirklich nicht Schuld der Menschen. Aber sie verstehen nichts von den Bedingungen der geistigen Arbeit.

Heute ist also Straßburg, morgen nochmals Colmar. Dann fahre ich so früh als möglich Mittwoch nach Freiburg (Hotel Continental «Zum Pfauen»). – Besser ist's dort am Fußboden kleben zu bleiben, was ja einmal passiert ist, als hier anzufrieren.

Frau Lübke schreibt also, wie Du wohl gelesen hast, vom 3. Dez. Ich habe eben zugesagt. Teile das auch Frl. Scholl mit, dass ich also 3. Dez. aber erst abends in *Elberfeld* sein möchte. Dann

werde ich noch in der Nacht vom 3. auf den 4. nach *Düsseldorf* fahren, und möchte auch dort im Hotel wohnen.

Sei eine gesunde, frische M. Herzlichst Rudolf

Aber von Frl. Minsloff habe ich *keinen* Brief erhalten.

Ostermann: Alfred Ostermann (1862–1919), Colmar, Mitglied der französischen Sektion der T.G.

41 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 25. November 1905, aus Nürnberg

Mein Liebling, beifolgend schicke ich Dir also die Sache über Wochentage und Evolution. Es ist skizzenhaft, wird Dir aber dienen können, den Gegenstand Montag vorzubringen, der ja jetzt nach der Sonnen- und Mond-Entwickelung auch ganz gut postiert ist. –

Nun hast Du gestern selbst gesehen, wie wenig noch übrig geblieben ist von den einstigen esoterischen Institutionen, die *doch* einmal ein physiognomischer Abdruck waren höherer Welten. In Wahrheit sollten die drei symbolischen Grade: Lehrling, Geselle, Meister die drei Stufen ausdrücken, auf denen der Mensch *im Geiste* sich selbst d. h. sein Selbst *innerhalb* des Menschentypus findet. Und die Hochgrade sollten die Erhebung stufenweise andeuten, durch die der Mensch ein Bauer am Menschheitstempel wird. Und wie der gewordene Menschenorganismus d. h. der astrale, ätherische und physische Organismus ein Mikrokosmos der Vergangenheitswelt sind, so soll der von der Maurerei in Weisheit, Schönheit und Stärke zu errichtende Tempel das makrokosmische Abbild einer inneren mikrokosmischen Seelen-Weisheit, Seelenschönheit und Seelenstärke sein.

Im Materialismus hat die Menschheit das lebendige Bewusstsein von alle dem verloren und die äußere Form ist vielfach an Menschen übergegangen, die zum inneren Leben keinen Zugang haben.

Es wäre nun die Aufgabe, das maurerische Leben aus den veräußerlichten Formen aufzufangen und neu zu gebären, wobei natürlich das wieder geborene Leben auch *neue* Formen hervorbringen müsste. Dies sollte unser Ideal sein: *Formen* zu schaffen als Ausdruck des inneren Lebens. Denn einer Zeit, die keine Formen schauen und schauend schaffen kann, muss notwendigerweise der Geist zum wesenlosen Abstraktum sich verflüchtigen und die Wirklichkeit muss sich diesem bloß abstrakten Geist als geistlose Stoffaggregation gegenüberstellen. – Sind die Menschen imstande wirklich Formen zu verstehen z. B. die Geburt des Seelischen aus dem Wolkenäther der sixtinischen Madonna: dann gibt es bald für sie keine geistlose Materie mehr. – Und weil man größeren Menschenmassen gegenüber Formen vergeistigt doch nur durch das Medium der Religion zeigen kann, so muss die Arbeit nach der Zukunft dahin gehen: religiösen Geist in sinnlich-schöner Form zu gestalten. Dazu aber bedarf es erst der Vertiefung im Inhalte. Theosophie muss zunächst *diese* Vertiefung bringen. Bevor der Mensch nicht ahnt, dass Geister im Feuer, in Luft, Wasser und Erde leben, wird er auch keine Kunst haben, welche diese Weisheiten in äußerer Form wiedergibt.

Für heute herzlichstes von Rudolf

den Gegenstand Montag vorzubringen: Bezieht sich auf den Berliner Zweigabend, den Marie v. Sivers in Abwesenheit Rudolf Steiners leitete.

Sonnen- und Mond-Entwickelung: Siehe «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.

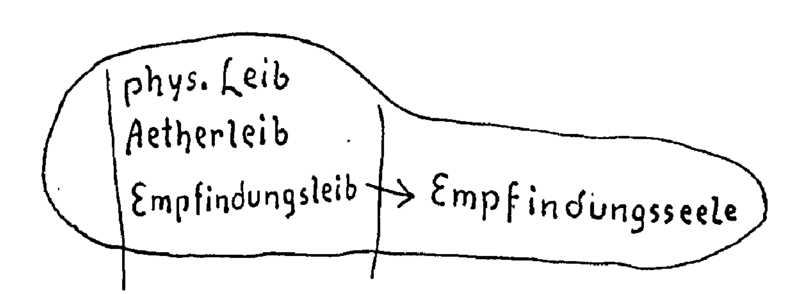
Nun hast Du gestern selbst gesehen: Aufnahme in den Freimaurer-Orden von Memphis-Misraim, siehe Hinweis zu Nr. 42.

41a Beilage zu Nr. 41

Die Namen der Wochentage und die Evolution des Menschen

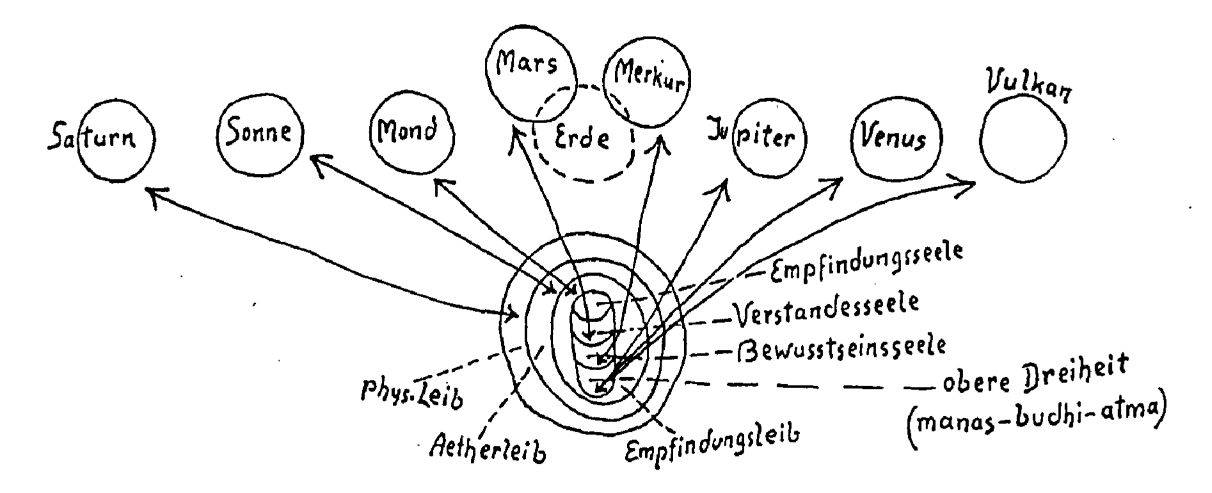
In der Reihenfolge der Wochentage kommt die Evolution unseres Planetensystems zum Ausdrucke. Man muss sich dabei nur ganz klar sein, dass esoterisch die *Erde* durch die beiden Planeten Mars und Merkur zu ersetzen ist. Es steht nämlich die erste Hälfte der

Erdentwickelung, vom Anfang bis zur Mitte des atlantischen Zeitalters (1. 2. 3. und halbe 4. Rasse) mit dem Mars, die zweite Hälfte (1/2 4. 5. 6. 7. Rasse) mit dem Merkur in einem esoterischen Verhältnis. Als die Wesen, die sich auf dem Monde entwickelt hatten, aus dem Pralayadunkel (1. Runde der Erde) auftauchten, war vom Menschen folgendes in der Anlage entwickelt: 1. Der physische Leib (vom Saturn her); 2. Der Äther-Doppelleib (von der Sonne her), 3. Der Empfindungsleib (vom Monde her). Nach allem, was vom Monde her veranlagt war, konnte sich nun – ohne äußeren Einfluss – in der ersten Erdenhälfte (1. 2. 3. Runde) die Empfindungsseele hinzuentwickeln, die selbst mit dem Empfindungsleib verschmilzt. Der Mensch war also, vermöge der in der geraden Evolutionslinie liegenden Tendenz veranlagt als ein Wesen zu erstarren, das nach folgendem Schema aufgebaut gewesen wäre:

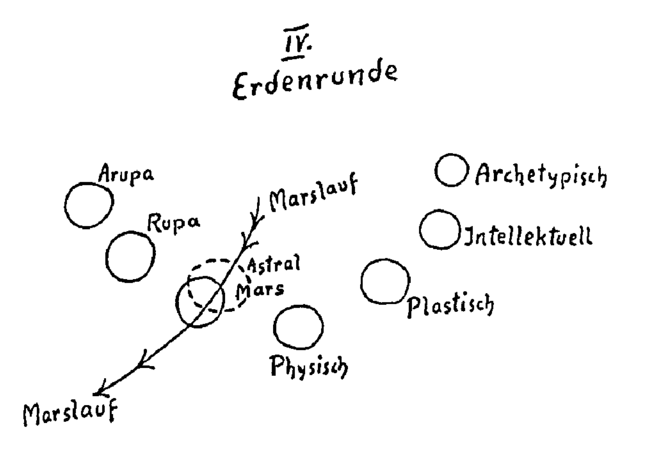


Sollte nun der Mensch sich weiter entwickeln, dann brauchte er einen neuen Einschlag. Es mussten auf die Erde während der ersten Hälfte ihrer Evolution Kräfte gepflanzt werden, welche von den drei vorhergehenden Weltkörpern noch nicht da waren. Die leitenden Wesen der Erdentwickelung entnahmen solche Kräfte während der ersten Hälfte dieser Entwickelung vom *Mars*; sie nehmen sie während der zweiten vom Merkur. Durch die Marskräfte erfährt die Empfindungsseele (Astralkörper) eine Auffrischung. Sie wird zu dem, was in meiner «Theosophie» Verstandesseele genannt wird. Durch die vom Merkur geholten Kräfte wird diese Verstandesseele wieder so aufgefrischt, dass sie bei ihrer eigenen Evolutionsstufe nicht stehen bleibt, sondern sich zur Bewusstseinsseele aufschließt. Und innerhalb der Bewusstseinsseele wird das «Geistselbst» (Manas) geboren. Dieses wird auf dem Jupiter das den Menschen beherrschende Prinzip sein. In gleicher Art wird das mit dem Lebens-

geist (Budhi) auf der Venus und mit Atma auf dem Vulkan sein. Parallelisiert man somit die Glieder der menschlichen Wesenheit mit den Planeten und ihren Kräften, soweit die letzteren Anteil an der Ausbildung dieser Glieder haben, so erhält man das folgende Schema.



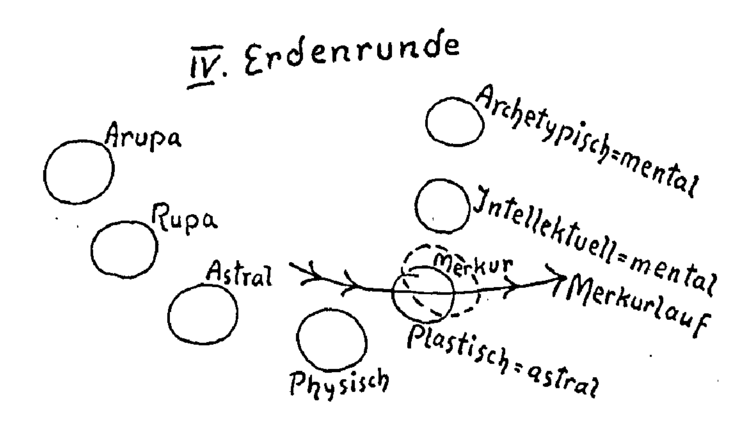
Der Mensch war nicht auf dem Mars; aber seine Verstandesseele steht so in einer esoterischen Beziehung zu diesem Planeten, dass ihre Kräfte von ihm heruntergeholt sind. *Räumlich* hat man sich das so vorzustellen, dass die Erde, bevor sie in ihrer *vierten Runde* selbst ätherisch (also physisch) geworden ist, durch den Mars – der damals ätherisch war, hindurchgegangen ist. Schematisch hat man sich das so vorzustellen:



Dieser Durchgang dauerte sogar noch herein in die physische Erdenzeit; und *während* er sich vollzog entnahmen die leitenden Wesen dem Mars die zur Verstandesseele notwendige Kamamaterie und da diese ihr physisches Vehikel im warmen Blut hat (im Ares-

blut des Kampfmenschen), so wurde damals das *Eisen* der Erde eingefügt, das ein Bestandteil des Blutes ist. –

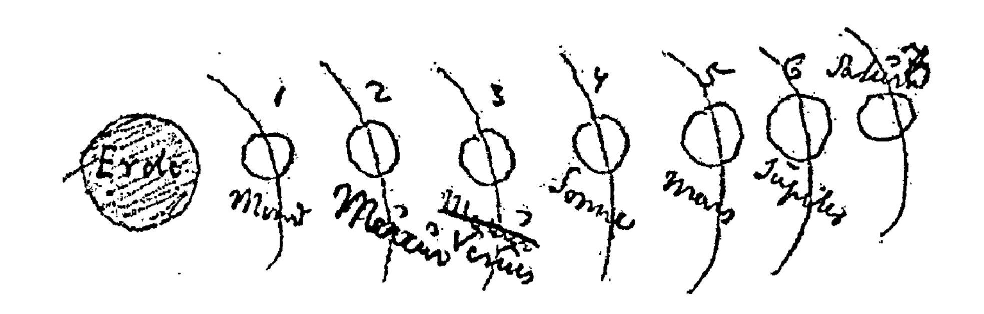
Ebenso wenig wird der Mensch jemals den Merkur wirklich bewohnen, wohl aber steht er seit der Mitte der Atlantischen Welt mit der Kamamaterie (eigentlich Kama-Manas-Materie) des Merkur in Verbindung und aus ihr haben die leitenden Wesen die menschliche Bewusstseinsseele mit Kräften versehen. Als physisches Vehikel ist durch diese Einwirkung des Merkur das Quecksilber (Merkur) auf die Erde gekommen. Nach der Entwickelung der Erde zum plastischen Zustand wird räumlich die Erde durch den Merkur durchgehen. Die Erde selbst wird dann astral sein, der Merkur aber ätherisch. – Schematisch ist das so:



Diese ganze Evolutionsbahn der Erde haben nun die Eingeweihten in der Reihenfolge der Wochentage festgelegt:

1. Sonnabend = *Saturntag*: Saturday
2. *Sonn*tag
3. *Mon*tag
4. *Mars*tag = mardi = diustag (Diu ist der deutsche Ares, Mars od. Kriegsgott)
5. *Merkur*tag = mercredi = Wotanstag (Wotan ist der deutsche Merkur; siehe Tacitus Germania)
6. *Jupiter*tag = jeudi = Donarstag (Donar ist der deutsche Jupiter)
7. *Venus*tag = vendredi = Frejatag (Freja ist die deutsche Venus)
8. Vulkantag wird nicht gebildet, weil Wiederholung, wie *Oktav* Wiederholung der *Prim* ist.

Nun wird in den Geheimschulen noch eine andere Gesetzmäßigkeit der Wochentage gelehrt, welche nicht etwa mit der ersten in Widerspruch steht, sondern ganz mit ihr vereinbar ist. Sie beruht darauf, dass ein Tag in 4 Teile zerlegt wird und jedem Teil ein Planet zuerteilt wird. Das ganze hat dann die Planetenfolge im Abstande von der Erde zur Grundlage; nämlich



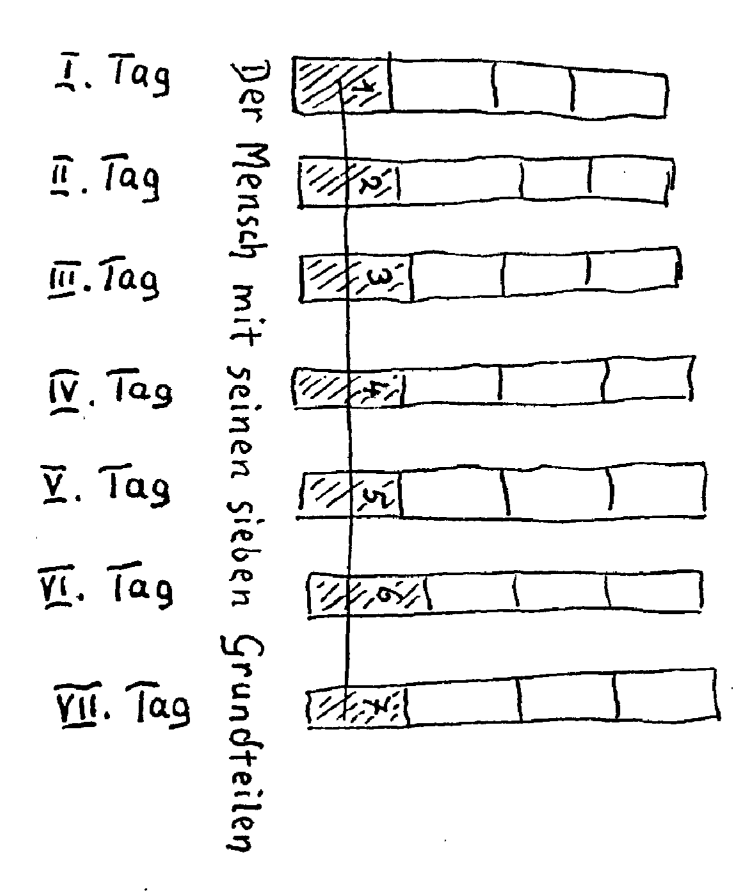
Man hat somit:

	Vormittag	Nachmittag	Vormitternacht	Nachmitternacht
I. Tag	Mond 1 Montag	Venus 2 [Merkur]*	Merkur 3 [Venus]*	Sonne 4
II. Tag	Mars 5 Marstag	Jupiter 6	Saturn 7	Mond 8
III. Tag	Merkur 9 Merkurtag	Venus 10	Sonne 11	Mars 12
IV. Tag	Jupiter 13 Jupitertag	Saturn 14	Mond 15	Merkur 16
V. Tag	Venus 17 Venustag	Sonne 18	Mars 19	Jupiter 20
VI. Tag	Saturn 21 Saturntag	Mond 22	Merkur 23	Venus 24
VII. Tag	Sonne 25 Sonntag	Mars 26	Jupiter 27	Saturn 28

Man schreibe also die Planeten zu den Tagesvierteln in der Reihenfolge Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn, dann

fange man wieder an: Mond, Merkur usw. ist man dann so oft herum, dass man wieder den *Mond* an erster Stelle hätte, dann sind 7 Tage erschöpft.

Dieser Einteilung liegt das Verhältnis von 4 (Tetragramm) zu 7 zu Grunde. Es hat dies den Sinn, dass am ersten Teil des Tages einer der Grundteile dem Planeten zugeordnet ist, zu dem er nach seinen Kräften gehört:



Durch eine solche Gesetzmäßigkeit ersieht man, wie der Mensch aus dem Makrokosmos heraus gebaut ist und dadurch die mannigfaltigsten Beziehungen zu den Konstellationen der Körper des Makrokosmos hat.

Venus und Merkur: In dem Schema auf S. 129 muss in der Rubrik I. Tag Rudolf Steiner sich verschrieben haben: Venus und Merkur müssen umgestellt werden. Siehe auch die davorstehende Zeichnung Rudolf Steiners.

42 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 30. November 1905

Karlsruhe, 30. Nov. 1905

Mein Liebling, mit Deinem Programm bin ich einverstanden. In Stuttgart ist nun auch schon für die bezüglichen Tage der Saal genommen. Damit sind also die Tage für Stuttgart auch äußerlich festgelegt. Für Weihnachten lasse ich alles Deinem Ermessen anheimgestellt, mein Liebling. Ich möchte nur eventuell, wenn ich die Sachen bis dahin so weit habe, nach Pest fahren und dann möchte ich einmal in Horn gewesen sein. Doch darüber können wir ja noch reden.

In Stuttgart und Heidelberg ist, denke ich, alles gut gegangen. Da ich den Vorsatz mit Tübingen ausgeführt habe, ist alles in Stuttgart etwas eilig geworden. Sonst hätte ich meinem Liebling schon von dort aus geschrieben.

Schön sind Deine Worte in dem letzten Briefe; und ich bin so froh, dass Du von den Luciferaufsätzen etwas gehabt hast.

Julius Engel hat ja seine Sache nunmehr bekommen. Ich hoffe, dass das alles in Ordnung ist.

Viel kann ich Dir auch heute nicht schreiben. Auch in Heidelberg haben die Leute mich viel in Anspruch genommen, wie Du Dir denken kannst.

Die Freimaurer-Sache wollen wir nur ja bedächtig, ohne alle Überstürzung machen. Reuß ist kein Mensch, auf den irgendwie zu bauen wäre. Wir müssen uns klar darüber sein, dass *Vorsicht* so dringend dabei nötig ist. Wir haben es mit einem «Rahmen», nicht mit mehr in der Wirklichkeit zu tun. Augenblicklich steckt gar nichts hinter der Sache. Die okkulten Mächte haben sich *ganz* davon zurückgezogen. Und ich kann vorläufig nur sagen, dass ich noch gar nicht weiß, ob ich nicht eines Tages doch werde sagen müssen: das darf gar nicht gemacht werden. Ich bitte Dich daher, mein Liebling, doch ja nichts anderes, als etwas ganz vorläufiges mit den Leuten zu besprechen. Wenn wir eines Tages sollten genötigt sein, zu sagen: da können wir nicht mit, so dürfen wir vor-

her nicht zu stark engagiert sein. Es sind bei der Sache zum Teil persönliche, zum Teil Eitelkeitsmotive im Spiel. Und vor beiden fliehen die okkulten Mächte. Sicher ist, dass vorläufig es allen okkulten Mächten wertlos erscheint, dass wir solches tun. Doch ganz bestimmtes kann ich auch heute noch nicht darüber sagen. Bemerken wir bei der nächsten Unterredung mit Reuß etwas Unrichtiges, dann können wir noch immer das Angemessene tun.

Für heute nur noch allerherzlichsten Gruß Rudolf.

Weihnachten ... nach Pest fahren und dann ... Horn: Diese Absicht führte Rudolf Steiner höchstwahrscheinlich zwischen dem 3. und 7. Januar 1906 aus, s. Hinweis zu Nr. 44.

Vorsatz mit Tübingen: Besuch bei dem Arzt Emil Schlegel in Tübingen zwischen dem 26. und 28. November 1905 von Stuttgart aus. Im Vortrag Dornach, 12. April 1924 in GA 236 wird dieser Besuch erwähnt.

dass Du von den Luciferaufsätzen etwas gehabt hast: Es dürfte sich vor allem um die im Oktober-Heft 1905 der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» begonnenen beiden neuen Aufsatzreihen handeln: «Theosophie und soziale Frage» (jetzt in «Luzifer-Gnosis 1903–1908», GA 34) sowie «Die Stufen der höheren Erkenntnis» (jetzt GA 12).

Julius Engel (ca. 1854–1925), Maler, 1894–97 Vorsitzender der D.T.G. Berlin, 1898 Gründer und Vorsitzender des Zweiges Charlottenburg, ca. 1905 Professor an der Technischen Hochschule Magdeburg.

Freimaurer-Sache ... Reuß: Theodor Reuß (1855–1923), war zusammmen mit Dr. Franz Hartmann 1902 von dem Freimaurer John Yarker autorisiert worden den Memphis-Misraim Ritus in Deutschland einzuführen. Nach neuen Brieffunden war es Franz Zavrèl, der Rudolf Steiner den Vorschlag machte, eine Memphis-Misraim Loge für Theosophen zu errichten. Er vermittelte den Kontakt zu Reuß, als Rudolf Steiner im Oktober 1905 beschloss für die zu begründende erkenntniskultische Abteilung der Esoterischen Schule die Autorisierung durch diesen Orden zu erwerben. Franz Zavrèl aus Prag lebte zu dieser Zeit in Berlin, er hatte den 95. Grad inne und war 1904 von dem Amt eines Generalsekretärs in diesem Orden, wahrscheinlich in Böhmen, zurückgetreten. Im Februar 1905 war er im Berliner Zweig Mitglied geworden. Näheres dazu siehe Kapitel 36 von «Mein Lebensgang» und «Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule», GA 265, ferner Hella Wiesberger, «Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit», Dornach 1997.

Im Januar wird, zunächst in Berlin, die zweite Abteilung der Esoterischen Schule eingerichtet, in der mit freimaurerischer Kult-Symbolik gearbeitet wird, und die formal eine Loge des Memphis-Misraim Ritus ist, genannt «Mystica aeterna». In der Folge wünschen viele Menschen auch in anderen Städten Deutschlands und der Schweiz, später auch im Ausland, aufgenommen zu werden, und so werden Logenräume zunächst in München, Köln und Stuttgart eingerichtet. In den Briefen wird dieser Zusammenhang unter der Abkürzung F.M. (auch M.E.) immer wieder erwähnt.

Aufgrund der bisherigen Reiseerfahrungen geht Rudolf Steiner dazu über, auch außerhalb Berlins zusammenhängende Vortragsreihen zu halten. Dadurch will er es den Zuhörern ermöglichen, in die theosophische Geistesbewegung leichter und tiefer Eingang zu finden, als dies durch hier und dort stattfindende einzelne Vorträge möglich ist. So kommt es 1906 zu 4 großen Vortragszyklen: im Mai/Juni 18 Vorträge in Paris, im Juni/Juli in Leipzig 14 Vorträge über Populären Okkultismus, im August/September in Stuttgart «Vor dem Tore der Theosophie» (GA 95), im Oktober/November in München «Die Theosophie an der Hand des Johannes-Evangeliums». Bei allen diesen Reisen kommt nun auch immer Marie v. Sivers mit, um ihn von den äußeren täglichen Anforderungen zu entlasten.

Der 3. Jahreskongress der Föderation europäischer Sektionen findet dieses Jahr in Paris statt. Ursprünglich war für Juni 1906 ein Vortragszyklus Rudolf Steiners für Russen auf dem Gut einer Freundin von Marie v. Sivers im Gouvernement Kaluga (südwestlich von Moskau) geplant. Da dies durch die politische Entwicklung in Russland nicht möglich war, baten die Russen darum, den Zyklus in die Zeit des Jahreskongresses nach Paris zu verlegen, wo es immer eine zahlreiche russische Kolonie gab. Zu den Russen, darunter auch bekannte Literaten, und zu den Deutschen, gesellen sich bald auch zum Jahreskongress gekommene Engländer, Holländer, Franzosen, Italiener. Dadurch wird diese Vortragsreihe zu der ersten, die Rudolf Steiner vor einem internationalem Publikum hält. Bei dieser Gelegenheit begegnen Rudolf Steiner und Marie v. Sivers zum ersten Mal persönlich Edouard Schuré, nach einem bereits Jahre währenden Briefwechsel mit ihr. Seiner Einladung, ihn auf seinem Sommersitz in Barr im Elsass, am Fuße des Odilienberges, zu besuchen, folgen sie im September. Dort werden während einer Woche die schon in Paris be-

gonnenen Gespräche weitergeführt. Dabei geht es insbesondere um die Absicht, bei dem 1907 von der deutschen Sektion durchzuführenden 4. Jahreskongress der Föderation Schurés Rekonstruktion des Heiligen Dramas von Eleusis aufzuführen.

Über den Fortgang der Mitgliederbewegung kann bei der Generalversammlung der deutschen Sektion im Oktober berichtet werden, dass es im Verlaufe des Jahres zu 7 neuen Zweiggründungen gekommen ist: Basel, Bonn, Bremen, Frankfurt a.M., Heidelberg, München II, St. Gallen, ferner die Zentren Regensburg, Elberfeld und Esslingen. (Ein Zentrum ist eine registrierte Gruppe, die die von den Statuten für eine Zweiggründung geforderte Mindestzahl von 7 Mitgliedern noch nicht erreicht hat.) Die deutsche Sektion besteht jetzt aus 24 Zweigen und 3 Zentren mit 591 Mitgliedern, gegen 377 im Vorjahr.

* * *

43 Beilage zu einem nicht vorhandenen Brief an Marie von Sivers
ca. 5. Januar 1906

Die Entwickelung der Erde

Die Erde ist der vierte der sieben Planeten, auf denen der Mensch aufeinanderfolgend seine sieben Bewusstseinszustände entwickelt. Es ist gezeigt worden, dass der Mond der Schauplatz zur Entfaltung des Bilderbewusstseins ist. Ein «Bild» ist nur ähnlich, nicht gleich seinem Gegenstande. Das Bewusstsein aber, das auf der Erde ausgebildet wird, erzeugt Vorstellungen, die in einer gewissen Beziehung «gleich» sind dem Gegenstande, zu dem sie gehören. Deshalb wird das Erdenbewusstsein auch das «Gegenstandsbewusstsein» genannt. Doch entwickelt sich dieses Gegenstandsbewusstsein erst während des vierten kleineren Erdenkreislaufes (Runde). Während der drei ersten werden die früher auf Saturn, Sonne und Mond durchgemachten Zustände kurz wiederholt. Doch muss auch hier wieder gesagt werden, dass man es nicht mit einer bloßen Wiederholung zu tun hat, sondern es gestalten sich während dieser Wiederholung der physische Körper, der Äther- und der Astralleib

so um, dass sie Träger des «Ich» werden können, von dessen Entwickelung in der vierten Runde ja das Gegenstandsbewusstsein abhängt.

Wenn also nach der dritten Wiederholungsrunde der Erde wieder eine Art Schlafzustand durchgemacht ist – zwischen dem sogenannten archetypischen und dem arupischen Globus – dann tritt, beim Beginn der vierten Runde alles das – zunächst arupisch – hervor, was als Ergebnis der Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung zu betrachten ist. Man hat es also da zu tun mit den Nachkömmlingen der drei Mondenreiche: dem Mineralreich, das noch in gewissem Sinne pflanzlich ist, mit dem Pflanzenreiche, das etwas wie tierisches Leben hat, und mit einem Tierreiche, das höher steht als das gegenwärtige Tierreich. Diese drei Reiche bilden zusammen den von Neuem aus dem Dämmerzustand hervortretenden Planeten: die Erde. Doch ist festzuhalten, dass in dieser Erde noch die ehemalige Sonne und der ehemalige Mond mitenthalten sind. Während die Mondmanvantara zu Ende ging, haben sich ja Sonne und Mond wieder vereinigt und sind als ein Körper ins Pralaya hinübergegangen. Sie treten dann auch hier wieder als ein Körper heraus, obwohl sich schon in der dritten Erdenrunde die Tendenz zur Spaltung deutlich gezeigt hat. Nun macht die Erde – während der vierten Runde – den Rupa- und Astral-Zustand durch, und schickt sich dann an, wieder physisch zu werden.

Die Herausbildung *dieses* physischen Zustandes bei den drei genannten Reichen obliegt den «Geistern der Form». Sie bilden namentlich bei dem höchsten Reiche, dem Tier-Menschenreiche die früheren «Sinneskeime» zu wirklich *geformten* Sinnesorganen um. In allen früheren physischen Zuständen, welche der Mensch durchgemacht hat, hatten die Sinnesorgane noch nicht die festgefügte Form.

Nun hören diese Organe dadurch, dass sie eine feste Form erhalten, auf, *aktiv* zu sein; sie verlieren ihre Produktivität, sie werden rein passiv, geeignet zum bloßen Wahrnehmen des von außen als Gegenstände Dargebotenen. Die Produktionskraft zieht sich also von den Sinnesorganen zurück; sie geht mehr nach innen; sie

bildet das Verstandesorgan. – Dieses Organ kann aber nicht gebildet werden, ohne dass wieder ein Hinabstoßen eines gewissen Teiles der menschlichen Genossen auf eine tiefere Stufe stattfindet. Jetzt aber stößt der Mensch einen Teil seines Wesens selbst in eine untergeordnete Region hinab. Er sondert einen Teil seines Wesens als die eigene niedere Natur ab. Und diese niedere Natur behält die Produktionskraft, welche die Sinnesorgane haben abgeben müssen. Diese in eine niedrigere Sphäre hinabgestoßene Produktionskraft wird zur geschlechtlichen Hervorbringungskraft, wie sie auf der Erde auftritt. Die «Geister der Form» würden alle Hervorbringungskraft und damit alles Leben erstarren machen, zur bloßen Form erhärten, wenn sie nicht diese Kraft auf einen Teil des Menschenwesens konzentrierten. Daher bewirken die Geister der Form die Geschlechtsbildung. Ohne diese müssten statt lebender Menschen Statuen entstehen.

Nun ist der ganze Vorgang mit einer völligen Umbildung der Erde verknüpft. Es entstehen solche Verhältnisse, dass die geschilderten Wesen leben können. Das wird möglich dadurch, dass die Erde – jetzt noch mit dem Monde vereint – aus dem sich abspaltet, was als Sonne zurückbleibt. Dadurch tritt die Sonne eben als selbständiger Körper der Erde entgegen. Das ist die äußere physische Bedingung für das Entstehen der äußeren Wahrnehmung, des Gegenstandsbewusstseins, und für die Herausbildung der geschlechtlichen Anlagen. Doch hat man es zu dieser Zeit noch durchaus mit einer Doppelgeschlechtigkeit zu tun. Das rührt davon her, dass die Mondenkräfte noch alle in der Erde darinnen stecken. Nur ist während dieser Zeit das Verstandesorgan, obwohl vorhanden, noch ganz untätig. Es wird erst seine Aktivität entfalten können, wenn die Geschlechts-Produktionskraft sich um die Hälfte vermindert hat, so dass ein jedes Wesen nur die Hälfte der früheren Produktionskraft sein eigen nennt. Damit ist dann die Zweigeschlechtigkeit gegeben. Äußerlich wird das bewirkt durch das Heraustreten derjenigen Kräfte aus der Erde, welche diese dann als der gegenwärtige Mond umkreisen. Wäre nun diese Abtrennung nicht erfolgt, dann hätte die ganze Erde zu einer starren Masse, zur bloßen

Form werden müssen. So aber hat sich nur das aus ihr entfernt, was unbedingt fest werden musste, und dies ist eben Mond geworden, auf dem eben das menschliche Leben nicht sich entfalten konnte. So hat sich, aus der gemeinsamen planetarischen Materie heraus, die Erde das gerettet, was produktiv sein konnte, wenn auch nur auf dem niederen Gebiete des geschlechtlichen Lebens. Der Repräsentant der «Geister der Form» ist Jehova. Er bewirkt somit die Formung der Sinnesorgane; aber er bewirkte auch, wenn er nun mehr allein wirksam wäre, die vollständige Erstarrung in der bloßen Form.

Nun werden für den weiteren Fortgang zwei Ereignisse bedeutsam. Das Eine ist die Entstehung der beiden Geschlechter aus dem oben angegebenen Grunde. Die Form des Geschlechtlichen rührt von den Formgeistern her. Aber damit ist nicht auch schon der Zug der beiden Geschlechter für einander, die Neigung derselben zu einander gegeben. Diese kommt davon, dass sich in dem Leben der beiden Geschlechter besondere Wesen verkörpern, welche von einem fremden Schauplatze herabsteigen: von der Venus. Durch sie wird jetzt die *Liebe* in ihrer untergeordnetsten Form, als Neigung der Geschlechter [zu einander], der Erde einverleibt. Diese Liebe ist dazu berufen, sich immer mehr zu veredeln, und später die höchsten Formen anzunehmen.

So wie nun die Venuswesen das Element [der Neigung] der getrennten Geschlechter [zu einander] abgeben, so bewirken sie andrerseits auch, dass der Verstand fruchtbar werden kann. Er erhält die Hälfte der an der Geschlechtskraft ersparten Produktionsfähigkeit. Aus diesem Grunde können sich jetzt die Monaden – zunächst ihr Manasteil –, die sich, wie gezeigt, während Saturn-, Sonne- und Mond-Zyklus gebildet haben, in das Verstandesorgan herabsenken. Doch wäre das Wirken der Monaden kalt und trokken geblieben, wenn nicht der Astralleib einen solchen Einschlag erhalten hätte, dass der Mensch die Tätigkeit seines Verstandes mit einer gewissen höheren Leidenschaftlichkeit betriebe. Dieser Einschlag kam dem Menschen vom Mars her. Und diejenigen, welche ihn vermittelten, sind die luziferischen Wesenheiten, welche auf

dem Monde zwar über die Stufe des späteren Erd-Menschendaseins hinausgekommen sind, es aber doch nicht so weit gebracht haben, dass sie wie die Lunar-Pitris ihre Mondentwickelung mit dem Mondmanvantara hätten abschließen können. Sie bringen, als Eingeweihte, jetzt die Mars-Astralkräfte in den Astralleib des Menschen und fachen damit in diesem die Leidenschaft für die Betätigung des Intellektes an. Damit *beleben* sie die Erkenntnis des Menschen; sie fachen ihn zur Selbständigkeit an. Das ist die Hilfe in der Fortentwickelung des Menschen, welche durch das luziferische Prinzip geleistet wird. Allerdings verbanden sie mit der Erkenntnis auch den Eigennutz. Denn sie entfachen ja das Denken durch die Leidenschaft, und diese bewirkt den Eigennutz. Aber nur dadurch ist es möglich geworden, dass der Mensch die Erde seinen Zwecken dienstbar gemacht hat, sie in seinen Nutzen genommen hat. Jehova hätte bloß die *Form* des Verstandesorgans gegeben, und die Geister von der Venus hätten bloß in *diesem* einen leidenschaftslosen Sinn erweckt; denn was von ihnen nach dieser Richtung gegeben werden konnte, ist ja an die Fortpflanzungskraft abgeliefert worden.

Datum: Dies ergibt sich aus Brief Nr. 44.

44 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 7. Januar 1906, auf der Fahrt von München nach St. Gallen

Mein Liebling. Die Zeit bis Lindau gehört nun der lieben guten Maus. Draußen beginnen nach Kempten eben die Vor-Alpenberge, und der Schnee lagert auf ihnen. Keine Sonne will durch den Wolkenvorhang hindurchdringen. Meinem Liebling sende ich die schönsten und besten Gedanken. Ich weiß, wie schwer es dieser Liebling manchmal hat; aber wir müssen gemeinsam durch dieses Leben hindurchfinden; auch das äußere muss sich geben, so groß auch die Schwierigkeiten sind.

Gestern schien es mir, als ob die Gedanken, die ich Dir für morgen aufschrieb, doch noch einer Ergänzung bedürftig wären. Vielleicht erhältst Du diese Zeilen noch früh genug. Deshalb will ich zu dem Kapitel «Erdbildung» doch noch einiges hinzufügen.

Du weißt, dass die Lunar-Pitris, also die Wesen, die dem Menschen um eine Stufe vorausgehen, auf dem Monde ihr Dasein bis zu einer Stufe zu bringen haben, die analog der Stufe des Menschendaseins auf der Erde ist. Nehmen wir nun einmal die Mitte der Erdentwickelung in Betracht. Es ist Dir bekannt, dass da der Mensch die Einschläge von Mars und Merkur aufnimmt, und seinem «Jupiterdasein» so zustrebt, wie man einem Ideal zustrebt. Von den drei Gliedern des Astralleibes: der Empfindungsseele, der Verstandesseele und Bewusstseinsseele bringt der Mensch nur das erste, die Empfindungsseele vom Monde mit; die Verstandesseele rührt vom Marseinschlag, die Verstandesseele [Bewusstseinsseele] vom Merkureinschlag her. Die Bewusstseinsseele kann nur dadurch entfaltet werden, dass die Kräfte, die später auf dem Jupiter zur vollen Entwickelung kommen werden, sozusagen ihren Schatten schon vorauswerfen. Die Folge dieses Schattenwerfens ist die Entfaltung der Bewusstseinsseele, die *dadurch* so, wie es in meiner «Theosophie» geschildert ist, erst zur Trägerin des «Geistselbst» werden kann. So weit der Mensch heute schon «Manas» entwickelt, lebt er sich schon in die Jupiterstufe hinein. Auf die Jupiterstufe folgt nun für alle Wesen, welche der siebengliedrigen Menschenevolution mit angehören, die *Venus*entwickelung. Genau so wie der Mensch dem Jupiter entgegenlebt, so leben die Lunar-Pitris des Mondes (die «Zwielichtgeister»), wenn sie ihre Normalentwickelung durchgemacht haben, dem Venusdasein entgegen. Und die «Feuergeister» sind bereits dort. *Sie* leben dort ihrem Vulkandasein entgegen.

Will man also die gegenwärtige Sachlage ganz richtig bezeichnen, so muss man sagen: der *Mensch* lebt auf der Erde dem Jupiter entgegen; die *Lunar-Pitris* leben auf dem Jupiter der Venus entgegen, und die *Feuergeister* leben auf der Venus dem Vulkan entgegen. Ist ein Wesen auf der Vulkanstufe selbst angelangt, so ist es

zu einem *schaffenden* geworden. In dieser Lage sind nun während der Erdentwickelung des Menschen die «Geister der Form». Sie sind deshalb die *Schöpfer* des irdischen Menschen. Und insoferne sie dieses sind, ist «Jehova» ihr Repräsentant. So hat es seit der Mitte der Erdentwickelung der Mensch zu tun: 1. Mit seinen Schöpfern, den Geistern der Form, die ihm seine irdische Gestalt verliehen haben; 2. mit den Feuergeistern, welche seinem Astralleib die sinnlichen Affekte gaben; 3. mit den Lunar-Pitris, die eben diesem Astralleib die irdische Erkenntnis gegeben haben; und endlich 4. mit *sich selbst*, der als «Ich» in der Bewusstseinsseele lebt.

Das Eingreifen der Feuergeister tritt in der zweiten Hälfte der lemurischen Zeit ein, dann kommt hinzu das Wirken der Lunar-Pitris, und in der 5. Unterrasse der atlantischen Zeit beginnt dann der Mensch sich zum selbständigen «Ich» zu entfalten. Die nicht vollendeten Lunar-Pitris wirken nun in dieser Reihenfolge anders als die vollendeten. Die letzteren prägen von außen den Astralkörper in Vollkommenheit mit dem Merkureinschlag; die ersteren aber müssen *sich selbst* erst noch vollenden mit dem, was sich am Menschen heranbildet. Sie stecken also mit ihrer eigenen Wesenheit im Menschen *darinnen*. Dadurch sind sie das luziferische Prinzip.

* * *

Von Potsdam wird in diesen Tagen die letzte Korrektur des «Lucifer» kommen; schicke mir sie sogleich etwa nach Basel, oder wo ich nach Deiner Berechnung sein werde. Nun wird mir klar, dass ich Dir ja das Geld für Schorsch gar nicht gegeben habe. Gib es ihm also auch jetzt noch nicht, wenn es nicht angeht.

Herrn Kiem sag, dass er das Versprochene in einigen Tagen erhält. Ich sende es an Dich. Er braucht es ja erst in einiger Zeit.

Nun noch allerschönstes an den guten Liebling, den ich in München als gesunde Maus zu treffen hoffe.

Herzlichst Dein Rudolf

Datum: Dies ergibt sich aus der am 7. Januar 1906 abgestempelten Postkarte an Johanna Mücke in Berlin, die zusammen mit diesem Brief in Lindau auf die Post gegeben wurde. Rudolf Steiner hat demnach seine in Nr. 42 ausgesprochene

Absicht, um Weihnachten nach Budapest und nach Horn (Besuch der Eltern und Geschwister) zu fahren, zwischen dem 3. und 7. Januar 1906 ausgeführt. Auf der Reise von dort nach St. Gallen über München schrieb er Nr. 43, «Die Entwickelung der Erde».

in München ... treffen: Am 17. Januar.

45 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 9. Januar 1906, auf der Fahrt von Zürich nach Lugano

9. Januar 1906

Mein Liebling. Es ist auf dem Wege von Zürich nach Lugano, dass ich Dir schreibe. In Zürich fand ich einen Brief von Günther Wagner vor, dass er mich heute erst um 10 Uhr vom Hotel abholen wolle. Wenn ich also doch in der Nacht gefahren wäre, hätte ich ja Wagner erst um 10 Uhr gesehen. Nun komme ich mit dem Zuge, der 8.20 von Zürich abgegangen ist, und mit dem ich nun fahre, 1.21 nachmittags in Lugano an. Der Unterschied ist demnach nicht groß. Und es war auch gut so. Denn es war gestern ganz entschieden der beste bisherige Abend in Zürich. Wenn er auch infolge des ganz schlimmen Wetters und mancher anderer Umstände schlecht besucht war. Das Publikum ging gestern in seltener Weise mit. Und die Stimmung war so gut, dass sie selbst anhielt, als ein junger Gelehrter in der Diskussion auftrat, und die so billigen heute auf der Straße liegenden Einwände vorbrachte. Auch da zeigte sich wieder, welch Hindernis das Spinnengewebe gelehrter heutiger Begriffe für ein unbefangenes Erfassen der geistigen Wirklichkeit ist. Das ist für den wirklichen Okkultismus nur zu verständlich. Man muss nur das Wesen dieser gelehrten Begriffswelt betrachten. Sie ist ja ganz und gar nur abgezogen von der räumlich-physischen Wirklichkeit. Nun muss ja der Okkultist sich dieser Begriffe auch bedienen. Nur gießt er den Inhalt der höheren Erfahrung in sie hinein. Der in den gegenwärtigen Denkgewohnheiten Befangene hört nun nur, was er schon kennt. Und so bleibt gerade ihm das *Leben* unzugänglich. Die Gegenwart muss durch diesen Zustand hindurchgehen. Und wir haben die Aufgabe, den aus der physisch-

räumlichen Wirklichkeit entnommenen Gedankenformen *Leben* aus den höheren Gebieten des Daseins zu geben.

Nach diesem Manne sprach der «unmögliche» Gräser, der einheitliche Gras. Was er sagt, weißt Du ja.

Hätte ich aber gestern schon so früh weggehen müssen, dass ich um 10.35 hätte abfahren können: so wäre es nicht gut gewesen. Denn die Versammlung dauerte auf die natürlichste Art bis ein Viertel nach Elf.

Während ich dieses hier schreibe, ist es draußen ganz trüb und regnerisch. Man kann nicht weit sehen. Alle Berge sind unsichtbar. Ich fahre mit den lichten Gedanken an meinen Liebling durch die Nebel-Dunkelheit.

Nun ein paar geschäftliche Notizen: Rietmann hat von mir das Logendiplom und die paar anderen Diplome erhalten. Für das erste gab er mir 10 Mark. Dann sagte er mir, dass er Dir geschrieben hätte, das eine der früher überschickten Diplome sei zerrissen worden; es müsse also dafür ein Duplikat ausgestellt werden. Bitte tue das und vergiss nicht links oben in die Ecke zu schreiben «Duplikat». –

Gysi ist der ängstliche Mensch, als den Du ihn kennst. Man kann das aber heute niemand verübeln. Denn wer eine offizielle Stellung anstrebt, kann sicher sein, dass er unübersteigliche Hindernisse findet, wenn es ruchbar wird, dass er an den «Unsinn» der Theosophie glaubt. Und Gysi soll ja demnächst Dozent für Zahnheilkunde an der Züricher Universität werden. Wer meint, dass die «Freiheit» der Schweiz in einer solchen Sache günstig ist, der irrt sich sehr. Denn «Freiheit» ist doch zunächst die Möglichkeit, dass sich die Menschen im Sinne ihrer Fähigkeiten «frei» entfalten. Wenn die Menschen «klug» sind, so ist ja freilich «Freiheit» eine solche der «Klugheit». Wenn aber die Menschen töricht sind, so hat man es doch mit «Freiheit zur Torheit» zu tun.

Übrigens zeigte mir Gysi einen Zeitungsabschnitt über eine Theateraufführung in Lausanne: In dem betreffenden «Drama» macht sich ein «geistreicher» satirischer «Dichter» über die Theosophie her. Im Mittelpunkte des niedlichen Bühnenwerkes steht

eine Familie, in denen die Prozors lächerlich gemacht werden. Sie vereinigen einen Kreis von Leuten um sich, die darauf ausgehen, sich ihrer früheren Existenzen zu erinnern. Nun kommen ein Sohn und eine Tochter der Familie vor. Dem Sohn stellt sich ein verkappter Gauner vor, der vorgibt, dass ihm der junge Prozor in einer früheren Existenz eine größere Summe Geldes schuldig geworden ist, die er jetzt zahlen müsse. So wird eine Prellerei ausgeführt. Der Tochter stellt sich ein Individuum vor, das behauptet, ein Anrecht auf ihre Küsse zu haben, weil er in einem früheren Leben ihr Gatte war. Natürlich fallen die «dummen Theosophen» auf die Gaunereien hinein. Und sie werden – Dramen müssen einen Schluss haben – von ihrer «Dummheit» geheilt, als ihnen die Gaunereien klar werden. Man kann sich denken, welche Unsumme von «Komik» das gibt, wenn so «ein Geist zum andern Geist» spricht d. h. ein dichtender Philister zu einem philiströsen Publikum.

Alles wird aber noch kommen: böswillige Verfolgung, philiströse Lächerlichmachung usw. usw. Denn wir sind doch erst im Anfang.

In aller Herzlichkeit, komme nach München als frische Maus und lass Dich dort schönstens begrüßen von Deinem

Rudolf

Günther Wagner (1842–1930), Gründer der Firma Pelikan in Hannover, Vetter und Mäzen von Hübbe-Schleiden, zog sich von der Leitung seiner Firma nach Lugano zurück, als Vorsitzender des Zweiges Lugano 1902 an der Gründung der deutschen Sektion beteiligt, seit November 1906 in Berlin als Betreuer der Theosophischen Bibliothek.

46 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 13. Januar 1906, aus Colmar

13. Januar 1906

Mein Liebling. Vorhin kamen Ostermann und ich aus Straßburg. Und ich möchte nun die Zeit bis zum Nachmittagsvortrag benützen, um Dir zu schreiben. Ostermann hat in Straßburg einen gro-

ßen Saal genommen und freien Eintritt gemacht, so dass gestern wohl 600 Menschen beim Vortrag anwesend waren. Es hat bis nach 11 Uhr, von 8 Uhr ab, gedauert. Vor dem Vortrage waren wir mit einem Manne zusammen, der eben ein Buch über die verschiedenen «Leben Jesu» seit dem 18. Jahrhundert verfasst hat, der Dozent an der Universität ist und außerdem zu seinen theologisch-philosophischen Studien jetzt noch Medizin studiert. Er will nach vier Jahren nach Afrika gehen, um dort die «Wilden» emporzubringen. Du siehst, ein Gelehrten-Typus der *besseren* Sorte. Aber gerade deshalb so charakteristisch. In jedem Worte eine Bestätigung dessen, was ich in dem Artikel «Theosophie und Wissenschaft» geschrieben habe. Gegen alles wirklich Geistige geradezu abgestumpft. Von Mrs. Besant, die er bei ihrem Straßburger Vortrage gehört hatte, wusste er nur zu sagen: «eine ganz unselbständige Natur, aus der gar nichts spricht». Was er nun zu meinem gestrigen Vortrage gesagt hat, weiß ich noch nicht.

Gewiss hast Du, mein Liebling, ganz recht mit dem, was Du in Deinem Briefe von Dir schreibst. Und wir *müssen* jetzt ganz ernstlich nachforschen, wie wir Dich entlasten können. Aber es war ja wirklich bis jetzt so schwer, in Deutschland jemand eine Arbeit zu übertragen. Was haben wir doch mit unseren bisherigen Helfern für Erfahrungen gemacht! Aber nun muss eben etwas geschehen.

Wenn es Dir angemessen dünkt, mein Liebling, dass wir in München Freimaurer gleich «machen», dann müsstest Du mir und Dir vollständiges *Ornat* mitbringen. Und dann müssten wir unbedingt haben von den *Geräten*, die wie es scheint noch gar nicht da sind (den Hut brauche ich nicht, aber alles andere): 1.) Bibel, 2.) Stachelkranz, 3.) Dreieck, 4.) Zirkel, 5.) Totenkopf, 6.) ein bei den Geräten befindliches Tuch, um es auf einen Tisch zu legen, 7.) Leuchter und Kerzen, wenn Du nicht voraussetzt, dass man diese an Ort und Stelle haben kann, 8.) Die Myrrhe, die dabei sein muss. –

Da ich das alles nicht hier habe, kann ich natürlich die Freimaurer auf dem Wege nicht schon «machen». Geering-Christ und Schuster wollen gleich dabei sein. [Günther] Wagner ist ja Johannismaurer; ich habe ihm alles vorgetragen. Es wird sich zeigen, ob er

den Sprung machen wird von der gewöhnlichen Johannismaurerei zu den Hochgraden. Bei Arenson wird es dasselbe sein. Auch der ist Johannismaurer. Ich will in Stuttgart sehen, was sich machen lässt. Aber die formelle Aufnahme wird ja erst erfolgen können, wenn ich die Sachen mithaben werde. Vergiss übrigens nicht, falls Du überhaupt für München etwas mitnehmen willst – die provisorischen Schürzen und Schärpen für die Neophyten mitzunehmen. In München kommt auch Huschke in Betracht. Wir werden sehen.

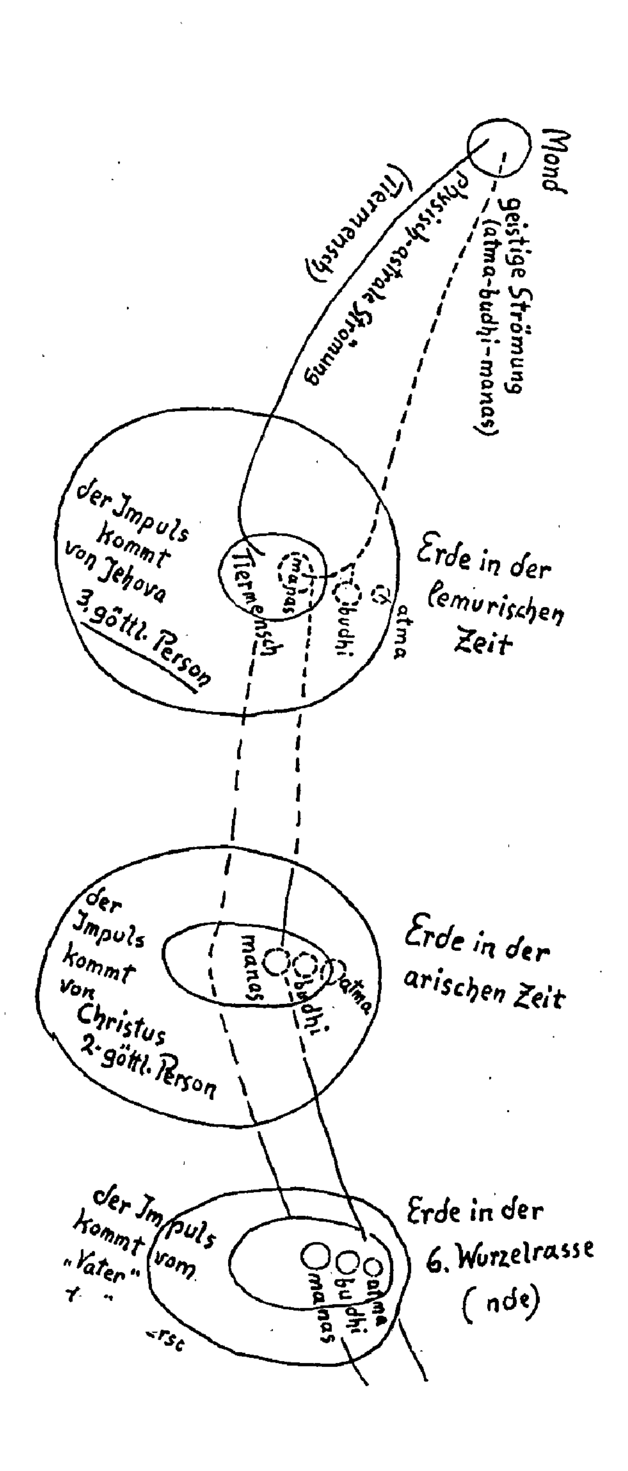
Unterschrieben habe ich die Empfangsbestätigung für die Sachen, weil ich dachte, dass wir sie erst ausfolgen, wenn wir die Sachen haben.

Es wird schön sein, wenn Du Regensburg besuchst.

Montag abends könntest Du vielleicht den Leuten doch etwas über den «Christus» sagen. Du kannst ja da so manches Schöne aus Schuré einflechten. Und die Grundlage des Christuswesens kennst Du ja. Man hat sich das «Wesen» Christus als den umgekehrten makrokosmischen Menschen vorzustellen, der aber gleich ist dem zweiten Aspekt der Gottheit, oder des Logos. – Denke Dir den Augenblick, bevor die sogenannte «Monade» (die Gesamtheit der Monaden) herabsteigt, um in die bis dahin präparierten Tiermenschenkörper sich zu inkarnieren. Das Tierreich bis dahin, soweit es entstanden war; also mit Ausnahme der Säugetiere, hatte physisch ausgebreitet alles, was für den niederen Menschen in ein Wesen zusammengezogen werden musste. In diesen lemurischen Tiermenschen steigt die Mon[a]denwelt herab, indem sich Manas von Budhi zunächst abtrennt. In dem lemurischen Menschen ist so inkarniert Manas, das sich mit Kama zu Kama-Manas vereinigt, und Budhi-Atma bleibt nur als *Anlage* mit Manas noch verknüpft. Christus ist nun diejenige Wesenheit, welche die «Budhi» zunächst als ersten Funken erweckt. Dazu ist notwendig, dass das Christuswesen Besitz ergreift von einem Chela im dritten Grade (Jesus). So also haben wir das Christusereignis auf Erden anzusehen, als die *Umkehrung des Prozesses innerhalb der Monadenwelt*, von dem, was sich bei «Adam» vollzogen hat. Paulus spricht das ja ganz deutlich aus, wenn er den «Christus» den «umgekehrten Adam» nennt. Der

äußere historische Vorgang ist nur das *tatsächliche* Symbol für den inneren geistigen Vorgang.

Man hat also die Sache sich etwa nach dem folgenden Schema zu versinnlichen:



Wenn sich die Frau Schmidt bezüglich der «Vaterschaft» des Jesus nicht beruhigen will, so sag ihr doch, dass uns nur die geistigen Dinge kümmern, und dass die «Vaterschaft» nur wichtig hätte werden können für die Vorgänger unserer heutigen braven Juristen, wenn sie die Erbschaftsverhältnisse Jesu hätten erledigen müssen, dass aber «Jesus» [auf] alle Erbschaft verzichtet hat und dass *damit* schließlich die Sache mit dem «Vater» nicht gerade brenzlich ist. Außer den Juristen interessiert die «Vaterschaft» aber doch nur die Tanten der Kaffeekränzchen und der five o'clock tea's. Aber das alles hat es damals noch nicht gegeben.

Nun nochmals: Lasse Dich in München als ganz gesunde Maus treffen. Ich werde in München ankommen: 7 Uhr 52 morgens. Deshalb bitte ich Dich, mich nicht zu erwarten und auch den Damen zu sagen, dass sie mich auf *keinen Fall* erwarten sollen. Ich werde schon allein ankommen und etwa ein Viertel nach 8 Uhr bei Stinde-Kalckreuth sein.

Herzlichstes von Deinem Rudolf

waren wir mit einem Manne zusammen, der eben ein Buch über die verschiedenen Leben Jesu ... verfasst hat: Es kann sich nur um Albert Schweitzer handeln mit seinem Buch «Von Reimarus zu Wrede», 1906, 2. Auflage unter dem Titel «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung», 1913.

Artikel «Theosophie und Wissenschaft»: In Nr. 28 (September 1905) von «Lucifer-Gnosis», wiederabgedruckt in «Luzifer-Gnosis 1903–1908», GA 34.

Wenn es Dir angemessen dünkt: Bezieht sich darauf, dass die kürzlich, Anfang Januar, errichtete esoterische Einrichtung von Rudolf Steiner und Marie v. Sivers gemeinsam geleitet wurde.

wenn Du Regensburg besuchst: Marie v. Sivers und Rudolf Steiner trafen sich am 17. Januar 1906 in München. Vermutlich äußerte sie in einem nicht mehr vorhandenen Brief an ihn die Absicht auf dem Weg nach München Regensburg zu besuchen.

Montag abends: Berliner Zweigabend.

47 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 25. Januar 1906

Dresden, 25. Januar 1906

Mein Liebling, nun bin ich also bis Dresden gelangt. Schön war es, dass Du wenigstens die paar Tage fern von dem Berliner Getriebe sein konntest. Wenn ich Dich doch schon heraus hätte aus den kleinlichen Arbeiten und Dich so recht leben sähe in der geistigen Welt, die Dir doch bestimmt ist und der Du nur entrissen werden musstest für einige Zeit, weil es so schwer war in Deutschland für unsere Sache Menschen zu finden, die wirklich wissen *können*, worauf es ankommt. So musstest Du nicht ein einfaches, sondern ein doppeltes Martyrium auf Dich nehmen. Und zu alledem noch die so schwierige Lage mit der «Gattin»! Alle Versuche nach da oder dorthin lassen ja doch nur neue Schwierigkeiten erkennen. Wir beide, mein Liebling und ich selbst, müssen das Karma des Materialismus mittragen, denn Materialismus hat notwendig für das alltägliche Leben, wie es sich in unseren Einrichtungen ausspricht, Sinnlosigkeit im Gefolge. Und die Sinnlosigkeit macht alle Dinge so schwierig, weil ihnen ja dann, wenn sie vorhanden ist, nicht mit dem «Sinn» beizukommen ist. Aber es soll alles geschehen im weiteren, was nur irgend möglich ist.

In Frankfurt war zunächst der Besuch sehr mäßig; der «Goethezweig» ist aber gegründet und Nab hat seinen Vorsitz. Auch in Marburg waren nur in geringer Zahl die Herren Studierenden für eine Vertiefung der geistigen Kultur zu haben. Dort traf ich übrigens den Dr. Christlieb, der vor 14 Jahren mich in Weimar aufgesucht hat, weil er damals an meinen Schriften Gefallen gefunden hatte. Dann war er auf sieben Jahre nach *Japan* als Missionar gegangen. Nun hat er ja die Bücher von Trine ins Deutsche übersetzt. Er zeigte mir eine Rezension des «Esoterischen Christentums» von A. Besant, die er für eine protestantisch kirchliche Zeitschrift geschrieben hat. Diese seine Rezension schließt mit den netten Worten «Mich dünkt, die Alte redet im Fieber». Das ist das Urteil eines liberalen Protestanten-Gelehrten, der obendrein Trine ins Deutsche übersetzt. Von der Theosophie scheint er nun durch den

Marburger Vortrag doch ein klein wenig bessere Vorstellungen erlangt zu haben.

Vom Sonntagabend in Kassel erzähle ich Dir noch. Der Nachmittag (Montag) bei Noll scheint fruchtbar gewesen zu sein. Der öffentliche Vortrag war nicht gerade schlecht, doch aber auch nicht übermäßig gut besucht. Kiems Eltern waren anwesend.

In Weimar war es Dienstag verhältnismäßig gut besucht. Es hat nichts gemacht, dass Henning für Mittwoch 6 Uhr die Maurer gerufen hat. *Wir* müssten eigentlich überall die Johannesmaurer als Brüder anerkennen, und uns ganz maurerisch zu ihnen verhalten. Das habe ich denn auch getan. Die Sache war nur insofern nicht sehr wirksam, als auf Hennings Einladung nur *4* weimarische Maurer gekommen sind. Nun sind ja die Weimarischen Verhältnisse in der Maurerei noch insofern ungünstig, als da nach dem sogenannten Hamburgischen System «gearbeitet» wird, und dies ist wohl eines der geistlosesten. Mit den vieren gings ja im Grunde gut. Nun, ich erzähle Dir noch mehr davon.

In Hannover mögen sie das Thema machen, wie sie wollen. Dort ist ja etwas Gescheites doch nicht möglich, so lange der gute Hübbe-Schleiden sein «wissenschaftliches» Blech redet. – Frau Lübke habe ich geschrieben, sie möge machen, was sie will: auch sie wird nur hindernd irgendeinem Gedeihen sein. Bremen ist eigentlich grässlich. Denn Frau Dr. Braun hat das Zeug dazu, uns *gründlich* aufs Eis zu führen.

Also wir sehen uns nun wieder bald, mein Liebling. Ich muss also noch morgen hier für einen engeren Kreis bleiben. Wenn ich Dir nicht noch anderes berichte, so komme ich Sonnabend 10.15 in Berlin an.

Einstweilen allerherzlichstes von Deinem Rudolf

die paar Tage fern von dem Berliner Getriebe: Marie v. Sivers war vermutlich noch einige Tage nach dem gemeinsamen Aufenthalt in München am 17. und 18. Januar 1906 bei den ihr befreundeten Damen Sophie Stinde und Gräfin Kalckreuth geblieben, während Rudolf Steiner seine Vortragsreise weiterführte.

Dr. Christlieb: Max Christlieb (1862–1916), protestantischer Pfarrer, 1906 in Marburg als Bibliothekar tätig, siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», XX. Kapitel, ferner Ludwig Kleeberg, «Wege und Worte», Stuttgart 1961, S. 82.

Noll: Dr. med. Ludwig Noll (1872–1930), auf der Gründungsversammlung 1902 in den Vorstand der deutschen Sektion gewählt, Januar 1907 Vorsitzender bei der Neugründung des aufgelösten Zweiges Kassel, 1921–24 Arzt am Klinisch-Therapeutischen Institut in Stuttgart, 1924/25 zweiter behandelnder Arzt Rudolf Steiners.

Frau Dr. Braun: Clara Braun, Krankenschwester (Schwester Frida), gesch. Frau des Sozialisten Dr. Heinrich Braun, Mitglied seit 1897, half in den ersten Jahren beim Bücherversand im Berliner Sekretariat, verzog 1905 nach Bremen, heiratet dort ca. 1906 Gustav Wöbken (gest. 1959).

48 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 13. Februar 1906, aus Köln

13. Februar 1906

Mein Liebling, es ist hier wirklich so viel zu tun gewesen, dass ich Dir bisher habe die versprochenen Sachen nicht senden können. Ich bring Dir die Kate Spink-Sache für Donnerstag mit. Es ist wirklich schade, dass Du hast diesmal nicht mitkommen können. Nun aber das nächste Mal. Frau Künstler ist wirklich recht wenig gesund. Sie liegt die meiste Zeit, sogar gestern und heute zu Bett. Die Sache sieht sich gar nicht gut an.

Ich komme also wohl Donnerstag 8.48 Potsdamer Bahnhof an. Bezüglich Stuttgart bin ich mit dem Thema ganz einverstanden. Man kann ja immerhin über das christliche Mysterium auch öffentlich sprechen.

In ein paar Minuten ist hier Logenvortrag. Dann Bonn. In Gedanken bin ich ganz innig bei Maus. –

Die Altmann Korrekturen sind alle erledigt.

Allerherzlichst Dein Rudolf

Kate Spink: 1905–1908 Generalsekretärin der Britischen Sektion, London.

Frau Künstler: Maud Künstler, geb. Capon (1866–1916), und ihr Mann Eugen (1869–1942), Druckereibesitzer, Mitglieder seit Dezember 1903, lebten in Wohngemeinschaft mit Mathilde Scholl, zusammen begründeten sie den Zweig Köln.

Die Altmann-Korrekturen sind alle erledigt: Dürfte sich auf die Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» beziehen, die ab Nr. 25 (Juni 1905) in Kommission bei Max Altmann, Leipzig, erschien.



Landin, Juli 1906
mit Clara Selling und Eugenie von Bredow (stehend)

49 An Marie von Sivers in Donndorf bei Bayreuth
Dienstag, 14. August 1906

Berlin, 14. August 1906

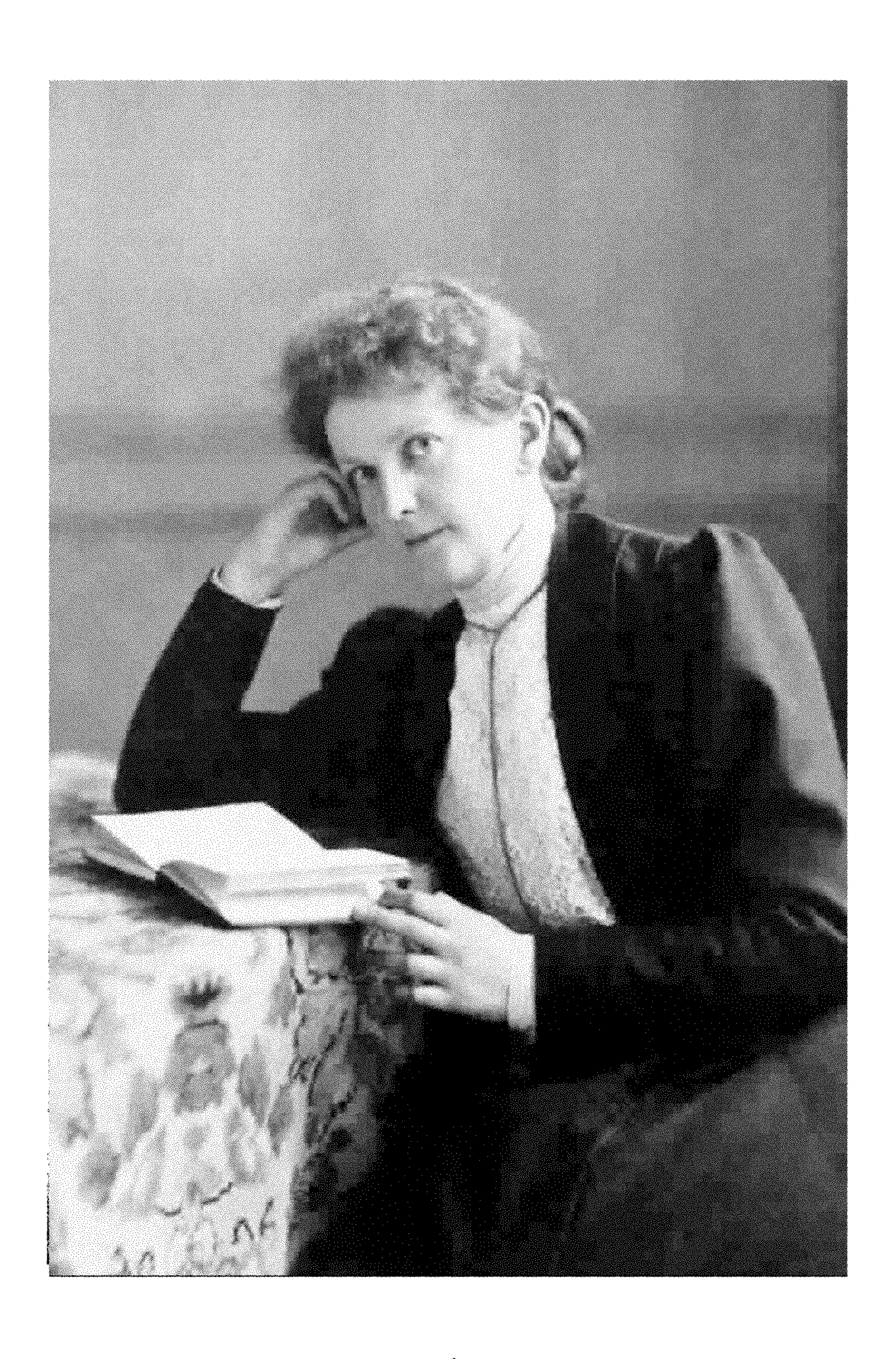
Mein Liebling!

Gern glaube ich Dir, dass Dein armer Kopf in diesen Tagen schwer Briefe schreiben kann. Was hat aber auch dieser gute Kopf in der letzten Zeit alles leisten müssen! Aber er darf den Mut nicht verlieren. Er muss sich wieder finden. Er ist ja doch so voll der richtigsten Empfindungen. Und er ist augenblicklich ja doch nur durch die äußeren Verhältnisse beunruhigt, während er innerlich zur Ruhe und Gelassenheit geradezu prädestiniert ist. Sieh mal, mein Liebling, das ist einmal das Notwendige beim Okkultismus, dass er die Möglichkeit, in der Welt Kraft zu entfalten, nur dann erlangt, wenn dies auf Kosten des Nichtanwendens der Kraft auf sich selbst geschieht. Das ist ungenau gesagt; aber für uns kann es gut erklärend sein.

Bisher scheint es mir nicht, als ob ich zu einer Festspielvorstellung kommen könnte. Aber am letzten Tage Deines Aufenthaltes in der «Fantaisie» werde ich dann dort zu sein suchen. Ich werde mir erst morgen die Zeit für die österreichische Reise usw. einteilen können. Ich muss warten, wie die Druckerei fertig wird.

Gestern gab ich Deine von Dir mir eingepackten Gummischuhe Selling, damit er sie Dir schicke. Den Bayreuther Führer will ich senden. Die Adresse des Tischlers sollst Du morgen haben. Ich muss morgen doch alles durchsehen, und dann findet sie sich ganz gewiss. Heute würde mich das Suchen nur aufhalten.

Dem armen Kiem hat man übel mitgespielt. Ich habe ihm einen Brief nach Kassel geschrieben. Überraschen können solche Dinge den nicht, der in die heutigen Zeitverhältnisse hineinsieht. Wer die juristische Welt kennt, aus der solche Geister, wie der Kiem vernehmende Untersuchungsrichter ihre Seelennahrung erhalten, der weiß, dass solches heute kommen musste. Nur wer nicht hinsieht, wie die Verhältnisse sind, der kann von Einzelnem überrascht sein. Ein einzelner solcher Richter [mit] seiner bemitleidenswerten Gedankenverwirrung und seinem ungesunden Gefühlsleben ist ein



September 1906

Opfer der ins Absurde sich bewegenden juristischen Gewohnheiten unserer Zeit. Und mit der *Person* eines solchen Opfers muss man das tiefste Mitleid haben. Unsere Zeit muss seelische Patienten immer mehr erzeugen. Und töricht wäre es zu glauben, dass etwas anderes als eine großangelegte geistige Bewegung irgendwie helfen könnte. Die geistigen Kräfte, von denen heute das offizielle Leben geführt wird, müssen dieses in den Sumpf führen. Und das «einzige» große Unrecht, das man gegenüber all dem begehen kann, ist, die Augen vor diesen Verhältnissen zu verschließen. Wer sehen will, kann überall «auf der Straße» mit Händen das Absurde greifen. In der deutschen «Intelligenz» regt man sich z. B. jetzt darüber auf, dass die Breslauer Kirchenbehörde einen Konfirmanden zurückgewiesen hat, weil er ausdrücklich sagte, dass er an gewisse Sätze des Apostolicums nicht glauben könne. Der Junge hat sogar ein eigenes Credo sich ausgearbeitet, der Kirchenbehörde eingereicht, und der Vater setzte alle Hebel in Bewegung, um für den Jungen die Konfirmation zu erzwingen auf Grundlage von dessen *eigenem* Apostolicum. Also Konfirmanden erklären sich heute für berechtigt, den ganzen Umfang der Welterkenntnis aus eigener souveräner Weisheit zu bestimmen. Dass der Junge so ist, das ist begreiflich, wenn man die gegenwärtigen Einflüsse auf Kinder ins Auge fasst, dass der Vater den Jungen von einer Kirche konfirmiert haben will, deren Bekenntnis der Konfirmand nicht teilt, soll begreifen, wer auch begreifen kann, dass jemand baden will, ohne nass zu werden.

Niemand aber sieht, worauf es ankommt. Dass die Kirchenleiter in – natürlich unbewusster und aus Unfähigkeit entsprungener – *Pflichtvergessenheit* es nicht dahin bringen, dass ein Konfirmand das rechte Gefühl für den Inhalt bekommt, was er bei der Konfirmation zu sagen hat.

Wer sehen will, kann die Symptome derjenigen Krankheit überall sehen, die so ernst ist, wie jene, welche die vierte Unterrasse der Atlantier getroffen hat.

Das Heft 32 des «Lucifer» ist nun im Manuskript ganz fertig. Dies-

mal habe ich es ganz allein geschrieben, von der ersten bis zur letzten Zeile. Was ich mit den nächsten Heften will, soll in kleinen Dosen kommen, deshalb steht in diesem nur ein Anfang mit einem Artikel «Die Lebensfragen der theosophischen Bewegung».

In aller Herzlichkeit Dein Rudolf

Bitte schreibe mir nochmals, wann der *erste* Vortrag im Architektenhaus ist. Ich kann *diese* Zahl in meinem Notizbuch nicht lesen. Aber bitte sogleich.

Festspielvorstellung: Rudolf Steiner, Marie v. Sivers und deren Schwester Olga v. Sivers, Sophie Stinde, Gräfin Pauline v. Kalckreuth waren zu einer Parsifalaufführung in Bayreuth (lt. Karte vom 9. August 1906 an Johanna Mücke). Laut Brief Marie v. Sivers' an Edouard Schuré vom 14. August 1906, hätte sie gerne noch einmal zusammen mit Rudolf Steiner eine Aufführung gesehen, was jedoch nicht möglich war.

Fantaisie: Hotel in Donndorf bei Bayreuth, wo Marie v. Sivers mit Mutter und Schwester zur Erholung weilte.

Selling: Wilhelm Selling (1869–1960), als Maschinentechniker in Afrika, Rückkehr kurz vor der Jahrhundertwende, krankheitshalber pensioniert. Seit April 1905 Mitglied im Berliner Zweig stellte er sich ganz für die Arbeit dort zur Verfügung.

Ein einzelner solcher Richter [mit] seiner: Im Original steht ‹wird› für ‹mit›.

Artikel «Die Lebensfragen der theosophischen Bewegung»: Jetzt in «Luzifer-Gnosis», GA 34.

erste Vortrag im Architektenhaus: Der erste Vortrag im Herbst 1906 fand am 11. Oktober statt, siehe «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA 55.

49a Marie von Sivers an Edouard Schuré
Samstag, 10. November 1906

Übersetzung aus dem Französischen

10. Nov. 1906

Cher Monsieur,

Wir kommen soeben aus München zurück, wo Herr Steiner einen Zyklus unter dem Titel «Die Theosophie an Hand des Johannes-Evangeliums» gehalten hat. Es war großartig. Während der zwölf

10. Nov. 1906

Cher monsieur,

nous venons de rentrer de Munich, où Mr Steiner a tenu un de ses cours sous le titre „die Theosophie an der Hand des Johannesevangeliums." C'était éblouissant! Pendant les 12 jours passés labàs, nous avons aussi tracé en quelque sorte le plan du congrès et loué les salles. Celles-ci sont à notre gré — dignes, vastes, belles de propórtions et exemptes de décor, de sorte que la décoration sera notre tâche à nous. Nous pourrons tenter de nous approcher de l'idée du temple. La scène aussi sera vaste, — nous

assez éloig' du pub'' —

Tage dort haben wir auch den Plan für den Kongress entworfen und die Säle gemietet. Diese sind nach unserem Geschmack – würdig, weiträumig, wohl proportioniert und frei von Verzierungen, sodass die Dekoration unsere Sache sein wird. Wir können versuchen, uns der Idee des Tempels zu nähern. Die Bühne ist auch groß und wir werden weit genug entfernt vom Publikum sein, um die Illusion des «Mysteriums» zu erzielen, ein Projekt, das wir nicht aufgegeben haben. So möchten wir Sie noch einmal um die Erlaubnis bitten, «Das heilige Drama von Eleusis» aufführen zu dürfen, nicht mit Schauspielern, sondern indem wir die Rollen an Mitglieder unserer Gesellschaft verteilen. Herr Steiner will gar keine Theaterroutine, er wird selbst unser Regisseur sein und uns den tieferen Sinn unserer Rollen eröffnen. Da er ja alles kann, wird er auch das können. Er wird auch mit sicherem Blick diejenigen auszuwählen wissen, die besondere Fähigkeiten für bestimmte Rollen haben. Ich glaube, dass Sie nicht zu viel riskieren, da ja die Aufführung keine öffentliche sein wird. Es werden nur die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft da sein und die Zeitungen werden sich nicht hineinmischen. Nur im Falle eines ganz unerwarteten Erfolges könnte man daran denken, die Sache öffentlich zu wiederholen, sofern Sie damit einverstanden sind.

Nun müsste man allerdings, wie Sie selbst sagten, einige Änderungen vornehmen, und dann die fertige Übersetzung dem Komponisten geben. Wir müssen uns also gleich ans Werk machen, denn der Kongress findet schon zu Pfingsten statt (am 19. Mai). Manchmal kommen einem, wenn man die Dinge mit Energie und gutem Willen in die Hand nimmt, die Sterne zu Hilfe; sie inspirieren uns und senden uns die guten Schutzgeister. Wer weiß, ob ein solches Unternehmen, mit Mut und Glauben durchgeführt, nicht die Pforte für größere Erfolge öffnen könnte. Wenn man selbst nicht aktiv ist, kann man nicht erwarten, dass die anderen etwas riskieren. Natürlich muss man sich auf eine Riesenarbeit gefasst machen. Wenn Sie ablehnen, wird Herr Steiner selbst etwas im Sinne der antiken Mysterien verfassen, denn wir legen Wert auf das Mysterium, – aber wir hätten sehr gerne das Ihrige.

Es ist richtig, dass Herr Steiner mir die Rolle der Demeter geben will und das hat mich erschreckt. Ich hätte eher Persephone gewählt als die Göttermutter. Nur sagt Herr Steiner, dass diese Mutter etwas von einer Nonne haben muss, und dass sogar mein Mund für diese Rolle besonders geeignet ist, nicht jedoch für die der Persephone. Ich kann nun nicht gerade die erste sein, die sich sträubt, nur finde ich, dass ich jetzt die schwierigste Rolle habe und zugleich die, von der am meisten abhängt. [...]

Es wäre natürlich sehr schön, wenn Sie «Das Christentum als mystische Tatsache» übersetzen würden, und Herrn Steiner wäre es sehr lieb, durch Sie an das französische Publikum herangebracht zu werden. Er ist zur Zeit in Leipzig und hat mich beauftragt, Ihnen diese Antwort zu geben.

Bitte geben Sie uns recht bald Ihren Bescheid wegen des Mysterienspiels. Ich glaube, dass aus dieser gemeinsamen Arbeit eine fruchtbare Kraft des Guten für die Menschheit entstehen wird. Und das Ansehen eines jeden geistigen Arbeiters wächst in seinem eigenen Lande, wenn die Nachbarn sich um ihn kümmern. [...]

Vielen Dank noch für all die schönen Dinge, die Sie uns sagen. Ich kehre oft in Gedanken in das friedliche Vogesental zurück, wo wir eine so warme und verständnisvolle Gastlichkeit gefunden haben. Ich hoffe Sie und Madame Schuré in München wiederzusehen; nach dem Kongress hoffe ich eine Serie von internen Vorträgen mit Hilfe der Damen Kalckreuth und Stinde an irgendeinem schön gelegenen Ort in Bayern einrichten zu können. Wenn Sie wüssten, wie Herr Steiner arbeiten muss! Ich glaube, so etwas ist noch nie gesehen worden.

Nos plus cordiales et respectueuses amitiés à Mme Schuré et à vous

M. Sivers

Serie von internen Vorträgen: Im Anschluss an den Kongress fand in München der Zyklus: «Die Theosophie des Rosenkreuzers» statt, GA 99.

50 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 19. November 1906

Bremen, 19. Nov. 1906

Mein Liebling

Dies war nun wieder einmal eine Fahrt durch die Gebiete der «Alten». Der Vortrag in Hannover war sehr gut besucht; er passte eigentlich recht wenig zu dem ganz unmöglichen Thema. Dennoch ging's sehr gut. Am nächsten Tag fanden sich die nach Esoterik Suchenden im Hotel ein; mittag konnte natürlich Döhren nicht umgangen werden. Paula Stryzek kam wieder mit ihren Klagen bezüglich Hübbe-Schleidens; dann war um 5 esoterische Stunde. Es war aus Paula Stryzeks und der andern Aussagen klar, dass Hübbe-Schleiden durchaus teilnehmen wollte. Um nicht hart zu sein, sagte ich «ja». Dann nachher begleitete er mich zu Gräfin Moltke. Was er da redete, war das unmöglichste Zeug. Er habe noch immer erlebt, dass die Leute durch die Esoterik verdorben worden seien. Besonders die «Weiber». Zuletzt kam nichts anderes heraus, als dass er mit Paula unzufrieden ist. Auf jeden andern würde sie hören; nur auf ihn nicht. Abends war dann Logenabend. Dann kamen wieder Elogen über Elogen von ihm.

Dann also Hamburg. Hubo, Kolbe, Scharlau erwarteten mich. Hubo hatte doch vorausgesetzt, dass ich bei ihm wohnen werde. Also wars. Die Ursache seines Rücktritts? Eine höchst unbedeutende Differenz mit Scharlau und Kolbe. Endloses Betonen der Undankbarkeit sämtlicher Logenmitglieder. Abends leitete Scharlau, nicht Hubo die Versammlung. Die esoterische Stunde wollte ich doch um 11 Uhr Sonntag bei Hubo ansetzen. Es geschah. Doch Hubo ging selbst fort, als die andern kamen. Nachmittag ging ich ins Patriotische Haus zur Logenversammlung. Hubo ging auch da nicht hin. Er könne die andern nicht sehen. Es ist nichts mehr zu machen mit ihm. Alles hilft doch nichts. Die Dinge, die er vorbringt, sind doch nur Masken. Frl. v. E. wirkt erstens noch nach. Diese Affaire hat ihm das letzte Ende gegeben. Dazu kommt ein ganz unbändiges Gefühl, dass ihm die andern Mitglieder über den Kopf wachsen. Er kann nicht sehen, dass sie etwas bekommen von

anderer Seite. Es ist ein grenzenloses Ressentiment in ihm. Ich müsste nach Lage der Sache den Leuten raten, ihn gehen zu lassen, sich einen neuen Vorsitzenden zu wählen und ihn zum Ehren-Präsidenten zu ernennen. Da hat er nichts zu tun.

Nun liegen aber die Dinge in Hannover und Hamburg so, dass ich nach Neujahr doch hin muss, wenn nicht viel verloren sein soll. Wir müssen also dafür sorgen, dass das geht.

Sowohl in Hamburg wie in Hannover könnte es gut gehen, wenn nicht Hübbe und Hubo wären. – Es ist auch gar nicht unmöglich, dass Hübbe Lust bekommt, oder schon hat, auf dem Kongress eine Rolle zu spielen. Auch die üblen Folgen einer etwa da spielenden gekränkten Eitelkeit können nur durch einen neuerlichen Besuch Hannovers – nicht wegen Hübbe, sondern wegen der Andern – paralysiert werden. Hübbes ganzes Auftreten ist der Ausfluss eines schwachen Kopfes und einer starken Eitelkeit. Daher redet er auch stets von seiner Bedeutung und von seiner Bescheidenheit. –

In Bremen habe ich bis jetzt niemand gesehen. Dazu ist wohl noch morgen Zeit.

Die Vorrede zu den I. hoffe ich mitzubringen. Der Aufenthalt sowohl in Hannover wie auch in Hamburg war recht anstrengend. Hübbe's Reden wirken doch wie sinnlose Wortzusammenstellungen; das tiefste Mitleid ist das einzige Gefühl, das man haben kann. Hubo ist voll von Affekten – und ein ganz gebrochener Mann. Die General-Versammlung hat wohl auch schlimm auf ihn gewirkt; nicht durch uns, sondern durch anderes, das lieber mündlich mitgeteilt werden soll. Menschliches, Allzumenschliches, Persönliches, Allzupersönliches.

Mittwoch früh komme ich wohl an, wenn ich nichts anderes mitteile: 7 Uhr 8 Minuten.

Ganz herzlichst Dein Rudolf

Vortrag in Hannover ... ganz unmöglichen Thema: «Gott und die Unsterblichkeit».

Döhren: Wohnsitz von W. Hübbe-Schleiden.

Stryzek: Paula Stryczek (1868–1945), im Haushalt von Hübbe-Schleiden, 1908

von ihm adoptiert, später im Haushalt von Günther Wagner in Berlin. 1902 bereits Mitglied der T.G..

Gräfin Moltke: Gräfin Ella v. Moltke, geb. Gräfin Bethusy-Huc (1856–1924), in Hannover, Mitglied im Berliner Zweig seit Juli 1906. Schwägerin des Generals Helmuth v. Moltke in Berlin. (Der Grafen-Titel ging in diesem Zweig der Familie Moltke nur nach dem Recht der Erstgeburt.)

Kolbe: Adolf Kolbe, Mitglied seit 1897, gründete 1898 mit B. Hubo den Hamburger Zweig, seit 1905 im Vorstand der Sektion.

Scharlau: Gustav Scharlau, ebenfalls Mitglied seit 1897 und Mitbegründer des Hamburger Zweiges.

Frl. v. E.: Unbekannt.

Die Vorrede zu den I.: Dürfte sich auf die Vorrede Rudolf Steiners zu der Übersetzung durch Marie v. Sivers von Schurés «Les grands Initiés» unter dem Titel «Die großen Eingeweihten», Leipzig 1907, beziehen.

51 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 4. Dezember 1906, aus Bonn

Mein Liebling!

Düsseldorf, Elberfeld, Cöln und soeben auch Bonn sind absolviert. Scholl hat nun wieder ganz ernstlich alle guten Versprechungen gemacht. Sie hat doch unter dem Einfluss ihres Verhältnisses mit Bredow eine Phase durchgemacht, in der sie gezeigt hat, dass sie eine passive, empfangende Natur sein muss, wenn sie befriedigt sein soll. Im Anfange der Sektionsbildung trat eine gewisse Aktivität und Initiative hervor bei ihr; aber ihre Persönlichkeit verlangt eine Stütze von außen. Und zwar in persönlichstem Sinn. Es wird ihr sogar recht schwer werden, sich wieder zu finden. Auf eine Initiative von ihr wird wohl so bald doch nicht zu rechnen sein. Und doch hinge von einer solchen ab, ob hier in dieser Umgebung die Sache weiter geht.

Aber was soll man viel über diese alte «Säule» sagen, wenn doch auch die neuen sich nicht gerade klug erweisen. Oder ist die Auffassung der Frau Wolfram von Frau von Hoffmanns Brief nicht geradezu schädlich? Sie schreibt der Hoffmann, dass sie für die

Leipziger Loge Geld brauche. Hoffmanns schicken ihr für die Vorträge 300 Mark. Frau Hoffmann schreibt, dass sie sich von der theos. Gesellschaft nichts versprechen. Und die Wolfram findet, dass sie antworten muss «ohne Säure mit den Girlanden der Liebenswürdigkeit etc.». Du hast wohl den törichten Brief der Wolfram gelesen. Es ist mir lange von alten Theosophen kein so verständiges Wort vorgekommen wie von Frau Hoffmann. Es ist ja doch nur natürlich, dass solche Leute erst wieder langsam gewonnen werden müssen, nachdem sie die theosophische Komödie von Anfang an sich um sie haben abspielen sehen. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn solche Leute von dem gewöhnlichen Logentreiben sich nicht sonderlich sympathisch berührt finden. Wenn sie doch trotzdem so objektiv sind, wie der Brief zeigt, dann ist das der Anerkennung, nicht der Schnoddrigkeit wert. Wenn wir die Logentreiberei als etwas anderes betrachten, denn ein notwendiges Übel, so treiben wir in einen philiströsen Sumpf hinein. Das einzige, auf das es ankommt, ist, dass den Leuten geistiges Leben zugeführt wird. Was sie gegenseitig in den Logen schwatzen, ist nicht zu vermeiden, aber zu gar nichts nütze. – Was hat nun gar die Katzbalgerei des Vollrath mit der geistigen Bewegung zu tun? Kurz, Wolframs Brief ist eine Zusammenstellung von Dummheiten.

Der Grävell ist in Heidelberg jedenfalls überflüssig.

Mein Liebling, habe herzlichsten Dank für Deine Briefe. Schone Dich ein wenig. Widme Dich mehr dem Leben dessen, was Du z. B. an den Montagen vortragen kannst. Es ist doch schmerzlich, dass Du wieder die Einpackung der Bücher hast besorgen müssen, und dadurch vom Geistigen bist abgezogen worden. Das hätte doch Wagner besorgen lassen müssen. Aber die Leute wissen doch nie, was sie tun sollen, und wollen doch immer etwas tun. Hoffentlich wird die Sache mit Wagner nicht gar zu schlimm.

Das Protokoll habe ich Frl. Scholl gegeben. Korrigieren muss ich es doch noch im Druck. Es war in Cöln nicht möglich.

Sonntags sind in Cöln 7 neue F.M. eingetreten: Büsche, Lindemann und Frau, Frl. Weber, Frau Berendt, Dr. Peipers und Frau.

Bald weiteres herzlichst Dein Rudolf

Bredow: Eugenie v. Bredow, geb. Gräfin Schwerin (1860–1922), Mitglied seit November 1904, seit 1911 im Vorstand der Sektion. Lebte in Landin in der Mark Brandenburg, hatte aber auch eine Absteige in der Motzstr. 17. Im Sommer 1906 verbrachten Rudolf Steiner, Marie v. Sivers, Mathilde Scholl und wenige andere Freunde einige Tage auf dem Bredowschen Gut in Landin.

Frau Wolfram: Elise Wolfram, geb. Garmatter (1868–1942), Mitglied seit September 1905, 1906 Schriftführerin, 1908 Vorsitzende des Zweiges Leipzig, seit 1908 im Vorstand der Sektion.

Frau v. Hoffmann: Freifrau Eveline, geb. Becker (1842–1913), Gattin des Barons Oskar v. Hoffmann (1832–1912), der vor der Jahrhundertwende das in der T.G. sehr bekannte Büchlein «Light on the Path» von Mabel Collins ins Deutsche übersetzte: «Licht auf den Weg», wozu Rudolf Steiner 1903/04 eine Exegese schrieb (s. GA 264, 2. Auflage 1996). Sie war ein sehr altes Mitglied der T.G., schloss sich aber erst im März 1911 der deutschen Sektion an, nicht aber dem Zweig in Leipzig, wo sie wohnte.

Vollrath: Hugo Vollrath, theos. Verleger und Buchhändler, Mitglied der Hartmann-Böhme Gesellschaft, seit Mai 1904 auch Mitglied des Zweiges Leipzig, wurde 1908 auf Antrag von Elise Wolfram wegen seiner unwürdigen Umtriebe aus der deutschen Sektion ausgeschlossen. 1911 ließ er ein Pamphlet voller Lügen gegen Rudolf Steiner los, zur selben Zeit ernannte A. Besant ihn zum Sekretär des «Sterns im Ostens» für Deutschland unter Hübbe-Schleiden, annulierte diese Ernennung allerdings bald darauf. Zur Generalversammlung im Dezember 1911 stellte er, sowie Ahner, Krojanker und C.R. Müller Anträge auf Wiederaufnahme in die Sektion, die abgelehnt wurden. – Vgl. Scholl-Mitteilungen, Nr. VIII, Dezember 1908 und XIII, März 1912.

Grävell: Dr. phil. Paul Grävell, Mitglied seit Oktober 1907 in Heidelberg, dann nach München und schließlich nach unbekannt verzogen.

Das Protokoll habe ich Frl. Scholl gegeben: Protokoll der Generalversammlung der deutschen Sektion vom 21. Oktober 1906 für Nr. IV der im Januar 1907 erschienenen Scholl-Mitteilungen.

hätte doch Wagner besorgen lassen müssen: Günther Wagner hatte im November 1906 die Verwaltung der Theosophischen Bibliothek mit Fernleihe in Berlin übernommen und war dafür von Lugano nach Berlin übergesiedelt.

Büsche: Frl. Ella Büsche, Schwelm/Westfalen, Mitglied im Kölner Zweig seit Januar 1904.

Frl. Weber: M. Weber, Godesberg, Mitglied im Kölner Zweig seit Dezember 1903.

Frau Berendt: Elisabeth Berendt (gest. 1952), Godesberg, Mitglied seit Dezember 1903 und Schriftführerin bei Begründung des Zweiges Köln im März 1904.

52 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 8. Dezember 1906

Stuttgart, 8. Dec. 1906

Mein Liebling. Eh es in Stuttgart losgeht, sollst Du diese paar Zeilen erhalten. Unter Frankfurt hat leider noch mein Hals zu tragen. Diese edlen Arrangeure hatten es «schlau» gefunden, sowohl den öffentlichen Vortrag wie den internen Abend bei Bier und Tabakrauch zu veranstalten. Dass dies mein Hals nicht aushält, ist selbstverständlich. Übrigens gab's noch eine Schönheit am Abend. Nach dem Vortrag kam ein Fragesteller, der einen Satz von der Theosophie vorbrachte, der heillosester Blödsinn war. Als ich sagte, dass doch im Vortrage so etwas nicht gesagt worden sei, wies er ein Flugblatt auf, das unser braver «Goethezweig» hat drucken lassen und worin der Satz steht. Ich musste nun natürlich sagen, dass es mir gar nicht einfällt, dergleichen zu vertreten. Es stellte sich heraus, dass das Ding eine bösartige Übersetzung des ohnedies schon konfusen englischen entsprechenden Flugblattes war. So sagte ich auch den Leuten. Nachher erklärte Herr Hintze, dass er dies aus dem Englischen übersetzt habe. Da haben die Leute unsere Flugblätter, worin der Text ordentlich deutsch steht. Herr Hintze aber findet es nötig, Flugblätter extra nach dem englischen Text zu drucken und dafür das Geld des Goethezweiges auszugeben. Er ist eben bei den Engländern in die Schule gegangen.

Der Prof. Voigt kommt nicht mehr, weil ihm die «Theosophie» des Herrn Hintze mit unnötigen «buddhistischen» Floskeln dem deutschen Geistesleben unmöglich erscheint. Die Frau Lübke hätten wir los; nun haben wir wieder da in Frankfurt so einen, der die Dinge am englischen Quell studiert hat.

Mein Liebling, wie steht es mit Deiner Übersetzung der Eleusinien? Wir müssen sie bald haben.

Nach Leipzig fährst Du doch mit? Denn dass der Altmann die M-Broschüre ohne Vorrede druckt, ist trotz alledem von ihm eine Frechheit und auf eine werden sicher weitere folgen.

Trotzdem ich gestern in Heidelberg anfangs nicht recht wusste,

wie ich die Technik meines Halses handhaben werde, ging es dann gut. Hoffentlich komme ich nun auch heute in Stuttgart durch. Und bis morgen oder übermorgen hoffe ich, dass die alle Augenblicke sich umflorende Stimme wieder ordentlich sein werde. Anfangs Januar müssen wir unbedingt die Kongress-Programme versenden können. Wir werden uns also wohl dann in München aufhalten müssen.

* * *

Übrigens kann Nab nichts für die Flugschrift; für den Bier-Rauchsaal aber ist er wohl mitverantwortlich. Während das erste Heldenstückchen formiert worden ist, war er krank. Jetzt ist er wieder gesund. Übrigens ist seine Krankheit ein bemerkenswerter Fall von zu schnell vollzogener Abstinenz, wie mir ganz klar geworden ist. Der Mann steht den ganzen Tag im Ledergeruch. Du weißt, er hat noch seinen Schoppen getrunken, als wir ihm das erste Mal in Frankfurt begegneten. Nun war der Alkohol für ihn das, was den Schaden des Lederduftes paralysierte. Er hat sich ihm ganz schnell entzogen, und ist ebenso schnell Vegetarier geworden. Da reagierte denn der Organismus mit einer Rippenfellentzündung. Jetzt hat er die Reaktion hinter sich und kann natürlich sowohl Fleisch wie Alkohol meiden. Aber, wenn Du Dir die Sache überdenkst, wirst Du viel Bemerkenswertes an dem Fall finden. Der Organismus ist eingespannt zwischen zwei Krankheitsursachen, die sich paralysieren. Fällt die eine weg: hier der Alkohol, so macht die andere krank, bis sich der Organismus sie eingeimpft hat. Wie viele Menschen leben doch in unserer Zeit nur unter den sich gegenseitig aufhebenden Krankheitsursachen!

Schönste Grüße mein Liebling von Deinem Rudolf

Gruß an Wiesel und Selling.

Herr Hintze: Oscar Hintze (1865–1955), 1906 Mitglied in Frankfurt, 1910 in Hamburg, 1913 ausgetreten.

Prof. Voigt: Andreas Voigt, Mitglied seit Februar 1906, 1909 ausgetreten.

Übersetzung der Eleusinien: Marie v. Sivers übersetzte «Das heilige Drama von Eleusis» aus Edouard Schurés «Sanctuaires d'Orient», Paris 1898, für die Aufführ-

rung beim Kongress im Mai 1907 in München und Rudolf Steiner brachte sie in freie Rhythmen. Siehe «Das heilige Drama von Eleusis», Dornach 1939.

dass der Altmann die M-Broschüre ohne Vorrede druckt: Aus der im Archiv vorliegenden Korrespondenz zwischen dem Verleger Altmann und Rudolf Steiner bzw. Marie v. Sivers geht hervor, dass Rudolf Steiner eine Vorrede schreiben sollte zu einer «Mahatma-Broschüre». Eventuell handelt es sich um die deutsche Ausgabe von Annie Besants Schrift «H. P. Blavatsky und die Meister der Weisheit», deren 2. deutsche Auflage 1924 vom Theosophischen Verlagshaus Leipzig herausgegeben wurde. Wann und wo die 1. deutsche Ausgabe erschienen ist, konnte nicht festgestellt werden.

Kongress-Programme ... München: Der IV. Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der T.G. wurde im Mai 1907 in München durch die deutsche Sektion veranstaltet. Für die Vorbereitung hielten sich Rudolf Steiner und Marie v. Sivers ab Mitte April in München auf.

Wiesel: Scherzname Rudolf Steiners für:

Clara Selling (1875–1961), Schwester von Wilhelm Selling, ab 1905 führte sie für Marie v. Sivers den Hauhalt, 1910 heiratete sie Kurt Walther und ging nach Fürstenwalde/Spree. Als dieser 1913 nach Berlin versetzt wurde, kehrten sie beide in die Motzstr. 17 zurück.

52a Rudolf Steiner an Edouard Schuré
Donnerstag, 20. Dezember 1906

München, 20. December 1906

Hochverehrter Freund!

Seit den schönen Tagen in Barr folgte für mich unausgesetzt Reise auf Reise. Nur darin suchen Sie die Erklärung, dass Sie diesen Brief erst heute erhalten. Zunächst lassen Sie mich es aussprechen, mit wie tiefer Befriedigung mich jene schönen Tage erfüllt haben. Die Vorlesung der Teile Ihres projektierten Werkes war für mich ein Ereignis, an das sich mir die herrlichsten Hoffnungen knüpfen. Die Welt- und Lebensauffassung, von welcher eine neue Vergeistigung unserer Kultur erwartet werden muss, wird da in eine Form gegossen, tritt [in] einer solchen Anschauungshöhe und künstlerischen Anschauungsart auf, wie es sein muss, wenn der Weg aus der Gegenwart in die Zukunft gefunden werden soll. Es wird eine hoch zu schätzende Gabe für unsere Zeit sein, dieses Buch. Sie wissen

aus den Mitteilungen von Frl. v. Sivers und aus meinen eigenen, welchen Schatz ich in Ihren Werken sehe. Mir erscheinen sie viel wichtiger als diejenigen, welche unmittelbar von der sogenannten theosophischen Bewegung ausgegangen sind. Und ich muss das mir von den erhabenen Meistern der Rosenkreuzerbewegung eröffnete Weisheitsgut viel schöner in diesen Werken finden als in denen der theosophischen Bewegung, weil es in den letztern vielfach wie in gebrochenen Strahlen erscheint, bei Ihnen sich aber rein durch die so edel-künstlerische Gestalt hindurch in seiner Wahrheit zeigt. Deshalb war mir die Teilnahme an Frl. v. Sivers sorgfältiger Übersetzung der «Großen Eingeweihten» etwas so befriedigendes. Auch dieses Buch ist nun fertig, und es wird vielen deutschen Lesern bedeutsames geben.

Dass Ihnen die in Barr aufgeschriebenen Übungen etwas sind, ist mit lieb. Sie sind ja im Einklange mit der rosenkreuzerischen Weisheit. Und wenn ich Sie um etwas bitten darf, dann ist es dieses: nicht die Geduld zu verlieren, wenn der Zeitpunkt einer wahrnehmbaren Wirkung auch etwas auf sich warten lässt. Der Weg ist ein sicherer, aber er braucht viel Geduld. In einer kurzen Zeit, wenn der rechte Augenblick dazu sein wird, schreibe ich gewiss die Fortsetzung davon. – Zunächst erfährt man ja die Wirkung nur durch ganz *intime* Vorgänge des Seelenlebens. Und es bedarf eigentlich großer und zugleich subtiler innerer Aufmerksamkeit, um zu verspüren, wie sich die Manifestationen aus einer anderen Welt einstellen. Diese sind sozusagen *zwischen* den sonstigen Ereignissen des inneren Lebens nur zu merken.

Jetzt erst, seit Barr's schönen Tagen, bekomme ich etwas Luft. Frl. v. Sivers und ich benützen ein paar freie Tage, um in Venedig ruhig zu arbeiten. Ihnen, hochverehrter Freund, wollte ich schon von der ersten Reisestation, hier in München, schreiben. Die Gräfin Bartowska soll von Venedig aus das versprochene Schreiben erhalten.

Als ein schönes Ereignis des Münchener Kongresses wäre es anzusehen, wenn Ihre «Eleusinien» aufgeführt werden könnten. Die Schwierigkeiten sind immerhin große. Und ich werde mir alle Mühe

geben. Ein würdiger Komponist ist gegenwärtig in Deutschland schwer zu finden. Doch wir wollen sehen. Gewiss wäre es schön, wenn eine Übersetzung in Versen geleistet werden könnte. Doch so viel ich die heutigen Verhältnisse in Deutschland übersehe, wird das nicht möglich sein. Die Höhe, auf der das ganze stehen muss, könnte darunter leicht leiden. Deshalb bin ich der Ansicht, dass eine *würdige* Prosa besser sein wird. Bezüglich der Demeterscene, über welche Frl. v. Sivers Ihnen geschrieben hat, werde ich mir erlauben, Ihnen in einem nächsten Briefe Vorschläge zu machen. Ich sehe vor mir die Art, wie diese Scene auch noch in den späteren Eleusinien wirklich vor sich ging. Es war das Ganze in wunderbare symbolische Heiligkeit getaucht. Erst jetzt kann ich beginnen, ernstlich mich mit den Vorbereitungen zum Kongress zu befassen. Deshalb werde ich auch erst jetzt mit meinen Vorschlägen kommen können. Natürlich *muss* der Hauptgedanke sein, Ihre herrliche Schöpfung nur dann zu bringen, wenn wir es würdig tun können. Beim Komponisten wird mein Gesichtspunkt sein, jemanden zu finden, der auf Ihre großen Intentionen eingehen kann.

Ihrer verehrten Frau Gemahlin empfehle ich mich zum Besten; Ihnen selbst sende ich schönsten Weihnachtsgruß und bin in hingebungsvoller Verehrung

Ihr Rudolf Steiner

Bis zum 2. Januar: Hotel de l'Europe, Venezia (Venedig) –

Gräfin Bartowska: Die polnische Gräfin Batowska, eine alte Freundin von Schuré, war mit H. P. Blavatsky bekannt. Rudolf Steiner lernte sie im Mai 1906 in Paris kennen. Sie starb am 30. Januar 1911.

Im Februar beginnt Rudolf Steiners Wirken für die Theosophie in Österreich-Ungarn auf Einladung der dortigen Gruppen, zunächst in Wien, Prag und Budapest, im November kommen noch Graz und Klagenfurt dazu.

Am 17. Februar stirbt Olcott, der Gründer-Präsident der T.G., in Adyar, nachdem sich seltsame Dinge an seinem Krankenlager abspielten und er in der Folge Annie Besant zu seinem Nachfolger nominierte. Für die Wahl durch die Mitglieder wird der Monat Mai festgesetzt, bei der sie als zweiter Präsident der T.G. bestätigt wird. In diesen Vorgängen und ihrer Haltung dazu liegen die Anfänge einer Entwickelung, die 1913 zum Ausschluss der deutschen Sektion führen wird. (GA 264).

Der 4. Jahreskongress der Föderation europäischer Sektionen findet dieses Jahr an Pfingsten in dem Saal der Tonhalle in München statt, 18.–21. Mai. Generalsekretäre oder andere offizielle Vertreter der Sektionen und viele Gäste aus dem Ausland erscheinen, auch A. Besant kommt über Triest aus Indien angereist. Für Rudolf Steiner bietet sich die Möglichkeit, die von ihm vertretene abendländische christlich-rosenkreuzerische Esoterik zu präsentieren. Mit einer entsprechenden Gestaltung des Saales, seinen Vorträgen über den rosenkreuzerischen Einweihungsweg und der Aufführung von Schuré's Rekonstruktion des Heiligen Dramas von Eleusis soll der Eindruck harmonischen Zusammenwirkens von Wissenschaft, Kunst und Religion vermittelt werden, wie dies in den alten Mysterien gepflegt wurde. Mit dieser Kongress-Gestaltung wird der Weg gebahnt zur Schaffung einer öffentlichen Mysterienstätte, wie sie dann durch die modernen Mysteriendramen Rudolf Steiners und den dafür entstandenen Goetheanum-Bau ermöglicht werden wird. (Vgl. «Bilder okkulter Siegel und Säulen – Der Münchner Kongress», GA 284). – In den folgenden Tagen führt Rudolf Steiner ein Gespräch mit Annie Besant, mit Marie v. Sivers als Dolmetscherin, in dem er seine Gründe darlegt, warum er durch die jüngsten Ereignisse genötigt sei, das noch bestehende formale Band zwischen seiner esoterischen Schule und der ihrigen zu lösen. (GA 264).

Der erste Vortragszyklus dieses Jahres findet in München im Anschluss an den Kongress statt: «Die Theosophie des Rosenkreuzers» (GA 99). Darauf folgt im Juni in Kassel der Zyklus «Theosophie und Rosenkreuzertum» (GA 100), immer in Begleitung von Marie v. Sivers. Im August «flüchten» sie nach Italien, damit Rudolf Steiner sich in Ruhe seinen

schriftstellerischen Arbeiten widmen kann. Nach einer Woche bei Schuré in Barr im Elsass findet Mitte September ein kleiner Zyklus in Stuttgart und anschließend ein großer in Hannover statt: «Die Grundlagen der Theosophie». Im November ist in Basel der Zyklus «Das Johannes-Evangelium» (GA 100) und an Weihnachten ein kleiner Zyklus in Köln.

Im Oktober bei der Jahresversammlung der deutschen Sektion kann berichtet werden, dass wieder 4 neue Zweige entstanden sind: Kassel, Düsseldorf II, Elberfeld, Esslingen, so dass nunmehr 28 Zweige und ein Zentrum mit insgesamt 872 Mitgliedern zur deutschen Sektion gehören, gegen 591 im Vorjahr.

* * *

53 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 21. Januar 1907, aus Erlangen

Mein guter Liebling! Allem andern zuvor sende ich Dir die liebevollsten Grüße und danke Dir für Deine guten Briefe; auch für den letzten, wo Du über den Verlegerwicht so in Aufregung kommst. Sieh mal: wie man ihn auch immer warten lässt, zu Drohungen mit Korrekturenlesen durch andere etc. dürfte er sich doch nicht versteigen. Solche Leute haben einmal keine Einsicht. Ich habe doch wirklich mit diesem «Schlüssel» zu allem andern dazu, noch genug Mühe; ja er hat mich überhaupt sehr aufgehalten. Und doch musste ich wenigstens da dafür sorgen, dass zum mindesten im Ton die Unmöglichkeiten gemildert werden. – Bitte, mein guter Liebling, rege Dich nicht auf. Wenn Dir doch Arbeit abgenommen werden könnte. Du hättest nämlich jetzt für Monate nötig, nur im Geiste zu leben.

Was mir die Abwickelung der Angelegenheiten so schwer macht, ist, dass sich immer Reise an Reise *unmittelbar* anschließt. Etwas dazwischen: darauf käme es an, wenn auch nicht viel.

Beifolgend schick ich Dir das Kongress-Programm. Ich habe es nun fertig in dem Zustande, dass es der Drucker bekommen kann. Anders kann man es ja nicht drucken lassen. Das Manuskript muss so angeordnet sein, dass sich der Drucker auskennt.

Bitte, lass es nun *sofort* drucken und zwar *ganz genau* nach dem Manuskript. Die Namen der Komiteemitglieder kommen noch alle zusammen ans Ende. Das kann dann noch in die Druckerei extra geschickt werden. Vorläufig sind die ausländischen Komitees in den mir gegebenen Vorlagen so chaotisch, dass ich es bis zum Auskennen noch nicht gebracht habe. Wenn doch die Leute lernen würden, so zu schreiben und die Dinge anzuordnen, dass man sich auskennt. Aber das will doch gar niemand.

Bitte klebe die zwei Hälften von Seite 5 aneinander, bevor das Ding in die Druckerei geht.

Ich bin heute auf ein paar Stunden hieher nach Erlangen entflohen. Auf dem Wege von Karlsruhe nach Nürnberg konnte ich nirgends aussteigen, und wäre ich schon heute morgens in Nürnberg gewesen, dann kriegtest Du wohl auch noch diese beifolgende eilige Kongresssache nicht. Denn wo es auch ist: die Leute sind immer da.

Bitte gib dem Drucker ein Kongress-Programmheft vom vorigen Jahr, damit er nicht eine unmögliche Größe macht. Und schärfe ihm ein, dass er richtig den Text zweispaltig – gegenüberstehend – deutsch-englisch macht, wie es im Manuskript ist.

In Stuttgart sind wieder 4 F.M. eingetreten: Frau Aldinger, Bart, Boltz, José del Monte. Eine Kandidatin musste ich für später vertrösten.

Im übrigen ist alles gut verlaufen.

Die Leute um Oppel breyern im Sinne der Breyer'schen Flugschrift. Die andern regen sich darüber auf. Am naivsten ist Schwend. Er ist Vorsitzender der Loge, in der auch Breyer ist. Und dieser hat *allen* andern Mitgliedern gesagt: es sei ihre Ehrenpflicht auszutreten und ihm die Loge ganz allein zu überlassen. Die andern sollten eine neue Loge gründen. Und Schwend ist naiv genug, dies alles als diskutabel anzusehen. Nun deswegen ist er aber auch «*Professor*».

Herzlichst Dein Rudolf

mit diesem «Schlüssel»: H. P. Blavatsky, «Der Schlüssel zur Theosophie. Eine Auseinandersetzung in Fragen und Antworten über Ethik, Wissenschaft und Philosophie, zu deren Studium die Theosophische Gesellschaft begründet worden ist. Neue, einzig autorisierte Auflage, Leipzig Verlag von Max Altmann 1907». Nach der im Archiv vorliegenden Korrespondenz zwischen dem Verleger Altmann und Rudolf Steiner wurde diese autorisierte deutsche Ausgabe von Rudolf Steiner bearbeitet, wenn nicht gar übersetzt. Manuskriptteile und Korrekturbogen befinden sich im Archiv. Ein den «Schlüssel» ergänzendes «Theosophisches Glossarium» erschien 1908 ebenfalls in Bearbeitung von Rudolf Steiner.

Frau Aldinger: Maria Aldinger (gest. 1909), seit Februar 1905 Mitglied bei Stuttgart II, dann III.

Bart: Josef Bart, seit Januar 1906 Mitglied bei Stuttgart II.

Boltz: Prof. Oscar Boltz (gest. 1932), Mitglied schon vor 1902, Februar 1905 Vorsitzender bei der Gründung des Kerning-Zweiges Stuttgart II. Ab 1907 Vorsitzender des Zweiges Lugano.

Die Leute um Oppel: Der Zweig Stuttgart I. Bei der Begründung der deutschen Sektion 1902 hatte Adolf M. Oppel den Vorsitz inne, 1904 ging er an Dr. Paulus, 1906 an Prof. Schwend über. – Anscheinend sind die Mitglieder tatsächlich aus dem Zweig I in einen der beiden anderen Zweige übergetreten; jedenfalls erlosch Stuttgart I im Jahre 1907, und Stuttgart III wurde zu Stuttgart I, Vorsitzender Adolf Arenson.

Breyer: Dr. med. Hans Breyer (1879–1967), schon vor 1902 Mitglied der T.G., 1910 wurde er aus den Listen gestrichen. Dies geschah normalerweise, wenn der Kontakt während zweier Jahre verloren war.

Schwend: Prof. Dr. Friedrich Schwend (gest. 1934), Oberstudienrat, Mitglied seit Dezember 1905, gründete im Dezember 1907 den Schiller-Zweig, der dann als Stuttgart III in den Listen geführt wurde.

54 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 9. Februar 1907, aus Straßburg

9. Febr. 1907

Mein Liebling!

Wenigstens von hier sollst Du ein paar Zeilen erhalten. In Hannover und Heidelberg waren die Dinge die gewohnten. In Karlsruhe war Logenvortrag, und ich habe da über das Vaterunser gesprochen. Hertzberg macht sich sehr gut. Der Mann hat sogar in der Zeit, in der wir ihn nicht gesehen haben, auf eigene Art eine okkul-

te Übung (40tägige Fasten) durchgemacht und typische, reguläre Revelationen gehabt. In Basel war die Überraschung, dass sie einen großen Saal bei freiem Eintritt hatten (450 Personen), und dass eine ganze Menge von Menschen abgewiesen werden mussten. Dann aber war noch hinterher interner Abend. Das war wirklich genug für einen Tag. Und mein Glück war, dass ich mir hinterher eine Droschke besorgen ließ. Wäre ich ins Hotel zu Fuß gegangen, so wäre meine Stimme umgeschlagen. In Bern waren dann wieder zwei öffentliche Abende, und gestern hier wieder einer mit 700 Personen. Und auch der heutige Abend ist nicht intern, sondern soll in einem Saal für 200 Personen sein. Morgen dann wieder öffentlich in Hamburg. Es wäre nur schade, wenn die Vorträge selbst darunter litten, dass nicht interne d. h. viel weniger anstrengende dazwischen sind.

Im übrigen immer die Weltmisère, die nur durch den wirklichen Okkultismus besser werden kann. Hier ist Ostermann, Frau Brandt, sogar Frau v. Tschirschky. In Heidelberg waren Sonklar, Kinkel. – Der Grävell ist noch schlimmer geworden. Auch beim gestrigen öffentlichen Vortrag – bei den Fragestellungen – hat es sich gezeigt, dass das schwerste Hindernis die durch die verkehrten gegenwärtigen Theorien durchgegangenen Begriffskrüppel sind. Hübbe-Schleiden nennt diese verwachsenen Begriffskrüppel die urteilsfähigen Leute und sagt, dass unsere Mitglieder urteilslos sind, und alles durch das Gefühl aufnehmen. Ich habe, weil er nun durchaus wollte, mir 1 1/2 Stunden seine Intentionen, durch die er «für die urteilsfähigen Menschen» die Theosophie plausibel machen will, angehört. Diese seine «wissenschaftlichen» Beweise, von denen er und die Seinen nun fortwährend reden, sind nichts weiter als abstrakte Begriffshülsen für ausgedörrte, im Materialismus geröstete Gehirne; vom höheren Standpunkte das Blech der physikalischen Theorien, das ohnedies schon ausgewalzt ist, nochmals ausgewalzt. «Chrysam verloren» ist ein altes Sprichwort für dies Zeug.

Ostermann wartet auf mich. Deshalb sende ich Dir – wirklich – in einem besondern Brief Steuererklärung, Postanweisung und Brief an Olcott.

Aber Du sollst doch diesen Gruß wenigstens haben. Die Frau Geering ist jetzt völlig in der Theosophie aufgehend. Der gute Schuster laboriert an einem kleinen Kinde, das er sich «unversehens» zugelegt hat, und hat einen «okkulten» Rat haben wollen, wie er mit dem Wurm, besonders aber mit der Würmerin, die ihm an den Fersen ist, fertig werden soll. Also Du siehst: Weltmisère.

Ostermann lässt mich nun rufen.

Herzlichst Dein Rudolf

Hertzberg: Erich v. Hertzberg (geb. 1873), Oberleutnant, Mitglied seit April 1906 in Berlin, dann Karlsruhe. (1913 Hauptmann a.D.)

Frau v. Tschirschky: Gertrud v. Tschirschky und Bögendorff, Mitglied in München seit November 1904.

Sonklar: Alice v. Sonklar, geb. Lopez (geb. 1865), aus Argentinien, Mitglied der T.G. schon vor 1902, wurde im Dezember 1912 als Mitglied des «Sterns im Osten» aus der Sektion ausgeschlossen. Das hinderte aber ihre Tochter Flossy nicht, Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und eine der Ur-Eurythmistinnen zu werden.

Kinkel: Alice Kinkel (1866–1943), Mitglied seit Februar 1905 im Zweig Stuttgart II. Von 1906 an besorgte sie bei allen Veranstaltungen in Stuttgart den Büchertisch. Von 1911–20 wohnte sie mit ihrem Mann Wilhelm im Stuttgarter Zweighaus, das sie betreuten.

«Chrysam verloren»: Alte Redewendung im Sinne von «verlorene Liebesmühe». Das vom griechischen ‹chrisma› abgeleitete Wort bezeichnet das schon in der frühen Kirche bei den Sakramenten verwendete Salböl.

Brief an Olcott: Antwort auf eine Anfrage des Präsidenten Olcott und A. Besants zum Ausschluss von C. Jinarajadasa aus der T.S. vom 1.1.1907, sowie zur Nominierung A. Besants als Nachfolgerin durch Olcott vom 7.1.1907, (GA 264, S. 287).

Frau Geering: Elisabeth Geering, geb. Christ (gest. 1951), Mitglied in Basel seit September 1906.

55 Erstes Testament, vom 19. Februar 1907, vor der Reise nach Wien.
(Das letzte Testament wurde am 18. März 1915 erstellt.)

Nach meinem Tode soll Fräulein Marie von Sivers das Recht haben, in meinem Namen zu verfügen. Was sie so thut, soll in meinem Namen gethan sein. Das wenige, was ich besitze, geht alles in ihre Hände über; sie soll alle Verfügungen treffen. Insbesondere soll sie an meine Eltern und Geschwister in Horn denken.

Sie selbst soll meinen Tod als im Sinne höherer Mächte ansehen und ihn ja nicht als ein Rätsel ansehen. Die Dinge haben einen Zusammenhang, den man ehren muss, auch wenn man ihn noch nicht versteht.

Marie von Sivers selbst wird aber immer bei mir sein. Unsere Einigung bleibt unlöslich.

Dr. Rudolf Steiner

Berlin, 19. Februar 1907.

56 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 25. Februar 1907

Budapest, 25. Februar 1907

Mein Liebling!

Allerherzlichsten Gruß vom Donaustrande. Es ist doch nicht mehr lang, bis wir uns wiedersehen; deshalb verspare ich die Mitteilungen über die Reiseerlebnisse der mündlichen Erzählung.

Dem Schreiben an die Generalsekretäre wollte ich nur auf einem besonders beigefügten Blatte folgende Zeilen mitgeben: «Der unterzeichnete Generalsekretär der Deutschen Sektion der T.S. hat die Briefe des General-Councils, des Präsidenten-Gründers und Mrs. Besants vom Januar 1907 in folgender beiliegender Art beantwortet. Er gestattet sich diese Antwort als seine Meinung in den obschwebenden Fragen auch an die Generalsekretäre gelangen zu lassen. Mit theosophischem Gruß Dr. Rudolf Steiner.» So kann die Sache auch heute noch abgehen. Nur muss der Passus bezüglich Olcott's Weiterleben einfach gestrichen werden. Wie die Dinge nun auch kommen werden: für die T.S. wird alles fatal sein, für die spirituelle Bewegung doch nicht ungünstig. Auch der Verfall der T.S. als solcher darf uns keineswegs schrecken. Du, mein Liebling, musst schon begreifen, dass ich selbst Dir gegenüber bei Andeutungen bleiben muss über die M.[eister]-Affaire in Adyar. Aber das eine wirst Du mir doch zugeben, dass *jetzt* etwas mehr noch als «Blindheit» dazu gehört, wenn man meint, man könne eine Administrativaktion der Gesellschaft mit der Berufung auf die Mr.[Meister] durchsetzen. Mrs. Besant wird wohl nichts Schlimmeres in ihrer jetzigen Lage tun können, als diese Berufung zu ihren eigenen Impulsen zu machen. Gerade diejenigen, die sich zu ihr zählen, wird sie dadurch in eine schiefe Lage bringen. Denn wenn wir sie wählen, werden wir sie aus Gründen wählen müssen, die gar nicht ihre eigenen sind. Kann es etwas Widersinnigeres geben? Man sollte die heilige Berufung auf die Meister nicht missbrauchen zur Stütze einer Sache, die durch Philistersinn kompromittiert ist. Denn die Meister haben mit jener «allgemeinen Men-

schenliebe» nichts zu tun, die nur der umgewendete heuchlerische Leibrock des Spießbürger-Egoismus unseres Zeitalters ist. Wenn man diesen Egoismus umwendet, so kommt aus der Nuance der Beschämung, die er auf seiner rechten Seite trägt, nichts zu Tage als die Wollust des Mitleids und der «allgemeinen Bruderliebe» der linken! Die Meister haben es mit Erkenntnis und nicht mit Moralpredigten zu tun.

Du wirst mich verstehen, mein Liebling. Ob Sinnett, oder Olcott: das ändert übrigens nichts. Wir müssen vorwärts.

In Treuen Dein Rudolf

Schreiben an die Generalsekretäre: Der in Nr. 54 erwähnte Brief an Olcott.

Meister-Affaire in Adyar: Mit Datum vom 7. Januar 1907 hatte Olcott in einem Rundschreiben an die Funktionäre und Mitglieder der T.S. mitgeteilt, dass die Meister M. und K.H. an seinem Krankenbett erschienen seien und ihm befohlen hätten A. Besant zu seinem Nachfolger zu bestimmen. Näheres siehe: H. Wiesberger, Rudolf Steiners esoterische Lehrtätigkeit, Dornach 1997, Kapitel VII.

Sinnett: Alfred Percy Sinnett (1840–1921), Vizepräsident der T.S., nach Olcotts Tod interimistisch amtierender Präsident.

57 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 10. März 1907

Cöln, 10. März 1907

Mein Liebling!

Herzlichen Dank für Deine so lieben Worte. Dienstag morgens 8 Uhr 50 komme ich in Berlin an. Dass die theosophischen Gesellschaftsdinge immer verworrener werden, siehst Du wohl. Mead hat nun seine Sache auch noch drucken lassen, und sendet sie, wie es scheint, an alle theosophischen Logen der Erde. Unsere Mitglieder werden zum Teil recht verdutzte Gesichter machen. Es wird also wohl schon recht bald bei uns eine Art «Mitteilung an die Mitglieder» nötig sein, die eine nichts zu wünschen übrig lassende Erklärung gibt. Wir können ja doch den Humbug nicht verschweigen, wenn alle andern [ihn] in die Welt hinausposaunen. Wenn wir aber

in einem gewissen Zeitpunkt nicht sprechen, so unterhöhlen wir uns allen Boden. Es ist so traurig, dass die beschränktesten, engsten Menschen, wie z. B. Mead, jetzt die «Vernunft» zu verteidigen haben. Solchen Naturen ist keine Übersichtlichkeit, und keine Perspektive eigen. Aber im «kleinen Fall» hat gerade solch beschränkte Rücksichtlosigkeit oft Recht. – Diejenigen aber, die einen etwas höheren Standpunkt einnehmen möchten, und zu Mrs. Besant gehalten haben, wie wir, werden durch deren Unmöglichkeiten in die schlimmste Lage gebracht.

In Düsseldorf ist mir auch die Situation klar geworden. Lauweriks ist ein ganz, ganz kleiner Mead. Aber den haben sie in Holland so vollgepfropft mit Selbstüberhebung, dass er überhaupt mit einem Panzer umgeben ist. Wenn er z. B. davon redet, dass er eine andere Ansicht von Theosophie habe als ich, so beruft er sich *niemals* auf das, was ich selbst gesagt habe, sondern auf dummen Klatsch, auf Dinge, von denen allerdings wieder die andern behaupten, dass sie sie nicht, oder anders gesagt haben usw.

Mathilde Scholl lässt sich nun von Weiler magnetisieren. Ich kann solch Zeug *nachträglich* natürlich *nur* konzedieren. Denn handelte ich anders, so wäre das etwas gegen Weiler. Und der hat von *seinem* Standpunkt aus Recht. Aber dass Scholl nicht den Gedanken hat, dass sie abdiziert von der Position, die sie hier haben müsste, wenn sie solches tut, das ist schlimm.

Alles andere will ich Dir lieber erzählen.

Allerherzlichsten Gruß Dein Rudolf

Grüß Wiesel und Selling.

Mead hat nun seine Sache auch noch drucken lassen: «The Coming Election to the Presidency», datiert 1.3.1907, nahm Stellung gegen die Kandidatur von A. Besant.

George Robert Stow Mead (1863–1933), englischer Gelehrter, Mitherausgeber der «Theosophical Review», einer der führenden Theosophen. Verließ 1909 wegen der Wiederaufnahme von Leadbeater die T.S. und gründete seine eigene Gesellschaft «The Quest».

Mitteilung an die Mitglieder: «An die sämtlichen Mitglieder der deutschen Sektion der T.G.» vom 12. März 1907, in GA 264.

Lauweriks: Johannes Ludovicus Mathieu Lauweriks (1864–1932), holländischer

Theosoph, kam im Januar 1905 nach Düsseldorf um bei der theosophischen Arbeit zu helfen und wurde Mitglied der deutschen Sektion, sowie Lehrer an der dortigen Kunstgewerbeschule. Im Oktober 1905 übernahm er das Amt des Vorsitzenden des Düsseldorfer Zweiges der T.G. Wegen seines Unverständnisses Rudolf Steiner gegenüber befand er sich bald in Opposition zu den Mitgliedern seines Zweiges, sodass er austrat und im März 1907 seinen eigenen Zweig, die Blavatsky-Loge oder Düsseldorf II, gründete. Pfingsten 1913 wurde er Generalsekretär der neuen, Adyar-abhängigen deutschen Sektion.

Weiler: Otto Weiler, Magnetiseur, wurde im Februar 1907 Mitglied, später Vorsitzender des Zweiges in Bonn.

58 An Marie von Sivers in München
ca. Sonntag, 28. April 1907, aus Berlin

Briefkopf:
Theosophische Gesellschaft, Deutsche Sektion, Berlin W, Motzstr. 17

Mein Liebling!

Mit diesen Zeilen möchte ich Dir nur einen herzlichen Gruß senden und Dir sagen, dass ich mich, so sehr es nur geht, bemühen werde, morgen abend abzureisen. Ich hoffe auch, dass ich die Wahlsache bis dahin unter Dach und Fach gebracht haben werde. Es muss versandt werden ein Zirkular an den Vorstand, und eines an die Vorsitzenden der Zweige, dann die Wahlzettel mit einem Zirkular. Frl. Boesé und Herr Selling vervielfältigen aus Leibeskräften.

Mrs. Besant hat mir noch das Beiliegende gesandt, das ich Dir mitsende. Du siehst daraus, was alles vorgeht, namentlich in Amerika.

Dein Antrag kann für die *gegenwärtige* Wahl nicht in Betracht kommen. Er ist eine Statutenänderung, und diese müsste *erst* von der ganzen T.S. beschlossen werden, eh sie in Kraft tritt. Wählten wir jetzt schon nicht, so würden wir die Statuten verletzen. Und man könnte *mich* von Adyar aus absetzen. Ich telegraphiere morgen am Spätnachmittag, ob ich komme.

Allerherzlichst Dein Rdlf.

aus Berlin: Für die Durchführung der Präsidentenwahl innerhalb der deutschen Sektion war Rudolf Steiner, der sich mit Marie v. Sivers im April bereits in München zur Vorbereitung des Kongresses aufhielt, wiederum für einige Tage in Berlin.

Zirkular an den Vorstand: Datiert 28. April 1907, in GA 264.

Zirkular ... an die Vorsitzenden der Zweige: Unbekannt.

Frl. Boesé: Louise Boesé (gest. 1960), kam im Winter 1906 auf Empfehlung von Miss Esther Bright nach Berlin um Rudolf Steiners Vorträge zu hören, zeitweise im Sekretariat tätig, leitete im Berliner Zweig und auch anderswo Arbeitsgruppen, lebte später lange Jahre in Dornach, kehrte im Alter nach Frankreich zurück.

das Beiliegende: Rundschreiben «To the Members of the British Section etc.», Streitschrift von A. Besant, datiert Benares 24. März 1907.

58a Marie von Sivers an Edouard Schuré
Sonntag, 26. Mai 1907

Übersetzung aus dem Französischen

Munich, 26 Mai 1907

Dies ist der erste Tag, an dem ich ein paar ruhige Stunden in meinem Zimmer habe, bald werden die Menschen hereinströmen, aber ich versuche, Ihnen bis dahin wenn nicht einen Bericht, so doch wenigstens einige fragmentarische Mitteilungen zu geben. Mein langes Schweigen vor dem Kongress war mir selbst am schmerzlichsten. Ich habe nicht gewagt, Sie zum Kommen zu veranlassen, denn wenn die Aufführung [der Eleusinien] missglückt wäre, so hätten Sie peinliche Momente erlebt und eine lange Reise mit Strapazen auf sich genommen, um unangenehme Eindrücke zu empfangen. Und dann wussten wir wirklich bis zum letzten Moment nicht, ob wir es schaffen würden. Die Widerstände waren sehr groß. Sie müssen bedenken, dass die Schauspieler aus verschiedenen Städten kamen und sich erst sehr spät zusammenfinden konnten. Von zwei Damen, welche wir als unsere Sterne betrachteten und die in den Rollen von Persephone und Hekate Ausgezeichnetes versprachen, musste die eine fort, um eine Schwägerin in Brüssel zu pfle-

gen, die plötzlich wahnsinnig geworden war; die andere wurde selbst nervenkrank, und während einer Woche hatten wir sie hier, ohne sie zu ihrer Mutter schicken zu können, von welcher sie die Krankheit geerbt hat und von der sie ihr ganzes Leben hindurch gequält worden ist. Schließlich musste man sie in eine Anstalt bringen, es war wirklich eine Katastrophe. So waren die Chancen für das Gelingen der Aufführung sehr gering geworden. Nach manchem Zögern entschlossen wir uns, es mit einem sehr armen jungen Mädchen [Alice Sprengel] zu versuchen, das ein überaus schweres Leben hat und in Momenten der Niedergeschlagenheit ganz hoffnungslos wirkt, weil es ihr an Energie fehlt. Sie setzt sich dann hin, legt die Hände in den Schoß und sagt: «Ich kann's mir nicht bieten.» Glücklicherweise konnte sie sich die Rolle der Persephone «bieten». Das war die Frage gewesen. Dann sah man den Funken, der früher in ihr schlafend gelegen hatte, sich entzünden, und sie wurde jeden Tag glücklicher. Die zuerst sehr schwache Stimme, die ihr immer in die Brust herunterrutschte, wuchs mit jedem Tage; aber erst in der letzten Woche konnten wir sicher sein, dass man sie verstehen würde. Noch jetzt ist dieses junge Mädchen ganz verklärt und sie hat noch immer die Allüren einer Prinzessin. Diese Tage werden die schönsten ihres Lebens gewesen sein. Im ganzen waren die Proben eine Quelle des Entzückens und der Harmonie für viele. Wir hatten stets eine ganze Anzahl von Zuhörern, die nie genug bekommen konnten und die das Stück so schön fanden, dass sie es jeden Tag hätten hören mögen. Die Nymphen und die Schatten waren sehr eifrig, gaben uns aber viel zu tun. Alle diese Leute hatten nie gespielt. Außer Triptolem, der Berufsschauspieler ist, aber Mitglied der Gesellschaft, und mir, die ich seinerzeit in Liebhabertheatern mitgewirkt habe, hatte keiner von unseren Leuten je das Rampenlicht gesehen. Der Enthusiasmus hat alles ersetzt. Metanira war enttäuschend. Diejenige [H.v.Vacano], welche diese Rolle spielen sollte, musste die der Hekate übernehmen, und die neue Darstellerin, eine sehr gescheite Dame, zeigte keinerlei Bühnenverständnis. Die Rolle des Triptolem war zunächst einem jungen Mann anvertraut worden, der sehr gerne spielen wollte, durchaus sympa-

thisch, aussehend wie ein Ephebe, aber so trostlos in seinen Gesten und in seiner Sprache so unfähig jeglichen Aufschwungs, dass wir während einiger Zeit glaubten, die Sache seinetwegen aufgeben zu müssen, bis der Schauspieler kam, der ursprünglich den Pluto spielen sollte und der ihn mit gutem Erfolg ersetzt hat. Dionysos war ein reizendes junges Mädchen, halb Italienerin, halb Polin, die als Letzte erschien und zunächst mit einem Akzent sprach, der uns zusammenfahren ließ. Sie war zwar nett, aber äußerst ungeschickt, und die Schlussapotheose war in Gefahr, ihretwegen ins Wasser zu fallen. Man musste also alle Tage intensiv mit ihr arbeiten und ihr das Wesen der deutschen Aussprache beibringen. Hierdurch geriet meine Stimme, nachdem ich sie bereits durch einen Husten und das dauernde Sprechen bei den Proben erschöpft hatte, in einen solchen Zustand, dass ich während der letzten Woche völlig heiser war und fürchtete, bei der Aufführung nicht sprechen zu können, zumal da ich keine Möglichkeit hatte, mich zu pflegen und mich den ganzen übrigen Verpflichtungen zu entziehen. Abgesehen von meinen Obliegenheiten als Sekretärin der deutschen Sektion und des Kongress-Bureaus hatten wir, nur für diese Aufführung, einrichten müssen: zwei Mal-Ateliers (für die Kulissen), ein Schneider-Atelier (selbst die Kostüme wurden alle nach Angaben Herrn Steiners von unseren Mitgliedern gemacht), schließlich zwei weitere Ateliers, wo unsere Maler für die Ausschmückung des Saales (der Tempel der Zukunft) nach den Zeichnungen von Herrn Steiner arbeiteten. Das gab ein Hin und Her wie in einem Ameisenhaufen – überall eine fiebrige Hast, denn man hat sich in die großen Ausgaben erst gestürzt, als man wirklich sicher war – mehr oder weniger –, dass man spielen könnte.

28. Mai

Herr Stavenhagen (der übrigens kein Holländer ist) hatte seine Musik erst drei Tage vor der Aufführung fertig und zu dem vorgesehenen Schlusschor ist er überhaupt nicht mehr gekommen. Die Musik war jedoch schön; ich weiß nicht, wie es die Ausländer gefunden haben, die Deutschen fanden jedenfalls, dass es «wie

Sphärenharmonie» gewesen sei. Und die Schauspielertruppe fand es auch sehr schön: würdig, stark und ätherisch – durchaus religiös.

Ich glaube, dass es für die Dichtung von Vorteil war, dass sie nicht mit Musik gemischt wurde. Durch die schönen Vorspiele wurde eine religiös-gesammelte Stimmung hervorgerufen; dann herrschte das Wort allein und die Idee konnte umso klarer hervortreten.

Die Deutschen waren wirklich begeistert – sie haben keine banalen Komplimente gemacht –, sie waren durch das Drama selbst zutiefst ergriffen und haben uns dringend um eine Wiederholung gebeten; das war jedoch nicht möglich. Die Ausländer werden gewiss kritischer und kühler gewesen sein, aber wie Sie es selbst schon geahnt haben, war eine große Anzahl von ihnen mit durchaus feindseligen Gefühlen gekommen, entschlossen, sich dem fortschrittlichen Geist zu widersetzen, mit Ironie zu behandeln, was ihr Verständnis übersteigt, und alles abzuweisen, was sie für unorthodox halten. Es war aber eigenartig zu beobachten, wie der Widerstand sich trotzdem nach und nach verringerte, und wieviele schließlich ergriffen aus dem Saale gingen. Die Blechs und Mr. Pascal werden ihre reservierte Haltung gewiss nie aufgeben, aber Pascal ist ganz am Ende seiner Kräfte, und die Blechs sind außerordentlich engstirnig; auch glaube ich, dass es ihnen einen merkwürdigen Eindruck gemacht hat, dass wir die Bedeutung Ihres Werkes so stark betonen, während sie durch ihre englische Erziehung wohl daran vorbeigegangen sind. Ihre Gefühle sind daher sehr gemischt.

Mit Recht erkannten Sie die Hand von Herrn Steiner in der Übersetzung. Ich weiß nicht, warum Herr Sauerwein Ihnen gesagt hat, dass sie von mir ist. Ich kenne Herrn Sauerwein übrigens nicht, habe ihn nie gesehen. Herr Steiner hat mir von ihm gesprochen als von einem Theosophen, dem er in Wien begegnet ist, dass er am Tage der Aufführung am Kongress war und mit Ihnen bekannt ist. Da er nach Paris ging, bat er ihn, Sie von uns zu grüßen. Vielleicht hat Herr Sauerwein auf dem Büchertisch die zwei Werke gesehen, welche ich übersetzt habe, und daraus geschlossen, dass ich auch die Übersetzerin des «Heiligen Dramas» bin. Ich habe die Prosa-

Übersetzung gemacht und erst hier, im Laufe des letzten Monats, ist Herr Steiner an die Arbeit gegangen, um sie in Rhythmen zu bringen. Unter welchen Schwierigkeiten! Ständig wurde er unterbrochen, man verlangte ihn dauernd. Er ging weg, kam wieder für fünf Minuten, setzte seine dichterische Arbeit fort und ging dann wieder, von einem andern gerufen. Er hat in allen Künsten und in allen Handwerken gearbeitet, alle angeleitet: Maler, Bildhauer, Musiker, Schreiner, Tapezierer, Schauspieler, Schneiderinnen, Theaterarbeiter, Elektriker ... Wenn er das Material und die Arbeiter zur Verfügung gehabt hätte, so hätte er in kurzer Zeit etwas Fabelhaftes zuwege gebracht: den Tempel der Zukunft. So konnte er nur Ideen skizzieren, aber sie werden befruchtend wirken.

Mit all dieser Arbeit konnten sogar die letzten Szenen des Dramas erst in einem Moment fertiggestellt werden, welcher mir schon höchst kritisch schien. Ich hatte wohl das Vertrauen, dass man es schaffen würde, aber darauf mochte ich mich nicht verlassen, es wäre tollkühn gewesen. Es hätte mich zugleich erfreut und erschreckt, wenn Sie geschrieben hätten, dass Sie kommen, aber Sie dazu zu ermutigen, wagte ich nicht. Man möchte ja nicht die schützenden Geister herausfordern, sondern nur vorsichtig ihre Hilfe erbitten. Was mich am meisten erstaunt hat, ist, dass ich für die Aufführung meine Stimme wiedergefunden habe – so ruhig und sicher, wie wenn sie nie durch Husten gequält und vor Müdigkeit erschöpft gewesen wäre.

Cassel-Wilhelmshöhe, Burgfeldstr. 2, Villa Elsa
17/6 07

Cher Monsieur,

Ich bin beschämt durch Ihre beiden letzten Briefe und bedaure lebhaft, Ihnen nicht diese in München geschriebenen Blätter gesandt zu haben, von denen ich glaubte, dass ich sie noch in allen Einzelheiten würde ergänzen können. Aber jeder Tag brachte etwas Unerwartetes. Für den Zyklus Herrn Steiners in München waren etwa zweihundert Personen dageblieben, die uns in Stücke rissen. Es war sehr schwierig abzureisen. Die letzten Tage hatten

wir um neun Uhr abends noch zehn Personen, die darauf warteten, empfangen zu werden. Wenn wir, wie auch in diesem Falle, den Morgenzug nehmen, so packen wir unsere Koffer zwischen zwei und sechs Uhr morgens, ohne ins Bett zu gehen. Direkt vom Zuge ging Herr Steiner dann zu einem öffentlichen Vortrag in Leipzig, ein andrer folgte am nächsten Tage. Ich blieb einen Tag lang wie tot auf meiner Chaiselongue.

In Berlin erwartete mich eine sehr anstrengende Arbeit, die mich zwang, alle meine Papiere in Schränken zu versorgen und den ganzen Tag auf den Beinen zu sein. Unsere Wohnung war viel zu eng geworden für alles, was sich dort abspielen muss. Schon vor München war mir das Vergnügen zuteil geworden, Mauern durchschlagen, Wände tapezieren zu lassen usw. Jetzt musste ich den Umzug machen, für welchen die fünf Tage in Berlin ganz unzureichend waren, zumal wir ständig von Leuten belagert sind, die Lieferanten nichts beizeiten lieferten und die Arbeiter außerdem noch streikten. Am Morgen des 15. Juni mussten wir den Zug nach Kassel nehmen, wo jetzt ein zweiwöchiger Zyklus stattfindet. Hier ist es friedlich. Man hat uns in dem schönen Park von Wilhelmshöhe gut untergebracht. Meine Mutter und meine Schwester sind mit uns. Ich kann endlich meine in allen ihren Teilen schrecklich vernachlässigte Korrespondenz wieder aufnehmen. Wohl sind uns viele Theosophen hierher gefolgt, aber es gibt nicht diese fiebrige Hast, aus der normalerweise unser Leben besteht. Ich sollte Ihnen nicht von diesen Dingen sprechen, denn es scheint mir, dass Sie das ganz außer Atem bringen muss, und es erscheint Ihnen gewiss im Widerspruch zu der Zurückgezogenheit, die dem Mystiker frommt. Aber Herr Steiner ist immer ruhig und konzentriert, selbst inmitten der nervenzerreibendsten Hetze. Und ich muss zweifellos durch diese Schule gehen. Am 1. Juli gedenken wir wieder in Berlin zu sein, wo ich weiter einrichten und noch eine Wand durchbrechen lassen muss. Dann träumen wir davon, uns vom 15. Juli bis zum 1. September unsichtbar zu machen.

Dies ist absolut notwendig, damit Herr Steiner wieder seine literarischen Arbeiten ein wenig voranbringen kann, es ist auch

unerlässlich, um sich vom Betrieb etwas auszuruhen. Ich bin sehr froh, dass Herr Steiner auch dieser Ansicht ist, denn ich glaube nicht, dass man in dieser Weise ohne Unterbrechung fortfahren könnte.

Wenn wir allein sein wollen, müssen wir aber Deutschland verlassen und unseren Aufenthaltsort niemandem verraten. Ich habe es schon geschafft, dass auf dringende Fragen diese Antwort akzeptiert wird: «Wir gehen in die Versenkung.» Dann seufzt man: «Wenn sie nur nicht zu lange wird, die Versenkung.»

Ich würde mich freuen, wenn wir Sie, sei es vor oder nach dieser «Versenkung», besuchen könnten. Sie sehen, dass gar keine Rede davon sein kann, dass wir ein größeres Interesse Ihrerseits für unseren Kongress erwartet hätten. Wir wissen ja, dass dieses Interesse und die Sympathie in ehrlicher Weise vorhanden sind, während so viele andere voller Vorurteile und ablehnender Gefühle kamen. Ihr Geist war durchaus unter uns, stark und beherrschend, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Übereinstimmung mit Ihnen war ein vollkommenes. Für alle unsere Getreuen sind Sie zu einem vertrauten und geachteten Meister geworden. Man hat lebhaft bedauert, dass Sie nicht da waren, und eine Entschließung angenommen, in der man den herzlichen Dank der Versammlung zum Ausdruck brachte, dass Sie Ihre Zustimmung zum Spiel des Mysteriums gegeben haben. So viele haben gesagt: «Es war einfach übermenschlich.» Die gleiche Entschließung wurde gefasst in bezug auf Herrn Stavenhagen, dessen Musik ausgezeichnet, von durchaus religiösem Charakter und höchst inspirierend für die Darsteller war (die sie am Tage der Aufführung zum ersten Mal hörten). Mit einer Wagner-Musik wäre das Drama selbst in den Hintergrund getreten; so konnte das Wort sich entfalten.

18 [Juni]

Ich habe Ihre Adresse von Mont-Dore nicht, – ich hoffe, dass man Ihnen meinen Brief nachschickt. Verzeihen Sie mein langes Schweigen, es war ein Schicksal, das jetzt auf mir lastet. Und lassen Sie mich wiederholen, dass mir niemals auch nur die Idee gekommen

ist, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, dass Sie nicht am Kongress waren. Aber jeden Tag habe ich bedauert, Ihnen nicht schreiben zu können. Ich kann mir allerdings nicht den Vorwurf machen, vor der Aufführung zu ängstlich und zögernd gewesen zu sein, denn die Generalprobe hätte Sie zweifellos noch mit Entsetzen erfüllt. Die Beleuchter machten alles verkehrt, aber auch sie sagten ganz ruhig: «Morgen haben wir ja den Doktor unter uns», und dann ging auch bei ihnen alles gut.

Hoffen wir, dass es nicht unmöglich sein wird, diesen Versuch zu wiederholen. Und tausend Dank dafür, dass Sie uns das Glück gewährt haben, ein so herrliches Werk spielen zu dürfen. Hoffen wir auf ein baldiges Wiedersehn und auf Ihre baldige Genesung.

Mille saluts de M. Steiner à Mme Schuré et à vous. J'y joigne les miens

M. Sivers

Herr Stavenhagen: Bernhard Stavenhagen (1862–1914), Meisterschüler Liszts, gehörte zu den glanzvollsten Virtuosen seiner Schule, unternahm zahlreiche erfolgreiche Konzertreisen in Europa und Amerika. Rudolf Steiner und Stavenhagen waren von ihrer gemeinsamen Weimarer Zeit 1890–1895 her befreundet, als er großherzoglich-sächsischer Hofpianist und Hofkapellmeister war.

Blechs: Charles Blech (1855–1934), und seine Schwester Aimée Blech (1862–1930), prominente französische Theosophen.

Mr. Pascal: Dr. Th. Pascal, damals Generalsekretär der Französischen Sektion.

Herr Sauerwein: Dr. Jules Sauerwein (1880–1967), bekannter französischer Journalist. Lernte Rudolf Steiner 1906 in Wien kennen, Mitglied seit Januar 1913. Übersetzte verschiedene Werke Rudolf Steiners ins Französische und stellte sich auch als Übersetzer bei seinen Vorträgen zur Verfügung. Im Herbst 1921 berichtete er im «Matin» über sein Gespräch mit Rudolf Steiner über die Vorgeschichte des ersten Weltkrieges.

Wagner-Musik: Schuré hatte sich für sein Drama eine Musik im Stile Wagners gewünscht.

59 Zweites Testament, vom 5. August 1907,
vor der Abreise nach Italien

Testament.

Hierdurch erkläre ich, Endesunterzeichneter, dass nach meinem Tode alle in meinem Besitz befindlichen Briefschaften und alle sonstigen von mir geschriebenen oder von andern geschriebenen und an mich gerichteten oder mir übergebenen Schriftstücke und Briefe an Fräulein Marie von Sivers, z. Z. wohnhaft Berlin W Motzstraße 17, übergehen; und zwar so durch Vererbung an sie fallen, dass sie ihr rechtmäßiges Besitztum werden und durch sie allein zu verwalten sind.

Von meinen Büchern und meinem sonstigen etwa vorhandenen Besitztum sollen meine in Horn, Niederösterreich lebenden Eltern und Geschwister so bedacht werden, dass sie alles erhalten, was Fräulein von Sivers nicht als ihr Eigentum in Anspruch zu nehmen hat. Dagegen hat meine von mir derzeit getrennt lebende Gattin nichts außer dem Pflichtteil zu erhalten. Meinem Willen würde es entsprechen, wenn Frl. v. Sivers auch alle Bücher für sich behielte und lediglich den Wert derselben an meine Eltern und Geschwister, beziehungsweise den Pflichtteil an meine Gattin ablieferte.

Dr. Rudolf Steiner

Berlin, am 5. August 1907
Motzstraße 17.

59a Marie von Sivers an Edouard Schuré
Sonntag, 18. August 1907

Eingeschriebener Brief: Monsieur Edouard Schuré, Barr, Elsass, Germania
Poststempel: Roma 26 8 07 | Barr 28.8.07 5-6V

Übersetzung aus dem Französischen

Rome, 18 Août

Cher monsieur,

danke für Ihren langen Brief, den wir vor sechs Tagen, am Abend unserer Ankunft, auf der Post abgeholt haben. Wir haben einen

kurzen Aufenthalt in Florenz eingeschoben, da es am Wege lag. Es ist schade, die Schätze so in der Eile zu sehen, aber was kann man machen! Auch für Rom werden wir nicht allzu viel Zeit haben, und wir werden uns mit einem gewissen beschränkten Programm begnügen müssen. Trotzdem werden wir versuchen alles zu sehen, wovon Sie uns [in Ihrem Brief] sprechen.

Für mich selber war ich durch mein Entzücken über Rom hindurchgegangen, und es ist eigentümlich, wie meine Art des Enthusiasmus der Ihrigen gleicht. Mit Herrn Steiner ist die Art zu sehen noch ein wenig anders. Es ist wie wenn der Blick des Sehers beim Innern des Kernes, beim Mark des Knochens beginnt und von da aus auf einmal die ganze Sphäre erfasst, den ganzen Umkreis ergreift. Die schönen Schleier der Maja mit ihren berauschenden Wundern brauchen sich nicht einer um den andern zu entfalten – er erschaut sie in ihrem Wesen und mit ihnen einen Teil der Zukunft. Wovon Herr Steiner in Italien besonders beeindruckt ist, im Winter wie auch jetzt wieder, das ist die Aura des Volkes. Er sieht darin Zeichen einer unheilbaren Dekadenz – er hätte gewünscht, dass es anders wäre. Oft gibt ihm dies sogar ein tragischen Aussehen. Er sagt, die wunderbare Entfaltung Italiens sei ein Ergebnis gewesen des Zusammenwirkens der schon erschöpften lateinischen Elemente mit den germanischen, und es sei wie eine höchste und letzte Blüte, erzeugt durch den Genius des alten und die Kraft des neuen Volkselements, aber jetzt sei die Lebenskraft versiegt. Es bräuchte ein ganz anderes Volk, um aus dem Boden Italiens eine neue Kultur zu erschaffen, die jetzige sei in Verfall. Ich, die ich nicht so tief sehe, kann mir allerdings sagen, dass es ein Unglück für ein Land ist, in solchem Maße von fremden Touristen überlaufen zu sein; dies entwürdigt das Volk und nimmt dem Land seine Physiognomie, indem es ihm das Ansehen eines Museums gibt. Alles was jetzt auf den Ruinen gebaut wird, ist, obwohl prunkvoll, parasitisch und künstlich (ein Hotel neben dem andern) – und vielleicht braucht es kein Jahrhundert, bis alles englisch ist, wie es jetzt schon in der Tendenz und im Ursprung ist. Wenn ich Italienerin wäre, würde ich mich vor Traurigkeit verzehren; und selbst so betrübt es mich.

Herr Steiner hat mir gesagt, dass er glücklich gewesen wäre, wenn er die Zustände hätte anders antreffen können. Dies ist fast der Moment, wo ich Ihnen gerne von seiner vorhergehenden Persönlichkeit sprechen würde. Ich hätte dazu gewiss kein Recht, wenn er es mir selbst mitgeteilt hätte. Und ich finde es äußerst geschmacklos, von diesen Dingen so zu sprechen, wie es gewisse Theosophen tun, oberflächlich und als Unterhaltung. Man erzählt diese Dinge nicht, aber in bestimmten Augenblicken und zu intimen Freunden kann man sie sagen, die Last einer großen Verantwortung empfindend, wie ich sie empfinde. Ich weiß, dass ein unangebrachtes Vertrauen in diesem Punkt sehr unheilvoll sein würde. Es ist mir wie eine Offenbarung gegeben worden, mit einer Sicherheit und einem Licht, die jeden Zweifel ausschließen, und ohne dass ich es gesucht hätte, in einem Moment, wo ich nicht darauf gefasst war, während der Lektüre des Buches «Esoterisches Christentum» von Mrs. Besant. Es hat zu mir gesprochen und es war so blendend, dass ich sogar die Hand vor die Augen halten musste. Mrs. Besant, die ich befragte, sagte mir, dass es «the Master Jesus» gewesen sein müsste, denn das Buch ist nicht von ihr geschrieben worden, sondern durch Inspiration. Sie musste es schreiben, und ich glaube, dass sie ein unzureichendes Medium gewesen ist, denn, wie sie mir mehrmals gestanden hat – (ich habe insistiert): «Christianity is not my line». Und wirklich, sie ist es durchaus nicht. Es ist als ob sie nicht mehr klar sehen würde, wenn es sich um die großen Wahrheiten des Christentums, um seine Sendung und um seine einzigartige Rolle handelt. Und wenn sie mitten in ihren Vorträgen große, lapidare Worte über das Christentum sagt, Worte die einen Widerhall finden, so ist es als ob sie dazu getrieben wäre und sie sich hinterher nicht mehr daran erinnerte. So hat sie auf unserem Kongress von dem Christus gesagt: «The Master to whom the masters look up, the Teacher from whom the teachers learn ...», aber in den Einzelheiten zieht sie nicht die Folgerungen aus diesen Worten, – und mit einem seltsamen Schauder, der mir psychologisch hochinteressant war, sagte sie mir: «You know, when I have been born into christianity it was only to fight against it ...

and to be killed!» – Nun aber, der größte Lehrer in der Wissenschaft vom Christentum ist unter uns; es ist Herr Steiner, und es ist St. Thomas von Aquin, dessen universelles Wissen vermehrt wurde um die Wissenschaft der Reinkarnation, zwar früher schon besessen, aber für eine gewisse Zeit verhüllt wegen der besonderen Mission des Christentums.

Was ich so intim erfahren habe, ist mir bestätigt worden, sowohl durch Herrn Steiner, der ganz erschrocken war, – (es war im ersten Jahr unserer gemeinsamen Arbeit, und ausgenommen einige wenige Worte, die er mir bei dieser Gelegenheit sagte, spricht er niemals von diesen Dingen, die ihn betreffen, und niemals frage ich danach) – als auch durch tausend Einzelheiten. Ein Zweifel wäre gewiss zerstörend gewesen, aber niemals konnte mir der Schatten eines Zweifels kommen.

25 Août

So wenig leicht ist es mir, dieses Stück aus der Seele zu reißen, dass ich bis jetzt gezögert habe, den Brief abzusenden. Und doch fühle ich, dass ich es Ihnen sagen soll. Aber es ist, wie wenn man sich ein Glied ausreißen würde. Es muss wohl verstanden sein, dass dies *nur für Sie* gesagt ist. Und ich bitte Sie sogar, diesen Brief zu vernichten. Einmal, wie nebenbei, haben Sie mich auf einem Spaziergang danach gefragt und da konnte ich Ihnen nicht antworten.

Schon äußerlich ist der Zeitpunkt am ungünstigsten, um den Wert dieser Inkarnation zu verstehen. In protestantischen Ländern könnten sich absurde Spekulationen daran anschließen. Und die Theosophen, zu sehr indisch, würden das Gespenst des Katholizismus wittern.

Was die Größe dieses spirituellen Schrittes bedeutet, wer ist denn da, um es zu verstehen? Wenn Sie es nicht sind, vielleicht.

Die vollkommene Synthese aller Wissenschaften zu sein, verstandesmäßig alles zu umfassen, was vom Verstand erfasst werden kann, es dann in die reinste Spiritualität zu erheben, es dort niederzulegen wie in einen edlen Kelch, es ist dies ein Ton, der in dieser Vollkommenheit auch nur einmal angeschlagen werden kann.

Und davor, vor dem 13. Jahrhundert, noch ungetrübt, ist da Alexandria, da ist Philo als Lehrer und dann Johannes der Evangelist, – da ist das Rom der Cäsaren, das Rom, das erschaudern macht, – aber nicht wie bei Mrs. Besant mit einem noch persönlichen Schaudern – es ist in keiner Weise äußerlich, aber es verschließt das Gesicht, und auf dem Grunde der Seele geschieht etwas, was die Vision unzählbarer Schmerzen und namenloser Grausamkeiten sein muss.

Wir besuchen einige Male die Kirchen mit dem Namen eines Heiligen des ersten Jahrhunderts, von dem ich nie zu sprechen wage, und dessen Legende sehr vermischt wurde mit der anderer Heiliger desselben Namens. Aber ich rede drumherum und verlange in diese Kirchen zu gehen.

[neuer Briefbogen]

Ich will diese Briefe nicht wieder lesen, und wenn ich sie nicht sofort absende, so vermute ich, dass ich sie nicht mehr schicken werde. Wir werden doch nicht alles sehen können, wovon Sie uns gesprochen haben. Die Villen sind zum großen Teil geschlossen im Monat August, und die Aussichten sind oft durch Dunst verschleiert. Und dann, in zwei Wochen ist es unmöglich viel zu sehen, die Eindrücke sind zu stark, – außerdem muss gearbeitet werden! und die Hitze! Ich arbeite nicht, aber Herr Steiner wohl. Wir fahren am frühen Morgen des 27. ab, über Pisa, Genua und Mailand, wo wir jeweils einen Tag bleiben. Dann kommen Luzern und Bern. Am 3. und 4. September sind öffentliche Vorträge in Bern. Am 5. also werden wir uns auf den Weg nach Barr machen, und ich denke, wenn wir morgens abfahren, können wir abends dort sein, wenn es in Straßburg einen Zug gibt, der uns im Laufe des Abends nach Barr bringt. Unsere nächste Adresse ist Luzern, postlagernd.

Tausend gute Wünsche und Grüße, und auf Wiedersehen!

M. Sivers

dass dies nur für Sie gesagt ist: Schuré hat Wort gehalten, dieser Brief ist fast 100 Jahre gänzlich unbekannt geblieben.

60 An Marie von Sivers in Berlin
Mittwoch, 6. November 1907

Wien, 6. November 1907

Mein Liebling!

Viele dumme Theosophen gibt es; doch der Theosophen dümmste scheinen die Häupter der Wiener Loge zu sein. Man kann nur hoffen, dass allmählich sich – wie in andern Städten – etwas aus dem Bestehenden herausschält. Vorläufig ist nur zu ersehen, dass ein Fräulein v. Tachauer mehr verspricht. Sie ist gebildet, in einer gewissen Weise strebsam – nur behaftet mit der allgemeinen österreichischen inneren Flatterhaftigkeit. Ich habe sie an die Münchener Damen angeschlossen, und so ist vielleicht eine Möglichkeit, dass sie ein bisschen etwas aufnimmt. Gestern nach dem internen Abend musste man mit den Häuptern noch etwas beisammen sein. Es war eine «schöne» Sache zu sehen, wie mit dem Stumpfsinn insbesondere da die Arroganz wächst – trostlos. Wie die Dinge hier stehen, wird Dir wohl hinlänglich die Tatsache veranschaulichen, dass die «Mitglieder» der Loge zu einem großen Teil gar nicht in die öffentlichen Vorträge zu gehen für nötig halten, weil sie das «alles schon wissen». So sagen sie. Gestern im «Internen» habe ich ihnen schon einige Worte darüber gesagt, und morgen werde ich nochmals darauf zurückkommen müssen. Denn der sonst vorhandene Wissensdünkel wird bei allen diesen «alten» Theosophen geradezu zum Skandal.

Prag ist da wirklich schon viel besser. Und der jetzige Aufenthalt dort scheint in einer gewissen Beziehung sehr erfolgreich zu sein. Wien ist ja auch sonst eine in jeder Beziehung zurückgebliebene Stadt; und die Theosophie nimmt sich hier aus wie die Essenz der Zurückgebliebenheit. In Graz werde ich doch nun 8. und 9., in Klagenfurt am 10. und 11. sein. So wenigstens habe ich die Sachen jetzt telegraphisch geordnet.

Es wird *vielleicht* nicht gut sein, jetzt nach Dresden zu gehen. Doch will ich noch sehen. Lieber wäre mir im Dezember. Ich möchte gerne doch Dienstag in Berlin sein. Denn es scheint mir aus

Gründen notwendig, die ich Dir noch sagen werde, dass ich mit dem Moltke eine Unterredung gerade jetzt haben könnte. Es bereitet sich nämlich durch die jüngsten Ereignisse eine grässliche Stimmung gegen die Theosophie vor; und es wäre doch schade, wenn gerade jetzt ein «Elementar-Ereignis» einträte. Doch wollen wir vorläufig ganz schweigen über alles das. Außerdem wird es wirklich diesmal notwendig sein, einen Tag «Pause» in bezug auf Vorträge gerade vor stumpfsinnigen Zuhörern zu haben. Dies nämlich allein strengt an. Du kannst Dir keinen Begriff machen, wie alles zurückprallt, wenn man zu solchen Köpfen spricht, wie es vielfach der Fall ist. Und dann nach Wien – noch Dresden. Aber wie gesagt, ich will noch sehen.

Bitte schicke von mir als *Geschenk* an Frau Pauline Specht in Wien IX Berggasse 21: Die «Säulen und Siegel», dann «Erziehung des Kindes», «Blut ist ein besonderer Saft» und «Vater Unser».

Aber es soll *nicht* etwa Boesé wieder Nachnahme nehmen. Umsonst soll dies geschickt werden.

Sei mir ganz herzlichst gegrüßt von Deinem Rdlf.

Graz will ich wohnen: Grand Hotel Elefant

Klagenfurt: Hotel Moser.

Wiener Loge: Es handelt sich *nicht* um einen Zweig der deutschen Sektion, denn der Empedokles Zweig in Wien wurde erst im März 1910 gegründet. Ebenso sind die anderen Zweige der deutschen Sektion in Österreich erst 1910/11 gegründet worden: Graz, Klagenfurt, Linz. – Der Vorsitzende der Wiener Loge, die in einem mehr oder weniger losen Zusammenhange mit der Hartmann-Böhme Gesellschaft stand, war am Anfang des Jahrhunderts Ludwig Last. Mit den «Häuptern der Wiener Loge» von 1907 ist also nicht etwa der Vorstand des Zweiges von 1910, Dr. Alfred Zeißig u. a., gemeint.

Frl. v. Tachauer: Hedwig v. Tachauer; ihre Mutter Clara wurde 1912 Mitglied.

Prag: Im Mai 1906 schloss sich eine schon existierende theosophische Gruppe der deutschen Sektion an, nachdem ihr Leiter Jan Bedrnicek-Chlumsky schon im Oktober 1905 Mitglied in Berlin geworden war. Diese im Register als Unterabteilung des Berliner Zweiges geführte Gruppe wurde zum Ausgangspunkt der im Januar 1909 mit Rudolf Steiners Hilfe gegründeten Böhmischen Sektion der T.G. Als 1911 die Auseinandersetzungen um den «Stern des Ostens» begannen, traten im März 1912 die meisten alten Mitglieder wieder aus der böhmischen Sektion aus

und kamen zusammen mit vielen neuen Mitgliedern in den Berliner Zweig zurück.

Moltke: Helmuth v. Moltke (1848–1916), Chef des deutschen Generalstabs, seine Frau Eliza war Mitglied im Berliner Zweig der T.G. seit November 1905.

eine grässliche Stimmung gegen die Theosophie: Es ließ sich nicht feststellen, worauf Rudolf Steiner hier hindeutet.

Und dann nach Wien – noch Dresden: Im September 1904 entstand in Dresden ein immer klein gebliebener Zweig unter der Leitung von Hermann Ahner, der Rudolf Steiner stets verständnislos gegenüber stand, und der 1913 nicht mit in die Anthroposophische Gesellschaft wechselte. Wie Lauweriks wurde auch Ahner eine Weile Generalsekretär der neuen, Adyar-abhängigen deutschen Sektion.

Frau Pauline Specht (1846–1916), in ihrem Hause wirkte Rudolf Steiner 1884–1890 als Hauslehrer, vor allem für ihren behinderten zweiten Sohn Otto, der dann im Weltkrieg als Sanitäts-Offizier in Polen an Typhus starb. Näheres findet man im Heft Nr. 112 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe».

61 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 10. November 1907

Graz, 10. November 1907

Mein Liebling!

Wenigstens einige Zeilen sollst Du von hier aus erhalten. Wie es weiter gegangen ist, werde ich Dir erzählen. Habe herzlichsten Dank für Deine Briefe, die so viel Schönes enthalten und auch erzählen. Wenn ich nun auch in Klagenfurt um 12 Uhr 9 Nachts am Montag, das ist morgen, abfahre, dann werde ich bei *direkter* Fahrt doch nicht vor 11 Uhr abends Dienstag in Berlin sein. Und das wird mit einem Zug sein, der gar nicht über Dresden, sondern durch Schlesien geht. Mit dem schnellsten Zuge könnte ich fahrplanmäßig frühestens am Dienstag 7 Uhr in Dresden sein. Und das ist gar nicht vorauszusehen. Denn es dürfen zwischen Prag und Bodenbach die Züge nicht mehr fahrplanmäßig fahren, weil die Strecke an 6 Stellen aufgeweicht ist und die sämtlichen Züge mit 1 – 1 ½ stündigen Verspätungen ankommen. Auch in Prag bin ich ja mit solcher Verspätung angekommen.

Die Münchener Damen sind auch hier und gehen auch nach Klagenfurt.

Jetzt ist 7 Uhr morgens. 8 Uhr 15 muss man abfahren, wenn man noch zu annehmbarer Zeit nach dem Alpennest Klagenfurt – Hauptstadt von Kärnten – kommen will.

O wäre doch mein guter Liebling da. Die Natur zu beiden Seiten der Eisenbahn ist groß und schön; aber die Menschen - - - -

Alles herzliche seinem Liebling Rdlf.

Die Münchener Damen: Gräfin Kalckreuth und Sophie Stinde.

62 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 6. Dezember 1907, aus München

Mein Liebling!

Den allerherzlichsten Gruß vor allem. In Nürnberg und hier ging alles gut. Die beiden Vorträge «Krankheitswahn» und «Gesundheitsfieber» scheinen in einer gewissen Beziehung klärend auf das theosophische Feld zu wirken. – Und wir werden Klärung brauchen. Das zeigt der Fall Wolfram, der wahrhaft symptomatisch ist. Wolfram findet, dass es bedauerlich ist, dass jetzt außer Vollrath auch noch Zawadzki eine Zeitschrift (zusammen mit einem gewissen Fiedler) begründet. Und da kam sie denn auf einen «genialischen» Gedanken: «Lucifer» müsse regelmäßig erscheinen, und zu dem Ende schlage sie mir vor, *ihr* Herausgeberschaft und Redaktion des «Lucifer» abzutreten. Das sollte «recht schnell» gemacht werden. Nun lag wieder so was vor, wo man «grob, grob, grob» werden musste. Das wurde ich denn telegraphisch, denn sie verlangte telegraphische Antwort. Das Telegramm war entsprechend. Und eben erhalte ich ihre briefliche Antwort: «Sie weisen meinen Vorschlag in einer Weise zurück, wie sie schroffer nicht gedacht werden kann. Was ich vorschlug, ist Unsinn.» Dann kommt De- und Wehmütiges, und weiter: «Und wenn ich mich nun frage, weshalb Sie – der Sie sonst die Güte selbst sind gegen solche, denen Verständnis mangelt – jetzt mich in gleichem Falle so schroff anfassen, so sage ich mir, dass Sie dafür gewiss Ihre Gründe haben

werden. Und weil ich das einsehe, ist mir auch nicht einen Augenblick zweifelhaft gewesen, dass Sie es als Erzieher gut mit mir meinen - - - ». –

Liebling, Grobheit selbst ist gut, wenn sie wegen des Andern angewendet wird. *Die* Lektion hat *vorläufig* geholfen. Natürlich sind aber die Leipziger Dummheiten damit nicht zu Ende. Und es wäre in vieler Beziehung besser, wenn wir dieses «Leipzigern» gar nicht zu konsumieren brauchten. Die Farbe der Leipziger haftet den Leuten – eben auch der Wolfram – noch lange an, wenn sie auch zu uns kommen. Und besser sind *außer* uns Leipziger Gesellschaften, als bei uns Mitglieder mit den idiotischen Methoden der Leipziger Praxis.

Dass Unger in Berlin vorgetragen hat, ist mir lieb. Hier sind in F.M. eingetreten: Frl. Michels und Gräfin Fugger.

Morgen früh reise ich nach Stuttgart.

Nochmals herzlichstes Dein Rdlf.

München, 6. Dez. 1907

Die beiden Vorträge «Krankheitswahn» und «Gesundheitsfieber»: Zwei öffentliche Münchner Vorträge vom 3. und 5. Dezember 1907, neu in: «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA 56.

Zawadzki: Casimir Zawadzki, Leipzig, Mitglied im Juli 1906, wieder ausgetreten 1908/09, gab 1908–12 eine Zeitschrift heraus, zuerst im Verlag Fiedler, dann Vollrath, und bestritt seine Artikel durch Plagiate aus den Werken Rudolf Steiners und Annie Besants. – Vgl. Mathilde Scholl, «Literarisches Parasitentum, Plagiate und falsche Zitate», Berlin 1914.

Farbe der Leipziger ... Leipziger Gesellschaften: die Hartmann-Böhme Gesellschaft mit Sitz in Leipzig.

Unger: Dr. Ing. h.c. Carl Unger (1878–1929), Industrieller, Schwiegersohn von Adolf Arenson, Mitglied in Stuttgart seit 1903, 1913–23 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft (mit Marie v. Sivers und Michael Bauer), und in vielen anderen Positionen der anthroposophischen Bewegung leitend tätig. Auf dem Wege zu seinem Vortrag «Was ist Anthroposophie?» am 4. Januar 1929 in Nürnberg von einem Geisteskranken erschossen.

Frl. Michels: Clara Michels (1880–1944), Mitglied in München seit Mai 1907, später Lehrerin an der Waldorfschule.

Gräfin Fugger: Amélie Fugger von Glött, geb. v. Thewalt (1858–1915), in Traunstein/Bayern, Mitglied seit Januar 1905.

1908

Als eine Folge der Vortragszyklen in Paris im Mai/Juni 1906 und in München im Mai 1907, im Anschluss an den Kongress, erscheinen immer mehr Ausländer bei den Zyklen in Deutschland. Diese drängen darauf, dass Rudolf Steiner auch in ihren Ländern spricht. Sie erwirken offizielle Einladungen des holländischen Generalsekretärs für eine Vortragsreise durch Holland Anfang März und des skandinavischen Generalsekretärs für eine Reise durch dessen Länder Ende März. – Im Mai findet in Hamburg der Zyklus über das Johannes-Evangelium (GA 103) statt, im Juni in Nürnberg der Zyklus über die Apokalypse (GA 104), und im Juli in Oslo ein Zyklus über das Johannes-Evangelium. In den folgenden Jahren wird Rudolf Steiner jedes Jahr mindestens einmal die skandinavischen Länder besuchen. Im August folgt in Stuttgart der Zyklus «Welt, Erde und Mensch» (GA 106) und im September in Leipzig «Ägyptische Mythen und Mysterien» (GA 106), anschließend eine 14-tägige ‹Versenkung› in Italien, u. a. nach Neapel und Paestum. – Marie v. Sivers begleitet Rudolf Steiner jetzt nicht nur für die Zyklen, sondern bei fast allen Reisen, daher liegen für dieses Jahr nur zwei Briefe vor.

Am 1. August wird der von Marie v. Sivers seit längerem geplante und vorbereitete eigene «Philosophisch-Theosophische Verlag» begründet, um Rudolf Steiner von dem Zeitdruck seitens seiner Verleger zu befreien. Als Geschäftsführerin wird nun Johanna Mücke zur engen Mitarbeiterin.

Bei der Generalversammlung am 26. Oktober berichtet Marie von Sivers, dass durch 9 neue Zweige: Bern, Eisenach, Mannheim, Wiesbaden, Pforzheim, Straßburg, Zürich, Bielefeld, Malsch zur Sektion nunmehr 37 Zweige gehören, mit insgesamt 1150 Mitgliedern gegen 872 im Vorjahr.

* * *

63 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 17. Januar 1908, aus München

Mein Liebling!

Auch heute kann es leider über ein paar Zeilen nicht hinauskommen. Warum nur wirst Du mir gar nicht wieder ganz frisch? Die Korrektur der Mitteilungen kann ich nun wohl doch nur machen auf dem Weg nach Budapest. Denn der Expresszug, der von Leipzig nach St. Gallen ging, machte mir viel Schererei. Er machte Verspätung. Anschluss wurde in München versäumt, und mit Knappheit kam ich eben noch kurz vor dem öffentlichen Vortrag in St. Gallen an. Hier aber ist diesmal viel zu tun gewesen.

Heut abend geht's also nach Budapest. Vielleicht sind dort doch ein paar Zeilen von meinem Liebling. Das wäre doch besser als bloß die naive Handschrift des guten Wiesels.

Wenn es doch nur durch Wollisch möglich wäre, Dich zu entlasten. Unsere Münchener Damen sehen die Sache doch ganz gut an, ohne irgend unsachliche Gefühle. Sie haben wohl auch ganz gut auf Wollisch hier gewirkt. Ich selbst konnte nur wenig mit dieser selbst sprechen, fand das auch schließlich nicht notwendig. Aber mit den Damen habe ich doch auch deren Aperçus durchgesprochen, und werde diesbezüglich Dir alles sagen, was jetzt doch schriftlich nicht recht geht.

Vorläufig nur allerherzlichste Grüße Dein Rudolf

Korrektur der Mitteilungen: Bezieht sich auf Nr. VI der Scholl-Mitteilungen, welche im Februar 1908 erschien.

Frl. Wollisch: Vittoria Wollisch, Mitglied seit 1906 in Stuttgart, später in Florenz. Die in diesem Brief angesprochene Mitarbeit in Berlin kam nicht zustande.

64 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 23. Februar 1908, aus Bielefeld

Mein Liebling! Bielefeld ist nun erreicht. Von Kassel hieher sind 4 Stunden Eisenbahnfahrt mit dreimaligem Umsteigen. – In Weimar ging es mäßig, in Kassel gut. Du weißt, dass in Kassel – zu meiner Verwunderung – Frl. Wollisch plötzlich auftauchte. Sie sagte, Du hättest ihr geschrieben, Du verreisest auf 3 Tage und daraus schloss sie, dass sie Dich in Kassel treffen werde. Da sie nun einmal da war, benützte ich die Gelegenheit, um ihr eindringlich über ihr Verhältnis zu Bredow zu sprechen. Ich muss das für gut halten. Ich sagte ihr, dass nicht daran zu denken sei, irgend förderliche Arbeit zu leisten, wenn dieses Verhältnis einen sentimentalen Charakter annehmen sollte. Es schien mir auch gut, darauf ganz genau hinzuweisen, was durch sie Frau v. Bredow bei uns nicht tun solle, wenn sie selbst brauchbar sein wolle. Hoffentlich ist mein Liebling einverstanden mit dieser Rede, die ich Frl. Wollisch gehalten habe. Vorläufig hat ja diese versichert, dass sie ihrerseits bisher nicht einmal auf einen Briefwechsel mit Bredow eingegangen sei, und dass sie z. B. von deren gegenwärtiger Erkrankung gar nichts wisse. – – – So weit war ich, da kamen die Bielefelder, mir zu sagen, dass wir eine große Schwierigkeit mit dem Vortrag haben werden, da in den letzten Tagen hier zwei oder drei Spiritisten gesprochen und ganz Bielefeld wütend gemacht haben. Überall werde gefragt: ist denn das wieder was Spiritistisches. Traurig ist nur, dass man solcher Zusammenstellung mit offenbaren Schädlingen – denn nach allem sind es Schädlinge, die auch dumm sind – ausgesetzt sein muss. Zu all dem haben die Leute hier als Lokal das evangelische Vereinshaus als Vortragssaal genommen. Nun, wir wollen sehen, was da herauskommt. –

M. l. M. Haben wir die Zeiteinteilung für Berlin festgesetzt? Wenn nicht, so soll sein: Mittwoch 8 E.S., Freitag 8 F.M. Ist schon andres festgesetzt, so müsste es dabei bleiben.

An Schuré habe ich Brief fast vollendet. Geht wohl morgen ab. An Perrin musst Du Mittwoch morgens übersetzen.

Ankommen möchte ich – wenn ich nicht noch andres schreibe – in Berlin Mittwoch morgens 7 Uhr 8 Zoologischer Garten. Hoffe dann eine gesunde gute Maus zu finden.

Herzlichstes Dein Rdlf.

Bielefeld, 1/2 8 Uhr Sonntag.

E.S.: Abkürzung für ‹Esoterische Stunde› bzw. ‹Esoterische Schule›.

F.M.: (Freimaurer), Abkürzung für die erkenntniskultische Abteilung der Esoterischen Schule.

64a Rudolf Steiner an Edouard Schuré
Donnerstag, 26. März 1908

Berlin, 26. März 1908

Hochverehrter Freund!

Den von mir unterzeichneten Vertrag habe ich am 16. März an Perrin gesandt. Es waren wirklich nur in gewisser Beziehung technische Schwierigkeiten, welche die Sache verzögert haben. In den letzten Wochen war ich im Ganzen nur wenige Tage in Berlin. Nun musste ich aber erst mit mir selbst zur Klarheit kommen, wie die Verlagsangelegenheit mit meinem deutschen Verleger steht. Das Buch ist nämlich zuerst bei einem andern Verleger erschienen und nachträglich durch Verkauf an den jetzigen übergegangen. Nun ist aber alles klar. Ich habe mir seinerzeit alle Übersetzungsrechte an diesem Buch persönlich vorbehalten. Daher habe ich auch allein das Übersetzungsrecht abzutreten, und es ist juridisch die Unterschrift meines deutschen Verlegers nicht notwendig. Ich habe aber der Vorsicht halber doch die Übersetzung dem jetzigen Verleger angezeigt, und er hat die Anzeige zur Kenntnis genommen.

Also Sie sehen, hochverehrter Freund, es waren einige rein juristische Formalitäten gegenüber dem deutschen Verleger, die mich aufgehalten haben. Jetzt ist alles erledigt.

Es ist mir im höchsten Maße befriedigend, dass dieses Buch von Ihnen in französischer Sprache erscheint. Und es darf wohl gesagt

werden, dass dieses Buch ein in höchstem Maße glückliches Karma hat, indem es von dem Autor der «großen Eingeweihten» dem französischen Leserkreis vorgelegt wird.

Wie schön war es doch, dass wir Sie in Basel unter uns hatten. Dass dies auch in Bezug auf unsere Esoterik und F.M. sein konnte. Vieles von all dem muss ja unter den gegenwärtigen Zeitumständen äußerlich in Andeutungen des Ceremoniells bleiben. Aber diese Anfänge werden zu dem weiteren führen. Dass Sie, hochverehrter Freund, an diesen Anfängen teilnahmen, ist eine wichtige Sache. Und aus tiefstem Herzen nicht nur war es mir gesprochen, was ich in Basel sagte, dass durch Ihre Teilnahme die Sache im herrlichsten Sinne gefördert ist, sondern ich wusste mich, indem ich dies aussprach, in vollem Einklange mit den leitenden spirituellen Mächten des R+.

Die esoterischen Übungen, welche wir in Barr besprachen, sollen noch einige Zeit die Ihrigen bleiben. Sie enthalten vieles, was sich durch die Meditation ergeben soll. Nach einiger Zeit werden wir weitere besprechen.

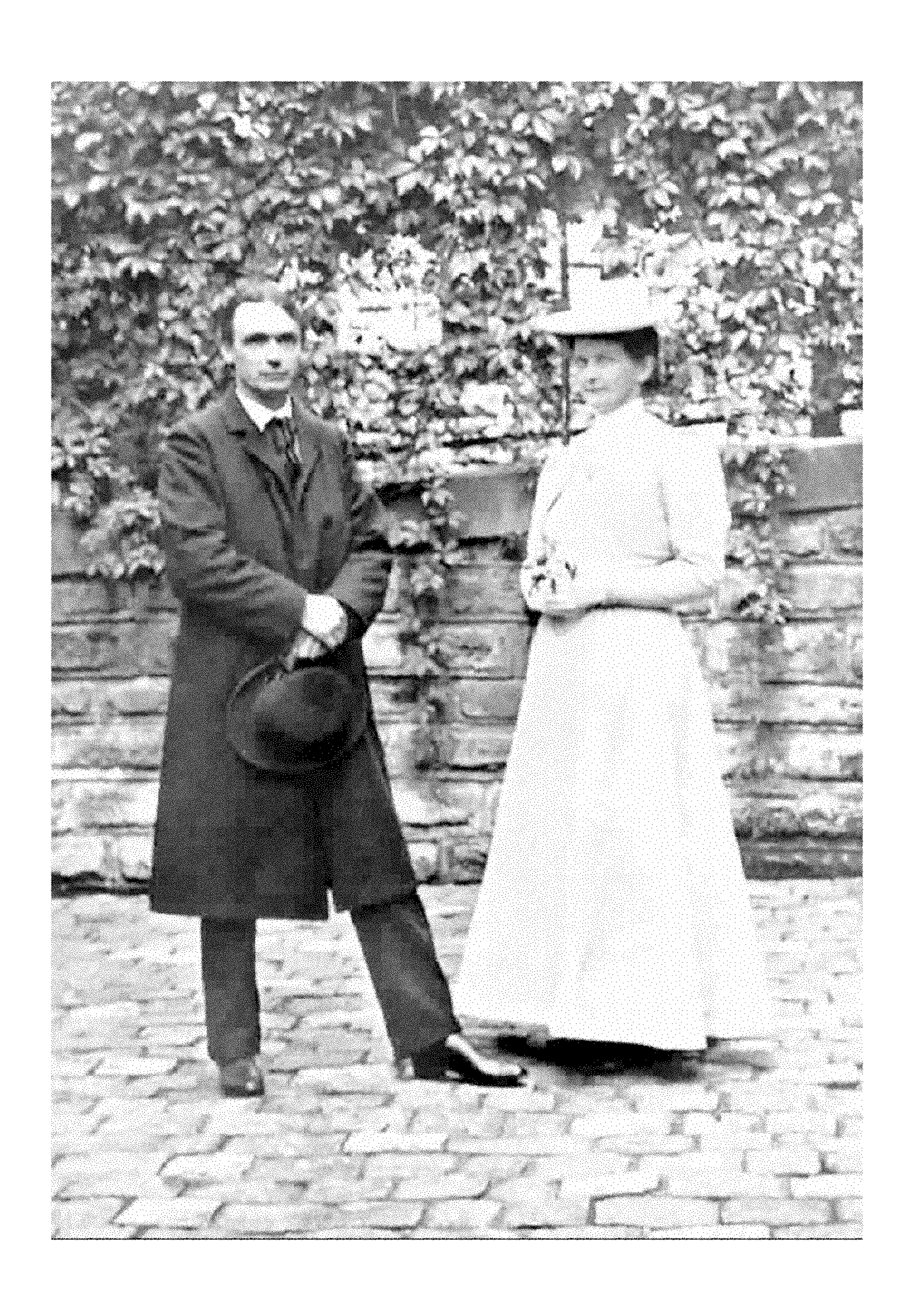
In 2 Stunden reisen wir nach Skandinavien ab. Vorträge sollen sein in Lund, Stockholm, Upsala, Göteborg, Christiania, Malmö und Kopenhagen. Heute abend habe ich hier gesprochen über «Sonne, Mond und Sterne» und am 9. April ist bereits wieder hier in Berlin Vortrag über «Erdenanfang und Erdenende».

Für heute nur noch herzlichste Grüße an Madame Schuré von mir und Frl. v. Sivers; ebenso an Sie selbst von der letzteren und

Ihrem treuen Dr. Rudolf Steiner

Vertrag ... an Perrin: Erteilung des Übersetzungsrechtes für «Das Christentum als mystische Tatsache». Perrin war Schuré's Verleger.

in Bezug auf unsere Esoterik und F.M.: Von Marie v. Sivers eingeladen, war Schuré im November 1907 beim Zyklus in Basel anwesend. Bei dieser Gelegenheit wurde er in den 1., 2. und 3. Grad der F.M. aufgenommen.



Stuttgart 1908

1909

Auch aus diesem Jahr liegen nur wenige Briefe vor, weil – mit Ausnahme von drei Reisen in verschiedene deutsche Städte – Marie v. Sivers alle Reisen mitmacht, insbesondere zu den Vortragszyklen: im März erstmals ein Zyklus in Italien, in Rom auf Einladung der Fürstin del Drago, gleich anschließend geht es nach Malsch bei Karlsruhe zur Grundsteinlegung des von dortigen Freunden nach den Intentionen des Münchner Kongresses geplanten Modellbaues. Im April folgt in Düsseldorf der Zyklus «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt» (GA 110), im Mai in Oslo «Theosophie an der Hand der Apokalypse» (in GA 104a).

Ende Mai findet in Budapest der 5. Kongress der Föderation Europäischer Sektionen statt. Im Anschluss daran hält Rudolf Steiner dort den Zyklus «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers» (in GA 109).

Nach dem Kasseler Zyklus «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien» (GA 112) ist die Zeit der zweiten Julihälfte bis Ende August der Vorbereitung und Durchführung der Festveranstaltung in München gewidmet. Am 22. August findet im Schauspielhaus die Aufführung des von Marie v. Sivers übersetzten und von Rudolf Steiner in freie Rhythmen gebrachten Dramas von Edouard Schuré «Die Kinder des Luzifer» statt. Regie führt – wie schon 1907 – Rudolf Steiner, Hauptdarsteller sind die Initianten der Aufführung: Marie v. Sivers und Mieta Waller, die als Freundin und Mitarbeiterin in den Briefen der Folgezeit immer wieder erwähnt wird. Zu der Festveranstaltung gehört der Zyklus «Der Orient im Lichte des Occidents. Die Kinder des Lucifer und die Brüder Christi» (GA 113). Im September folgt in Basel der Zyklus über das Lukas-Evangelium (GA 114).

Eigentlich wünschte Rudolf Steiner nicht, dass seine Vorträge mitgeschrieben würden. Es geschah aber trotzdem, und Mitschriften zirkulierten unter den Mitgliedern, die viele Fehler enthielten. Daher sah man sich genötigt für einigermaßen authentische Nachschriften zu sorgen. Marie v. Sivers übernimmt auch diese Aufgabe, organisiert die Stenographen und betreut die Vervielfältigung der Nachschriften, die durch den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag ausgegeben werden.

Bei der Generalversammlung im Oktober gibt Marie v. Sivers den Bericht über das Wachsen der Bewegung. 7 neue Zweige: Breslau, Koblenz, Essen, Mühlhausen im Elsass, Straßburg II, Dresden II, München

IV, erhöhen die Zahl der Zweige auf 44. Die Anzahl der Mitglieder beträgt 1500, gegen 1150 im Vorjahr. Rudolf Steiner weist darauf hin, dass inzwischen 20 Mitglieder nicht nur in ihren Zweigen, sondern in der ganzen Sektion durch Vorträge aktiv mitwirken.

* * *

65 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 7. Februar 1909

Stuttgart, 7. Februar 1909

M. l. M. Erst von hier aus kann ich Dir einige Nachricht senden. Es war wirklich recht viel zu tun. Und eigentlich überall wenig Zeit. Es ist aber bisher alles gut gegangen, was den theosophischen Inhalt der Reise betrifft. Doch darüber werden wir wohl fast alles auf die mündliche Mitteilung aufsparen müssen. In Straßburg ist Oehler sehr eifrig. Und er konnte nichts dafür, dass der Vortragssaal so schlecht geheizt war, dass Maud sich so gründlich erkältete (zu allem andern), dass sie dort liegen bleiben musste. Nun hat Scholl sie hieher gebracht. Da haben sich die beiden durch irgendein Essen, das man ihnen gestern vorgesetzt hat, so verdorben, dass Maud auch hier wieder im Bette liegt. Es ist wirklich für Scholl schade, dass sie *so* Krankenwärterin sein muss. Nach Straßburg kam dann Freiburg. Nicht besonders gut besucht; aber dafür diesmal viel Teilnahme. Dann Mülhausen. Gut. Es fehlt noch einer zur Loge. Aufnahmegesuche bringe ich mit. Die Mitglieder der dortigen französischen Loge waren übrigens ganz dabei. In Basel fand ich Bredows Brief wegen der Theatermiete. Wir können die Sache besprechen, sobald ich zurückkomme. Doch wird es wohl mit dem Künstlertheater nichts werden und gut wäre es, wenn K. [Kalckreuth] sich nach einem andern Theater umsähe. Deine Berliner Lokalfrage können wir doch auch erst nach meiner Ankunft entscheiden. Die Basler Krisen sind unerfreulich, da es gerade dort theosophisch so gut gegangen ist. Eigentlich spielen da doch Gefühlsuntergründe eine größere Rolle als die Tatsachen, die vorgekommen sind.

In Mülhausen tauchte für einen Tag Ostermann auf. Er sagte mir: er werde *nie* untreu werden. In Bern hatten wir doch den Großratssaal. Es war diesmal sehr gut besucht. Franzosen waren da, und keine M. zum Übersetzen. So musste ich diesmal bis zur Neige ausprobieren, wie weit ich mit dem Französisch-Verständigen komme. Notwendigkeit tut viel in solchen Dingen. Doch schneller geht es mit M. In Bern war Miss Bright. Eigentlich weiß sie nicht viel von allen Vorgängen in England; und ist optimistisch. Ihr eigentliches Rätsel ist Miss Ward, auf deren Schwenkung sie immer wieder zurückkommt, was auch sachlich im Gespräch gewendet werden mag. Sie hat den öffentlichen Vortrag in Bern, eine E.S. und einen Logenvortrag mitgemacht. Und es ist wohl gerade Bern gut gewesen für ihr Dabeisein. Zu Mittag war sie gestern mit bei Frau Haefliger eingeladen, was ich für notwendig hielt, wenn ich die Mittagseinladung annahm. Sie sagte: sie wäre sehr froh über alles gewesen.

Nun ist bald Logenvortrag hier. Bern–Stuttgart ist scheußliche Reise. Abends musste ich 8 Uhr 37 von Bern nach Zürich fahren; dann gab es Schlafwagen bis Stuttgart, wo man 5 Uhr 50 ankam. 11 Uhr war E.S. Der gestrige Tag war sehr besetzt. In Basel und Bern waren Schweizer von allen Seiten.

Herzlichst Rudolf

Über Deine Empfindungen gegenüber dem großen Stoff der Apokalypse bin ich *sehr* froh, es ist wie ein Nachklang meiner eigenen, wenn ich über diese gewaltigen Dinge vortragen muss. Das, wie Du empfindest, zeigt nur, dass Du es recht machst.

Oehler: Paul Oehler, Vorsitzender des im März 1908 gegründeten Goethe-Schiller Zweiges in Straßburg.

Maud: Maud Künstler aus Köln.

Es fehlt noch einer zur Loge: Zu einer Logen- oder Zweiggründung waren 7 Mitglieder notwendig. Im Juli 1909 wurde dann der deutsche Paulus Zweig begründet.

Mitglieder der … französischen Loge: In Mühlhausen existierte bereits ein französisch-sprachiger Zweig, der der französischen Sektion der T.G. angeschlossen war.

Theatermiete ... Künstlertheater: Die Uraufführung von Edouard Schurés Drama «Die Kinder des Luzifer» am 22. August 1909 fand im Münchner Schauspielhaus statt.

Deine Berliner Lokalfrage: Dürfte sich auf die Verlegung des Berliner Zweiglokals von Motzstraße 17 nach Geisbergstraße 2 beziehen. Das neue Lokal wurde nach Angaben Rudolf Steiners künstlerisch gestaltet und am 5. Mai 1909 eingeweiht (GA 284).

Miss Bright: Esther Bright aus London (geb. 1868), treueste Freundin von A. Besant, aber auch mit Rudolf Steiner und Marie v. Sivers befreundet. Rudolf Steiner gedenkt ihrer und ihrer Mutter Ursula in «Mein Lebensgang». – Außer ihnen hatte sich damals fast die gesamte englische Prominenz, darunter auch Miss Edith Ward, von A. Besant abgewandt, weil diese die Wiederaufnahme Leadbeaters in die T.G. forciert hatte.

Frau Haefliger: Anna Haefliger (gest. 1935), Mitglied seit Sep. 1906, bei der Begründung des Berner Johannes-Zweiges 1907 Schriftführerin, später Vorsitzende.

66 An Marie von Sivers in Berlin
Mittwoch, 24. Februar 1909, aus Eisenach

M. l. M. Einen herzlichsten Gruß von der Wartburgstadt, die in tiefem Schnee liegt.

Bisher ist theosophisch alles gut gegangen. In Leipzig war es eben wie immer. Z. [Zawadzki] hat der Loge seinen Austritt erklärt. Alles andere will ich Dir mündlich erzählen. Erfurt ist theosophisch noch recht im Anfang. In Weimar war – Faschingdienstag. Der kleine Saal war zwar voll, aber die Menschen, die früher ein gewisses Interesse hatten, waren alle mit dem Fasching beschäftigt. Und mein Patenkind – jetzt hatte ich ein Recht, mir einen 12jährigen Jungen vorzustellen –, trat mir entgegen als ein – Mädchen. In Weimar verwandelt jetzt der Fasching die Buben in Mädeln, und die Mädel in Buben. Der Vater des Jungen hat doch vor zwei Jahren so schön erzählt, wie der Junge sich nicht wie die andern eine Gymnasiastenmütze aufsetzen wollte: «Bin ich denn ein Herdenvieh?» Die Schullehrer hatten also diese «Individualität» nicht zu beugen vermocht. Die Gruppenseele der Menschennarrheit aber hat das vermocht, ganz in der «Herde» lief der «Starr-

kopf» zum Mädchen verwandelt in den tollen Zügen, welche da durch Weimars «klassische» Straßen zogen. Und als Henning meinen Vortrag «Mann und Weib» gehört hatte, gestand er auch: «meine beiden Jüngsten» liefen heute abend im Zuge in ihren Ätherleibern herum. Ist so denn nicht Weimar eigentlich grandios «voran»? Der Geist «Karneval» illustrierte auf allen Straßen, dass das Übersinnliche im Weib Mann und im Mann Weib ist. Und so war denn mein Vortrag eine sonderbare Kommentierung zu den Ereignissen auf der Straße. – Ein anderes Zeitsymptom leg ich Dir bei auf einem Zeitungsblatt. Bewahr es doch auf, bis ich zurückkomme.

Dr. Cl. L. ist auch noch nicht gescheiter geworden; seine Frau hört auch noch nicht auf, jeden möglichen Augenblick zu sagen: Seht ihr nicht, wie Cl. jeden Tag vollkommener wird?

Verzeih, dass ich Dir heute nur diese Neben-tollheiten schreibe, aber es ist hier im «Fürstenhof», der im Sommer ein so schönes Hotel ist, eisig kalt, und ich möchte so schnell als möglich nach Kassel kommen.

Nun nochmals herzlichsten Gruß und nur noch die Nachricht, dass Tschirschky da ist.

Dein Rdlf

Patenkind: Wilfried v. Henning.

mein Vortrag «Mann und Weib»: Weimar 22. Februar 1909. Keine Nachschrift vorhanden. – Vgl. über dasselbe Thema in dem Band «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA 56.

Dr. Cl. L.: Wohl Claus Langen in Eisenach.

seine Frau: Martha Langen, geb. Gräfin Strachwitz (1865–1950), Mitglied seit Mai 1907, begründete den Zweig Eisenach, der in Anwesenheit Rudolf Steiners am 13. Juni 1908 eingeweiht wurde. Von 1915 an lebte sie in Dornach.



Kristiania (Oslo), Mai 1908
Rudolf Steiner mit Kind der Familie Reitan, daneben Marta Steinsvik;
dahinter: Livy Reitan, Clara Selling, Marie von Sivers

67 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 18. November 1909

Briefkopf: Grand Hotel & Bernerhof, Berne

M. l. M. Hab herzlichsten Dank für die lieben Zeilen. Wenn es doch möglich wäre, Deine Überbürdung etwas zu lindern! Aber woher sollte man gerade in diesem Stadium unserer Arbeit die Möglichkeit nehmen? Es ist ja recht schwer, Dich so überlastet zu wissen. – Dass Du von mir schreibst, ich wäre ermüdet, stimmt aber nicht. Was mir etwas auf der Seele liegt, ist, dass der Sinn der Sache, um welche es sich handelt, so leicht sich wandelt, wenn er durch die Ohren und die Fassungsvermögen der andern Menschen geht. In Stuttgart ist allerdings ein Ort, wo die paar führenden Leute absolut gut auf alles eingehen können; aber dafür fühlen sie gerade wieder, wie schwer es wird, dass der rechte Sinn auch durch die Adern der andern rinne. Aber sie verstehen gut, sowohl Arenson wie Unger, wie notwendig es ist, dass die Anfangsgründe in den Zweigen gepflegt werden. Damit man dann nicht z. B. über CHR zu Leuten zu sprechen hat, welche nichts wissen von den Gliedern der menschlichen Organisation. In Bremen hatte dagegen Frau Wandrey auf ihrem Programm: die 10 Gebote als Vorbereitung zum Christentum, oder gar das Christentum in der Gegenwart. Das ist für Menschen, zu denen ich über die Elemente des Karma sprechen musste, um ihnen nicht trostlos Wertloses zu sagen. So wird in den Zweigen zu Leuten, zu denen über Karma erst gesprochen werden muss, von den schwierigsten Dingen gesprochen von Vortragenden, welche sich dabei ausnehmen wie ein fünfjähriger Junge an einer Kanone. Gewiss, Du wirst sagen, es läge an mir, diesen Leuten das zu sagen. Vorausgesetzt aber, dass dies nur *so* ginge, dann könnte gleichzeitig nichts anderes gemacht werden, als das Tor zu unserer ganzen Esoterik geschlossen [zu schliessen]. Denn ich *darf* den inneren Widerspruch nicht realisieren, die Menschen wie Kinder zu dressieren und gleichzeitig ihnen das esoterisch geben, was so im Sinne unserer Gegenwart gegeben werden soll und muss. Wie ich zu den Menschen sprechen soll, das

tue ich. Ich habe Frau Wandrey, bevor ich wollte, dass sie in Logen vorträgt, zu Dr. Unger geschickt, um da sich anzueignen die *Form* des Denkens. Sie kam zurück, sagend, dass sie alles das, was Dr. Unger sage, empfinde wie ein Klettern auf einer Kletterstange von Begriffen, um dahin zu gelangen, wo sie von vornherein stünde. Wenn dann die Menschen also nur wollen, was sie für richtig halten, dann sind sie bereit, von mir zu hören, dass *sie* recht haben. Vergessen haben sie dann längst, dass ich doch deutlich gesprochen habe mit dem ersten Rat, und dass, wenn sie ihn so auffassen, wie das im obigen Falle geschehen ist, es weiter nur noch möglich ist, zu sagen: na ja!

In Stuttgart ging es gut; nur ist deutlich zu merken, dass es gerade an den Orten, wo, wie dort, gut gearbeitet ist, es nicht richtig ist, so selten hinzukommen, namentlich zu öffentlichen Vorträgen. Die Zeit vom Februar bis zum November war für Stuttgart zu lang. Schon an der Hebung des Interesses vom 1. zum 2. Vortrag vom Montag zum Dienstag konnte man das merken. Daneben hat es kaum einen Sinn, viel vorzutragen an Orten, wo die Theosophen selbst – ich meine die aktiven – so wenig günstig wirken. Man muss nicht vergessen, dass *ein* Vortrag den Leuten gar nichts sagt, gerade, wenn er gut ist.

Die Fahrt von Stuttgart nach Bern dauerte von morgens 8 Uhr bis abends 6 Uhr 15. Die Züge sind eingeschneit, versäumen die Anschlüsse usw. Bern ist wunderschön im Schnee. Gestern abend in der Loge war es gut.

Ganz herzlichst Rdlf.

Nimm die Zeilen nicht zu schlimm; es muss irgend gehn!

Frau Wandrey: Camilla Wandrey, geb. Bähr (1859–1941), Mitglied in Berlin Oktober 1904, Schriftführerin bei der Gründung des Zweiges Dresden II im Oktober 1909, auch in Hamburg tätig, später in Dornach. Schrieb zahlreiche Vorträge Rudolf Steiners mit.

67a Marie von Sivers an Sophie Stinde, München
Anfang Dezember 1909, aus Berlin

Liebe Sophie,
ich hätte Dir so gern einen Zyklus zum Logenstudium geschickt, aber wir stecken ganz im Anfang unserer Arbeit. Es ist eine heillose Arbeit, erfordert Maschinen, Räumlichkeiten, Schränke, Tische, Regale ... Arbeitskräfte in größerer Anzahl ... eine ganze Kapitalanlage. Natürlich wäre das Drucken einfacher und billiger, aber es ist nicht möglich. Denn wenn Dr. Steiner alles das durchlesen sollte, könnten wir nie etwas erhalten, ... und nur in dieser Form ist es möglich, Vorträge, die er nicht durchgesehen hat, herauszugeben. Das ist ganz klar. Auch mit Massenabnahmen können wir es bei diesem Stoff nicht machen; es muss eine beschränkte Zahl sein. Lehmann und Mücke haben genau gerechnet und gezählt und finden, dass bei sorgsamer und guter Arbeit es unter zwei Mark pro Vortrag nicht geht. Natürlich ist auch das Honorar des Stenographen mit einbegriffen; sie meinen, man würde dann bei Herstellung und Abnahme von 500 Stück grad auf die Kosten kommen. Es sind jetzt dazu angestellt Lehmann, Stößinger und Annenkoff. Stößinger und Annenkoff lernen noch natürlich erst die Sache und Annenkoff bekommt kein Honorar, fährt aber nach drei Monaten weg.

Ich schicke Dir den ersten Vortrag vom Münchner Zyklus; das ist alles, was fertig ist. Denn erst Mitte November hat Lehmann angefangen. Bis dahin musste sie mir helfen. Jetzt ist Waller an ihre Stelle getreten.

Ich hätte Dir so gern eine Kopie der Kasseler-Vorträge in Vegelahnscher Nachschrift zum Logenstudium geschickt. Und bat Klenk, der nach München gezogen ist, sie Dir zu geben. Nun hat aber auch Bauer, wie es scheint, ihn drum gebeten. Frag ihn doch. Er hat von mir den Bescheid erhalten, sie nur Dir oder Bauer zu geben. Im Fall Bauer sie genommen, bitte Klenk um seine Apokalypse. – Arenson hat auch die Kasseler-Vorträge erhalten. Doch habe ich ihn gebeten, sie zu korrigieren und mir dann für die Maschine zu schicken, weil ich unmöglich fertig werden kann mit

dem Durchlesen aller Vorträge. Jedenfalls schreib mir, ob Du was erhältst, weil ich sonst jemanden hier anstellen werde zum vorläufigen Abschreiben des Lukas-Evangeliums für Dich. Ich möchte nicht, dass jemand anders vor Dir in München etwas erhält. Klenk gibt mir seine Stenogramme, so gab ich ihm die Kasseler, aber mit der Bitte, sie Dir weiterzugeben.

Die Münchner Vorträge werden im Abonnement erhältlich sein, nicht als Einzelvortrag; auch die andern Serien.

Herzlichen Dank für die Aufforderung Euch zu besuchen. Ich täte es gern, und es gäbe Wichtiges zu besprechen mit [Julius v.] Rainer, der nach München kommt. Wien soll einen Cyklus bekommen vom 20. März (Palmsonntag) bis 2ten April. Ich dachte so:

20.–31. März – Kursus / 1. – öff. Vortrag / 2. – Fragenbeantwortung / 3. – öff. Vortrag

Bei Besprechung des Programms, falls der Dr. sein Blättchen nicht zur Hand hat, erwähnt Ihr vielleicht diese Anordnung. Es sollen auch Nicht-Mitglieder dran teilnehmen dürfen, die sich für Theosophie interessieren. Es soll auf diese Weise ein guter Impuls der Arbeit in Österreich gegeben werden, und was etwa verkehrt gemacht wird, wieder zurechtgerückt werden. Ihr werdet Euch gewiss auch dafür interessieren. Alle Klassen- und Logenleiter unter uns können dann wieder etwas dabei lernen.

Da nun Rainer nichts mit mir besprechen kann, ladet Ihr ihn vielleicht zu einer Mahlzeit ein, damit er mit dem Doktor und Euch einiges bespricht.

Ich hätte es nicht unwichtig gefunden selbst zu kommen, aber ich kann die Massenarbeit hier unmöglich im Stich lassen.

Viel Herzliches Euch beiden Marie

Natürlich wäre das Drucken einfacher und billiger: Man musste dann aber doch sehr bald dazu übergehen, die Vortragsnachschriften zu drucken statt sie zu hektographieren.

Lehmann: Frl. Berta Lehmann (1884–1967), Mitglied in Berlin seit Mai 1905, ab 1909 Sekretärin von Marie v. Sivers. Heiratete 1916 Otto Reebstein (1884–1944), mit dem zusammen sie ab 1920 das Stuttgarter Zweighaus in der Landhausstr. 70 betreute. 1930 Übersiedlung nach Dornach zur Mitarbeit ihres Mannes im Philo-

sophisch-anthroposophischen Verlag, dessen Geschäftsführung er 1935 nach der Pensionierung von Johanna Mücke übernahm. Nach dem Tod ihres Mannes wurde sie wieder als Sekretärin Marie Steiners tätig.

Mücke: Frl. Johanna Mücke (1864–1949), gehörte der sozialistischen gewerkschaftlichen Bewegung an und war im Vorstand der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin, wo sie Rudolf Steiner während dessen Tätigkeit an dieser Schule (1899–1904) kennenlernte. Mitglied im Berliner Zweig seit September 1903. Von 1908 bis 1935 war sie die Geschäftsführerin des von Marie v. Sivers gegründeten Philosophisch-Anthroposophischen Verlags in Berlin, ab Januar 1924 in Dornach.

Stößinger: Frl. Juliane Stößinger (gest. 1936), Mitglied in Wiesbaden seit Februar 1909.

Annenkoff: Frl. Olga v. Annenkoff, Mitglied in Berlin seit Februar 1908, Russin, später bei ihrer Mutter Katharina in Paris, Mitglied seit Oktober 1909.

Waller: Marie Elisabeth Waller, genannt Mieta (1883–1954), Holländerin, die 1907 am Münchner Kongress teilnahm. Sie siedelte nach Berlin über und wurde im Oktober 1907 Mitglied des Berliner Zweiges. Schon 1908 machte sie den Vorschlag «Rudolf Steiners Wort einen Tempel zu bauen» und war bereit dafür eine Summe Geldes zu stiften. Von 1909 an Freundin und künstlerische Mitarbeiterin von Marie v. Sivers und Rudolf Steiner, gehörte sie zum Haushalt in der Motzstraße. In den Mysteriendramen spielte sie den Johannes Thomasius, gehörte mit zu den ersten Eurythmistinnen und Sprachgestaltern, sowie zu den Malern, von denen die kleine Kuppel des Goetheanums ausgemalt wurde, bevor Rudolf Steiner dies selbst übernahm. 1924 heiratete sie den amerikanischen Maler William Scott Pyle.

Vegelahnsche Nachschrift: Walter Vegelahn (1880–1959), Schauspieler, Mitglied in Berlin seit Sommer 1904, hat viele Vorträge mitstenographiert.

Klenk: Georg Klenk (1877–1948), Lehrer, Mitglied seit Dezember 1904 in Nürnberg, seit 1909 in München, hat ebenfalls viele Vorträge mitstenographiert.

Bauer: Michael Bauer (1871–1929), Lehrer, Mitglied der D.T.G. seit 1901, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Nürnberg 1904, 1905 im Vorstand der deutschen Sektion, 1913 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft, 1921 Rücktritt aus Gesundheitsgründen.

67b Marie von Sivers an Sophie Stinde, München
Montag, 27. Dezember 1909

27/XII 1909

Liebe Sophie,

[...] Die Kurse sind schon alle bestimmt bis auf den vom August Monat. Gestern nun bat ich den Doktor sich zu entscheiden, weil so viele Anfragen vorliegen. Da sagte er, er würde gern wieder diesen Kursus mit Theater verbinden. Ja, nun meinte ich «die Münchner Damen werden an ihren Strapazen vom vorigen Jahr noch zu tragen haben», und wo es denn sein sollte, ob in Karlsruhe, Stuttgart oder Frankfurt. Wenn z. B. Iphigenia auf Tauris gespielt würde, könnte man es ja überall machen. Da sagte der Dr., dass er doch gern das *Märchen von Goethe* stellen würde und eine Wiederholung des *Mysteriums von Eleusis*. Das Märchen wird natürlich wieder so viele Dekorationen und Kostüme verlangen, dass es schwer halten würde an einem anderen Ort sie fertigzustellen, – und auch die schon bekannten technischen Hilfskräfte von München sind wertvoll. Aeschylos dagegen oder Iph. a. T. hätten an äußerer Arbeit weniger starke Anforderungen gestellt und vielleicht auch woanders gespielt werden können. Aber Aeschylos ist verfrüht and Iphigenie nicht mysterienhaft genug.

Nun müsst Ihr alle genau erwägen und Euch nicht opfern, wenn Ihr nicht die Kräfte habt. Denkt Ihr aber, dass es aus sachlichen Gründen und auch in Hinblick auf die neuen Schwierigkeiten, die Ihr habt, gut wäre, – dann könnte man vielleicht eine unserer Hilfskräfte, von denen wir ja jetzt durch die Vervielfältigung mehrere haben, bis zu unserer Ankunft in die untere Wohnung setzen, damit sie alles Billetschreiben und Programm-Schicken erledigt, z. B. Jaatinen oder Knispel.

Knispel wäre gewiss sehr zuverlässig und könnte, da Ihr die Loge im Sommer schließt, mit ihrer Schreibmaschine nach München geschickt werden, in Frl. Sellings Kammer schlafen und die Postarbeiten erledigen, – in der freien Zeit aber für mich tippen. Knispel ist übrigens noch nicht bei mir angestellt, – ich denke nur daran, dass es nötig werden könnte.

Wir würden nach München kommen können wahrscheinlich gegen oder vor Mitte Juli, und man müsste die Vorstellung eine oder zwei Wochen früher haben als im vorigen Jahr, da es Anfang (1.) September in Bern losgeht. Es könnte auch sein, dass sich dadurch der Kunstenthusiasmus unserer Mitglieder noch steigert und man die Sammlung für ein Theater wagt; Frl. Minzloff's Million erweist sich doch als eine absolute Chimäre, und Eure Münchner Zustände werden vielleicht so erst haltbar gemacht. Aber vor allem kommt es [darauf] an, dass Ihr nicht unter der Arbeit zusammenbrecht, und deshalb müsst Ihr rückhaltlos Euch aussprechen. Vielleicht lässt sich auch alles in Bern machen.

Euch schöne Erholung wünschend in herzl. Liebe

Marie

Knispel: Frl. Anna Knispel, Mitglied in Berlin seit Juni 1903, Mitarbeiterin im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag.

1910

Dieses Jahr gibt es einige Briefe mehr als 1909, da Rudolf Steiner vier Reisen unternimmt ohne Marie v. Sivers, die durch die Herstellung der Manuskriptdrucke der Zyklen in Berlin festgehalten ist. Bei allen anderen ist sie mit unterwegs, insbesondere bei den großen Vortragszyklen: im Januar in Stockholm «Das Johannesevangelium und die drei anderen Evangelien», im März in Wien «Makrokosmos und Mikrokosmos» (GA 119), im Mai in Hamburg «Offenbarungen des Karma» (GA 120), im Juni in Oslo «Die Mission einzelner Volksseelen ...» (GA 121), im August bei den Festspielen in München «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» (GA 122), im September in Bern über das Matthäus-Evangelium (GA 123) und nach Weihnachten in Stuttgart «Okkulte Geschichte» (GA 126). – Eine Reise im April zu Vorträgen in Rom und Palermo, wo die erste Gruppe esoterischer Schüler Rudolf Steiners in Italien entstanden war, führte sie an den südlichsten Punkt ihres Wirkens.

Bei den Münchner Festspielen wird am 15. August Rudolf Steiners erstes Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung – Ein Rosenkreuzermysterium» aufgeführt, das als eine Verwandlung des Goethe-Märchens entstand. Marie v. Sivers verkörpert die Gestalt der ‹Maria› und ihre Freundin Mieta Waller diejenige des ‹Johannes Thomasius›. Zuvor wurde die vorjährige Aufführung von Schurés «Kinder des Luzifer» wiederholt. Zur Sicherstellung der Mysterienspiele wird der «Theosophisch-künstlerische Fond» begründet und Marie v. Sivers in die Verantwortung gegeben. Von den Organisatoren der Münchner Veranstaltungen – Sophie Stinde, Gräfin Kalckreuth, Felix Peipers, Graf Lerchenfeld, Hermann Linde – wird sie beauftragt, den versammelten Mitgliedern bekanntzugeben, dass von ihnen beschlossen wurde, für künftige Aufführungen der Mysterienspiele einen eigenen Bau zu errichten, was begeistert aufgenommen wird. (Im April des nächsten Jahres wird dafür von den Initianten der «Johannesbau-Verein» gegründet.)

Durch all diese Jahre liegt der Schwerpunkt von Rudolf Steiners Arbeit in der Winterzeit in Berlin, inbesondere finden die großen öffentlichen Vortragsreihen im Architektenhaus regelmäßig statt, so im Winter 1909/10 die Reihe, die Marie Steiner 1928 unter dem Titel «Metamorphosen des Seelenlebens» veröffentlichen wird (GA 58/59).

Im Oktober bei der Generalversammlung berichtet Marie v. Sivers über die Mitgliederbewegung. Drei neue Zweige (Wien, Klagenfurt, Görlitz) bringt die Zahl der Zweige auf 49 (und 3 Zentren). Die Sektion umfasst nunmehr 1950 Mitglieder, gegen 1500 im Vorjahr.

* * *

68 An Marie von Sivers in Berlin
Mittwoch, 26. Januar 1910

Karlsruhe, 26. Januar 1910

M. l. M. Hier den Vortrag über die Kunst. Er sollte in genau derselben Ausstattung wie «Goethe als Vater ...» gleichsam als eine Fortsetzung *gedruckt* (nicht bloß wie die andern Vorträge vervielfältigt) werden. Ich habe beim Durchlesen gesehen, dass er ganz außerordentlich viel enthält, was aufklärend wirken kann.

Die Sache mit der Wiener philosophischen Gesellschaft werde ich bestimmt schnellstens durch einen Brief ordnen. Allein unsere Leute überschätzen die Aufnahmefähigkeit solcher Gehirne, wie sie in der philosophischen Gesellschaft sind. Diese Leute sind ganz dicht umgeben von Hochmuts- und Dünkelschleiern. Und der Brief, der an mich auf Veranlassung von Frl. Milek geschrieben war, besagte durchaus nicht, dass ich etwa vortragen solle, wann ich kann, sondern wenn die höchsthochgeistigbedeutsame philosophische Gesellschaft einen freien Vortragsabend hat, für den sich also kein andrer gemeldet hat. Dazu sollte ich wohl besonders nach Wien fahren.

Nun aber mein Liebling: der Brief der Gräfin Kalckreuth. *Ich* habe doch zuletzt nicht mit dem Stollberg gesprochen über die Aufbewahrung der Sachen, sondern die Gräfin Kalckreuth selber. Und sie sagte als Ergebnis ihres Gesprächs, dass die Direktion zwar keine Verantwortung, auch keine Zahlung haben wollte, dass aber die Sachen aufbewahrt werden sollten in dem Magazin des Theaters. Anderes ist doch überhaupt nicht abgemacht worden. Das Gescheiteste wird doch wohl sein, wenn wir nichts verkaufen, und auch nichts verwenden lassen, sondern die Sachen aufbewahren zur

späteren eigenen Verwendung. Ein Gespräch, das ich ganz im Anfang vor allen Proben mit Stollberg hatte, ist doch ganz belanglos, da es nichts enthielt, als dass er sich die Sachen anschauen könne. Dabei sagte er: wenn er davon etwas brauchen könne, so könne er es ja vielleicht kaufen; ich sagte, darüber könne man nicht sprechen, weil wir nicht wüssten, was wir weiter mit den Sachen tun. Dies Gespräch hat aber natürlich nicht die geringste Bedeutung gegenüber der letzten Abmachung der Gräfin, bei der ich aber nicht anwesend war.

Für heute allerherzlichstes von Rdlf.

Vortrag über die Kunst ... Ausstattung wie «Goethe als Vater»: «Das Wesen der Künste» (Vortrag Berlin 28. Oktober 1909) Berlin 1910; «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik», Wien 1889, Berlin 1909. Beide neu in «Kunst und Kunsterkenntnis», GA 271.

Frl. Milek: Paula Milek (1880–1956), aus Wien, seit Dezember 1908 Mitglied im Berliner Zweig. Später mit dem Arzt Dr. Max Hermann verheiratet und in München für den Vertrieb der durch Marie Ritter hergestellten Heilmittel tätig.

Aufbewahrung der Sachen ... in dem Magazin des Theaters: Bezieht sich auf die Kulissen von der Aufführung von Schurés «Die Kinder des Luzifer» im Münchner Schauspielhaus, dessen Direktor I.G. Stollberg war.

69 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 30. Januar 1910

Pforzheim, 30. Januar 1910

M. l. M. Nun bin ich denn auch in Pforzheim eben fertig und fahre schnell nach Horn. Dort kann ich trotzdem erst Dienstag früh sein. Jedenfalls hoffe ich aber doch Mittwoch in Berlin anzukommen. Dann aber will ich auch Mittwoch die Loge halten. Ich telegraphiere noch die Stunde meiner Ankunft. Zu mehr schreiben ist nicht mehr Zeit; nur kann ich Dir, mein Liebling, noch senden

allerherzlichste Grüße Rdf.

Horn: Wohnort der Eltern und Geschwister Rudolf Steiners. Sein Vater Johann Steiner war am 22. Januar 1910 gestorben.

70 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 13. Februar 1910

Frankfurt, 13. Februar 1910

M. l. M. Es ist alles in Ordnung angekommen. Und auch hier ist die Adresse «Russischer Hof» richtig.

Oh, ich begreife ganz, dass Du jammerst, nachdem Dich das Jammerbild A. wieder belastet hat. Wenn sie *wollte* an sich arbeiten, um doch durch ihr Bewusstsein etwas an sich zu tun, so hätte sie allerdings, nachdem ich ihr gesagt habe, was ich eben für notwendig hielt, sich jetzt bei einer Begegnung mit Dir *ganz* anders benehmen müssen. Ich habe allerdings ein zweites Mal noch nicht mit ihr sprechen können; allein wie sie auch meine Worte verstanden oder missverstanden hat bei der Unterredung am Donnerstag: sie hätten müssen ein starker Grund sein, sich diesmal Dir gegenüber ganz anders zu verhalten. Nun ist also das, was nicht unter der Macht ihres Bewusstseins steht, richtig so stark, dass sie sich vorläufig kaum bessern wird. Wenn ich immer wieder und wieder diese Miss-Vorfälle innerhalb unserer Bewegung sehe, dann rückt mir auch immer näher, die Grenzen der Aufnahme in ES und FM ganz eng zu ziehen. Doch liegt die Sache ja so, dass man dann wirklich das «eng» eben sehr, sehr eng machen muss. So aber schickt uns die gegenwärtige Unnatur in die Bewegung alles mögliche herein. Die Sache selbst ist ganz unschuldig, und auch, was die Leute innerhalb der Sache erleben, ist unschuldig an solchen Miss-Vorfällen. Der wahre Grund liegt doch immer *neben* der Sache. Zieht man also die Grenzen eng, dann können auch die Leute nicht hereinkommen, welche die Sache haben sollten, welche aber nach einer gewissen Zeit straucheln würden, auch wenn sie nicht hereinkämen. Sie würden es tatsächlich unter sonst gleichen Verhältnissen *noch* früher, als mit Theosophie und Esoterik. Das macht uns die Dinge schwierig.

In Dresden war Frau Reif (ohne Beatrix). Es ist also wirklich so, dass ein Einverständnis zwischen Rainer und Reif, aber auch zwischen ersterm und den andern Wiener Mitgliedern nicht zu erzielen ist. Um das Arrangement von Vorträgen und Kursus hat sich doch

Rainer nicht bekümmert. Dies hätte er aber tun müssen, da ich ihm damals in München ausdrücklich gesagt habe: Also Herr von Rainer, Sie sind der Ansicht, dass mit Lang gebrochen werden muss? Er sagte: «Das halte ich für selbstverständlich». Ich sagte: «Dann aber brauchen wir jemand, auf den wir nicht nur diesmal, sondern für alle Zukunft zählen können. Kann ich da voll auf Sie bauen?» Er sagte: ja, gewiss. So musste ich wirklich denken, dass er das Arrangement in die Hände nimmt. Ich habe in München wirklich nichts verabredet, was Mausens Abmachungen irgendwie tangiert hätte. Ich wollte nur sozusagen Rainers Wort haben darauf, dass er für uns in Zukunft in Österreich sorge.

Bezüglich der Wohnung wäre es schon gut gewesen, wenn Ms hätte mit Reif reden können. Sie wollte etwas recht Greuliches machen. Ms sollte ein Zimmer haben neben ihrer (Reifs) Wohnung, über einen Korridor zu gehen, und Esszimmer, mein Zimmer etc. sollte Reifens Wohnung bilden. Nun weiß ich nicht, ob ich ganz in M'ens Sinn gesagt habe damit, dass ich zur Reif bemerkte: sie solle vielleicht uns doch ihre Wohnung für die Zeit räumen, aber die Sache so machen, dass für Dich ein Schlafzimmer neben dem Esszimmer durch eine spanische Wand im Esszimmer eingerichtet würde. Damit hätten wir wenig Raum; aber wenn es nicht gar zu wenig wäre, so hätten wir eine zwar kleine aber zusammenhängende Wohnung. Das Extrawohnen von Dir sagte ich ginge eben auf keinen Fall. Wenn der Raum nur unter dieser Bedingung reichte, müssten wir eben auf diese ihre Wohnung bestimmt verzichten. Die Sache mit der spanischen Wand gefiel ihr; sie war gar nicht darauf gekommen, will jetzt nur noch sehen, ob sichs räumlich machen lässt. Auf jeden Fall sagte ich ihr, müsse sie Dir darüber schreiben. Verzeih, wenn Dir mein «spanischer Wand-Gedanke» nicht gefällt; aber Reif ist so hilflos und ungeschickt.

Herzlichst Rudolf

Frau Reif: Martha Reif-Busse in Wien, am 6. Nov. 1909 registriert als Mitglied bei ‹Berlin, Abteilung Wien›.

Rainer: Julius Ritter von Rainer, Schloss Mageregg bei Klagenfurt, seit August

1908 Mitglied im Berliner Zweig, Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Klagenfurt am 5. April 1910, seit 1911 im Vorstand der deutschen Sektion.

dass mit Lang gebrochen werden muss: Franz Lang, Schriftführer der alten theosophischen Loge in Wien.

Bezüglich der Wohnung: während des Zyklus «Mikrokosmos und Makrokosmos» in Wien, 21.–31. März 1910.

71 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 22. Februar 1910, aus Bonn

M. l. M.

Man kann etwa wie beiliegend angegeben das Münchner Programm gestalten.

Hoffentlich müht sich m. M. nicht noch mehr ab. Düsseldorf und Bonn ist hinter mir; nun kommt Coblenz. In Cöln muss ich nun doch bei Künstlers wohnen. Man sieht es Scholl und Maud an, dass es gemusst wird. Nun, so sei es. Du brauchst also nur noch die Scholl-Adresse.

Allerherzlichsten Gruß Rdlf.

Bonn, 22. Februar 1910

72 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 25. Februar 1910, aus Köln

M. l. M. Nur dies wenige möchte ich Dir schreiben, dass Ihr wirklich nicht gut tut, wenn Ihr Imme gegenüber nicht fest bleibt. Ich sagte Dir doch, dass ich mit ihr besprochen habe, sie solle *nicht* am 27. Februar, sondern am 6. März vortragen. Und dabei müsste es bleiben. Auch sollte man sich gerade auf solche Sachen nicht einlassen, wie das Nicht-Vortragen von zweien. Es sollten gerade um dies aus der Welt zu schaffen öfters zwei an einem Sonntag vortragen. Man kommt am besten zurecht mit Imme, wenn man konsequent ihr gegenüber, wenn auch rücksichtsvoll ist.

Hier musste ich bei Künstlers wohnen: viel lieber wäre ich im Hotel. Es ist doch das beste. Gestern abend z. B. kam der Wagen nicht, den Scholl bestellt hatte, und man musste zum öffentlichen Vortrag gehen. Der Fehler in den «Mitteilungen» ist auf drollige Art entstanden, ich werde Dir das in Berlin erklären.

Herzlichst Rdlf.

Imme: Freiin Imma v. Eckhardtstein (1871–1930), seit Februar 1906 Mitglied im Berliner Zweig, wirkte 1909–1913 bei den Münchner Festspielen mit. Auf ihre Initiative hin entstand der «Kalender 1912/13», für den sie nach Skizzen Rudolf Steiners die Tierkreisbilder zeichnete und er den «Seelenkalender» schuf, (siehe «Beiträge ...», Nr. 37). Sie war in Berlin, München und Dornach tätig.

73 Drittes Testament, vom 4. Juli 1910

Testament.

Hierdurch erkläre ich, Endesunterzeichneter, dass nach meinem Tode das folgende als mein Testament zu gelten hat.

1. Alle in meinem Besitz befindlichen Briefschaften, sowie alle andern von mir geschriebenen, oder von andern geschriebenen und an mich gerichteten oder mir übergebenen Schriftstücke und Briefe gehen mit meinem Tode über in das Eigentum von Fräulein Marie von Sivers z. Z. wohnhaft Berlin W Motzstraße 17. Dieselbe hat allein nach ihrem Ermessen und im Sinne meiner ihr bekannten Absichten zu entscheiden, was mit dem charakterisierten zu geschehen hat. Dasselbe gilt für alle in meinem Besitz befindlichen Urkunden.

2. Fräulein Marie von Sivers hat nach meinem Tode als alleinige Verwalterin meines schriftstellerischen Nachlasses zu gelten; ihr steht zu die Entscheidung über Neu-Auflagen meiner Werke, sowie darüber, was von meinen Manuskripten, Reden u.s.w. veröffentlicht werden darf.

3. Von meinen Büchern und meinem in Bankguthaben oder Geld vorhandenem sonstigen Besitztum sowie aus dem durch Fräulein

von Sivers verwalteten Erlös meiner Werke sollen durch Fräulein von Sivers nach deren Ermessen meine in Horn in Niederösterreich wohnenden Angehörigen (Mutter und zwei Geschwister) bedacht werden. Dagegen hat meine von mir getrennt lebende Gattin nur den gesetzlichen Pflichtteil zu erhalten; dies bezieht sich auf alles, was als mein Besitz zu gelten hat.

Fräulein von Sivers soll im Besitz meiner Bücher verbleiben und lediglich den entsprechenden Wert dafür an meine genannten Angehörigen, sowie den Pflichtteil an meine Gattin abgeben.

Dr. Rudolf Steiner

Berlin, am 4. Juli 1910
Motzstraße 17.

Nachträglicher Vermerk von 1915:

Dieses Testament ist nunmehr nicht mehr bestehend, da es ersetzt ist durch unser bei dem Notar Dr. Bischofswerder Rechtsanwalt Charlottenburg Lutherstr. 13 errichtetes gemeinschaftliches Testament, das amtsgerichtlich hinterlegt wird.

74 An Marie von Sivers in Berlin
Montag, 21. November 1910, aus Leipzig

M. l. M. Einen herzlichsten Gruß möchte ich Dir senden. Dresden ist absolviert und die FM hier. Nachher ist hier die Logen-Versammlung. – In Dresden scheinen sich die Mitglieder schwer von Frau Wandrey weg und zu Frl. Jacob hingewöhnen zu wollen. Doch scheint mir der jetzige Zustand sogar verheißungsvoll zu sein. Frl. Jacob hat viel Eifer und *will* den Verhältnissen entsprechend vorwärts arbeiten. Wenn sie ein Jahr mit den Leuten gearbeitet haben wird, dann wird vielleicht aus der Loge etwas werden. Die Baronin Locella findet sich doch eigentlich selbst zu schwer in der Sache zurecht. Sie müsste noch vieles umdenken lernen. Wir wollen sehen.

Herzlichsten Dank für Deinen Brief mit «Ringen» usw. und mit den schönen Nachrichten von Deinen «Taten».

Allerherzlichst Dein Rdlf.

Leipzig

Frl. Jacob: Sophie Jacob (1868–1935), November 1908 Mitglied in Berlin, dann in Dresden.

Baronin Locella: Freifrau Marie von Locella, geb. v. Tiedemann (1855–1935), Dresden, Mitglied im Berliner Zweig seit Januar 1909, im Oktober 1909 Vorsitzende bei der Gründung des zweiten Zweiges in Dresden, Dante-Zweig. Schriftführerin war Camilla Wandrey, die aber dann Dresden verließ.

Anfang Januar erkrankt Marie v. Sivers schwer, die Last der Arbeit war zu viel geworden. Daher wird die Reisetätigkeit in diesem Jahr stark reduziert. Allerdings absolviert Rudolf Steiner das in den Scholl-Mitteilungen angekündigte Programm für die Monate Januar bis März dennoch, wobei er ihr fast jeden Tag wenigstens ein kleines Briefchen schreibt. – Mitte März ist sie zwar nicht gesund, aber soweit wieder hergestellt, dass sie zur Erholung an die Adria reisen kann. In Portorose bei Triest wurde durch Imma v. Eckhardtstein Quartier gemacht. Die Hinreise in Begleitung von Rudolf Steiner und Mieta Waller geht über Prag zu dem für den 20.–28. März festgelegten Vortragszyklus «Eine okkulte Physiologie» (GA 128). – Von Portorose aus fährt Rudolf Steiner nach Bologna, wo er am 8. April auf dem 4. Internationalen Philosophenkongress den großen Vortrag «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Theosophie» hält (in GA 35). Marie v. Sivers begleitet ihn; die Rückreise mit zwei oder drei Tagen in Padua bringt sie etwa am 16. April wieder nach Portorose, wo auch Rudolf Steiner die meiste Zeit bleibt. – Ende Mai fährt er über Linz-München-Berlin zur Generalversammlung der skandinavischen Sektion nach Kopenhagen, wo er drei Vorträge über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» hält, die er gleich darauf zu einem Buch umarbeitet (GA 15). – Um einen nicht zu anstrengenden Übergang von der Adria nach München zu schaffen, geht es am 21. Juni für gute zwei Wochen nach Veldes, einem kleinen Kurort in den Bergen der Oberkrain (heute Bled, Slowenien).

Im Juli und August werden die Münchner Festspiele vorbereitet und durchgeführt. Nach der Wiederholung von Schuré's «Das Heilige Drama von Eleusis» und «Die Pforte der Einweihung» kommt am 17. August Rudolf Steiners zweites Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele» zur Uraufführung. Daran anschließend hält er den Vortragszyklus «Weltenwunder, Seelenprüfungen, Geistesoffenbarungen» (GA 129).

Noch zwei weitere Vortragszyklen finden dieses Jahr statt: im Oktober in Karlsruhe «Von Jesus zu Christus» (GA 131) und nach Weihnachten in Hannover «Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes» (GA 134).

Der 6. Kongress der Föderation Europäischer Sektion hätte am 17. September in Genua beginnen sollen. Allgemein war eine Aussprache über die bestehenden Differenzen zwischen Rudolf Steiner und Annie Besant er-

wartet worden. Sie weicht dem aus und sagt eine Woche vor Beginn ihre Teilnahme ab; da sie aber Rudolf Steiner das Feld nicht überlassen will, veranlasst sie den italienischen Generalsekretär den Kongress zu annulieren.

Bei der Generalversammlung der deutschen Sektion am 10. Dezember wird berichtet, dass 6 neue Zweige begründet wurden: Bochum, Graz, Heidenheim, Linz, Neuchâtel, Tübingen. Die Zahl der Zweige beträgt 53 (und 5 Zentren), der größte ist Berlin mit 440 Mitgliedern, gefolgt von München I mit 165 Mitgliedern. Die Gesamtzahl der Mitglieder ist von 1950 auf 2318 gestiegen. Bei der am 12. Dezember ebenfalls in Berlin stattfindenden Generalversammlung des Münchner Bauvereins werden die ersten Entwürfe für den Johannesbau vorgeführt.

* * *

75 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 21. Januar 1911

Briefkopf: Hotel Germania, Karlsruhe

Karlsruhe, 21. Januar 1911

M. l. M. Eben angekommen, sitz ich ganz allein im «Germania». So ist's auch recht, wenn M. nicht da ist. Ich möchte Dir nur die schönsten Gedanken und herzlichsten Grüße senden.

Herzlichst Rdlf.

76 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 22. Januar 1911

Briefkopf: Hotel Germania, Karlsruhe

Karlsruhe, 22. Januar 1911

M. l. M. Trotzdem schon höchste Zeit ist, zum Logenabend zu gehen und bis jetzt Leute da waren, muss ich Dir doch noch herzlichste Gedanken und Grüße senden. Hoffentlich darf ich Mittwoch die l. M. besser finden. Ich komme mit dem frühsten Zug, mit dem es geht, nach Hause. Aber ich schreib es noch morgen.

Herzlichst Rdf

77 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 28. Januar 1911
Briefkopf: Hotel Royal, Düsseldorf

M. l. M. Zwischen der F.M. und dem Abendvortrag schreib ich Dir herzlichste Gedanken und Grüße. Wie geht es der l. M.?

In den 3. Grad habe ich nur aufgenommem: Tyberg, Justmann, Jacob, Bovermann und Hilverkus. Die andern vorgeschlagenen können wirklich noch warten. Schmeling ist in den 2. Grad auch aufgenommen worden. Bei ihr spielte sich die Niedlichkeit ab, dass sie auf Scholl's Anfrage, welchen Grad sie habe, antwortete den 3. Da stellte sich denn heraus, dass sie geglaubt hat, man zähle die Grade verkehrt und steige vom 3. zum 2. und dann zum ersten auf.

Altmann schreibt, dass ihm die Übersetzung von Max Heindels Buch angeboten worden ist. So muss ich denn dem die Sachlage auseinandersetzen. Es ist wirklich manches, was man erlebt, zum Empfinden nur so, dass dieses Empfinden man lieber vermeidet.

Mein Telegramm nach Düsseldorf, das ich am Freitag abends absandte, kam bei Smit's Sonnabend 5 Uhr nachmittags an. Ich selbst eine Stunde vorher in Düsseldorf. Sie hatten den Vortrag über «Menschenseele und Tierseele» angesetzt, so dass das Malheur dabei kein allzugroßes war.

Allerherzlichst Rdlf.

Tyberg: Johann Friedrich Tiberg aus Hammerfest, Norwegen.

Justmann: Jacob Justman (gest. 1935/36), aus Holland.

Jacob: Sophie Jacob aus Dresden.

Bovermann: Frl. Helene Bovermann (gest. 1917), Mitglied seit Januar 1907 in Köln.

Hilverkus: Emilie Hilverkus, geb. Schaefer (gest. 1953), Mitglied seit November 1906 in Bonn, später in Dornach.

Schmeling: Dorothee Blecken v. Schmeling (1860–1937), Mitglied seit Oktober 1908, 1909 Vorsitzende des im Februar 1908 gegründeten Zweiges Wiesbaden.

Max Heindels Buch ... Sachlage: Max Heindel, «The Rosicrucian Cosmo-Conception or Christian Occult Science», Chigaco 1909. Die «Sachlage» bestand

darin, dass Max Heindel, ein nach Amerika ausgewanderter Däne, in Berlin sich unter dem Namen Grashoff Zugang zu allen Vorträgen Rudolf Steiners verschaffte, sich von Mitgliedern alle Vortragsnachschriften auslieh und aus all dem, nach Amerika zurückgekehrt, sein Buch verfasste. Die deutsche Übersetzung desselben erschien dann nicht bei Altmann, sondern im Theosophischen Verlagshaus Leipzig von Hugo Vollrath. Siehe auch Scholl-Mitteilungen März 1913, Nr. I/1, S. 23f, und Vortrag Stuttgart, 11. Mai 1917, GA 174b.

78 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 29. Januar 1911, aus Köln

Briefkopf: Hotel Royal, Düsseldorf

M. l. M. Die herzlichsten Grüße und Gedanken sende ich Dir. Bitte, halte nur ja recht viele Ruhe und schreibe mir, wenn eben auch nur durch eine Zeile, wie es Dir jeweilig geht.

Nun zu gehen scheint es eben hier, wie immer am Rhein. Das Briefpapier gibt nicht den Ort richtig an. Ich schreibe schon in Cöln. Deine lieben Zeilen habe ich schon erhalten.

Herzlichst Rdlf

79 An Marie von Sivers in Berlin
Dienstag, 31. Januar 1911, aus Köln

M. l. M. Herzlichst danke ich Dir für Deine Zeilen, die heute sogar mir sagen, dass Du Dich besser fühltest. Liebe Wünsche und herzliche Gedanken sende ich Dir. Schone Dich; ermüde Dich nicht; halte Deine Kräfte zusammen.

Hier ist eine große Zahl von Holländern.

In aller Herzlichkeit Rdlf.

31. Jan. 1911

80 An Marie von Sivers in Berlin
Mittwoch, 1. Februar 1911

Bonn, 1. Februar 1911

M. l. M. Eben habe ich hier Deine lieben Zeilen erhalten. Es ist mir so tief befriedigend, von Dir zu hören, dass Du Dich etwas besser fühlst. Aber gib Acht auf Dich. Herzlichste Grüße und schönstes Gedenken sende ich Dir.

Wenn der Mangold Ärgernis gibt, so wäre es doch am besten, ihn links liegen zu lassen. Es ist bei den Stimmungen, welche die gegenwärtige Kunstbetätigung in den Leuten erzeugt, schwierig, mit diesen Leuten etwas anzufangen. Es ist die Atmosphäre, welche diese Art, Kunst aufzufassen, erzeugt.

Doser kann erst mit 1. Juni abkommen. Ich konnte bei dem Ansturm wenig nur mit ihm reden; doch schien's mir, wie wenn er mit Freuden auf uns zählte.

Allerherzlichst Rdlf.

Grüß Waller!

Bis morgen Donnerstag 4 Uhr bin ich hier in Bonn: Hotel Stern.

Also: morgen und Freitag Coblenz: Hotel Monopol; Sonnabend 11 Uhr 7 Min. reise ich von Coblenz nach Elberfeld, wohne da: Hotel Weidenhof. Sonntag abends fahr ich Düsseldorf: Hotel Royal.

Mangold: Paul Mangold, Mitglied seit Oktober 1909 in Berlin, Schauspieler.

Doser: Otto Doser (1875–1949), Schauspieler, Mitglied in Köln seit März 1907, spielte in München 1910–13 in den Mysteriendramen den Capesius.

81 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 2. Februar 1911

M. l. M. Auf der Fahrt von Bonn nach Coblenz sende ich Dir die herzlichsten Gedanken und Grüße. Ich werde sehr froh sein, Dich wieder zu sehn.

Gleich nach der Ankunft in Coblenz ist dort die Zweigversammlung.

Allerherzlichstes Rdlf

82 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 3. Februar 1911

Coblenz

M. l. M. Allerherzlichste Grüße und bestes Gedenken sende ich Dir. Wie geht es Dir? Es wird mir so lieb sein, wieder bei Dir zu sein.

Herzlichst Rdlf

Morgen Sonnabend fahre ich von hier nach Elberfeld 11 Uhr 7 Min. vormittags und wohne dort: Hotel Weidenhof. Von Sonntag nachts an bin ich dann wieder Düsseldorf Hotel Royal.

82a Marie von Sivers an Eduard Selander, Helsinki
Freitag, 3. Februar 1911

Handschrift Mieta Waller,
nur Unterschrift und Zusatz eigenhändig

3. Februar 1911, Berlin

Sehr geehrter Herr Dr. Selander,

Es steht recht schlimm um die Aussichten für den Kursus in Helsingfors. Ich bin infolge des beständig gehetzten Lebens und der fortwährenden Reisen doch nun ernstlich erkrankt und muss eine lange Pause in der Arbeit machen. Da ich hier das Zimmer hüten muss, findet es Dr. Steiner notwendig, dass ich das Frühjahr im Süden zubringe. Nun wird er ja Anfang April auf dem philosophischen Kongress in Bologna die Theosophie vertreten.

Eine Reise von dort wieder in den hohen Norden hinauf, wäre für mich ausgeschlossen. Und ohne mich ist es für Dr. Steiner unmöglich, alles zu bewältigen, was die Reisen und Kurse in frem-

den Ländern mit sich bringen. Er würde nach Finnland nicht ohne mich reisen und hält es außerdem für seine Pflicht, mir zur Genesung zu verhelfen, da ich mich schließlich in der Arbeit für die theosophische Gesellschaft aufgerieben habe.

Ich habe Ihren Brief nicht gleich beantwortet, da wir natürlich hofften, dass schnellere Besserungssymptome eintreten würden. Doch ist dies keineswegs der Fall und es scheint ziemlich klar, dass ich nur durch einen längeren Aufenthalt im Süden zu Kräften kommen kann. Es frägt sich nun, ob Sie den Kursus im Sommer haben könnten oder lieber bis zum nächsten Jahr warten. Sicherer wäre es schon, bis zum nächsten Jahr zu warten. Dass Sie keinen Saal bekommen können, scheint in sonderbarem karmischen Zusammenhang mit meinem «Malheur» zu stehen. Denn schließlich ist es unmöglich, die Einladungen zu versenden, wenn Sie keinen Saal bekommen können. An dem Programm wäre sonst nichts auszusetzen, aber es ist unmöglich, Dr. Steiner zum Kommen zu veranlassen, wenn nicht die Gewissheit vorliegt, dass ein guter Saal gemietet ist.

Es könnte bei diesen Schwierigkeiten auch manches mitspielen, was Sie nicht klar überschauen können. Der Mangel eines Saales ist ja eine Sache für sich und hat mit meiner Krankheit nichts zu tun, wäre aber auch ein Abhaltungsgrund. Ich kann ganz verstehen, wie schwierig Ihre Situation gegenüber den Mitgliedern ist und wollte darauf hinweisen, dass Sie diesen Grund auch für sich geltend machen müssen. – Es tut mir herzlich leid, dass Sie diese Schwierigkeiten haben, – auch die Deutschen werden auf einiges verzichten müssen. Es ist auch wirklich etwas zu viel an Arbeit gefordert worden. Mit aufrichtigem Bedauern und verbindlichem Gruß Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen, Ihren Nachrichten entgegensehend

M. v. Sivers

Frl. Waller hat die Güte den Brief unter Diktat zu schreiben.

Eduard Selander, ab 1913 Leiter einer anthroposophischen Arbeitsgruppe in Helsinki.

Kursus in Helsingfors: Für die Zeit vom 3. bis 15. Mai 1911 war in den Scholl-

Mitteilungen ein Vortragszyklus Rudolf Steiners in Helsinki angezeigt: «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», der nicht stattfinden konnte. Er wurde im April 1912 nachgeholt.

83 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 4. Februar 1911

M. l. M. Auf der Fahrt von Coblenz nach Elberfeld. Senden will ich Dir die schönsten Gedanken und herzlichsten Empfindungen. Sehr, sehr lieb wird es mir sein, wieder bei Dir zu sein.

In aller Herzlichkeit Rdlf.

Heut abends ist Elberfelder Zweigabend; dann noch Elberfelder und Düsseldorfer öffentlicher und Düsseldorfer Zweigvortrag.

84 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 5. Februar 1911

Elberfeld

M. l. M. Nun werde ich Dich also wieder bald begrüßen können. Ich werde mit dem Zug am Dienstag in Berlin ankommen, der erst gegen 9 Uhr morgens dort eintrifft. Dann ist die l. M. am wenigsten gestört.

Voraus sende ich Dir heute noch schönstes Gedenken und allerherzlichste Grüße. Rdlf.

85 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 12. Februar 1911, aus München

M. l. M. Sonntag gegen abend. Allerherzlichstes Gedenken und Grüße Dir!

Dank für Deine Zeilen. Die Briefe der Selanders hast Du aber nicht mitgeschickt.

Hier in München ist es wohl wie immer. Einige sind aus den alten Koterieen ausgetreten und haben sich zu andern zugesellt usw. Sprengel hat das Signum fertig gehabt; ich habe es gestern in Deinem Namen der Gräfin K. [Kalckreuth] gegeben. –

Allerherzlichst Rdlf.

Vergiss Dienstag die Ameisensäure nicht!

Sprengel: Alice Sprengel, schon vor 1902 Mitglied der T.G., lebte dann in München. Fertigte nach Ratschlägen Rudolf Steiners symbolischen Schmuck u. ä. für Mitglieder der Gesellschaft an. Im Jahre 1915 löste sie aufgrund ihres labilen Charakters eine Krise aus, Näheres in GA 253.

86 An Marie von Sivers in Berlin
Samstag, 18. Februar 1911

Straßburg

M. l. M. Bis morgen werden diese Zeilen wohl nicht mehr zu Dir dringen, in denen ich Dir allerherzlichste Gedanken und Grüße schicke.

Heute abends habe ich hier den öffentlichen Vortrag. Bis jetzt waren Menschen da. Der Novaliszweig will, wie scheint, nicht recht gedeihen. Seine Mitglieder klagen, dass der Vorsitzende ihnen nicht genug geben kann. Der *Vorsitzende* sagt, dass es ihm *noch* schwer werde, meine «Theosophie»* zu verstehen. «Deshalb» «*erkläre*» er seinen Mitgliedern das Joh. Ev.

Wohl höre ich morgen, wie es m. l. M. geht.

Allerherzlichst Rdlf

* Er glaubt in 1–2 Jahren so weit zu sein.

Vorsitzende: Carl Schneider, Mitglied seit Februar 1908, gründete im Oktober 1909 den Zweig Straßburg II.

87 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 19. Februar 1911

Freiburg i. B.

M. l. M. Deine lieben Zeilen mit Schlegels Brief finde ich hier vor. Ich hoffe wirklich, dass eine Beschleunigung der Besserung durch die Wiederaufnahme des Phosphormittels kommen werde. Was Sch. über das Aufmachen schreibt, ist natürlich ganz meiner Auffassung entsprechend. Und das Ins-Auge-fassen dieses Aufmachens ging aus der Empfindung hervor, dass nichts unterlassen werden sollte, was meiner lieben guten M. baldigst zur Gesundung verhelfen könnte. Nur schildert Schl. die eventuellen Folgen des Aufmachens etwas zu schwarz. Wenn Schlegel ohne dieses auf Beschleunigung der Gesundung rechnet, so bin ich froh. Ich hoffe, dass der Phosphor auch die in Deinen Zeilen beschriebenen Schmerzen in den nächsten Tagen lindern werde.

Es wird ja auch Deiner Meinung entsprechen, Dr. Gisevius nur in dem Falle zuzuziehen, wenn Du eine Verschlechterung merken solltest. Nicht wahr, wenn dies der Fall sein sollte, bekomme ich augenblicklich Nachricht!! Ich hoffe aber, dass ich meine l. M. doch etwas gebessert nach den Reisetagen finden werde. Ich zähle immer wieder die Resttage, die von den 9 noch bleiben, bis ich wieder bei Dir sein kann. Ich bin nun hier in der Stadt, in welcher man das Pulver erfunden hat, bis morgen 11 Uhr 49, fahre dann nach Mülhausen i. E. (man muss zu Mülhausen hinzufügen i. Elsass), dort wohne ich im Grand Hotel National. Dienstag nachts fahre ich nach Basel (Hotel Viktoria). Dann folgen nach Basel Freitag, Sonnabend Zürich (Pelikan); dann St. Gallen.

Die Straßburger Novalis-Loge wird wohl schlafen gehen müssen; die Mitglieder wollen wieder zu Oehler zurück. Sie sagen, sie wüssten eigentlich nicht recht, warum sie sich abgesondert haben, und der Vorsitzende Schneider glaubt, dass er es in 2 Jahren dahin bringen werde, meine «Theosophie» verstehn zu können. Nicht wahr: ein schöner Aspekt! Bis dahin interpretiert er die Zyklen über das Joh. Ev.

Die herzlichsten Gedanken und Grüße Rdlf.

Bitte l. M. vermeide nicht, Dich gut zu nähren. Es ist das keine Pedanterie. Es gehört wirklich jetzt zu Deinem Besserwerden!

Schlegel: Der bekannte homöopathische Arzt Emil Schlegel in Tübingen, (1852–1934). Mit Rudolf Steiner seit 1905 persönlich bekannt, aber nicht Mitglied der Gesellschaft, wurde er 1911 bei Marie v. Sivers' Krankeit konsultiert.

Gisevius: Dr. med. Gisevius, Arzt in Berlin.

88 An Marie von Sivers in Berlin
Mittwoch, 22. Februar 1911

Briefkopf: Grand Hotel Victoria & National, Basel

Mein Liebling, den Brief nach Mülhausen habe ich leider erst spät abends vor der Abreise erhalten und so würde ein noch gestern abgesandtes Telegramm wohl mitten in der Nacht angekommen sein. Ich konnte erst heute morgens von hier aus telegraphieren. Es hat aber wohl nichts geschadet, wenn Du heute mit dem Phosphor begonnen hast. Die Wirkung wird bei diesem Mittel während des Abflutens des Unw. [Unwohlseins] kaum geändert. Jedenfalls war es nicht notwendig, das begonnene Einnehmen etwa zu unterbrechen.

M. l. M. In Deinem eben angekommenen Briefchen, für das ich Dir allerherzlichst danke, schreibst Du, Du wollest zum Zahnarzt gehen. Bitte, wenn Du es noch aufschieben kannst, so schiebe das doch auf. Es ist wirklich nicht gut, wenn Du gerade jetzt diese Prozedur durchmachst. Schone Dich und schreibe mir auch weiter ein paar Worte über Dein Befinden. Empfange herzlichstes Gedenken und schönste Grüße Rdlf

89 An Marie von Sivers in Berlin
Donnerstag, 23. Februar 1911

Basel, 7 Uhr abends

M. l. M. Dein liebes Briefchen ist angekommen; ich bin Dir dankbar dafür und sende Dir herzlichstes Gedenken und schönste Grüße.

Ich will schon sehen, dass ich zur rechten Zeit das Schlafcoupé erhalte. Nun habe ich außer heute noch 3 Tage.

Für heute nur noch allerherzlichste Grüße; es ist gleich öffentlicher Vortrag Rdlf.

90 An Marie von Sivers in Berlin
Freitag, 24. Februar 1911

Zürich, abends 3/4 7 Uhr, Freitag

M. l. M. Herzlichste Gedanken und Grüße und auch schönsten Dank für Deine Briefchen nach Basel und Zürich. Wegen der Schlafwagenkarte werde ich ja suchen, dass es geht. Aber nun spießt sich die Sache durch anderes. Ich hätte so gerne Montag abends vorgetragen in Berlin. Aber ich kann ja am frühesten erst um 6 Uhr 42 abends in Berlin ankommen. Nun wird es kaum gehen, denn ich will auch mit meiner l. M. doch etwas zusammensein. So weiß ich wirklich nicht; soll man einen ganz kurzen Logenabend doch Montag abends halten; soll man Dienstag für mich einrichten? Dieses St. Gallen ist wirklich recht ungünstig gelegen; man fährt von 1 Uhr Nachts bis eben 6 Uhr 40 abends nach Berlin. Heute habe ich nun noch öffentl. Vortrag hier in Zürich, dann sind noch 2 Tage und eigentlich fast noch der ganze Montag.

Ganz herzlich Rdlf.

90a Rudolf Steiner an Eduard Selander, Helsinki
wahrscheinlich Anfang März 1911

Verehrter lieber Herr Doktor!

Es ist mir recht leid, dass Ihnen durch die Verzögerung dieser Brief-Unterredung mit Ihnen manche Schwierigkeiten erwachsen mussten, und es wäre mir so lieb, wenn solches nicht zu sein brauchte. Ich möchte so gerne alles tun, was für unsere Theosophen von mir getan werden kann. Dass ich Ihnen erst heute schreiben kann, hat seinen Grund in der Tatsache, dass ich eine so voll ausgefüllte Reisezeit hinter mir habe wie nie zuvor. Selbst in Berlin konnte ich diesen Winter nur knapp zu den Vorträgen sein. Wenn man die Gesetze der höheren Welten unmittelbar auf den physischen Plan übertragen könnte, dann ginge alles leichter. Aber dieser physische Plan hat insbesondere in bezug auf die Zeit seine so festen Gesetze. In dieser Beziehung wird oft übersehen, dass derjenige, welcher unter voller Verantwortlichkeit gegenüber der spirituellen Welt sich fühlen muss, die strenge Pflicht hat, alles, was er auf dem physischen Plan als theosophische Wissenschaft auszusprechen hat, in allergenauester Weise zu prägen. Und es darf nicht übersehen werden, dass die Zeit, welche notwendig ist, die theosophischen Wahrheiten im Vortrage auszusprechen, die allergeringste ist im Verhältnis zu derjenigen, welche gebraucht wird, um die Erkenntnisse der höheren Welten in die Formen umzusetzen, welche für das Aussprechen auf dem physischen Plane gelten. Man hat da die doppelte Last der Verantwortung: erstens den höheren Welten gegenüber: es darf nichts gesagt werden, was nicht vor ihnen gelten kann; zweitens der physischen Welt gegenüber: es muss alles so geprägt werden, wie es möglich ist, um die volle Congruenz des physischen Wortes mit den Tatsachen der höhern Welt zu erzielen. Das muss in Betracht gezogen werden zur Beurteilung der Zeit, welche für theosophisches Wirken erforderlich ist. So ist es z. B. gekommen, dass meine «Anthroposophie» seit November halb gedruckt vorliegt und nicht einmal seit jener Zeit berührt werden konnte, weil es unmöglich war, die Wahrheiten, die spirituell vor mir stehen,

den Weg durch die Feder auf das Papier nehmen zu lassen. Dabei weiß ich aus der spirituellen Welt, dass die Arbeit so bald wie möglich vorgelegt werden soll. Es ist wirklich nicht aus geringen Gründen heraus, wenn Fräulein v. Sivers Ihnen die nochmalige Verschiebung der Helsingforser Vorträge zur Erwägung gegeben hat. Sie würden Fräulein v. Sivers ganz missverstehen, wenn Sie glaubten, es handelt sich nur im gewöhnlichen Sinne darum, die Reise aufzuschieben, weil sie nicht mitkommen kann. Es war gemeint, dass in ihrer Erkrankung zugleich ein karmischer Wink (Fingerzeig) gesehen werden sollte, die Reisearbeit ein wenig zu unterbrechen, weil deren Unausgesetztheit die innere Gediegenheit der theosophischen Arbeit auf die Dauer doch beeinträchtigen muss. So ist es Ihnen zur Erwägung gegeben, ob Sie nicht freiwillig mit uns im vollen Einklange diesem karmischen Wink Rechnung tragen wollen. Es wäre ja am allerbesten für die theosophische Bewegung, wenn nicht allein die Bedingungen des physischen Planes, sondern auch die Fingerzeige der höhern Welten bei unseren Maßnahmen berücksichtigt würden. Geglaubt wurde, dass Sie es mit uns für das Beste hielten, die Sache zu verschieben. Das Äußerliche müsste ja überwunden werden, wenn es gar nicht anders ginge. Wenn ich alle mit obigem ein wenig charakterisierten Bedingungen erfüllen will und die Theosophen wirklich das Rechte bekommen sollen, dann können mir bei einem längern Aufenthalt irgendwo die ganz notwendigen Anforderungen nur erfüllt werden, wenn Fräulein v. Sivers dafür sorgt. Ich muss ja in Deutschland für kurze Aufenthalte allein reisen; es ist wahrlich nicht ohne die größten spirituellen Kraftaufwendungen möglich, wenn nicht mit jeder Reise ein gut Teil meiner physischen Kräfte zu Grunde gehen soll. Ersetzt werden kann ja Fräulein v. Sivers durch niemand, wenn das auch nicht ganz für Außenstehende leicht einzusehen ist. Wenn ich dennoch schon im Mai die Reise nach Helsingfors machen sollte, so wäre es mir erstens unmöglich, für Fräulein v. Sivers' Wiederherstellung die nötigen Sorgen zu tragen. Denn wie wenig bis jetzt geschehen konnte, da kein Tag frei war, ist begreiflich. Und *das* kommt viel mehr in Betracht, als dass Fräulein

v. Sivers die Reise nicht mitmachen kann. Das wird sie ja höchstwahrscheinlich auch später noch nicht können, da die Krankheitsattacke eine recht schwere ist und die notwendige Schonung lange Zeit in Anspruch nehmen wird. – Wenn Sie aber freiwillig eine Verschiebung billigten, die ja nur so groß zu sein brauchte als notwendig, so wäre es mir möglich, an den Philosophen-Kongress in Bologna, bei dem ich über Theosophie sprechen soll, anzuschließen eine Zeit, in welcher ich solche Arbeiten in aller Ruhe ausführen könnte, die für die Theosophie jetzt fast unerlässlich sind, während sie durch die Helsingforser Reise auf unbestimmte Zeit hinausgerückt würden. So müsste z. B. der Prager Zyklus, den ich vom 18. bis 28. März halte, sogleich im Druck erscheinen. Denn es liegen wirkliche Gefahren vor, wenn das nicht geschehen kann. Ich erwähne von diesen Gefahren nur, dass in letzter Zeit von betriebsamer amerikanischer Seite ein großer Teil meiner theosophischen Mitteilungen einfach in unerhört unbefugter Weise gedruckt worden ist. Das ist nicht deshalb schlimm, weil es doch ein Plagiat ist. *Daran* läge nichts, meinethalben könnten die Menschen noch so viel plagiieren. Auf dem Felde der Theosophie kommt das nicht im geringsten in Betracht. Was aber in Betracht kommt, das ist, dass meine Mitteilungen in einer ganz entstellten Weise so gedruckt werden und die Entstellung schädlich ist. Wenn ich nun nicht in die Lage komme, die Dinge so zu drucken, wie sie sein sollen, so wird endlich wirklich großer Schaden entstehen. Es zeigt sich ja auch das recht Bedenkliche, dass unsere Theosophen gar nicht alle unterscheiden können und dass in Westeuropa es Theosophen gibt, welche die entstellten, unrichtigen Wiedergaben für echt halten.

Sie sehen, lieber verehrter Herr Doktor, dass wirkliche theosophische Notwendigkeiten vorliegen. Deshalb darf ich Ihnen anheimstellen, freiwillig noch einmal in eine Verschiebung zu willigen und die Sache unsern finnländischen Freunden genau so zu motivieren, wie ich sie selbst mit der Notwendigkeit gewisser schriftlicher Arbeiten für motiviert halten muss. Wir können dabei die Krankheit von Fräulein v. Sivers ganz aus dem Spiele lassen; sie ist ein karmischer Fingerzeig. Wollten Sie aber dennoch, dass ich

komme schon im Mai, so müsste ich eben gegen diese Motivierung es tun; das Persönliche der Anstrengung nehme ich ja gerne auf mich, obwohl ich dann nicht weiß, wie ich für die Wiederherstellung der Gesundheit von Fräulein v. Sivers genügende Sorge tragen kann. Das Reisen macht mir ja gewiss nichts aus. Ich bitte Sie also, die Sache in der geschilderten Weise anzusehen, und wenn wir in dieser Angelegenheit einer Meinung sein können, dies als ein echtes theosophisches Zusammenwirken zu betrachten. Ich möchte nicht, dass ich einfach sagen soll: ich komme nicht, sondern mir wäre es lieb, wenn wir zusammendenken könnten.

Wenn Sie [es] aber durch die Verhältnisse in Finnland für notwendig oder besser halten, dass ich im Mai komme, dann komme ich. Sie wissen, ich komme gerne; und ich möchte unter allen Umständen, dass die Sache in völliger liebevoller Harmonie sich abspielte. Da die Vorträge einmal festgesetzt sind, so könnte es für Sie ja wohl auch Gründe geben, nicht mehr an eine Verschiebung zu denken. Deshalb habe ich Ihnen ausführlich gesagt, wie die Dinge liegen. Ich möchte aber nicht, dass durch mein Nichtkommen Ihre Pläne etwa ganz durchkreuzt würden, trotzdem mir die größten Schwierigkeiten erwachsen würden, wenn die Reise gemacht werden müsste.

Und nun bitte ich Sie, mir zu sagen, wie Sie meinen und was nach den dortigen Verhältnissen getan werden kann.

In theosophischen Treuen Ihr Dr. Rudolf Steiner

Berlin W, Motzstraße 17

meine «Anthroposophie» seit November halb gedruckt: wurde nicht vollendet; siehe «Anthroposophie. Ein Fragment», GA 45.

91 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 5. März 1911, aus Hannover

M. l. M. Trotzdem ich durch endlose Besuche am rechtzeitigen Schreiben gehindert worden bin, möchte ich doch, dass Du noch heute von mir die herzlichsten Grüße und die Mitteilung erhältst, dass ich Deiner in Liebe gedenke.

Rdlf.

Eben ist der öffentl. Vortrag zu Ende; morgen früh fahre ich nach Bielefeld.

Hannover. –

92 Für Marie von Sivers zum Geburtstag, Faksimile nächste Seite.

Zu ihrem Geburtstagsdatum: Sie wurde am 14. März 1867 im damals russischen Polen geboren. Für den alten, in Russland gebrauchten Julianischen Kalender war dies der 2. März, da die orthodoxe Kirche die Kalenderreform des Papstes Gregor XIII von 1582 nicht mitgemacht hatte. Sie wuchs in St. Petersburg auf und feierte ihren Geburtstag somit am 2. März (alten Stils). Als sie nach der Jahrhundertwende nach Deutschland kam, entsprach aber dem 2. März alten Stils der 15. März neuen Stils, weil das Jahr 1900 für den Julianischen Kalender ein Schaltjahr war, nicht aber für den Gregorianischen Kalender. Später kam sie auf den 14. März zurück.

15. März 1911

für die liebe Marie von Sivers

Die Welt im Ich erbauen
Das Ich in Welten schauen
Ist Seelenathem

Erleben des All
In Selbst-Erfühlung
Ist Weisheitpuls

Und Wege des Geistes
Im eignen Ziel beschreiben
Ist Wahrheitsprache

Und Seelenathem dringe
In Weisheitpuls, erlösend
Aus Menschengründen
Die Wahrheitsprache
In Lebens-Jahres-Rhythmen.

Rudolf S.

93 Testaments-Bestimmung vom 20. April 1911,
nach dem Tode von Anna Steiner, gest. am 19. März 1911

Testaments-Bestimmung.

Hierdurch bitte ich Marie von Sivers, Berlin W Motzstraße 17, nach meinem Ableben die entsprechenden *sofortigen* Mitteilungen an meine Angehörigen in Horn in Niederösterreich zu machen (Nr. 179) und ihnen ohne Zögern zuzuwenden, was zu deren Lebensunterhalte notwendig ist, sowie zu sorgen, dass mein Bruder Gustav versorgt ist. M. v. Sivers selbst ist im Sinne des in Berlin erliegenden Testaments als Erbin meiner literarischen Arbeiten u.s.w. eingesetzt. Überhaupt gilt dies Testament mit Ausnahme des Passus der auf meine Gattin sich bezieht, die seither verstorben ist.

Portorose bei Pirana, Istrien, 20. April 1911

Dr. Rudolf Steiner

Außer dem auf Marie v. Sivers und meinen Namen hinterlegten Gelde befindet sich eine Summe bloß auf meinen Namen auf der Deutschen Bank, Berlin, M. Lutherstraße.

94 An Marie von Sivers in Portorose/Istrien
vermutlich Juni 1911, aus Berlin

M. l. M. Mit diesen 12 Blättern – mehr waren nicht in der Mappe – wird wohl der Druck noch nicht beginnen können. Übersetze doch, wenn Du es ohne Dich aufzureiben kannst, noch einiges hinzu, um das dann zu schicken. Altmann aber schreibe, dass Du anfangen wolltest jetzt Manuskript zu senden, und etwa bis - - - wirst fertig sein können. Es darf dieses Buch nicht andern zum Übersetzen ausgeliefert werden. Es wäre wirklich sündhaft. Die Menschen übersetzen drauf los. Und was da geleistet wird – was die Menschen *glauben*, leisten zu dürfen: es ist eben schrecklich. Das Buch schicke ich morgen früh sogleich nach. Jetzt kann

ich nur diesen Brief senden. Es ist spät, und ich kann kein X-[Kreuz]band mehr absenden.

Allerherzlichst Rdlf.

Mit diesen 12 Blättern ... Übersetze doch ... noch einiges hinzu: Marie v. Sivers übersetzte zu dieser Zeit Edouard Schuré, «Die Heiligtümer des Orients (Ägypten – Griechenland – Palästina)», Leipzig 1912 im Verlag von Max Altmann.

95 An Marie von Sivers in Portorose/Istrien
Samstag, 3. Juni 1911, aus Berlin

M. l. M. Nach den beiden Nächten Triest–Linz und Linz–Triest [Linz-München] wollte ich nicht noch eine dritte auf der Eisenbahn zubringen, und so fuhr ich erst gestern von München hieher und fahre heute abend nach Kopenhagen.

Hoffentlich geht es m. l. M. entsprechend gut. Wenn Du nur nicht vergessen wolltest, auch Silicia fest zu nehmen. Es ist das letzte, woran Du nun gegangen bist.

Von dem Schrank in meinem Zimmer habe ich keinen Schlüssel. Zum Geldschrank darinnen habe ich ihn. Allein wegen des Zugeschlossenseins des Schrankes kann ich an den Geldkasten ja nicht heran. Ist's möglich, so sende bitte den Schlüssel hieher, dass ich ihn bei der Rückkehr finde. Doch ist's dann ja nicht so notwendig. Zur Bank kann ich ja auch so gehen und die noch restierende Summe mir bestimmen lassen. Soll ich sie dann einfach auf vierteljährliche Kündigung legen?

Aller-Herzlichst Rdlf.

Datum: Am 2. Juni schrieb Johanna Mücke an Marie v. Sivers: «Eben habe ich Herrn Doktor am Bahnhof abgeholt».

96 An Rudolf Steiner in Kopenhagen
ca. Samstag, 3. Juni 1911, aus Portorose

L. E.

bei der Sellin-Schrift muss man noch überlegen, ob nicht Frl. Mücke noch größere Schwierigkeiten dadurch entstehen, dass sie wieder separate Abrechnung dafür zu führen hat. Sie hat sich ja so stark geweigert die Sintenis-Gedichte auf ihren Tisch zu nehmen. Die Münchner Gelegenheit ist für alle Theos. eine so verlockende Gelegenheit um ihre Bücher los zu werden, dass wir mit der Ware überflutet werden können. Falls Du Donnerstag darüber zu verhandeln hast, wäre es vielleicht gut, wenn Du Dir das entscheidende Wort nach Rücksprache mit Frl. Mücke reserviertest. Frag doch die Damen, ob das etwas so glänzendes war.

Heute Morgen fand sich auf unserer Treppe eine Schlange. Dadurch großes Gequietsch der Mädchen um 7 Uhr. Jetzt war eben ein Wolkenbruch, so dass durch doppelten Türverschluss das Wasser hineinströmte in Seen. – Eben habe ich von Schallert folgenden Brief bekommen. Ich lege ihn bei, damit Du orientiert bist, falls die eine oder andere was sagt. Mücke hat nichts darüber geschrieben.

Ich werde versuchen, das Vortragsprogramm für nächsten Winter in Berlin um ein oder zwei Wochen zu verschieben, im Fall Du anders Selander nicht befriedigen kannst.

Heute bin ich in Arnika gewickelt. Ich denke diese dreimal tägliche Wickelei wird mir mehr Frieden schaffen.

Viel Herzliches von M.

Bitte wenn möglich Schlafwagen besorgen, sonst Luftkissen kaufen lassen. Das ist wieder vergessen.

Sellin-Schrift: A. W. Sellin, «Origenes» (Vortrag gehalten in der theosophischen Loge I zu München am 24. März 1911), München 1911, Kommissions-Verlag von Carl Kuhn.

Sintenis-Gedichte: Elsbeth v. Sintenis-Fahrow, Mitglied in Berlin seit 1906, Mutter der späteren Frau Felicia Schwebsch, Waldorflehrerin.

Frage doch die Damen: Gemeint sind Gräfin Kalckreuth und Sophie Stinde,

Leiterinnen des Münchner Zweiges, die gewiss Sellins Vortrag gehört hatten und auch nach Kopenhagen gekommen waren.

Schallert: Katharina Schallert, Deutsch-Russin, Mitglied seit Mai 1906, 1911 Assistentin von Johanna Mücke im Verlag.

97 An Marie von Sivers in Portorose/Istrien
Pfingstmontag, 5. Juni 1911, aus Kopenhagen

Briefkopf: Hotel Dagmar, Copenhague

5. Juni 1911

M. l. M. Herzlichsten Dank für den lieben Brief, der mir die neuen «Überraschungen» Portorose's meldet. Ich kann wirklich nur sagen, dass es mir gar nicht recht ist, wenn ich hier heroben bin, die l. M. diesen fortwährenden «Überraschungen» ausgesetzt zu wissen. Zu der Raupeninvasion noch eine Schlangeninvasion.

Was das andre betrifft: gewiss werde ich nichts über die Sellin'sche Sache mit Kuhn bezw. Sellin ausmachen, ohne mit Frl. Mücke gesprochen zu haben. Doch scheint mir aus den paar Worten, die ich Sonnabend mit ihr sprach, durchaus ihr volles Einverständnis mit dem Auslegen hervorzugehen.

In bezug auf Schallert wurde gar nichts mit niemand erwähnt. Frl. Schallert selbst sprach nur froh davon, dass ihre Hand besser ist. Und Frl. Mücke sagte kein irgendwie konfliktbedeutendes Wort.

Deine Mutter und Schwester waren Freitag, Sonnabend nicht mehr in Berlin, sondern schon nach Söcking abgereist; aber auch in München selbst sind sie nur durchgefahren, ohne dass sie daselbst jemand gesehen hat.

Hier in Kopenhagen sind ziemlich viele der nordischen Theosophen. Die Versammlungszeit wurde Sonntag und Montag viel mit reinen Verwaltungsangelegenheiten, Neuwahlen etc. und viel mit gemeinsamen Mahlzeiten zugebracht. Gesprochen haben Eriksen und Walleen in größeren Vorträgen. Ich sprach dann gestern nachmittag um 4 Uhr auf der General-Versammlung. Heute, morgen

und übermorgen sind dann die 3 Vorträge. Eriksen hat sich also mit einer Vidar-Loge von dem Dummchen Blytt abgelöst. Die Mitglieder dieser Vidar-Loge scheinen alle recht froh über die Trennung zu sein. Es scheint ja tatsächlich ganz unmöglich gewesen zu sein, gegen die übermächtige Dummheit der Blytt irgend etwas zu machen. Zumal doch derlei gar so beschränkte Menschen auch in unbegrenzter Weise hochmütig sind.

Mit Dr. Selander soll ich nun in den nächsten Tagen die Helsingfors Frage besprechen. Wir wollen sehen.

Hoffentlich finde ich m. l. M. nicht gar zu schlecht wieder vor. Ich warte immer recht sehnsüchtig auf die Nachrichten von Deinem Befinden. Es wäre eigentlich gut, die Arnikabehandlung so lange fortzusetzen, bis ich wieder in Portorose sein kann. Dabei vergiss nicht Silicia einzunehmen.

Ich hoffe nun schon am Freitag wieder in Berlin zurück sein zu können und dann so schnell als möglich bei der lieben M. zu sein.

Für heute allerherzlichst Rdlf.

Kuhn: Carl Kuhn, Drucker und Verleger in München, Mitglied seit Mai 1906, dort sind u. a. die Mysteriendramen und der Kalender 1912/13 gedruckt worden.

Mutter und Schwester ... schon nach Söcking abgereist: In Söcking bei Starnberg, in der Nähe Münchens, befand sich eine von Mitgliedern geführte vegetarische Pension. Auch Rudolf Steiner und Marie v. Sivers haben sich dort im Sommer 1910 oder 1911 kurz aufgehalten.

Eriksen: Dr. philos. Richard Eriksen (1869–1941), bis 1911 in Oslo Vorsitzender der Kristiania Loge, dann der Vidar-Loge bei deren Gründung im Mai 1911, lernte Rudolf Steiner 1907 kennen, besuchte ihn in Berlin im Oktober 1907, und erwirkte beim Generalsekretär der skandinavischen Sektion Arvid Knös in Stockholm die Einladung zu der ersten Vortragsreise durch die skandinavischen Länder im April 1908. Rudolf Steiner war dann jedes Jahr mindestens einmal im Norden, auch zu den Generalversammlungen der skandinavischen Sektion.

Walleen: Baron Alfons Walleen-Bornemann aus Schweden (1863–1941), seit etwa 1910 vor allem in England tätig als Vortragender, der dann auch recht drastisch gegen den Unsinn des «Sterns im Osten» und Annie Besant Front machte. Seine Ausführungen im Anschluss an die Generalversammlung der deutschen Sektion im Dezember 1911 über seine «Erfahrungen auf Vortragsreisen in Skandinavien und England» führten zu der Gründung eines von der T.G. «unabhängigen Bundes, der alle wahren Freunde dieser Arbeit [im Sinne der rosenkreuzerischen Geisteswissenschaft] innerhalb und außerhalb Deutschlands umfasst.» Scholl-

Mitteilungen XIII, März 1912, S. 35f. Dieser Bund wurde in einem gewissen Sinne der Vorläufer der Ende 1912 begründeten Anthroposophischen Gesellschaft.

die 3 Vorträge: Im Anschluss an die Generalversammlung der skandinavischen Sektion, von Rudolf Steiner unmittelbar darauf (August) als Buch herausgegeben: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», jetzt GA 15.

Blytt: Eva Blytt, 1910 Schriftführerin der im Oktober 1905 gegründeten Kristiania Loge, seit 1911 deren Vorsitzende, nachdem sich die Vidar-Loge abgespalten hatte. Außerdem gab es in Oslo noch die alte, im September 1893 gegründete Loge «Norwegian T.S.».

98 jetzt Nr. 104a (Neudatierung)

99 Testaments-Ergänzung vom 7. September 1911

Ergänzung zu meinem Testament

Ich habe zu diesem Testamente hinzuzufügen, dass die Bestimmung bezüglich meiner Gattin nunmehr wegfällt, da dieselbe inzwischen gestorben ist. Es besteht also nach dieser Richtung kein Anspruch auf Erbschaft.

Dagegen verbleiben die andern Bestimmungen in voller Kraft.

Dr. Rudolf Steiner

Berlin, 7. September 1911
Motzstraße 17.

100 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 5. November 1911, aus Leipzig

M. l. M. Herzlichsten Gruß sende ich Dir vor allem andern. Hoffentlich finde ich übermorgen eine den Verhältnissen entsprechende gesunde M. Ich weiß nicht, ob ich morgen nach dem Vortrage in der Nacht fahren kann. Es scheint mir fast, als ob es nicht ginge, da der Zug ganz unbequem ist; und ich mich augenblicklich nicht gerade ohne alle Ermüdung fühle. Ich werde deshalb vielleicht so fahren, dass ich erst Dienstag um 2 Uhr 52 in Berlin ankomme.

Doch will ich darüber noch morgen telegraphieren. Jedenfalls aber möchte ich Dich bitten, Frau v. Reden sagen zu lassen, dass sie nicht, wie abgemacht Dienstag sondern erst Mittwoch 3 Uhr zu mir kommen möge.

Für Hannover möchte ich als Thema für die Zyklusvorträge: *Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes.* Für den öffentlichen Vortrag hat in einem seiner Briefe an M. [v. S.] Eggers vorgeschlagen: Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft. So glaube ich im Vorüberhuschen in dem Briefe bemerkt zu haben, den Du wohl noch haben wirst; und ich bin damit einverstanden.

Nochmals allerherzlichsten Gruß R.

Es geht hier alles gut. Eben komme ich von FM und in 1/4 Stunde ist Zweigversammlung.

Frau v. Reden: Thekla v. Reden, geb. v. Schack (1857–1944), lernte Rudolf Steiner schon um 1900 in Berlin kennen, wurde aber erst im Januar 1908 Mitglied. Von da an tätige Mitarbeiterin durch Vorträge, und auch durch Berichte in den Scholl-Mitteilungen. Während der Angriffe von Hübbe-Schleiden 1912 verfasste sie die Broschüre «Was Theosophie *uns* bedeutet. Ein Wort zur Klärung».

Hannover ... Zyklusvorträge: 27. Dezember bis 1. Januar 1912, jetzt GA 134.

Eggers: Wilhelm Eggers (1868–1946), Mitglied der T.G. seit Januar 1901, als Sekretär des Zweiges Hannover 1902 Mitbegründer der deutschen Sektion, etwa ab 1903 Vorsitzender, leitete er durch Jahrzehnte die Zweigarbeit in Hannover. – Sein erwähnter Brief ist nicht erhalten, wohl aber sein Brief vom 9. November, in dem er sich für die Zusage bedankt.

101 An Rudolf Steiner in Hamburg
Freitag, 10. November 1911, aus Berlin

Freitag

L. E.

Einliegend schicke ich Dir den Brief des Herrn, über den wir einmal gesprochen haben. Ich dachte erst zu antworten und gleich energisch die Vermutung abzuweisen. Aber da nun der Herr Müller in der E.S. ist, möchte ich nicht dreinpatzen. Vielleicht ist

ja auch der herausgetriebene Ausschlag ein Beweis, dass er recht hat. Müller soll in Karlshorst einen Kursus über «Theosophie» vor 36 Menschen halten. Vielleicht hat er nur gesagt, dass er das bei Dir gelernt hat und nicht das Magnetisieren. Wenn Du aber meinst, dass mein Ton nicht zu sehr anti-Müller ist, würde ich fortfahren, falls Du mir den Wisch zurückschickst.

Vielleicht ist es besser, keine geschriebenen Dokumente zu liefern, und wenn Du es wünschest, schreibe ich dann dem Herrn, dass er Mittwoch um 10 Uhr erscheinen möge.

L. E. was mach ich nur, wenn ich dich so müde weiß!

Herzlichst M.

Herr Müller: Emil Müller, in Karlshorst bei Berlin, Mitglied seit Mai 1907.

102 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 12. November 1911

Briefkopf: Hotel Continental, Hamburg

M. l. M. Herzlichsten Gruß zuvor. Die Magnetiseure sind natürlich ganz dazu geeignet, viel Unfug zu machen; doch liegt mit dem Müller doch wohl die Sache so, dass er mehr eine Torheit begangen hat. Deshalb wäre es gut, wenn Du dem Herrn Felix Steidelmüller (Karlshorst bei Berlin, Prinz Heinrichstr. 6) schriebest, dass er, wenn es ihm möglich wäre, zu mir nächsten Mittwoch oder Donnerstag ½ 12 käme. Wenn es ihm unmöglich wäre, so würde ich ihm schreiben. Besser aber wäre es, wenn er käme.

Ich muss diese paar Zeilen an Dich schreiben in großer Eile. Dein Brief an den Steidelmüller wäre vielleicht ganz gut gewesen, doch wenn der Mann kommt, ist er vielleicht nicht nötig.

Gerade vor der Abreise nach Bremen. Zur Korrektur der «Mitteilungen» hoffe ich noch heute zu kommen.

Allerherzlichst Rdlf.

Korrektur der «Mitteilungen»: Nr. XII (November 1911) der Scholl-Mitteilungen.

Auch in diesem Jahr geht es zu vielen Einzelvorträgen und mehreren Vortragszyklen kreuz und quer in verschiedene deutsche, österreichische und schweizerische Städte, auch nach Skandinavien und Italien, meistens in Begleitung von Marie v. Sivers, die sich von ihrer Krankheit erholt hat. Im April wird der im letzten Jahre abgesagte Zyklus in Helsinki «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen» nachgeholt (GA 136). Ende Mai geht es noch einmal in den Norden: zunächst zwei Vorträge «Über den Sinn des Lebens» in Kopenhagen und in Norrköping «Theosophische Moral» (beides in GA 155), sodann in Oslo der Zyklus «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie» (GA 137).

Die Monate Juli und August sind wieder den Münchner Festspielen gewidmet, zu denen über tausend Menschen erscheinen, darunter viele Ausländer. Es entsteht das dritte Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle», das am 24. August uraufgeführt wird, nach den Wiederholungen von Schuré's Eleusis-Drama und Rudolf Steiners beiden ersten Dramen. Anschließend folgt der Vortragszyklus «Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel» (GA 138).

An den Vormittagen der Kurstage finden Beratungen über den «Bund» statt, der im Anschluss an die Generalversammlung der deutschen Sektion im Dezember 1911 in Berlin beschlossen worden war. – Dieser Bund beruhte auf einer Initiative der damals in Berlin anwesenden ausländischen Mitglieder, die nach einer Möglichkeit suchten sich der Arbeit Rudolf Steiners anzuschließen, ohne Mitglieder in der T.G. bleiben zu müssen, wo ihnen in ihren Heimatländern Schwierigkeiten bereitet wurden. Rudolf Steiner wurde gefragt, ob er das Lehramt in einem solchen Bunde zu übernehmen bereit sei, und ob dessen Mitgliedern der Zutritt zu den internen Veranstaltungen innerhalb der deutschen Bewegung gestattet würde, zu denen bisher nur Mitglieder der T.G. zugelassen waren. Beide Fragen bejahte er, falls der Bund positiv begründet würde. In der Folge geschah aber nichts Konkretes. – Inzwischen hat sich die Lage in der T.G. verschärft und die faktische Begründung des «Bundes» ist umso dringender. Gegen Ende der Verhandlungen taucht der Gedanke auf, dass es auch für die Deutschen nötig sein könnte, eine Organisation bereit zu haben für den Fall, dass man aus der T.G. ausgeschlossen

würde. Als Namen für den Bund schlägt Rudolf Steiner «Anthroposophische Gesellschaft» vor.

Während des im September in Basel stattfindenden Zyklus über das Markus-Evangelium (GA 139) gibt Rudolf Steiner der jungen Lory Smits die ersten Kursstunden für eine neue Bewegungskunst. Auch Marie v. Sivers ist anwesend und schlägt den Namen «Eurythmie» vor. Nach dem Zyklus ziehen sie sich in eine Ferienwohnung von Baseler Freunden auf dem Dornacher Hügel zurück und lernen dadurch den Boden kennen, auf dem ein Jahr später der Grundstein für das Goetheanum gelegt werden wird.

Die Schwierigkeiten mit der Zentralleitung der T.G. kommen zur Krisis: während am 27. Dezember in Adyar Annie Besant ihren General-Rat den Auschluss der gesamten deutschen Sektion beschließen lässt, versammeln sich in Köln die Teilnehmer zum Vortragszyklus «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (GA 142), mit dem die Arbeit der Anthroposophischen Gesellschaft begründet wird.

Bei der Zusammenkunft am 2. Februar 1913 in Berlin, an Stelle der angekündigten Generalversammlung, gibt Marie v. Sivers den letzten Bericht über die Mitgliederbewegung der deutschen Sektion. Neu gegründet wurden 3 Zweige: Augsburg, Erfurt, Hamburg II. Die Zahl der Mitglieder beträgt 2489 gegen 2318 im Vorjahr. – Bei der ersten Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft am folgenden Tage berichtet sie, dass bereits 2557 Mitglieder registriert wurden, dass aber noch nicht alle Anträge angekommen sind. (Im Januar 1914 werden es 3647 Mitglieder sein.)

* * *

103 An Marie von Sivers in Berlin
Mittwoch, 10. Januar 1912

München, 10. Januar 1912

Mein liebes Mausichen, herzlichsten Gruß sende ich Dir zuerst und schönsten Dank für Deine lieben Zeilen. Morgen bin ich also noch hier in München; die Adressen in St. Gallen und Winterthur muss ich telegraphieren, weil ich augenblicklich kein Adressenbuch habe. Das Manuskript für die «Mitteilungen» wird morgen abgehen können. Ebenso Deine Übersetzung. Nun steht auf meinem Verzeichnisse für Februar für Stuttgart als Vortragstage angemerkt: 19. 20.

21. u. 22. Februar (auch Frau Kinkel sagt, dass dieses stimmt), dann wäre der 23. Februar frei und für München habe ich in dem hektographierten Verzeichnis 24. Februar: München öff., 25.: Loge, 26.: München öff., 27.: Grundsteinlegung. Und so sei es auch abgemacht, behauptet Fräulein Stinde. Vom März kann dann für München *nichts* in Betracht kommen. Aber bei den Februartagen wird es wohl bleiben müssen. Die beiden Damen freuen sich darauf, Dich, mein liebes Mausichen, bei der Grundsteinlegung wieder hier zu haben.

In Basel scheint nun Suter ein wenig Unsinn zu machen; er hat mit einigen seiner Freunde eine besondere Loge «auf höheren geistigen Auftrag» gegründet. So sind nun dort gleich 3 Logen.

Was ich ausdenken kann wegen kommender Vorträge, werde ich Dir morgen schreiben. Jetzt kommt gleich ein Ansturm von Leuten; und ich möchte, dass Du morgen früh diesen meinen Gruß hast. Lasse mich wissen, wie es Dir geht.

Allerherzlichst Rdlf.

Manuskript für die «Mitteilungen»: Protokoll der Generalversammlung vom 10. Dezember 1911.

München, Grundsteinlegung: Fand nicht statt. Durch langwierige Verzögerungen seitens der Behörden wurde der für München geplante Zentralbau ein Jahr später nach Dornach bei Basel verlegt.

Die beiden Damen: Gräfin Kalckreuth und Sophie Stinde, München.

Suter: Eduard Suter (1875–1963), Mitglied in Basel seit September 1906.

3 Logen: Basel I, Paracelsus-Zweig, gegründet Oktober 1906; der Zweig Basel II wurde im Dezember 1911 von Dr. Emil Grosheintz pro forma gegründet, um die Zahl der Zweige in der deutschen Schweiz auf 7 zu bringen, da von Adyar verlangt wurde, dass die deutsch-schweizer Zweige eine eigene Sektion begründen, wozu 7 Zweige nötig waren. Der Zweig Basel III wurde am 6. Januar 1912 zwar beantragt, scheint aber nicht wirklich zustande gekommen zu sein.

104 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 11. Februar 1912

Briefkopf: Hotel Moser, Klagenfurt

11. Februar 1912

Mein liebes Mausichen, so komme ich also wahrhaftig erst heute dazu, Dir diesen herzlichen Gruß zu senden; Breslau und Wien waren etwas stark angefüllt; und der Tag zwischen den beiden Orten ging ja auf die Reise auf. Es ist nur gut, dass die Schneestürme vorläufig wieder vorbei sind; dadurch ist Aussicht, dass die Reise von Graz nach Berlin ohne Hemmnisse vor sich gehen werde. Der erste Wiener Tag war geradezu ein Witterungsphänomen; den ganzen Tag über volle Nacht; man trat in absolute Finsternis, wenn man auf die Straßen kam; die Vögel sogar verließen nicht ihre Schlafstätten auf den Bäumen; und in den Zimmern lebte man den Tag über bei Licht wie in der Nacht. Die Vorträge haben sich sowohl in Breslau wie in Wien gut abgespielt; es war eine Steigerung der Aufmerksamkeit der öffentlichen Zuhörerschaft entschieden vorhanden; die Wiener Loge muss nun eine Weile auf sich selbst gestellt sein; Reif muss, da sie absolut kaputt ist, und eigentlich nicht mehr auf den Beinen stehen kann, eine Zeitlang weg. Vielleicht wird Scholl alle 14 Tage von Graz nach Wien fahren; auch hat sich in Julius Breitenstein ein recht gutes Talent entpuppt; er erklärt den Leuten die «Geheimwissenschaft», und alle sind entzückt von seiner ernsten und verständnisvollen Art. Milek scheint nun wieder in Wien hängen zu bleiben; sie ist nicht hier, und ob sie überhaupt den Entschluss fasst, nach Graz zu gehen, ist noch gar nicht klar. Es ist wirklich wenig mit ihr zu machen. Talent hätte sie schon; aber einen ganz wienerischen Willen; der aber ist negativ. Jetzt wird mich Rainer abholen zu sich; dann sollen alle hier anwesenden Theosophen nachkommen und bei ihm Kaffee trinken und seine Mühlen besehen. Deshalb nur noch

allerallerherzlichsten Gruß von Rudolf.

Julius Breitenstein (1870–1950), aus Siebenbürgen, Mitglied seit Mai 1910, kurz nach Begründung des Zweiges Wien im März.

Rainer ... Mühlen: Julius Ritter v. Rainer betrieb auf seinem Schlossgut Mageregg bei Klagenfurt auch Mühlen und stellte einige Zeit Brot her nach den Angaben Rudolf Steiners.

104a An Marie von Sivers in München
Mittwoch, 28. (oder 29.) Februar 1912, aus Berlin

L'g: hier Scholl's Brief; mir scheint, dass sie gar nicht in Wien bleiben kann; zwischen Milek und ihr ist ein gespanntes Verhältnis geworden, sodass auch deshalb das Hinüberfahren von Wien nach Graz erschwert sein wird: wenn aber die Sache bloß damit endet, dass Scholl von Österreich fortgeht, dann ist die Sache wohl sehr fatal. Willst Du ihr schreiben, so ist's vorläufig am besten, ihr auch nur vorläufig Deine Meinung ohne Verhaltungsregel zu sagen: wir besprechen dann die Sache Sonnabend oder Sonntag.

Ich kam heute morgen an; das gestrige Telegramm, das meine Ankunft melden sollte, ist nicht angekommen – dagegen bin ich herzlich dankbar für das heutige, das sagt: alles in Ordnung.

Herzlichst Dein Rudolf

Datum: dies ergibt sich aus dem Brief von Mathilde Scholl an Marie v. Sivers vom 27.2.1912 aus Wien. Sie war zur Unterstützung der Arbeit nach Österreich gegangen, gab zuerst in Graz, dann in Wien Kurse, fühlte sich aber elend und verlassen.

105 An Rudolf Steiner in Berlin
ca. Montag, 4. März 1912
Briefkopf: München, Adalbertstr. 55

Mieta Waller teilt mir mit, dass dies Nudelchen, Frau Vollrath sich bei uns einzuschleichen versucht. «Eine Nudel» war der Ausdruck, den Frau Wolfram für sie brauchte und ich glaube, er ist sehr treffend. Sie weiß schon, womit sie die Männer rührt und sich eindegelt. (Märtyrertum und Scheinheiligkeit, die unfehlbaren Mit-

tel!). Ich würde nun, wenn ich nur wüsste, dass E. nichts Gegenteiliges anbefohlen hat, nach Berlin mitteilen, dass solange ich 2. Vorsitzende des Besant-Zweiges bin, sie nicht über die Schwelle der Loge darf. Sie soll ihre Künste anderswo betreiben. – Wenn wir die Bücher von Vollrath nicht führen, dürfen wir auch seine Ehehälfte nicht protegieren. Ich hoffe, dass E. sich nicht hat rumkriegen lassen und ihr schon seinen Schutz hat angedeihen lassen und würde das gern erfahren.

Frau Vollrath: Clara Vollrath, geb. Ortlepp, Frau von Hugo Vollrath, der 1908 aus der deutschen Sektion ausgeschlossen wurde. – Inzwischen von Vollrath geschieden, fand sie im Juni 1920 als Frau Alwes in Breslau wieder den Weg in die anthroposophische Gesellschaft.

eindegeln: Österreichisch-süddeutscher Dialektausdruck für «einschmeicheln».

* * *

Die folgenden Briefe berühren die Schwierigkeiten, die in zunehmendem Maße seit etwa 1909 dadurch entstanden, dass die bekanntermaßen ebenso stolze wie ehrgeizige Präsidentin Annie Besant ihre Autorität in der T.G. durch Rudolf Steiners Tätigkeit gefährdet sah, obwohl er sich in menschen-möglichster Weise ihr gegenüber loyal verhielt. Dazu beigetragen hat, neben dem starken Wachstum der deutschen Sektion, sicher auch die Tatsache, dass viele Mitglieder aus anderen europäischen Ländern nach Deutschland kamen, um seine Vorträge zu hören, sogar in die deutsche Esoterische Schule wechselten, und dass er gebeten wurde, auch in ihren Ländern vorzutragen. – 1909 «entdeckte» C. W. Leadbeater, die graue Eminenz hinter A. Besant, den Hindu-Knaben Krishnamurti und ließ für ihn den Orden «Stern des Ostens» gründen, in dem die zu erwartende Wiederkehr des Weltheilandes propagiert wurde, und den Edouard Schuré für «die Antwort Adyars auf die Wiedergeburt der christlichen Esoterik im Abendland» hielt (GA 264). Jedenfalls wurde er zum Instrument, um Rudolf Steiner loszuwerden. Dann mehrten sich tendenziöse abfällige Bemerkungen A. Besants in den theosophischen Zeitschriften über die Arbeit und Lehre in der deutschen Sektion, bis hin zu unwahren Behauptungen. – Ende 1910 versuchte sie, allerdings vergeblich, durch einen Handstreich die schweizerischen Logen aus der deutschen Sektion heraus-

zulösen: Durch eine kleine Gruppe von Mitgliedern in Genf, die zur französischen Sektion gehörten, wurde eine Schweizer Sektion hinter dem Rücken der existierenden 5 deutsch-sprechenden Zweige organisiert, mit einer Verfassung, die die Vorherrschaft der künstlichen 7 Genfer Zweige auf alle Zeiten sichern sollte. Und dann wurde von jenen 5 Zweigen verlangt, sich der neuen Sektion anzuschließen, was diese aber strikt ablehnten; allenfalls waren sie bereit eine zweite Schweizer Sektion zu bilden. (Es war in der Theosophischen Gesellschaft Usus, dass Vorträge im Rahmen der T.G. im Ausland nur mit Genehmigung des zuständigen Generalsekretärs gehalten werden durften. Wäre das Manöver geglückt, so hätte die Genfer Leitung die Tätigkeit Rudolf Steiners in der Schweiz blockieren können.) – Schließlich begann A. Besant 1911 durch Hübbe-Schleiden, ihren Vertreter für den Sternen-Orden, und einen gewissen Cordes in Deutschland eine feindliche Opposition gegen Rudolf Steiners Tätigkeit zu organisieren, begleitet von endlosen Lippenbekenntnissen zu Toleranz, brüderlicher Liebe und Freiheit der Lehre. Zu all dem schwieg Rudolf Steiner konsequent so lange es irgend ging, versuchte nur in wenigen Briefen an A. Besant falsche Behauptungen richtig zu stellen, anscheinend anfänglich in dem Glauben, dass dies etwas nützen könnte. Als das Maß voll war, beschloss der Vorstand der deutschen Sektion – ohne Rudolf Steiner – am 8. Dezember 1912 vom General-Rat der T.G. den Rücktritt der Präsidentin wegen Amtsmissbrauches offiziell zu verlangen. Die Intitiative zu einem «augenblicklichen Protestieren gegen die Art und Weise, wie die Präsidentin unserer Arbeit entgegenwirkt» ging nicht von Rudolf Steiner, sondern von Mathilde Scholl aus. Die Antwort darauf war der Ausschluss der deutschen Sektion, der drittgrößten nach Indien und Amerika, aus der Theosophischen Gesellschaft Ende Dezember 1912, ohne dass auf die Beschwerden eingetreten wurde.

106 An Marie von Sivers in München
Donnerstag, 7. März 1912, aus Berlin

M. l. M. Telegramme und Brief sind angekommen; das gestrige Telegramm war mir gar nicht ganz recht, denn es meldet von einer neuerlichen Anschwellung, die mir eigentlich nicht recht begreiflich ist. Bis jetzt habe ich vor, Dienstag vormittag in München

einzutreffen und unsere Überführung nach Berlin am Mittwoch abends zu bewirken. Und sicher wird es das beste sein, wenn wir die Sache so machen können. Es blieb mir nun doch leider nicht die Zeit, in diesen Tagen in Berlin den projektierten Brief an Mrs. Besant zu fabrizieren, den ich Dir zur Übersetzung habe schicken wollen. Hoffentlich kann ich ihn in den nächsten Tagen machen. Notwendig ist es schon sehr. Denn wenn nicht irgend «etwas geschieht», und wäre es auch *nur* die Klarstellung durch einen Brief, so kommen wir aus der Dreherei um einen Punkt, der noch dazu keiner ist, nicht hinaus. Ich kann überall nichts sehen als die reinste Rede-Dreherei mit aller Anlage zur Ausartung der Sache in persönliche Balgereien.

Gestern hatten wir hier F.M. zu Günther Wagners Geburtstag. Es wurde eine merkwürdige Sache, wie wir sie noch nie hatten. Wagners italienische Tochter und Frau Knoch waren auch dabei. Bezüglich der erstern sagte ich sowohl Wagner wie der Tochter selbst, dass die Zulassung zu diesem Feste auf keinen Fall verbindlich macht zu weitern Zulassungen zu unsern F.M. Versammlungen.

Bezüglich der Vollrath-Frau gab es gar keine Möglichkeit, sich den Fall weiter zu überlegen. Ich habe stets scharf betont, dass zu Zweigversammlungen, an denen ich spreche, *alle* in die T.G. eingeschriebenen Mitglieder zugelassen werden. Vollrath-Frau ist Mitglied: also konnte sie nicht abgewiesen werden. Sie kann es natürlich stets bei Logenversammlungen an allen Orten, in denen ich nicht spreche. Das ist wieder ganz selbstverständlich. Ich ließ deshalb der Vollrath-Frau auf eine Anfrage, die sie per Rohrpostbrief getan hat, schreiben: aus dem Grunde, weil es einmal Prinzip geworden ist, keine Mitglieder abzuweisen, wenn ich in einer Loge spreche, können wir sie nicht abweisen. Eine solche Formulierung für eine Einladung und nicht für eine Abweisung zu halten, steht ganz im Takte des Empfängers. Die Vollrath-Frau aber – kam. So war also nichts zu machen. Dass wir uns so verhalten, halte ich aber nebenbei auch noch für gut. M. l. M., wir haben wahrhaftig schon genug mit dem *einen* Fall Vollrath. Ich sehe gar nicht ein, warum wir auf uns auch nur den Schein des Unrechts haften

machen sollen. Frau Wolfram fand zuerst die Vollrath-Frau als ein treffliches Mitglied, gerade so wie den Müller. Dann nannte sie sie «Nudel». Das mag alles sein. Aber es ist auch noch manches andre. Und wir haben keinen Grund, uns just als die Hausknechte der T.G. verschreien zu lassen. Ich bin mir ganz klar, wenn ich Dir auch noch den Unfug im «Fall Müller» auseinandersetze und manches andre, was damit zusammenhängt, Du nicht mehr sagen wirst, ich sei schwach geworden der Anforderung der Vollrath-Frau gegenüber, sondern einsehen wirst, dass es stärker ist, ein Prinzip in einem solchen Fall (man braucht dabei kein Prinzipienreiter zu sein) nicht zu durchbrechen, als in jedem einzelnen Fall, sich ein besondres Urteil zu bilden für eine Handlungsweise.

Nun kann ich nicht weiter schreiben; ich muss packen, heute Donnerstag 10 Uhr muss ich nach Mannheim abfahren, da dort morgen der öffentliche Vortrag ist. So muss ich denn den ganzen Tag den gar nicht leichten Pfarrer haben.

Allerherzlichst Rdlf.

projektierte Brief an Mrs. Besant: Als Antwort auf deren Briefe vom 4. und 25. Januar 1912 aus Indien. Der Brief kam aber erst am 30. März zustande.

F.M. zu Günther Wagners Geburtstag: er war am 6. März 70 Jahre alt geworden.

Wagners italienische Tochter: Gretchen Boggiani (geb. 1877), Mitglied in der italienischen Sektion der T.G.

Frau Knoch: Ida Knoch, geb. Wagner (1871–1946), Mitglied seit März 1906 in Hannover.

Vollrath-Frau ist Mitglied: Sie war aber 1910 aus den Listen der Sektion gestrichen worden, was Rudolf Steiner anscheinend nicht wusste.

Müller: Curt Richard Müller, Mitglied in Leipzig seit Mai 1911, stellte im Dezember 1911 einen Antrag auf Wiederaufnahme von Hugo Vollrath, 1912 aus der Sektion ausgetreten.

den gar nicht leichten Pfarrer: Paul Klein (1871–1957), Mitglied seit Mai 1910, Vorsitzender des im Februar 1908 gegründeten Mannheimer Zweiges. Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 120.

107 Entwurf Rudolf Steiners für ein Testament von Marie von Sivers, 10. Juli 1912.

Letztwillige Bestimmung

Hierdurch erkläre ich durch meine eigenhändige Unterschrift, dass nach meinem Tode alle Eigentums- und Besitzrechte auf den auf meinen Namen gerichtlich eingetragenen Philosophisch-Theosophischen Verlag, Berlin W Motzstraße 17 an Dr. Rudolf Steiner, wohnhaft Berlin W Motzstraße 17 übergehen sollen.

Geschrieben München 10. Juli 1912

108 An Rudolf Steiner in München
Dienstag, 26. November 1912, aus Berlin

Dienstag

Lieber E.

Hier die Post, – den Bericht hast Du wohl noch nicht schreiben können; – Scholl hat aber alles übrige erhalten. Vielleicht ist es besser, dass Du noch den Freitag für Audienzen in München zugibst, als Dich in diesen Tagen so sehr abzuhetzen. Ich sehe schon im Geiste die Bausitzungen, die Peiperskranken-Sitzungen und alle Angereisten, und mache mich deshalb darauf gefasst, dass Du erst Sonnabend früh hier bist. Sag nur bitte dem Polman-Mooy, wenn er wieder frägt, dass ich keine Arbeit für ihn habe, – außer, wenn er tippen will und im Lesezimmer sitzen. Viele Grüße an Sophie, Pauline und Oda.

In Gedanken stets bei Dir M.

Bericht: Für die Nr. XIV der Scholl-Mitteilungen, Dezember 1912.

Bausitzungen: Sitzungen des Johannes-Bau-Vereins.

Peiperskranken: Dr. Felix Peipers hatte in München eine Klinik eingerichtet und bat Rudolf Steiner um Rat bei der Behandlung seiner Patienten.

Polman-Mooy: J. Polman-Mooy, Bankier, im Februar 1909 aus der holländischen Sektion in den Berliner Zweig übergetreten.

Sophie, Pauline und Oda: Sophie Stinde, Gräfin Kalckreuth, Oda Waller.

Oda Waller (gest. 1913), Schwester von Mieta Waller, seit Oktober 1910 Mitglied im Berliner Zweig.

109 An Marie von Sivers in Berlin
Donnertag, 28. November 1912, aus München

Beifolgend den Bericht-Schluss für die «Mitteilungen». Diese Nacht habe ich ihn fertig geschrieben. Es ist furchtbar, diese Dinge immer wieder in Gedanken wälzen zu müssen.

Penzig schreibt einen Brief: wahrhaft Schulbeispiel, wie diese «oriental. Methode(!)» selbst einen Prof. um die Möglichkeit bringen kann, Sätze seiner Muttersprache auch nur zu lesen.

Briefe, die Hübbe-Schleiden an Sellin und Deinhard geschrieben hat, übersteigen selbst das noch alles, was er bisher geleistet hat.

Hier ist so ziemlich alles in heller Aufregung über die Dinge, welche ich am Dienstag im Zweige gleichlautend mit den Berliner-, Hamburger- und Hannovrischen Mitteilungen gemacht habe.

Heut abend scheint es wohl recht bewegt zu werden!

Herzlichst Rdf.

Ankomme ich Sonnabend morgens.

Bericht-Schluss für die «Mitteilungen»: «Ein Brief Mrs. Besant's und Dr. Steiners Erwiderung darauf» in Scholl-Mitteilungen Nr. XIV, Dezember 1912. Es ist dies Rudolf Steiners erste quasi öffentliche schriftliche Stellungnahme zu den Angriffen A. Besants.

Es ist furchtbar, diese Dinge immer wieder: Mit Datum 14. November 1912 hatte er dies schon einmal gegenüber den Mitgliedern des General-Rats tun müssen, als Antwort auf eine an den Rat gerichtete Anklageschrift von A. Besant.

Penzig schreibt einen Brief: Otto Penzig aus Deutschland, Professor für Botanik an der Universität Genua, Generalsekretär für Italien und damit Mitglied des General-Rats, antwortete am 23. November auf Rudolf Steiners Schreiben vom 14. November, siehe Nr. XV der Scholl-Mitteilungen, Januar 1913.

Berliner etc. Mitteilungen: Sind nicht mitgeschrieben worden, werden aber doch wohl z. T. den Inhalt der «Erwiderung» in den Scholl-Mitteilungen wiedergegeben haben.

109a Marie von Sivers an Anna Wager Gunnarsson, Norrköping
Montag, 9. Dezember 1912

9/XII 1912

Liebe Frau Gunnarsson,
ich hätte Ihnen gar zu gern schon früher geschrieben, – da Ihr Brief aber einiges Eingehen verlangte, musste ich ihn zunächst zu den Akten legen, und leider ist er dort zu lange verblieben. Man hofft immer auf bessere Zeit, hofft, dass man einige ungestörte Augenblicke zur Verfügung haben wird; aber die kommen nicht, besonders wenn man nach vielmonatlicher Abwesenheit zur Winterarbeit nach Berlin zurückkehrt. [... Antwort auf die Fragen des Briefes]

Gestern abend sind die Regeln und Aufnahmegesuche der anthrop. Ges. niedergeschrieben worden und sollen morgen in den Druck gehen, – sie warteten heute nur noch auf das Siegel. Es ist alles kurz und prägnant, – wir werden die alte Arbeit in derselben Weise fortsetzen, auch nachdem man uns «cancelled» haben wird. Was vermutlich zur «convention» in Adyar geschieht. Vom 28. Dez. bis zum 2. Januar wird Dr. St. einen Kursus in Cöln halten über «die Bhagavad Ghita und die Epistel St. Pauli» für die Mitglieder der Anthropos. Ges. – Dass der Dr. nicht mehr Generalsekretär sein würde und ähnliche Dinge sind Phantasien, die sich an seine letzten ernste Worte in München knüpfen. Diese hat man in verschiedener Weise gedeutet.

Wir haben schwere Zeiten hinter uns. Die Einsicht, dass die Hypnose und der Rausch, in dem sich die Anhänger Mrs. Besants befinden, immer wachsen, – die Infamie im Vorgehen der Helfershelfer, die sie sich hier hereingesetzt hat, – das Greifbare ihrer Absicht unsere Arbeit hier zu zerstören, ohne irgendein Mittel zu scheuen, das Groteske in der Unlogik und den Widersprüchen, in die sie wie blind hineinläuft, hatte etwas Erdrückendes. Frl. Scholl und ich haben uns der Arbeit unterzogen, das Beweismaterial zu sammeln und zu ordnen. Dr. St. musste leider so viel Kraft hingeben, um die von ihm verlangte Entgegnung zu geben. Es ist ihm nichts grässlicher, als sich mit einem solchen Zeug zu befassen.

Aber Mrs. Besant hat ihm nicht erlaubt, sie durch Schweigen zu schonen und nun werden wir mit dem nötigen Nachdruck reden. Wir hatten Sonntag eine außerordentliche Vorstandssitzung und konnten auf Grund alles vorhandenen Materials zu keinem anderen Resultat kommen, als dass wir die Präsidentin für unfähig erklären müssten, ihren Posten zu erfüllen, und ihr Zurücktreten verlangen. Dieses werden wir in einem langen mit allen Vorstandsnamen versehenen Telegramm dem General Council und der Convention melden.

Herr Örtengren wird, wenn er wünscht, aufgenommen werden [in die F.M.]. Herr Danielson müsste wohl zunächst E.S. werden.

Die Weihnachtsvorträge können Sie auch an Mitglieder verkaufen. Nur nicht der Öffentlichkeit preisgeben.

Für heute schließe ich, damit der Brief nicht liegen bleibt. Viel herzl. Grüße an Sie und Herrn Danielson.

Ihre ergeb. M. Sivers

Gunnarsson: Anna Gunnarsson, geb. Wager (1873–1957), geboren in Norwegen, aufgewachsen in Schweden, 1904 Mitglied der T.G. in Sundsvall, 1909 esoterische Schülerin Rudolf Steiners, 1913 im Vorstand der Schwedischen Abteilung der Anthroposophischen Gesellschaft. Arbeitete seit September 1912 in Norrköping an einer von Frau Frida Danielson (gest. Januar 1912), begonnenen Übersetzung der «Pforte der Einweihung» ins Schwedische und wandte sich mit Fragen dazu an Marie v. Sivers.

Gestern abend sind die Regeln ... niedergeschrieben worden: Gemeint ist der «Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft», die bis 1923 gültigen Regeln der Gesellschaft, die Rudolf Steiner also sofort nach der entscheidenden Vorstandssitzung vom 8. Dezember niedergeschrieben hat.

in einem langen Telegramm: Abgesendet am 11. Dezember.

Herr Örtengren: Helmer Örtengren (gest. 1922), wohnhaft bei Ekestad in Schonen, Südschweden, war 1912 zu den Festpielen in München, im Januar 1913 in die Anthroposophische Gesellschaft übergetreten, großzügiger Spender für den Goetheanumbau.

Danielson: Daniel Danielson (gest. 1940), Gastgeber auf seinem Gut Ståthöga bei Norrköping für Rudolf Steiner und Marie v. Sivers während der Jahresversammlung der Skandinavischen Sektion Ende Mai 1912, bei der Rudolf Steiner die drei Vorträge über «Theosophische Moral» hielt. Ebenfalls im Januar in die Anthroposophische Gesellschaft übergetreten.

110 An Rudolf Steiner, wahrscheinlich nach Bern
Samstag, 14. (oder 15.) Dezember 1912, aus Berlin

10/XII [!] 1912

L. E.

Heute kam ein Brief von Mrs. Besant, und da bei dem kurzen Aufenthalt und den von Dir geschilderten österreichischen Postverhältnissen man dieses wertvolle Dokument nicht der Gefahr des Verloren-Gehens aussetzen sollte, schicke ich Dir bloß die Abschrift und verwahre das Dokument. Es geht uns gut, bis auf die Müdigkeit, aber Frl. Mücke's Mutter ist gestorben. Sie teilte es mir Freitag früh mit. Sie war Donnerstag zur Mittagstunde zurückgekehrt, nachdem sie die Nacht bei der Mutter verbracht hatte und diese sie selbst am Morgen zurückgeschickt hatte, weil sie sich besser fühlte. Freitag früh aber erhielt Frl. Mücke das Telegramm. Sie war doch recht gefasst, bat, es Dir mitzuteilen.

Viel Schönes und Liebes dem Besten und Edelsten in dieser Jammerwelt. Nun werden wir bald von der wahrheitsliebenden Präsidentin herausgesetzt.

Das arme Lugano-infringement! Dabei hat sie selbst bei der Gründung der Sektion mitgesessen, wo dies infringement begangen wurde. Lächerlich!

Herzlichsten Gruß M.

Datum: Marie v. Sivers datierte mit 10. Dezember 1912, was jedoch ein Versehen sein muss, da Rudolf Steiner am 10. und 12. Dezember 1912 in Berlin Vorträge hielt.

kurzer Aufenthalt... österreichische Postverhältnisse: Vermutlich war Rudolf Steiner in der Nacht vom 12. zum 13. Dezember 1912 nach Österreich zum Besuch seiner Mutter und Geschwister gereist und von da aus nach Bern, wo er am 15. einen Vortrag hielt und sich mit den dort versammelten Vertretern der Schweizer Zweige beriet.

Brief von Mrs. Besant: Es ist nicht sicher, worum es sich handelt. Der einzige im Archiv erhaltene Original-Brief, der hierfür allenfalls in Betracht käme, ist vom 18. 11. 1912 aus Adyar: «Dear Dr. Steiner, Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, dass ich einen Antrag auf Genehmigung der Besant Loge in Berlin erhalten habe. Ich habe Ihnen bereits die Anträge zweier weiterer Logen in Berlin angezeigt. Sincerely Annie Besant». Es handelt sich um Logen außerhalb der deutschen

Sektion, mit direktem Anschluss an Adyar. In diesem Jahr 1912 schossen solche Mini-Logen plötzlich wie Pilze aus dem Boden, im Falle der neuen Besant Loge mit den Unterschriften von nur zwei echten Mitgliedern, Alice v. Sonklar und Adelgunde Dunkhase; die 5 weiteren Mitglieder, die zur Begründung eines Zweiges nötig waren, gehörten ausländischen Sektionen an.

Inhaltlich besser passen würde eine im Archiv vorliegende Abschrift von Marie v. Sivers' Hand aus dem «Theosophist» für Dezember 1912. Sie lautet in Übersetzung so: «Presidential Notice. Mit großer Freude teile ich der Theosophischen Gesellschaft mit, dass eine österreichische Landesgesellschaft gegründet worden ist mit Zentrum in Wien. Herr John Cordes ist zum Generalsekretär gewählt worden. Wir haben seit langem gewünscht, eine Landesgesellschaft in Österreich zu sehen. Ungarn und Böhmen haben ihre eigenen Gesellschaften, und wir hoffen solche auch in Bayern und Sachsen zu bilden. [...] Annie Besant». Trotz dem Misserfolg in der Schweiz hat A. Besant ihre Operation in Österreich fortgesetzt: wieder wurden in Wien 7 Kleinst-Logen und damit eine Sektion gegründet. Aber die Logen Wien, Klagenfurt, Linz und Graz, die der deutschen Sektion angeschlossen waren, weigerten sich mit Herrn Cordes irgend etwas zu tun zu haben. (S. Scholl-Mitteilungen Nr. XV, Januar 1913). Durch den Ausschluss der deutschen Sektion regelte sich die Sache dann von selbst.

Lugano-infringement: In ihrem Brief vom 25.1.1912 schrieb Annie Besant an Rudolf Steiner: «The Centre attached to Germany in Lugano is an infringement of the territory of the Italian Section. [...] Do you think, my dear Brother, that it is wise to antagonise all the rest of Europe, by these aggressions on National Societies?». Lugano war aber einer der zehn Zweige, die 1902 die deutsche Sektion begründeten. (‹National Society› war der von A. Besant eingeführte neue Name für das, was vorher ‹Sektion› genannt wurde.)

111 An Rudolf Steiner, wahrscheinlich nach Zürich
Montag, 16. Dezember 1912, aus Berlin

16/XII 1912

L. E.

Hast Du meinen Brief in Bern erhalten? Dahin ist einer gesandt worden. Heute kam etwas «To the General Secretary of the German Section» aus England. Was ich öffnete – und beantworten muss. Es ist ihr natürlich aufgefallen im «Theosophist», dass sie gesagt haben soll: H.P.B. hätte geschrieben, dass der Christus im Fleische nicht wiederkommen würde. Sie verneint, dass sie es gesagt hat, und möchte wissen, wo das steht. Das ist wieder so ein

Beispiel der Folgen von Mrs. Besant's gänzlichem Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl.

Viel herzliche Grüße von M.

Mieta W.[aller] schreibt auch Mordsgeschichten über die Schraudolfstr.-Angelegenheiten.

Schraudolfstr.-Angelegenheiten: In der Schraudolfstraße in München führte die Baltin Hariet v. Vacano von ca. 1906 bis Ende 1912 eine vegetarische Pension.

Der Konflikt mit der Zentrale in Adyar beeinträchtigt nicht im geringsten die Stetigkeit der Arbeit. Die öffentlichen Architektenhausvorträge in Berlin während des Winterhalbjahres werden programmgemäß durchgeführt, die Berliner Zweigvorträge behandeln kontinuierlich das Thema «Das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen» (GA 141). – Am 2. Februar ist der Ausschluss der deutschen Sektion vollzogen. Rudolf Steiner schreibt dazu in den Scholl-Mitteilungen für April: «Die Arbeit, welche bisher durch mich in der deutschen Sektion versucht worden ist, und an welcher auch weitere Kreise der theosophischen Bewegung teilgenommen haben, ist *sachlich* übergegangen an die ‹Anthroposophische Gesellschaft›. In keiner objektiv in Betracht kommenden Richtung ist die geringste Unterbrechung eingetreten in diesem Arbeitsversuch, der seit Jahren einen solchen Charakter tragen wollte, dass durch ihn zum Ausdruck kommen sollte, was nach den Bedingungen der Gegenwart die theosophische Bewegung sein kann.»

Die Anthroposophische Gesellschaft formiert sich rasch. Bereits in der April-Nummer der Scholl-Mitteilungen kann eine erste Adress-Liste der Zweige gedruckt werden. Mit Ausnahme von Dresden I (Ahner) und Düsseldorf II (Lauweriks) haben sich sämtliche Zweige in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich angeschlossen, dazu kommen noch 36 Zweige in Belgien, Böhmen, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Polen, Russland, Schweden, und sogar der Markus-Zweig in New York. Die Leitung hat der Zentralvorstand inne: Carl Unger, Michael Bauer, Marie v. Sivers. Rudolf Steiner übernimmt kein Verwaltungsamt, er beschränkt sich ganz auf die Lehre und hofft, dass die Gesellschaft aus sich bestehen kann.

Rudolf Steiner besucht im Laufe des Jahres viele dieser neuen Zweige: im März Den Haag für den Zyklus «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwickelung des Menschen für seine Hüllen ... und sein Selbst?» (GA 145), vom 1.–7. Mai hält er Vorträge in London, am 8./9. Mai in Paris, Ende Mai in Helsinki den Zyklus «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita» (GA 146) (zugleich für russische Mitglieder), anschließend einige Vorträge in Stockholm.

Wegen endloser Schwierigkeiten, die dem Johannes-Bau Projekt in München gemacht werden, wird im Mai beschlossen, das Projekt nach

Dornach zu verlegen, und die neuen Pläne werden sofort ausgearbeitet.

Juli und August sind wieder den Münchner Festspielen gewidmet. Zur Aufführung kommt wieder «Der Hüter der Schwelle», und das neue Drama «Der Seelen Erwachen» hat am 22. August seine Uraufführung. Es kommen so viele Mitglieder, dass beide Dramen zweimal gespielt werden müssen. Auch die Vorträge des anschließenden Zyklus «Die Geheimnisse der Schwelle» werden zweimal gehalten, morgens und abends (GA 147). Am 28. August, während des Zyklus, ist die erste Eurythmie-Aufführung.

Am 20. September abends findet die feierliche Grundsteinlegung des Dornacher Baues statt, mit einer Ansprache Rudolf Steiners (in GA 268). Am 1. Oktober beginnt in Oslo der Zyklus «Aus der Akasha Forschung. Das fünfte Evangelium» (GA 148), daran schließen sich Vorträge in Bergen und Kopenhagen. Den Abschluss des Jahres bildet in Leipzig der Zyklus «Christus und die geistige Welt» (GA 149).

Bei der Generalversammlung am 18. Januar 1914 besteht die Gesellschaft aus 107 Zweigen (davon 47 in Deutschland) mit 3647 Mitgliedern.

* * *

112 An Rudolf Steiner in Wien
Sonntag, 19. Januar 1913, aus Berlin

19/I 1913

Lieber E.

Heute früh kam Frl. Vreede mit einem Briefe ihres Bruders, der die Adyar-Convention mitgemacht hat. Er enthielt die Nachricht, dass wir «cancelled» seien, und Frl. Vreede meinte, die offizielle Ankündigung würde wohl erst eine Woche später, mit dem nächsten Schiff kommen können.

Sie diktierte mir folgendermaßen den Passus aus dem Brief:

«Eines der wichtigsten Dinge, die die soeben abgelaufene Jahresversammlung gebracht hat, ist der Entschluss, die deutsche Sektion zu ‹cancel› und das Charter dem Dr. Hübbe-Schleiden zu übergeben. Außer dass dieser Entschluss von dem General Council gefasst ist, ist Mrs. Besant zwei oder drei Tage nachher mit einer Beschuldigung gekommen, die nichts mehr oder weniger enthält, als dass Dr. Steiner unter dem Einfluss der Jesuiten stehe.»

Ich hoffe nun, dass dieses offizielle Dokument wirklich mit dem nächsten Schiff eintrifft, damit wir nicht brauchen die 11. theosophische Generalversammlung abzuhalten, und uns auf die anthroposophische beschränken können. In jedem Falle, da man nicht wissen kann, ob sie uns nicht zuerst noch zanken lassen wollen, möchte ich doch noch eine Sache ausführen, die wir gestern mit Frl. Scholl besprachen, nämlich ein Rundschreiben an den Vorstand richten, durch welches den Sternbündlern, vor allem ihrem Repräsentanten Dr. Hübbe-Schleiden nochmals erklärt wird, dass sie keinen Zutritt zur Generalversammlung haben. Was meinst Du darüber?

Die Adresse des Logenlokals in Graz ist «Albergasse 12, Parterre». (Der erste Buchstabe A ist sehr unleserlich, könnte auch U sein.) Frl. Milek wohnt in der Goldenen Birne.

Der Saal in Klagenfurt ist mir nicht genannt.

Viel Allerherzlichstes. Werd nur nicht noch dünner. Marie

Die Wiener werden wohl wieder um den Kursus bitten zu Ostern. Es wäre zu bedenken, ob nicht doch nach der «Cancel»ung Holland wichtig wäre, da dort so viele zu uns streben. Frau Vreede bittet so sehr und sagt, Ostern sei die einzig mögliche Zeit, weil dann die Menschen frei sind.

Außerdem wäre es vielleicht wichtig, die Gemüter in Stuttgart doch wieder zur Ordnung zu bringen?

Frl. Vreede: Dr. Elisabeth Vreede (1879–1943), Mitglied der T.G. in Holland seit 1902. Von 1914 an Mitarbeiterin am Goetheanum, wo sie 1919 das Vortragsarchiv einrichtete. 1920 Gründungsmitglied und später Sekretärin des Zweiges am Goetheanum, 1922–1923 im engeren Arbeitsausschuss des Goetheanums, von Weihnachten 1923 bis 1935 im Gründungsvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiterin der mathematisch-astronomischen Sektion.

Adyar-Convention: Jahresversammlung der Theosophical Society in Adyar Ende Dezember 1912 mit dem Beschluss, «to cancel the charter of the German Section», d. h. die Stiftungsurkunde der deutschen Sektion zu annullieren.

Einfluss der Jesuiten: Gemäß dem offiziellen Bericht im «General Report» für 1912 über die Jahresversammlung sagte A. Besant in ihrer vorher niedergeschriebenen Eröffnungsansprache am 27. Dezember 1912 mittags (die auch im «Adyar Bulletin», Januar 1913, abgedruckt ist): «The German General Secretary, educated

by the Jesuits, has not been able to shake himself sufficiently clear of that fatal influence to allow liberty of opinion within his section. [...] The only thing left for me to do, as President, in face of this unprecedented outrage of opinion within the T.S., is to cancel the charter of the National Society in Germany.» Nachdem dieser Beschluss der Präsidentin durch ihren General-Rat am Vormittag des selben Tages mit allen gegen eine Stimme ratifiziert wurde, war der Ausschluss der deutschen Sektion so gut wie geschehen.

Rudolf Steiner fügte nach Verlesung dieses Wortlautes bei der Versammlung in Berlin am 2. Februar 1913 noch an: «... Unwahrer kann kaum ein Vorwurf ausgesprochen werden, der doch geeignet ist, in Deutschland und auch in anderen Gegenden eine Rolle zu spielen, wenn man uns verdächtigen will. Weil das so ist, und da sich hier wirklich Sachliches mit Persönlichem verknüpft, so frage ich jetzt bei Ihnen um etwas an. Ich kann jetzt nicht alles mitteilen, das Ihnen zeigen könnte, wie aus der Luft gegriffen, wie unwahr und töricht dieser Vorwurf ist. Ich frage Sie, ob Sie anhören wollen in den nächsten Tagen eine kurze Skizze, einen kurzen Auszug meines Lebensweges? Ich kann Ihnen nicht auf eine andere Weise den Beweis liefern, wie töricht und unwahr eine solche Behauptung von Mrs. Besant ist. Ich möchte Ihnen aber auch nicht diesen Bericht aufdrängen, deshalb bitte ich Sie mir zu sagen, ob Sie zu einer geeigneteren Zeit in diesen Tagen anhören wollen meine so kurz wie möglich zusammengedrängten Memoiren?» Rudolf Steiner sprach zwei Tage darauf, am 4. Februar 1913 über seinen Lebensgang, abgedruckt in «Briefe I», Dornach 1948 und 1955, sowie in «Beiträge zu Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 83/84, Ostern 1984.

Rundschreiben ... durch welches den Sternbündlern ... nochmals erklärt wird, dass sie keinen Zutritt zur Generalversammlung haben: Schon am 8. Dezember 1912 hatte der Vorstand der deutschen Sektion den Beschluss gefasst, «die Zugehörigkeit zum Orden des Star of the East (Stern des Ostens) als unvereinbar mit der Mitgliedschaft der Theosophischen Gesellschaft» zu betrachten (abgedruckt in Nr. XV der Scholl-Mitteilungen), nochmals verlesen bei der als Generalversammlung einberufenen Versammlung am 2. Februar 1913, in welcher Rudolf Steiner noch folgendes ausführte: «Es muss schon einmal betont werden, dass wir ja vor der Tatsache standen, aus spirituellen Reinlichkeitsgründen eine Bewegung nicht mitmachen zu können, wie etwa die Krishnamurti-Bewegung. Und den Stern des Ostens muss man schon so betrachten, dass, da ein kleiner Junge als Vorstand dieses Sternes des Ostens figuriert, wir uns, wenn wir mit diesem Stern des Ostens etwas zu tun haben wollten, an der gegenwärtigen Geistesströmung unserer Zeit versündigen würden. Der Vater der beiden Jungen hat einen Prozess gegen Mrs. Besant angestrengt, um seine Söhne wieder zu bekommen. Derjenige, der weiß, um welche Dinge es sich handelt, und der aus seinem Wahrheitsgefühl heraus nichts zu tun haben darf mit dem, was sich betitelt ‹Stern des Ostens›, der darf auch einfach sagen in einem solchen Falle: Es werden unsinnige Forderungen direkt zu unmöglichen Forderungen. Denn ich möchte kennen den Menschen, der ohne Verblendung die ganze Krishnamurti-Affäre ernsthaft geprüft hat, und dann noch Mitglied dieses Sterns des Ostens sein kann. Dass man diesen Bund dulden könne in einer Wahrheit suchenden Gesellschaft, ist unmöglich. Unmöglich ist

aber auch, wenn man in diesem Falle noch spricht von Toleranz oder ähnlichem.» (Scholl-Mitteilungen März 1913, Nr. I erster Teil.)

Frau Vreede: Jacoba Elisabeth Vreede-Schill, Mitglied der T.G. in Holland, 1913 Leiterin des Zweiges Den Haag in der Anthroposophischen Gesellschaft, später lebte sie bei ihrer Tochter Elisabeth in Dornach.

113 An Marie von Sivers in Berlin
Sonntag, 26. Januar 1913

Linz, 26. Januar 1913

M. l. M. Einen herzlichen Gruß sende ich Dir voraus; die Zeit war wirklich recht besetzt.

Nach Erhalt Deines Briefes gestern in Klagenfurt setzte ich mich auch noch telephonisch in Verbindung mit dem Hotel de France in Wien. Es ist dort *ein* Brief nach meiner Abreise (eingeschrieben) angekommen; es war – wie ich dem Couvert entnehme – der von der Kellenberg; dieser ist richtig nach Klagenfurt nachgeschickt und von mir erhalten worden. Dann habe ich noch in Klagenfurt den Einschreibebrief von Dr. Bachem (dies ganz verdrehte Zeug) erhalten – weiter aber, außer Deinen Nachsendebriefen nichts. Die letztern aber sind alle – so weit ich sehe – richtig angekommen. Die Hotels waren alle gut verständigt und auch – gut betrinkgeldt – für meine weiteren Adressen. Und ich glaube nicht, dass da irgendeine Unregelmäßigkeit vorgekommen sein kann. Sollte also wirklich noch ein dritter Einschreibebrief nachgeschickt worden sein und sollte dies der von Adyar sein, so müsste er ja allerdings durch irgend welche Umstände bis jetzt nicht in meine Hände gelangt sein. Der am Montag nach Wien nachgeschickte war es aber nicht; denn der ist – wie gesagt – nach dem telefonischen Gespräch und auch nach den Notizen am Couvert der nach Klagenfurt nachgekommene. Es wäre nun notwendig, von Frl. Lehmann zu erfahren, ob wirklich *zwei* Briefe (eingeschrieben) nach Hotel Moser nachgeschickt worden sind.

Machen können wir nichts, bevor wir den offiziellen Brief von Adyar haben. Denn *was* wir zu machen haben, das hängt ganz von

dem Wortlaute ab. Und meiner Vermutung nach wird der Wortlaut sehr verschmitzt sein. Selbst für die Gestaltung der Generalversammlung hängt alles von dem Wortlaute ab. Denn *wie*, wenn der äußere Wortlaut dem von Adyar ernannten General-Sekretär das Recht gibt, schon diese Generalversammlung zu führen? Wie, wenn die Entziehung des Charters an verschmitzte Bedingungen geknüpft ist? Jedenfalls wird notwendig sein, dass falls der Brief von Adyar eintrifft: er mir sorgfältig aufgehoben werde, wenn er *nach Erhalt* dieses Briefes noch eintrifft. Denn sonst könnte es geschehen, dass der Brief noch in der Welt herumwandert, wenn ich in Berlin schon angekommen bin und dort vielleicht gleich die entsprechenden Maßnahmen treffen müsste.

Gegen die Absendung des Vorstandbriefes an Dr. Hübbe-Schleiden habe ich nichts; mein Name braucht auch darauf nicht zu sein.

Aber l. M. beachte, dass alles, was bezüglich der General-Versammlung zu tun ist, ganz nach dem Wortlaut des Adyar-Briefes getan werden muss. Von uns ist richtig, dass wir bis zur Ankunft des Wortlautes die Cancellung ignorieren. *Dann* nach Ankunft muss natürlich möglichst schnell das Richtige gemacht werden.

Dass ich für das beste halte, Ostern auf Holland zu verwenden, habe ich schon telegraphiert. – Auch Deine Sendung hieher nach Erzherzog Carl habe ich schon erhalten.

In Prag bleibt es bei «Hotel zum blauen Stern». Leider hast Du mir Fanta's Adresse nicht geschickt. Ich kann also dorthin mich nicht ankündigen. Ich muss von hier Dienstag früh 9 Uhr 9 abfahren und bin dann 2 Uhr 35 Nachmittag in Prag.

Die Altmann-Sendung des Collins-Buches bitte ich in Berlin liegen zu lassen, bis ich zurückkomme.

Es hat sich auf dieser Reise ja so mancherlei ergeben; doch lässt sich dieses alles nicht gut jetzt in der Geschwindigkeit schreiben. So fange ich lieber gar nicht an, sondern verspare mir die Mitteilung für die Ankunft.

Ich sende m. l. M. nochmals herzlichsten Gruß Rdlf.

Mittag Sonntag 1 1/4 Uhr. Linz, Hotel Erzherzog Carl.

Kellenberg: Lina Kellenberg-Gerber (gest. 1918), Mitglied in Bern seit Oktober 1907.

Einschreibebrief von Dr. Bachem: Max Bachem (gest. 1944), praktischer Arzt in Frankfurt, Mitglied seit 1910, ab 1911 zweiter Vorsitzender des dortigen Zweiges. Er verlangte eine Entschädigung seitens der deutschen Sektion für einen Schaden, der ihm durch Beteiligung an einer wirtschaftlichen Gründung einer Theosophin entstanden war. – Vgl. Scholl-Mitteilungen, März 1913, Nr. I, erster Teil.

Selbst für die Gestaltung der Generalversammlung hängt alles von dem Wortlaute ab: Der offizielle Brief Annie Besants an Rudolf Steiner, datiert 14. Januar 1913 aus Adyar, durch den der Charter (Gründungscharta) der deutschen Sektion zurückgezogen wurde, traf in Berlin am 1. Februar ein. Er hatte die Form eines Ultimatums, das in einem Antwortbrief zurückgewiesen wurde, der am 1. Februar in einer Sitzung des Vorstandes der Sektion formuliert und am nächsten Tag von der auf den 2. Februar einberufenen Generalversammlung mit allen gegen zwei Stimmen ratifiziert wurde. Darin heißt es: «Niemals hat die Deutsche Sektion, ihr Vorstand oder Generalsekretär in irgendeiner Weise die Konstitution der Theosophischen Gesellschaft verletzt. [...] Die Deutsche Sektion hat nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen. Es bleibt ihr daher nichts anderes übrig, als die ihr von Frau Besant gestellte Alternative als einen Akt des Ausschlusses zu betrachten, der nur deshalb vollzogen wurde, weil die Deutsche Sektion es unternommen hat, für Wahrheit und Wahrhaftigkeit [in] der Theosophischen Gesellschaft einzutreten.» (Scholl-Mitteilungen, Köln, März 1913, Nr. I/1).

Vorstandsbrief an Dr. Hübbe-Schleiden: Mit Brief vom 21. Januar 1913 des Vorstandes der deutschen Sektion wurde W. Hübbe-Schleiden als nationalem Vertreter vom Orden des Sterns im Osten der Zutritt zur XI. Generalversammlung am 2. Februar untersagt.

Ostern auf Holland zu verwenden: Kursus von 10 Vorträgen in Den Haag «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen (physischen Leib, Ätherleib, Astralleib) und sein Selbst?» (GA 145).

Fanta: Max Fanta und seine Frau Berta, geb. Sohr (1866–1918), in Prag, traten im März 1912 mit vielen anderen aus der tschechischen Sektion in den Berliner Zweig über. Im Herbst 1912 gründeten die Prager den Bolzano Zweig für die anthroposophische Gesellschaft, mit Berta Fanta als Vorsitzende. Siehe «Beiträge ...» Nr. 109, «Rudolf Steiner in Prag».

Altmann-Sendung des Collins-Buches: Mabel Collins schrieb zahlreiche Werke. Es ließ sich nicht feststellen, welches hier gemeint ist.

113a Marie von Sivers an Mieta Waller in Mannheim
Montag, 24. Februar 1913, aus Berlin

24/II 1913

Liebe Mieta,

vielen Dank, dass Du Dich entschlossen hast zu reisen. Es war wirklich aus den bekannten zwei Gründen für mich keine Möglichkeit. Die Arbeit konnte absolut nicht bewältigt werden, und es wäre alles ins Stocken geraten, wenn ich gefahren wäre, – aber auch die tägliche Aufsicht ist jetzt dringend nötig nach den verschiedensten Richtungen. Die Gesundheit hätte es mir auch nicht erlaubt und hätte nur zu einer Erschwerung des Dr.'s geführt. Sonnabend hatte ich eine furchtbare Migräne und musste liegen bleiben. Und das hätte sich wiederholt bei den Strapazen.

Der Dr. will nun keineswegs im Automobil nach anderen Städten fahren; das findet er viel anstrengender. Du müsstest also dies ganz dezidiert ablehnen, falls Frau Röchling es anböte, und in den Hotels warme Zimmer bestellen und für das Essen sorgen. Doch wird es vielleicht gar nicht angeboten werden. Pfarrers hatten nur mich so freundlich eingeladen zu bleiben, – so zog ich auch die andere Möglichkeit in Betracht.

Es kam auch ein sehr freundliches Telegramm von Frau Pfarrer, wo sie Dich willkommen hieß. Ich hoffe nur, ich habe nicht gekränkt, indem ich um *mäßige* Wärme in den Ofen des Dr.'s bat. Ich musste das noch in aller Eile schreiben, weil ich mich erinnerte, wie Frau Kinkels Beschreibungen von der für den Dr. nötigen Hitze manchmal zu Glutaufwand geführt hatte. Und fühlte mich dabei ungeschickt. Hoffentlich erlebst Du auch viel Schönes auf dieser Reise und harrst bis zum Ende aus.

Wie schön, dass Oda noch munter sein kann bei ihrer Schwäche. Jetzt wird ihr auch die Aussicht auf Sonne – Sonne in die Seele gießen.

Grüße und danke auch noch in meinem Namen Pfarrers und grüße den Dr.

Viel Liebes von Marie

zu reisen: Auf dieser Reise vom 16. Februar bis zum 3. März durch Süddeutschland hatte Mieta Waller an Stelle von Marie v. Sivers die Reisebetreuung übernommen.

Frau Röchling: Helene Röchling, geb. Lanz (1866–1945), Mitglied in Mannheim seit Mai 1910, sehr verbunden mit Rudolf und Marie Steiner leistete sie der anthroposophischen Bewegung und dem Goetheanum-Bau große Hilfe, insbesondere auch finanziell.

Pfarrers: Paul Klein und seine Frau Emma in Mannheim.

Oda: Mieta Wallers Schwester.

114 An Rudolf Steiner in Berlin
Mittwoch, 9. April 1913, aus Meran-Obermais

(erster Brief fehlt)

9/IV zweiter Brief

Lieber E.

Eben las ich durch, was Herr v. Rainer mir für die «Mitteilungen» gegeben hatte, falls Du es genehmigst. Er hat nachgeschrieben (stenographiert) sagte er, glaube ich, was Du bezüglich der Schröderschen Handelsgesellschaft gesagt hast. Es scheint mir ja recht sehr korrekturbedürftig. Für diese «Mitteilungen» ist wohl weder Zeit noch Raum da, um es hineinzubringen. Vielleicht in die nächsten?

Nun fahr ich bald zur Bahn, um Pauline und Sophie abzuholen.

In Gedanken bin ich ganz bei Dir. M.

was Du bezüglich der Schröderschen Handelsgesellschaft gesagt hast: Bezieht sich auf Ausführungen Rudolf Steiners am 6. Februar 1913 während der Generalversammlungszeit in Berlin über eine von J.G.W. Schröder und Ritter v. Rainer gewünschte Gründung einer Handelsgesellschaft «Ceres». Letzterer betrieb auf seinem Schloss Mageregg bei Klagenfurt eine Mühle mit Bäckerei, in der ein unter dem Namen Rainer-Brot bekantes Qualitätsbrot hergestellt wurde. Im Januar 1913 war man mit einem entsprechenden Aufruf an die anthroposophischen Freunde herangetreten, worüber am 6. Februar gesprochen wurde. Die erwähnten Notizen sind in den Scholl-Mitteilungen nicht erschienen. Aus den sehr fragmentarischen Notizen von Rudolf Steiners Ausführungen geht hervor, dass er diesem Vorhaben zurückhaltend gegenüberstand.

Johannes Gottfried William Schröder (1870–1942), Bremer Kaufmann, seit Dezember 1906 Mitglied der deutschen Sektion, Leiter des Bremer Zweiges.

115 An Rudolf Steiner in Berlin
Sonntag, 20. April 1913, aus Meran-Obermais

20/IV 13

L. E.

Sehr freut es mich, dass wir ein Theater bekommen haben, aber da es schon für den 16. August ist, werden wir wohl lieber Christiania und Bergen für den 1. Oktober oder 20. September ansetzen. Was meinst Du? Bei den zwei Stücken, zwei neuen, die erst geschrieben werden müssen, und die wir doch endlos werden proben müssen, damit es gelingt. Das Schuré'sche wird wirklich sehr schwer zum Einstudieren sein.

Ach, mein armer E., wie beträgt sich denn der Racker? Sie hat sich hier recht schauerlich benommen – und müsste es als eine moralische Niederlage betrachten, die sie zur Besserung zwingt. Aber ich fürchte, sie ist jetzt nicht auf diesem Wege, weil sie verschiedenes durchsetzen will.

Altmann ist frech. Ich geh drauf ein, weil Du es willst und weil ich die Hoffnung habe, wenn er verkracht und wir seine Schuldner [Gläubiger] sind, dass er dann keine Ansprüche auf weitere Auflagen Deiner Werke hat, – und vor allem auch kein Recht hat, seine Verlegerrechte weiter zu verkaufen. So etwas muss man vor allem sichern; es muss dann alles von Dir in unsere Hände kommen. Wenn er ein zweites Mal pumpt, so gebe ich nur unter der Bedingung, dass wir Deine Bücher zurückkriegen, mit allen Rechten drauf. Es ist doch schon Schwetschke Dein Schuldner. Felber war es. Nun Altmann. Sollen sie uns denn alle prellen? (Kuhn auch). Bitte versäume nichts bei der nächsten Auflage der «Geheimwissenschaft», damit wir Beweise haben, wenn Du wieder geprellt wirst. – Es wäre wirklich gut, wenn ich wieder Deine Bücher aus dem Schiffbruch herausretten könnte. Schau nur zu, dass sie nicht

in Vollraths Hände kommen. Bitte sichre Dich. Einen Schuldschein will ich auch haben.

Frau Fröbe hat auch wieder einen melodramatischen Bettelbrief geschrieben, – dem Stil traue ich nicht mehr.

Die indische Depesche wurde verschiedentlich bestätigt und hatte noch als Anhang «Judgement for Plaintiff. Leadbeater's teachings immoral. Highly dangerous associate boys. Restoration ordered.»

Besant wird doch wohl kaum in Stockholm erscheinen?

Tausend herzlichste Grüße M.

Auch einen herzlichen Gruß dem Racker.

ein Theater bekommen haben: Da das für die jährlichen Mysterienspiele in den Vorjahren benutzte Münchner Gärtnerplatz-Theater umgebaut wurde und die anderen Münchner Theater entweder zu klein oder anderweitig in Anspruch genommen waren, hatte man schon befürchtet, in diesem Sommer (1913) entweder gar nicht oder an einem anderen Ort spielen zu müssen. Dann konnte aber doch noch das Volkstheater mit 1200 Plätzen vom 16.–22. August 1913 gemietet werden.

Bei den zwei Stücken, zwei neuen, die erst geschrieben werden müssen: Bezieht sich auf das vierte Mysteriendrama Rudolf Steiners «Der Seelen Erwachen» sowie das Drama von Edouard Schuré «Die Seelenhüterin» («Sœur Gardienne»). Für dieses angekündigte Drama wurde von Marie v. Sivers und Rudolf Steiner ein neuer Text geschaffen, der im Manuskript vorliegt. Die Übersetzung bricht jedoch mit dem dritten Akt ab, da infolge des zu starken Andranges die Aufführung nicht zustande kam.

der Racker: Mieta Waller.

wenn ich wieder Deine Bücher aus dem Schiffbruch herausretten könnte: Marie v. Sivers gründete 1908 für Rudolf Steiners Werke einen eigenen Verlag: «Philosophisch-Theosophischer Verlag», ab 1913 «Philosophisch-Anthroposophischer Verlag», und kaufte von dem in finanzielle Schwierigkeiten geratenen Verleger Felber die aus dem Buchhandel verschwundenen Restbestände von «Philosophie der Freiheit», «Wahrheit und Wissenschaft» und «Goethes Weltanschauung» auf.

Frau Fröbe: Irma Fröbe, Witwe des Dr. Robert Fröbe in Wien, der die «Secret Doctrine» von H. P. Blavatsky auf Veranlassung von Dr. Franz Hartmann ins Deutsche übersetzte. Im Archiv gibt es einen Bettelbrief von ihr vom 19. 7. 1912 und den entsprechenden Dankesbrief vom 22. 7. 1912, aber der hier angesprochene neue Brief ist nicht erhalten.

indische Depesche ... Leadbeater: Bezieht sich auf das am 15. April 1913 in

Madras gefällte Gerichtsurteil in dem ersten der Prozesse, die der Vater Krishnamurtis gegen Annie Besant führte. Er forderte seine ihr zur Erziehung überlassenen beiden Söhne Krishnamurti und Nitya zurück, da sie dieselben C.W. Leadbeater zur Erziehung übergeben hatte, dessen Einfluss auf die Knaben er für schädlich hielt.

Besant wird wohl kaum in Stockholm erscheinen: Rudolf Steiner und Marie v. Sivers waren auf der Rückreise von Helsinki vom 8.–10. Juni 1913 zu Vorträgen in Stockholm, wo seitens der Theosophischen Gesellschaft der 7. Kongress der «Federation of the National Societies in Europe» abgehalten wurde.

1914 (1)

Die Arbeit konzentriert sich jetzt auf die Errichtung des Dornacher Baues. Rudolf Steiner, der vor allem die künstlerische Gestaltung bis in die letzten Details entwirft, drängt zur Eile. Dennoch werden mehrere Reisen unternommen, nun meistens von Dornach aus, wo sie einen festen zweiten Wohnsitz haben. So geht es mehrmals für kurze Zeit nach Berlin, auch um das Programm der öffentlichen Architektenhausvorträge durchzuführen. Im April findet in Wien der Zyklus «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt» statt (GA 153), und im Juli in Norrköping «Christus und die menschliche Seele» (GA 155). – Am 1. April ist Richtfest und Ende Juli sind die Kuppeln mit dem norwegischen Schiefer gedeckt.

Am 1. August bricht der Krieg aus.

* * *

115a Marie von Sivers an Mieta Waller in Berlin
Montag, 2. Februar 1914, aus Dornach

2/II

Liebe Maus,

Dein Eurythmie-Bild ist sehr schön, entspricht ganz dem Rhythmus der Sache, und wir konnten uns lebhaft versetzen in Eure Tanzbewegungen. Es würde mich freuen, wenn ich einmal Zeit fände mich von Dir belehren zu lassen. Jetzt muss ich Inspiratrice sein, wie es der Dr. nennt, d. h. stumme Figur neben ihm wenn er schafft. Ich kann nicht gut meine Schreibereien mitnehmen an all die entlegenen Orte, – Korrekturen konnte ich diesmal in der Eile mir nicht schaffen, so muss ich mich eben mit der Rolle der stummen Inspiratice bescheiden. Es war schon hübsch, die paar Stunden, in denen man alleine saß, aber meistens ist's doch ein Geschwirre in der Werkstatt, dass einem der Kopf mitschwirrt, und eine Dampfheizungsglut, die recht unerträglich ist. Die ande-

ren Inspirationsstunden verbringe ich im Modell drin; da ist's wie in einem Keller. Unter der einen Kuppel schafft der Dr. emsig. In Wachs verdichtete Lebenswellen gehen aus einer Form in die andere über; unter der anderen Kuppel sitze ich recht unbequem mit Hamerlings Hymnen und inspiriere bis ich steif werde. Heute habe ich mich etwas davon emanzipiert und einige Briefe geschrieben. Gestern saßen wir unter den Kuppeln bis 12 Uhr nachts. Sonst haben wir jeden Abend schrecklich langweilige Bureausitzungen; heute auch wieder.

Draußen ist den Tag über wunderschöne Sonne und blendend weißer Schnee. Ich finde das Wetter reizend; der Dr. bleibt dabei, dass hier das Klima sehr anstrengend ist und das Arbeiten erschwert. Das mag sein. Man möchte eben faul sein und die Luft verarbeiten; das Steigen ist hier immer schwer, aber sehr hübsch im Schnee. Nur muss man richtiges Schuhzeug haben. Sag Olia, dass sie uns durchaus bei ihrer nächsten Ankunft aus Petersburg «valenki» bringen muss; das ist das beste um im Schnee zu waten, trokkene Füße zu behalten und nicht auszurutschen. Mir zwei Paar, hohe, eines direkt auf Strümpfe anzuziehen, ein anderes auf Stiefel. Damit werden wir sehr glücklich sein, wenn wir wandern. Auch der Dr. muss welche haben.

Ich werd schon sehr froh sein, wenn Du nach Hannover fährst; ich kann hier gar nicht meine Arbeiten verrichten und brauche einige Tage für mich. Der Dr. trifft Freitag in den Morgenstunden ein.

3/II

Eben habe ich ihn veranlasst im Kursbuch nachzuschlagen. Wir fahren zusammen bis Cassel, wo wir 9.37 morgens (Freitag) eintreffen. 9.46 fährt der Dr. weiter und trifft 12.23 in Hannover ein. Für Dich gehen aus Berlin zwei Morgenzüge ab, einer um 7.44 – ist in Hannover um 11.25; der andere um 7.53, ist in Hannover um 12.17. Verspätest Du also den einen, kannst Du immer noch den anderen erreichen. Es ist wohl besser, dass Du früh schlafen gehst und früh aufstehst, als eine Nacht im Hotel allein zuzubringen. Mit Frl. Müller hast Du wohl korrespondiert wie Du beabsichtigtest

wegen des Hotels, aber nun müsste der Dr. wohl telegraphisch den Namen des Hotels erhalten, oder Du müsstest am Bahnhof in Hannover ihn mit Sicherheit abfangen, sonst geht er wohl in sein altes Hotel, von dem ich nur glaube, dass es Reichspost heißt, aber nicht sicher weiß.

Im Kunstzimmer dachte ich am Sonntag die in Leipzig vorgetragenen Gedichte von Morgenstern zu sprechen. Hier habe ich nicht die Möglichkeit irgend etwas laut zu sprechen und kann daher nichts neues nehmen.

Wegen des Hotels erwarte ich noch irgend eine Nachricht; den Mittag kann ja Frl. Müller vielleicht schon im voraus bestellen. Nach dem Mittag musst Du sorgen, dass der Dr. seine absolute Ruhe bis zum öffentlichen Vortrag hat.

Viel Liebes und Allen schönste Grüße Marie

Olia: Olga v. Sivers, Schwester von Marie v. Sivers.

Frl. Müller: Martha Müller, Mitglied in Hannover seit Januar 1906.

Im Kunstzimmer: Marie Steiner berichtete später darüber: «Diese Kunstzimmer, von denen das eine in Berlin-Charlottenburg, das andere in Berlin-Ost eingerichtet wurde (zwei andere gab es in München), verdienen es, in der Erinnerung festgehalten zu werden. Denn sie gehen durchaus auf den inspirierenden Einfluss zurück, den das soziale Wirken und die Menschenachtung Dr. Steiners ausübte – wenn auch die unmittelbare Initiative dieser einzelnen Tat dem warmen Herzen der zwei die anthroposophische Arbeit in München leitenden Künstlerinnen, Fräulein Stinde und Gräfin Kalckreuth entsprang, und dann von Fräulein v. Sivers und Fräulein M. Waller auch in Berlin durchgeführt wurde. Diese Kunstzimmer waren fürs breite Volk gedacht, als gastfreie Stätten, die nicht nur Wärme und Behaglichkeit, sondern auch Schönheit, Ästhetik und geistige Anregung bieten sollten. Die Wände waren mit farbigen Rupfen bespannt, alles bis auf die Bestuhlung dem gewählten Tone angepasst; Bilder-Ausstellungen wechselten jeden Monat: gute Reproduktionen klassischer Kunstwerke und Gemälde zeitgenössischer Künstler; Abendveranstaltungen gab es mit musikalischen und rezitatorischen Darbietungen, einen Einführungskurs in Geisteswissenschaft, auch in andere Wissensgebiete – kleine dramatische Darstellungen, wie zum Beispiel die «Geschwister» von Goethe und ähnliches. Hier war es auch, wo in Berlin die Weihnachtsspiele aus altem Volkstum eingeführt wurden, die dann von Mitspielern nach anderen Stätten gebracht werden konnten. Es darf vielleicht erwähnt werden, dass es nach den Anstrengungen des Tages nicht immer leicht war, bei Nacht und Nebel die weiten Wege in den Osten Berlins mit Untergrundbahn oder Tram zurückzulegen und zuletzt in abgelegenen dunklen Straßen im Schnee

zu stapfen. Doch das tägliche Beispiel des unermüdlichen Schaffens Dr. Steiners wirkte anfeuernd. Und man lernte aus eigener Erfahrung die Bedeutung des Kontrastes kennen, wenn man aus der trostlos steinernen Umgebung öder Arbeiterquartiere in die warme Umhüllung eines in gedämpftem Rot erstrahlenden Raumes trat und das Auge auf Kunstwerke fiel, die den Blick fesselten und das Herz erfrischten, so dass es in Sammlung dem Gebotenen in Wort und Ton folgen und sich von der Last des Alltags einigermaßen befreien konnte. In bescheidenem und kleinem Rahmen war es doch Nahrung für die Seelen der Geistsuchenden aus der arbeitenden Bevölkerung. In diesem Sinne war ja so manches in Briefen zum Ausdruck gekommen, die Rudolf Steiner erhalten hatte, als er noch in der Arbeiterbildungsschule Berlins wirkte. Ihm wurde dafür gedankt, dass er den Glauben habe, der Arbeiter brauche auch das geistige Brot, nicht nur das physische.

Der Weltkrieg brachte Veränderungen auch in diesen Betrieb. Das große Kunstzimmer in der Motzstraße mit seinen Nebenräumen wurde in einen Kinderhort umgewandelt, in dem das aus dem bolschewistischen Russland geflüchtete Fräulein Samweber eine hingebungsvolle Tätigkeit entfaltete, opferfreudig unterstützt in der auf Spenden beruhenden Verpflegung und Hütung der Kinder durch Damen der Anthroposophischen Gesellschaft. Licht, Luft und Freude hatten sie in den schönen Räumen des Vorderhauses; Dr. Steiner begnügte sich mit den viel bescheideneren Zimmern des Hinterhauses. Das ist nebensächlich, doch für ihn symptomatisch.» (Marie Steiner, «Die Kunstzimmer» in «Gesammelte Schriften», Band II, S. 312)

die in Leipzig vorgetragenen Gedichte von Morgenstern: Beim Zyklus «Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral» im Dezember 1913, an dem der todkranke Christian Morgenstern noch teilnehmen konnte, fand für diesen eine Matinee statt, bei der Rudolf Steiner für den Dichter sprach und Marie v. Sivers einige seiner Gedichte rezitierte.

Gedichte von Morgenstern: Christian Morgenstern (1871–1914), Mitglied im Berliner Zweig seit April 1909. Vgl. das Heft «Christian Morgensterns Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner», «Beiträge ...», Nr. 33.

115b Marie von Sivers an Johanna Mücke, Berlin
Montag, 3. August 1914, aus Dornach

3. Aug. 1914

Liebes Fräulein Mücke,

heute fährt Herr Seefeld nach Berlin und ich bin glücklich, die Gelegenheit benutzen zu können, um Ihnen zu schreiben. Zunächst das Wichtigste, falls er gleich erscheint und ich nicht Zeit

habe mehr zu berichten. Versorgen Sie sich zunächst mit Geld durch die bewussten 10 000, die Sie auf der Dresdner Bank deponiert haben, da wird man Ihnen hoffentlich keine Schwierigkeiten machen. Also nehmen Sie reichlich Geld, damit Sie allen Eventualitäten begegnen [können]. Der Doktor sagt, dass, wenn irgendwelche besonderen Steuern wieder fällig würden durch den Krieg, Sie so gut sein sollten sie zu zahlen, damit wir keine Schwierigkeiten kriegen. – Das andere, außer der Verproviantierung durch Geld, wäre, dass Sie nicht durch schlechtes Essen leiden. Da nun jetzt Sladecek wirklich nicht viel zu arbeiten hat, bitte ich, dass sie, während Frl. Rathey hier ist, auch für Sie und Frl. [Elisabeth] Keller das Mittagsmahl kocht. Sie tut es für Frl. [Berta] Lehmann und es ist mir eine Beruhigung, wenn ich weiß, dass auch Sie beide ein ordentliches warmes Mahl oben haben. Sie drei können ja Ihre Wünsche bezüglich des Essens geltend machen und werden ja wohl konform darin gehen; natürlich können Sie das blaue Esszimmer benutzen, da es der Küche am nächsten ist und auch, soweit es das Kochen erlaubt, Sladecek mit Ihnen bei Tisch essen lassen, damit sie freundlich bleibt und sich nicht zu einsam fühlt. Frl. Lehmann oder Keller können ihr ja auch Ratschläge geben, wie weit sie Vorrat an trockenen Lebensmitteln anschaffen soll, falls es in Berlin wie hier in Kriegszeiten Schwierigkeiten mit der Verproviantierung gibt, und in welch vernünftiger und umsichtiger Weise sie damit wirtschaften soll; denn auf solche Dinge ist ihr Denken nicht ganz eingestellt, das Unerwartete macht sie konfus. Ich schreibe das Ihnen, falls ich nicht Zeit hätte Frl. Lehmann zu schreiben.

Frl. Lehmann kann natürlich jetzt nicht nach München gehen; aber der Doktor sagt selbst: Man weiß nicht, wie sich die Sachen wenden. Vielleicht gibt es nach einer Woche ein anderes Bild der Situation. Wir bestellen also noch nicht den Saal in München ab. Aber wir verharren wartend.

Nun will ich noch schnell versuchen mitzuteilen, wie es uns ging. Zunächst nach der Ankunft wie gewöhnlich viel dringende und manche unerwartete Arbeit und Abhaltung durch die vielen

Menschen. Der Dr. so erschöpft, dass es furchtbar war, ihn anzusehen. Nun waren die Bayreuther Tage herangerückt, und Frau Röchling hatte noch nicht ihre Absage durch den Dr. erhalten. Der Tag des «Fliegenden Holländers» war dann vorbeigegangen, und ich hatte noch kein Nein für den «Parsifal» zum 1. August erhalten. Ich sagte dem Dr., dass ich in letzter Stunde auch schwer Frl. Sladecek «zeitig» da haben könnte. Er sagte, das wäre überhaupt nicht nötig für einen Tag, und er würde nur im allerletzten Augenblick wissen, auch wegen der Möglichkeit des Krieges, ob er reisen könnte. So kam es, dass er im letzten Augenblick sagte: «Nun, wenn wir jetzt fahren, können wir noch zurück.» Aber es war doch unerwartet schnell gekommen; denn wie wir ankamen, war der Kriegszustand erklärt. Wir sahen noch «Parsifal», jagten gleich nach der Vorstellung im offenen Auto der Frau Röchling die Nacht durch von Nürnberg nach Stuttgart; dann mit vielen Schwierigkeiten und Umsteigen mit Zügen weiter, und sind heute da. Heute hätten wir nicht mehr über die Grenze können.

Es ist notwendig wegen des Baues, und doch sind wir jetzt von Berlin abgeschnitten. Hoffentlich nicht auf lange, aber was kann man in solchen Zeiten wissen.

Ich habe nie den Dr. so deprimiert gesehen wie anlässlich dieses Krieges. Ich glaube, er wollte sich auch durchaus noch Deutschland ansehen. Es war merkwürdig, dies Sausen durch die stille Nacht, mit dem Aufgehaltenwerden bei Eisenbahnübergängen und Brücken durch die Patrouillen. Aber ich muss sagen, es war etwas Großes und Starkes, Würdiges und Vornehmes in der Stimmung des Volkes. Man fühlte ganz den feierlichen Ernst der Stunde. Und in den Massenanhäufungen der Menschen den Willen eines Volkes wie den eines Mannes.

Hier ist mehr Unruhe und Nervosität.

Nun schließe ich, damit der Brief wegkommt. Vielleicht kann ich morgen durch Frl. Winkler Korrekturen schicken. Ihre letzten Briefe habe ich im Koffer und nicht Zeit sie jetzt herauszuholen. Lupschewitz werde ich vornehmen.

Viel, viel werde ich an Sie denken und an die andern Lieben in

Berlin. Wie werden trotz der Trennung uns stark vereinigt fühlen, das ist sicher, und die Gedanken werden wirken.

Allzu lange kann es ja auch nicht dauern, – wenn nicht gerade die Völkerscharen auch aus Asien über uns kommen.

Hoffentlich funktioniert die Post dennoch und bringt uns Nachricht von Ihnen; heute hatten wir die Sendung aus Berlin.

Aller-allerherzlichstes Ihnen und den andern Freunden. Grüßen Sie Walthers, Bertha, Slad, Frl. Keller, Knispel. Stark werden Sie ja sein.

Ihre M. v. Sivers

4./VIII

Herr Seefeld ist nicht gekommen; er war überhaupt schon abgereist; Frl. Winkler will ihre Ferien ausnutzen und erst nach einigen Tagen reisen. Ich werde ihr dann verschiedenes mitgeben. Heute wird Dr. Unger versuchen nach Stuttgart zu reisen und will dort den Brief in den Kasten werfen. Hoffentlich gelangt er in Ihre Hände.

Herr Seefeld: Wilhelm Seefeld (gest. 1954), Mitglied in Basel seit Juli 1913.

Sladecek: Frl. Antonie Sladetschek oder Sladeczek, Mitglied in Berlin seit Oktober 1907, später im Haushalt von Marie v. Sivers tätig.

Frl. Rathey: Hedwig Rathey, Mitglied seit Oktober 1907 in Berlin, eine Zeit lang ebenfalls im Haushalt von Marie v. Sivers tätig. Später lebte sie in Stuttgart.

Saal in München: Anstelle der üblichen Festspiele war ein Vortragszyklus in München «Okkultes Hören und okkultes Lesen» im Prinzensaal des Café Luitpold vom 18.–27. August angekündigt, der aber nicht stattfinden konnte.

Frl. Winkler: Elisabeth Winkler (gest. 1937), Mitglied in Berlin seit Juni 1905.

Lupschewitz: Martin Lupschewitz, 1907 Mitglied in Hamburg, betreute 1914 in Dornach den Bücherverkauf.

Walther: Kurt Walther (1874–1940), Mitglied in Hamburg seit 1904, Postbeamter, wurde ca. 1908 nach Fürstenwalde/Spree versetzt, heiratete 1910 Clara Selling. Als er 1913 nach Berlin versetzt wurde, zogen sie in die Motzstraße. War als Vortragender tätig, 1916 trat er im Zentralvorstand an die Stelle von Marie Steiner.

ZWISCHENBETRACHTUNG DER HERAUSGEBER

Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Kunst, insbesondere der Sprache

Da dieser von Anfang an intensiv gepflegte Bereich der Zusammenarbeit in den Briefen – ausgenommen denen der Jahre 1923/25 – kaum berührt wird, soll er hier kurz einbezogen werden.

Zurückschauend auf die Anfangszeit der Zusammenarbeit mit Marie von Sivers schildert Rudolf Steiner in seiner Autobiographie «Mein Lebensgang», dass sie bald tief befreundet wurden und dass sich auf der Grundlage dieser Freundschaft ein Zusammenarbeiten auf den verschiedensten geistigen Gebieten im weitesten Umkreis entfaltete: «Anthroposophie, aber auch dichterische und rezitatorische Kunst gemeinsam zu pflegen, war uns bald Lebensinhalt geworden.» (31. Kap.). «In der Theosophischen Gesellschaft war kaum irgend etwas von Pflege künstlerischer Interessen vorhanden. ... Marie v. Sivers und mir kam es darauf an, auch das Künstlerische in der Gesellschaft lebendig zu machen. ... Wir wuchsen dadurch, dass wir mit der Geist-Erkenntnis Kunst entfalten durften, immer mehr in die Wahrheit des modernen Geist-Erlebens hinein.» (34. Kap.). Zu diesen Aussagen sei noch eine weitere angeführt, die für die persönliche Arbeitsbiographie beider bedeutsam ist. In dem Dornacher Vortrag vom 6. Januar 1924 (in GA 316), gehalten unmittelbar nach der bei der Weihnachtstagung 1923/24 erfolgten Neugestaltung der Anthroposophischen Gesellschaft, fiel die Bemerkung, dass in der anthroposophischen Bewegung, dadurch dass die innerlichen Bedingungen des esoterischen Lebens nicht gründlich genug beachtet worden sind, es bisher eigentlich nur auf zwei Gebieten zu dem gebracht werden konnte, was notwendig ist: «nämlich auf dem Gebiete der allgemeinen Anthroposophie und auf dem Gebiete der eurythmischen und der Redekunst» – also seinem eigenen Arbeitsgebiet und demjenigen Marie Steiners.

Schon vor ihrer Begegnung waren beide an Dichtung, Bühnenkunst und künstlerischem Sprechen zutiefst interessiert. Rudolf Steiner war seit seiner Wiener, Weimarer und Berliner Zeit mit der Welt des Theaters bestens vertraut, hatte auch eigene Inszenierungserfahrungen gemacht und viele Theaterkritiken geschrieben. In den von ihm herausgegebenen «Dramaturgischen Blättern» (Beiblatt des «Magazins für Literatur» und

zugleich Organ des deutschen Bühnenvereins) hatte er Probleme der Bühnenkunst erörtert. In einem Aufsatz vom 12. März 1898 «Von der Vortragskunst» machte er deutlich, dass er naturalistisches Sprechen auf der Bühne für verfehlt halte und bedaure, dass es nicht bessere Rhapsoden gebe als man sie heute im allgemeinen habe: «Die Leute, die verstehen, ob ein Vers richtig gesprochen wird oder nicht, werden immer seltener. ... Man hält künstlerisches Sprechen heute für verfehlten Idealismus. ... Dazu hätte man nie kommen können, wenn man sich der künstlerischen Ausbildungsfähigkeit der Sprache besser bewusst wäre.» Was ihm damals vorschwebte, hat erst viel später mit Hilfe von Marie v. Sivers in der Anthroposophischen Gesellschaft eine Art Verwirklichung finden können. Denn sie, in künstlerischem Sprechen und dramatischer Darstellung in Paris, Petersburg und Berlin bestens ausgebildet, brachte ihr ganzes Können mit vollem Enthusiasmus seinen Intentionen entgegen und so ist es dann möglich geworden, in gemeinsamen Kursen für Sprachgestaltung und dramatische Darstellung «für Erhebung dieses Gebietes zur wahren Kunst zu wirken.» (29. Kap.)

Von der gesellschafts-öffentlichen Zusammenarbeit bis hin zu den Münchner Mysterien-Festspielen

Ausgangspunkt für den künstlerischen Einschlag in die anthroposophische Bewegung wurden Marie v. Sivers' «Rezitationsbeigaben» bei anthroposophischen Veranstaltungen. Deren erste erfolgte im Berliner Zweig am 7. Mai 1906 anlässlich einer Feierstunde zum Gedenken des Todestages der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, H. P. Blavatsky (8. Mai 1891). Rudolf Steiner sprach, anknüpfend an die Bedeutung der Tat Blavatskys, von der Synthese von Wissenschaft, Kunst und Religion, wie sie in den alten Mysterien, insbesondere in Eleusis bestanden habe; Marie v. Sivers rezitierte die Dichtung «Eleusis» des Philosophen Hegel – seinem Freunde Hölderlin gewidmet. Viele Jahre später, als Rudolf Steiner von seinem Krankenlager aus die Eurythmieformen für diese Dichtung schuf, schrieb er, dass damals durch Marie v. Sivers auf seine Anregung hin «unsere Rezitationskunst inauguriert» worden sei. Diese Dichtung war offenbar deshalb gewählt worden, weil es unmittelbar darauf nach Paris zum Jahreskongress der Föderation europäischer Sektionen ging und man Edouard Schuré bitten wollte, das von ihm rekonstruierte «Heilige Drama von Eleusis» aufführen zu dürfen. Anscheinend stand schon im Hinter-

grund, dass in Paris beschlossen werden sollte, den nächsten Jahreskongress durch die deutsche Sektion zu veranstalten. Und so wurde Schuré gleich in Paris (Mai/Juni) um das Aufführungsrecht angesprochen und nochmals im September, als sie ihn auf seinem Sommersitz in Barr im Elsass besuchten. (Siehe Briefe Nr. 49a und 52a).

Als Ort für die Kongressveranstaltung durch die deutsche Sektion wurde das künstlerisch orientierte München gewählt, als Zeitpunkt die Pfingsttage. In sechswöchiger pausenloser Arbeit brachte Rudolf Steiner die von Marie v. Sivers besorgte Prosaübersetzung in freie Rhythmen, dichtete einzelne Strophen um, verteilte die Rollen, führte Regie. Auch die Kulissen und Kostüme wurden nach seinen Angaben hergestellt und der Saal mit Bildern okkulter Siegel und Säulen nach seinen Entwürfen und Angaben zu einem Mysterienraum ausgestaltet. Am Pfingstsonntag, dem 19. Mai, nachmittags konnte das große Ereignis der Uraufführung des Eleusis-Dramas mit Marie v. Sivers in der Rolle der Göttin Demeter stattfinden. Die Aufführung, wie der ganze Kongress, wurde von den meisten der rund 600 Teilnehmer als großes Ereignis erlebt. So war der erste Schritt in dem großen Anliegen, für die erstrebte neue Mysterienkunst an alte Mysterienkunst anzuknüpfen, realisiert worden.

Der nächste Schritt in diese Richtung wurde veranlasst durch eine vom Münchner Kongress tief beeindruckte junge und begüterte Holländerin. Sie trat im Sommer 1908, gelegentlich von Vorträgen Rudolf Steiners in Kristiania (Oslo), an Marie v. Sivers heran mit dem Angebot, dazu helfen zu wollen, dem Wort Rudolf Steiners einen Tempel zu bauen. Es war die junge Malerin Mieta Waller. Nachdem ihr Marie v. Sivers klargemacht hatte, dass es dazu um vieles mehr bedürfe, verständigten sie sich dahingehend, vorläufig künstlerisch auf dramatischem Gebiet zusammenzuarbeiten. Mit Rudolf Steiners Zustimmung beschlossen sie für Sommer nächsten Jahres (1909) die Aufführung von Edouard Schurés Drama «Die Kinder des Luzifer», das in der Übersetzung von Marie v. Sivers seit 1905 vorlag. So kam es, dass auch dieses Drama Schurés in München zur Uraufführung kam. Von Rudolf Steiner wurde es in freie Rhythmen gebracht und wie schon 1907 führte er wieder Regie. Hauptdarsteller waren Marie v. Sivers und Mieta Waller.

In den Sommern der folgenden Jahre kamen Rudolf Steiners eigene moderne Mysteriendramen zur Uraufführung: 1910 «Die Pforte der Einweihung», 1911 «Die Prüfung der Seele», 1912 «Der Hüter der Schwelle», 1913 «Der Seelen Erwachen». Marie v. Sivers verkörperte die Gestalt der

«Maria» und Mieta Waller diejenige des Malers «Johannes Thomasius». Der seit 1907 im Hintergrund bestehende Plan, für die Mysterienspiele einen eigenen Bau zu errichten, war 1910 definitiv beschlossen worden.

Aufbau eines Eurythmie-Ensembles
Ausbildung der Eurythmie-Rezitation
Eurythmie-Gastspielreisen

Diese neue Aufgabe hatte sich dadurch ergeben, dass Rudolf Steiner von der Mutter eines jungen Mädchens, Lory Smits, gebeten worden war, bei dessen Berufsabsichten, die in Richtung Mensendiecksche Gymnastik oder Tanzkunst gingen, zu raten. Rudolf Steiner habe geantwortet: «Man kann natürlich ein guter Theosoph sein und nebenbei Mensendiecksche Gymnastik machen, aber das hat nichts miteinander zu tun! Aber man könnte auch eine ganz neue Bewegungskunst inaugurieren, die auf geisteswissenschaftlicher Grundlage aufgebaut ist.» «Es wird sich aber um das *Wort,* nicht um Musik handeln.» Das führte im Herbst 1912 zu ersten Unterweisungen, die Bewegungsgesetze des gesprochenen Wortes sichtbar zu machen. Marie v. Sivers, die daran teilgenommen hatte, verfolgte mit Interesse, wie die Angaben von dem jungen Mädchen, dem sich einige andere angeschlossen hatten, ausgearbeitet wurden und gab der jungen Kunst den Namen ‹Eurythmie› (GA 277a). Und als diese Anfänge durch den im Sommer 1914 ausgebrochenen Weltkrieg zu erliegen drohten, weil für diese scheinbar unzeitgemäße Arbeit niemand Räume zur Verfügung stellen wollte, sorgte sie sowohl in Berlin wie in Dornach für Räume. Selbst mitarbeitend, nahm sie diesen neuen Arbeitszweig tatkräftig in die Hand. In Dornach veranlasste sie, dass in der Schreinerei des Goetheanums ein Bühnenpodium erstellt wurde, um Proben der Arbeiten zeigen zu können. Da Rudolf Steiner immer bereit war weiterzuhelfen, konnte die eurythmische Arbeit sehr rasch weiter entwickelt werden. Und schon bald wurden mit dem herangeschulten Ensemble die Eurythmieaufführungen am Sonntagnachmittag zu einer festen Dornacher Einrichtung. Rudolf Steiner soll einmal geäußert haben, dass er selbst darüber staunen müsse, was durch die tatkräftige Begeisterung Marie Steiners in so kurzer Zeit hatte erreicht werden können.

Sehr bald war ihr bewusst geworden, dass die Eurythmie eine ihre Bewegungen tragende Rezitation verlange. So suchte sie dazu die Wege zu finden und begann die Eurythmie-Rezitation auszuarbeiten. Da sie auch

erkannt hatte, dass in der Eurythmie ein wunderbares Instrument gegeben ist, um im Drama erscheinendem Übersinnlichen Ausdruck verleihen zu können, ging sie mit Rudolf Steiners Hilfe daran, Szenen aus Goethes «Faust» I und II und aus den Mysteriendramen, in denen Übersinnliches hereinspielt, eurythmisch-dramatisch zu gestalten. Zahlreiche Faust-Szenen konnten so erarbeitet werden, an deren Vorführung Rudolf Steiner geisteswissenschaftliche Erläuterungen anschloss. Der großen Arbeitsbegeisterung Marie Steiners sind auch die meisten der sogenannten Eurythmieformen Rudolf Steiners, eine seiner besonderen künstlerischen Schöpfungen, zu verdanken.

Als die Eurythmie so weit ausgebildet war, dass mit ihr auch an die Öffentlichkeit getreten werden konnte – es war um die Jahreswende 1918/19, der Krieg war gerade zu Ende –, organisierte Marie Steiner mit der Dornacher Gruppe mehr und mehr Eurythmie-Gastspielreisen. Fast überall, wo größere anthroposophische Veranstaltungen stattfanden, gab es nunmehr auch Eurythmie-Vorstellungen, vor denen meist Rudolf Steiner einleitend sprach, um in das Wesen dieser neuen Kunst einzuführen. Marie Steiner oblag nicht nur die äußere Organisation, sondern auch die Rezitation. Dadurch war sie so manchen Angriffen ausgesetzt.

Von Rudolf Steiner, der die Eurythmie als ein Mittel zur Kulturtherapie wertete, wurde sie von Anfang an als obligatorisches Lehrfach dem Lehrplan der 1919 in Stuttgart entstandenen «Freien Waldorfschule» eingefügt. Dadurch gehörte Marie Steiner als Leiterin der gesamten eurythmischen Arbeit auch zum Lehrerkollegium. Und als ein Jahr darauf (1920) ihre Initiative, in Stuttgart eine Eurythmieschule einzurichten, verwirklicht werden konnte, unterstand diese wie auch die später in Dornach und in anderen Orten entstandenen ihrer Leitung.

Aufbau eines Schauspieler-Ensembles für eine neue Mysterienbühne

Nach dem Kriegsende, im Beginn der 20er Jahre, schlossen sich immer mehr junge Menschen, darunter auch Schauspieler, der Anthroposophischen Gesellschaft an. Das führte zu den sogenannten anthroposophischen Hochschulkursen, bei denen es nun zu einem öffentlichen Zusammenwirken von Rudolf und Marie Steiner für künstlerisches Sprechen kam. Zu Rudolf Steiners theoretischen Ausführungen gab sie die praktischen Beispiele. Und als Antwort auf die Frage junger Schauspieler nach einer möglichen Belebung ihres Berufes aus der Anthroposophie heraus, gaben

sie ihnen im Sommer 1922 gemeinsam einen Kurs über künstlerische Sprachgestaltung. Dieses Interesse zeitigte bei Rudolf und Marie Steiner offenbar den Entschluss, nun wieder an die Aufführung der Mysteriendramen zu gehen. Im Sommer 1923 sollten alle vier Dramen im Goetheanumbau – der ja in erster Linie dafür entstanden war – aufgeführt werden. Der Brand in der Silvesternacht 1922/23 machte diesen Plan jedoch zunichte. Gleichwohl baten die jungen Schauspieler immer wieder um einen «Dramatischen Kurs». Rudolf Steiner sagte für September 1924 zu. Dieser Kurs über Sprachgestaltung und dramatische Kunst wurde zur letzten gemeinsamen Aktivität auf diesem Gebiet. Wenige Tage später brach Rudolf Steiners schon schwer geschädigte Gesundheit völlig zusammen. Die weitere Entwicklung der Goetheanum-Bühne musste von Marie Steiner nach seinem Tode allein geleistet werden.

1914 (2)

Als Rudolf Steiner Ende August nach Deutschland reisen muss und es Marie v. Sivers aufgrund ihrer russischen Staatsangehörigkeit nicht möglich ist mitzukommen, verständigt er sich mit ihr infolge der erschwerten postalischen Verhältnisse (Verzögerungen, Zensur) telegraphisch. Sie nimmt sich inzwischen tatkräftig der Eurythmie an. Die Arbeiten am Bau jedoch gehen immer langsamer voran, da nicht nur viele Mitarbeiter zum Militär eingezogen werden, sondern durch die Kriegsverhältnisse auch die notwendigen Finanzen fehlen. An Weihnachten erfolgt in Dornach die schon lang geplante Eheschließung Rudolf Steiners mit Marie v. Sivers, für die bisher die Zeit und die Notwendigkeit gefehlt hatte.

* * *

116 Viertes Testament, vom 22. August 1914.

Die folgenden drei testamentarischen Bestimmungen wurden niedergeschrieben an dem neuen Wohnort Dornach, kurz vor der ersten Reise nach Deutschland nach dem Ausbruch des Weltkrieges.

Testament

Hierdurch setzt der Endesunterzeichnete für den Fall seines Todes fest, dass Fräulein Marie von Sivers, Berlin W Motzstraße 17, (zur Zeit Dornach Kanton Solothurn, Schweiz wohnhaft) seine literarische Testamentsvollstreckerin sein solle, das heißt, dass die Eigentumsrechte seiner sämtlichen gedruckten, hektographierten, anderweitig vervielfachten, oder im Manuskript vorhandenen Bücher und Schriften an Fräulein von Sivers übergehen. Dieselbe soll das Recht haben, Neu-Auflagen zu veranstalten, Unveröffentlichtes nach ihrem Ermessen zu veröffentlichen und die sich ergebenden Honorare zu beziehen.

Die auf gemeinsames Konto von Dr. Rudolf Steiner und Fräulein Marie von Sivers geschriebenen Kapitalien (Disconto Gesellschaft, Berlin Potsdamerstraße 99, Deutsche Bank, Berlin Martin-Lutherstraße, Deutsche Bank München) gehen nach meinem Tode in das Eigentum von Frl. Marie von Sivers, Berlin W Motzstraße 17

über, doch so, dass meine in Horn in Niederösterreich lebende Mutter, Schwester und Bruder bis zum Tode der Mutter entweder monatlich 110 Mark ausbezahlt bekommen, oder dass ihnen eine Summe überwiesen werde, welche ihnen diese Monatsrate als Zinsen sichert. Nach dem Tode meiner Mutter ist an meine Schwester monatlich 60 Mark zu zahlten, oder eine Summe zu überweisen, welche ihr diese Monatsrate als Zinsen sichert. Mein Bruder ist, da er nicht vollsinnig ist, nach dem Tode meiner Mutter in einer entsprechenden Anstalt unterzubringen und die Kosten sind aus meinem oben bezeichneten Nachlass zu zahlen.

Die Kapitalsumme, welche auf meinen eigenen Namen, Deutsche Bank, Berlin Martin-Lutherstraße, erliegt geht über an meine Mutter, Schwester und Bruder zu gleichen Teilen.

Als Testament geschrieben
Dornach im Kanton Solothurn (Schweiz), 22. August 1914

Dr. Rudolf Steiner

ständiger Wohnort: Berlin Motzstraße 17
zur Zeit wohnend: Dornach (Canton Solothurn, Schweiz) Villa Hansi.

117 Testamentarische Verfügung, Faksimile nächste Seite

Es ist mein Wille, dass die Fortführung der mir obliegenden Pflichten gegenüber der Anthroposophischen Gesellschaft nach meinem Tode durch Fräulein Marie von Sivers geschieht, so dass diese sich frei die ihr zur Seite stehenden Vertrauenspersonen bestimmt.

Dr. Rudolf Steiner

Dornach bei Basel, 22. August 1914

118 Testament von Marie von Sivers (Vorlage)
Handschrift Rudolf Steiners

Testament

Hierdurch setze ich Endesunterzeichnete für den Fall meines Todes fest, dass mein auf meinen Namen auf der Disconto-Gesell-

Es ist mein Wille, dass die Fortführung der mir obliegenden Pflichten gegenüber der Anthroposophischen Gesellschaft nach meinem Tode, durch Fräulein Marie von Sivers geschieht, so dass diese sich frei die ihr zur Seite stehenden Vertrauenspersonen bestimmt.

Dr. Rudolf Steiner

Dornach bei Basel

22. August 1914.

schaft, Berlin Potsdamerstraße 99 erliegender Kapitalbesitz mit allen Rechten übergeht in den Besitz von Dr. Rudolf Steiner, Berlin W Motzstraße 17. Derselbe ist als mein Universalerbe anzusehen.

Nur wenn Dr. Rudolf Steiner durch sein eigenes Ableben verhindert sein sollte, den Besitz anzutreten, so verfüge ich, dass meine gesetzlichen Erben zwei Drittel des oben bezeichneten Kapitalbesitzes mit Abrechnung von 11 000 Mark ausbezahlen an Frl. Johanna Mücke, Frl. Berta Lehmann und Frl. Helene Lehmann, alle drei wohnhaft Berlin W Motzstraße 17; dieselben erhalten je ein Drittel der bezeichneten Summe. Von den abgerechneten 11 000 Mark sollen erhalten: Frl. Elisabeth Keller, Berlin W Motzstraße 17 fünftausend Mark; Frl. Antonie Knispel, Berlin, Postdamerstr. 61 fünftausend Mark; Frl. Antonie Sladeczek, Berlin W Motzstraße 17 eintausend Mark.

Der auf meinen Namen eingetragene Theosophisch-Philosophische Verlag geht nach meinem Ableben mit allen Rechten an Dr. Rudolf Steiner, Berlin W Motzstraße 17 über; nur wenn dieser durch sein eigenes Ableben denselben nicht sollte übernehmen können, geht er über in den Besitz von Frl. Johanna Mücke, Berlin W Motzstraße 17.

Dies als letztwillige Verfügung geschrieben

Marie v. Sivers

Dornach, Kanton Solothurn 22. August 1914

119–125 Telegramme an Marie von Sivers in Dornach

119 Montag, 24. August 1914, aus Stuttgart

Bin gut angekommen. Heute reise noch weiter. Gruß Steiner

120 Dienstag, 25. August 1914, aus Mannheim

Wir fahren soeben nach Bestimmungsort weiter. Letzte Nacht Mannheim verbracht. Autofahren durchaus jetzt ungefährlich. Wir wurden gestern nirgends aufgehalten. Herzliche Grüße Geheimrat Röchling

121 Mittwoch, 26. August 1914, aus Niederlahnstein

Bin gesund angekommen, erbitte hierher Drahtantwort ob Ihr gesund. Gruß Steiner

122 Freitag, 28. August 1914, aus Berlin

Bin Berlin gut angekommen, erbitte hieher Nachricht. Gruß Steiner

123 Samstag, 29. August 1914, aus Berlin

Fräulein Ehmek angekommen, hier geht es gut. Herzliche Grüße Steiner

124 Montag, 31. August 1914, aus Berlin

Mein Buch heute fertig geschrieben, letzte Korrekturen sind mir für morgen versprochen. Andere Bücher morgen fertig. Warte noch hier einige Tage dann reise ich. Gebe aber noch Nachricht, erbitte von dort Nachricht. Gruß Steiner

mein Buch heute fertig geschrieben: Band II von «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt».

andere Bücher morgen fertig: 6. Auflage von «Theosophie» und 5.–7. Auflage von «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».

125 Mittwoch, 2. September 1914, aus Berlin

Warum von dort keine Nachricht. Herzliche Grüße Steiner

126 An Marie von Sivers in Dornach
Donnerstag, 3. September 1914, aus Berlin

L. M. In aller Eile möchte ich Frl. Ehmek, die morgen nach Dornach zurückreisen will, die herzlichsten Grüße mitgeben und sagen, dass es mir sehr leid ist, jetzt so lange von Dornach und unserer dortigen Arbeit abwesend sein zu müssen. Ich muss aber hier noch einige Tage verbleiben. Dann will ich sehen, ob die Reise zu meinen Angehörigen nach Horn ausführbar ist. Wenn sie es ist, könnte ich dadurch unsere Angelegenheiten doch vielleicht rascher vorwärts bringen. Ich weiß aber noch nicht, ob man dahin fahren kann. Den Geburtsschein habe ich aufgefunden.

Fräulein Mücke will nach Dornach reisen; wann, das wird davon abhängen, wie es mit meiner Reise stehen wird. Es könnte für mich doch immerhin *alles* noch eine Woche in Anspruch nehmen. Mit guten Reiseverbindungen habe ich natürlich durchaus nicht zu rechnen.

Sollte m. l. M. Befinden nicht gut sein, dann bitte ich um treuliche Nachricht. Wirkliche Sorge machte mir jetzt doch nur dieses; ich hätte doch, wenn ich zuhause gewesen wäre, in diesen Tagen wieder [die] Wunde zu verbinden gehabt. Dass ich auf Nachrichten über dieses Befinden zweimal habe so lange warten müssen, hat mich gar nicht beruhigt.

Also in Hoffnung auf baldiges Wiedersehen – mit besten Grüßen an Waller und die andern dortigen Freunde

allerherzlichst Dr. Rudolf Steiner

Berlin, 3. September 1914

Frl. Ehmek: Emmy Ehmek, Mitglied in Bremen seit April 1909, 1911 nach Berlin umgezogen.

unsere Angelegenheiten: Die geplante Eheschließung, die an Weihnachten erfolgen wird.

127–144 Telegramme an Marie von Sivers in Dornach

127 Freitag, 4. September 1914, aus Berlin

Vor Sonntag kann ich nicht abreisen, alles gut. Herzlichste Grüße, erbitte schnell Nachricht hierher Steiner

128 Sonntag, 6. September 1914, aus Berlin

Wahrscheinlich reise ich morgen Montag abend über Horn. Erbitte hieher noch Nachricht. Herzliche Grüße Steiner

129 Dienstag, 8. September 1914, aus Berlin

Fahre heute Dienstag Horn, werde von dort telegraphieren. Grüße Steiner

130 Mittwoch, 9. September 1914, aus Horn

Bin hier, muss morgen bleiben wenn etwas erreichen will. Adresse bei Franziska Steiner Horn Niederösterreich 179. Herzliche Grüße Steiner

131 Freitag, 11. September 1914, aus Wien

Kann morgen Sonnabend früh abreisen Francehotel Wien. Gruß Steiner

132 Montag, 14. September 1914, aus München

Bin heute 5 Uhr Zürich dann weiterreise. Steiner

133 Samstag, 26. September 1914, aus Mannheim

Gut angekommen. Gruß Rudolf Steiner

134 Montag, 28. September 1914, aus Niederlahnstein

Hoffe morgen zurückreisen. Adresse Peelen Niederlahnstein. Gruß Dr. Steiner Niederlahnstein

Peelen: Johanna Peelen, geb. Schneider (gest. 1920), Mitglied seit Februar 1905, Mai 1906 Vorsitzende bei der Gründung des Beethoven-Zweiges in Bonn, ebenso im April 1909 bei der Gründung des Cusanus-Zweiges in Koblenz.

Peelen: Jan Hendrik Peelen (gest. 1934), Ingenieur aus Holland, Mitglied seit März 1904 im Zweig Berlin, 1909 Schriftführer des Cusanus-Zweiges, wohnhaft in Niederlahnstein bei Koblenz.

135 Mittwoch, 30. September 1914, aus Mannheim

Werde morgen Dornach ankommen. Gruß Rudolf Steiner

136 Mittwoch, 30. September 1914, aus Stuttgart

Ankomme morgen Donnerstag 4 Uhr 25 nachmittag Basel. Steiner

137 Samstag, 17. Oktober 1914, aus Stuttgart

Ankomme heute Sonnabend 4 Uhr 25 Basel. Gruß Steiner

138 Donnerstag, 29. Oktober 1914, aus Berlin

Gut angekommen, herzliche Grüße. Steiner

139 Sonntag, 1. November 1914, aus Berlin

Alles gut, herzliche Grüße. Steiner

140 Donnerstag, 5. November 1914, aus Berlin

Hier geht es gut, wie dort. Gruß Steiner

141 Freitag, 6. November 1914, aus Berlin

Warum höre ich nichts von dort, bin bis heute abends hier. Steiner

142 Samstag, 7. November 1914, aus Frankfurt am Main

Ankomme morgen Sonntag 4 Uhr 25. Heute Nacht Stuttgart Marquardt. Gruß Steiner

143 Donnerstag, 3. Dezember 1914, aus München

Geht gut, komme etwa Montag nach Dornach. Muss nochmals Berlin. Grüße Rudolf Steiner

144 Mittwoch, 9. Dezember 1914, aus München

Ankommen Basel heute 4 Uhr 25. Steiner

1915 – 1921

Aus den weiteren Kriegsjahren liegen keine Briefe vor, da Marie Steiner seit Weihnachten österreichische Staatsbürgerin ist und sie nun wieder gemeinsam reisen können. Die Arbeit am Bau in Dornach schreitet langsam voran; Ende September 1920 ist er soweit benutzbar, dass das Goetheanum, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, mit dem ersten Hochschulkurs vorläufig eröffnet werden kann.

Während des Krieges ist Rudolf Steiner zumeist in Dornach, aber auch zu Vorträgen in den deutsch-sprachigen Ländern. Er bemüht sich Verständnis für die Aufgabe Mitteleuropas zu wecken und fasst das in seinen Vorträgen Ausgeführte zusammen in der im Sommer 1915 erscheinenden kleinen Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und diejenigen, die nicht glauben sie hassen zu müssen» (in GA 24). Das führt zu einigen wenigen Austritten aus der Gesellschaft in England und Frankreich. Besonders schmerzlich wurden für Marie und Rudolf Steiner die völlig aus der Luft gegriffenen chauvinistischen Beschuldigungen, die von Edouard Schuré gegen sie erhoben wurden. Nach dem Kriege versuchte er zwar das Geschehene rückgängig zu machen, aber für Marie Steiner war der Bruch definitiv. Im Großen und Ganzen jedoch bleibt die Gesellschaft auch in den westlichen Ländern intakt, die Postverbindung in die neutrale Schweiz besteht, und eine Reihe Engländer und Franzosen arbeiten friedlich mit am Bau, zusammen mit den Angehörigen weiterer 15 Nationen.

In Dornach macht die Eurythmie große Fortschritte, Szenen aus dem Faust und den Mysteriendramen werden einstudiert, und nach vielen internen Aufführungen finden im Februar 1919 auch die ersten öffentlichen Aufführungen in Zürich und Winterthur statt.

Im Frühsommer 1917 ersucht der bayrische Reichsrat Graf Otto v. Lerchenfeld Rudolf Steiner um Rat, wie Mitteleuropa aus der hoffnungslosen Lage zu retten sei, da dessen Regierungen keine Ideen zur Gestaltung der Zukunft zeigten. Während drei Wochen entwickelt er dem Grafen die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus und verfasst schließlich zwei Memoranden für Verhandlungen mit maßgebenden Persönlichkeiten der deutschen und der östereichischen Regierung. Die Vermittelung nach Österreich-Ungarn übernimmt Graf Ludwig Polzer-Hoditz, dessen Bruder Arthur der Kabinettchef des Kaisers Karl ist. Dieser Versuch, vor dem Zusammenbruch eine Wende durch Einwirken auf die

Regierungen herbeizuführen, scheitert. So wird nach Kriegsende versucht, eine breite Volksbewegung für die Dreigliederung zu entfachen. Im Februar 1919 verfasst Rudolf Steiner den «Aufruf an das deutsche Volk und die Kulturwelt», der von vielen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterschrieben wird, sowie das Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage». In zahllosen Vorträgen, zunächst in der Schweiz, dann im Raum Stuttgart, setzt er zumeist vor den Arbeitern der großen Firmen, dem sogenannten Proletariat, die Grundideen auseinander. Es entsteht der «Bund für die Dreigliederung des sozialen Organismus» mit vielen Mitarbeitern und Ortsgruppen. Nach anfänglichen, beträchtlichen Erfolgen scheitert die eigentliche Aktion vor allem am Widerstand der «Führer» der Arbeiter, der linken Parteien. Aber eine ganze Reihe von Institutionen gehen aus der Dreigliederungsbewegung hervor. Dazu gehört vor allem als Einrichtung des freien Geisteslebens die im September 1919 von Emil Molt für die Kinder der Arbeiter seiner Zigarettenfabrik gegründete «Freie Waldorfschule», deren pädagogische Leitung Rudolf Steiner selber innehat. Es entsteht der anthroposophische Hochschulbund; durch Zeitschriften, anthroposophische Hochschulkurse und Seminare sollen die anthroposophischen Erkenntnisse in das öffentliche Leben hineingetragen werden. – Weitere Gründungen sind die Aktiengesellschaften «Kommende Tag AG» in Stuttgart und «Futurum AG» in der Schweiz. Mit diesen ‹Musterinstitutionen›, assoziativen Unternehmungen zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte, mit Fabriken, Forschungslaboratorien, Kliniken und Heilmittelherstellung soll die Fruchtbarkeit der Dreigliederungsidee praktisch demonstriert werden. Die Initiative dafür ging von einigen Industriellen aus, insbesondere von Emil Molt, nicht von Rudolf Steiner. Obwohl er diese Gründungen eigentlich nicht billigte, vor allem wegen des Fehlens genügend fähiger Mitarbeiter, versagte er ihnen seine Unterstützung nicht.

Während all dieser mit unbeschreiblicher Intensität von Rudolf Steiner geführten Tätigkeit steht Marie Steiner immer begleitend an seiner Seite. «Stuttgart ist das Tollste, was es je innerhalb unserer Arbeit gegeben hat [...] Mit dem Doktor kann ich überhaupt kaum mehr ein Wort sprechen, er wird buchstäblich zerrissen» schreibt sie zu Beginn des Jahres 1921 an Johanna Mücke, während einer der Stuttgarter Dreigliederungs-Mitarbeiter, Walter Kühne, über sie äußerte: «Die größte Lebensleistung von Frau Doktor war, dass sie von 1902 bis 1924/25 das Arbeitstempo Rudolf Steines ausgehalten hat, das uns andere nach ein paar Wochen schon zermürbte.»

Von 1921 an kann Rudolf Steiner seine Öffentlichkeitsarbeit auch wieder im Ausland aufnehmen. Zu Beginn des Jahres in mehreren holländischen Städten; im November in Oslo. Gleichzeitig werden unter Marie Steiners Leitung auch immer Eurythmieaufführungen organisiert, bei denen Rudolf Steiner stets eine einleitende Ansprache hält.

Das eigentliche Gesellschaftsleben war in den Jahren des Krieges und den ersten Nachkriegsjahren im Hintergrund geblieben. Die erste Mitgliederversammlung seit Ausbruch des Krieges findet erst im September 1921 statt und zwar in Stuttgart, wohin der Sitz der Gesellschaft inzwischen verlegt worden war. Als neu gebildeter Zentralvorstand amtieren nun Carl Unger, Emil Leinhas, Ernst Uehli. Marie Steiner hatte sich auf Veranlassung Rudolf Steiners schon 1916 aus dem Zentralvorstand zurückgezogen. Die Zahl der Mitglieder beträgt 8238.

* * *

145 Fünftes Testament, vom 18. März 1915
hinterlegt auf dem Amtsgericht Berlin-Charlottenburg

Dieses letzte und daher gültige, gegenseitige Testament wurde erstellt, nachdem Weihnachten 1914 die Eheschließung erfolgt war.

Verhandelt zu Charlottenburg am 18. März 1915

Vor dem unterzeichneten, zu Charlottenburg, Lutherstraße 13 wohnhaften Notar im Bezirke des Königlichen Kammergerichts zu Berlin, Justizrat Leopold Bischofswerder, und den zu diesem Akte zugezogenen beiden Zeugen, nämlich:

a) dem Portier Emil Müller aus Charlottenburg, Lutherstraße 13,

b) der Portiersfrau Anna Müller, geborenen Tonsor, ebendaher, welche ebenso wie der Notar während der ganzen Verhandlung zugegen waren, erscheinen heute, dem Notar bekannt:

1. Herr Schriftsteller Doktor Rudolf Steiner aus Charlottenburg, Motzstraße 17,

2. dessen Ehefrau Marie Steiner, geborene v. Sivers, ebendaher.

Die Erschienenen geben an, dass sie ein gemeinschaftliches Testa-

ment errichten wollen. Nach näherer Besprechung der Einzelheiten erklären beide Eheleute Steiner dem Notar das Folgende mündlich als ihren gemeinschaftlichen letzten Willen

1.) Wir setzen uns gegenseitig zu unseren Erben ein.

2.) Ich, Doktor Rudolf Steiner, bitte meine Ehefrau, falls sie mich überlebt, meine Mutter Franziska Steiner zu Horn in Nieder-Österreich, meine Schwester Leopoldine Steiner und meinen Bruder Gustav Steiner daselbst, in derselben Weise zu unterstützen, wie ich meine genannten Angehörigen bisher unterstützt habe. Eine Verpflichtung lege ich ihr in dieser Hinsicht nicht auf, ich erwarte dies aber von meiner Ehefrau.

3.) Für den Fall, dass wir gleichzeitig versterben sollten, bestimmen wir folgendes:

A. Zu unserer gemeinschaftlichen Erbin setzen wir für den Fall unseres gleichzeitigen Todes unsere Mitarbeiterin Fräulein Marie Elisabeth Waller zu Charlottenburg, Motzstraße 17, ein. Unserer genannten Erbin werden folgende Vermächtnisse auferlegt:

a. Der Philosophisch-Anthroposophische Verlag geht mit allen Rechten, aber auch mit der Pflicht, ihn im Sinne der Erblasser fortzuführen, an unsere Mitarbeiterin Fräulein Johanna Mücke zu Charlottenburg, Motzstraße 17, über. Fräulein Johanna Mücke wird Eigentümerin des Verlages und bezieht hiernach alle Einkünfte aus demselben.

b. Frau Franziska Steiner zu Horn in Nieder-Österreich, Fräulein Leopoldine Steiner daselbst und Herr Gustav Steiner daselbst, die oben unter 2.) genannt sind, erhalten zusammen ein Vermächtnis in barem Gelde, welches dem sechsten Teile unseres beiderseitigen Vermögens gleichkommt. Der Verlag wird hierbei jedoch nicht mit zum Vermögen gerechnet, sodass nur der sechste Teil des Vermögens abzüglich des Verlages, in Betracht kommt. Bei Fortfall eines der drei genannten Vermächtnisnehmer werden ihm seine Erben substituiert.

c. Die Schwester der Erblasserin, das Fräulein Olga von Sivers zu Petersburg, erhält als Vermächtnis gleichfalls eine Geldsumme,

die dem sechsten Teile des gemeinschaftlichen Vermögens der beiden Erblasser gleichkommt. Die Berechnung erfolgt in derselben Weise wie im Falle zu b. Falls die Vermächtnisnehmerin den Anfall nicht erlebt, werden ihre gesetzlichen Erben substituiert.

d. Fräulein Johanna Mücke zu Charlottenburg, Motzstraße 17, erhält außer dem Verlage noch ein bares Vermächtnis von fünftausend Mark.

e. Unsere Mitarbeiterinnen, Fräulein Berta Lehmann und Fräulein Helene Lehmann zu Charlottenburg, Motzstraße 17, erhalten jede ein bares Vermächtnis von je fünfzehntausend Mark.

f. Unsere Mitarbeiterin Fräulein Elisabeth Keller zu Charlottenburg, Motzstraße 17, erhält achttausend Mark, unsere Mitarbeiterin Fräulein Anna Knispel erhält fünftausend Mark (Anna Knispel wohnt ebenfalls zu Charlottenburg, Motzstraße 17); unsere Mitarbeiterin Frau Klara Walther daselbst erhält ein Vermächtnis von fünfzehntausend Mark und Fräulein Antonie Sladeczek ebenda, erhält ein Vermächtnis von zweitausend Mark.

g. Unsere Erbin Marie Elisabeth Waller soll außerdem die von uns geführte anthroposophische Bewegung aus unserm Vermögen nach ihrem Ermessen unterstützen. Eine Rechtspflicht soll dies aber nicht sein.

h. Zum Testamentsvollstrecker ernennen wir den Schriftsteller und Fabrikbesitzer Doktor Karl Unger zu Stuttgart. Derselbe soll lediglich über die Veröffentlichung unseres handschriftlichen, noch nicht gedruckten Nachlasses Bestimmungen treffen und im übrigen dem Fräulein Marie Elisabeth Waller ein Berater in literarischen Dingen sein. Über Neuauflagen bereits gedruckter Werke soll er keine Bestimmungen treffen. Eine Vermögensverwaltung hat er nicht zu führen.

4.) Nach dem Tode beider Erblasser erhält die Schwester der Erblasserin, das Fräulein Olga von Sivers in jedem Falle das bare Vermächtnis nach Maßgabe der Bestimmungen zu 3.) c, ebenso erhalten Frau Franziska Steiner, Fräulein Leopoldine Steiner und Herr Gustav Steiner das Vermächtnis nach Maßgabe der Bestimmungen zu 3.) b in jedem Falle nach dem Tode beider Erblasser. Die übri-

gen Bestimmungen zu 3.) sind nur für den Fall des gleichzeitigen Todes beider Erblasser getroffen.

Überlebt ein Ehegatte den andern, so ist er unbeschränkter Erbe und kann frei über den gesamten Nachlass testieren; nur die beiden Vermächtnisse, die in dieser Ziffer 4.) zu Gunsten der beiderseitigen Verwandten verfügt sind, kann er nicht aufheben; oder vielmehr er kann, wie nachträglich berichtigend bemerkt wird, die Vermächtnisse, die zu Gunsten der Verwandten des anderen Teils in dieser Ziffer 4.) bestimmt sind, nicht aufheben. Das Vermächtnis, das zu Gunsten seiner eigenen Verwandten in dieser Ziffer 4.) bestimmt ist, kann er aufheben.

5.) Für den Fall, dass der überlebende Ehegatte verstirbt, ohne eine Verfügung von Todes wegen errichtet zu haben, sollen alle Bestimmungen zu 3.) gelten. Wenn er eine Verfügung von Todes wegen errichtet, so gelten die Bestimmungen zu 3.), soweit sie durch seine Verfügung von Todes wegen nicht ausgeschlossen werden.

Ein weiteres haben wir nicht zu bestimmen. Wir sind kinderlos. Hierauf ist das Protokoll vorgelesen, von beiden Erblassern genehmigt und von ihnen, wie folgt, eigenhändig unterschrieben worden.

gez. Dr. Rudolf Steiner gez. Marie Steiner geb. v. Sivers
gez. Emil Müller gez. Anna Müller geb. Tonsor
gez. Leopold Bischofswerder, Notar

Zusatz zum obigen Testament

Verhandelt zu Charlottenburg am 12. Juni 1915

Vor dem unterzeichneten, zu Charlottenburg, Lutherstraße 13, wohnhaften Notar im Bezirke des Königlichen Kammergerichts zu Berlin, Justizrat Leopold Bischofswerder, und den zu diesem Akte zugezogenen beiden Zeugen, nämlich:

a) dem Portier Emil Müller aus Charlottenburg, Lutherstraße 13,

b) der Portiersfrau Anna Müller, geborene Tonsor, ebendaher, welche ebenso wie der Notar während der ganzen Verhandlung zugegen waren, erscheinen heute, dem Notar bekannt:

1. Herr Schriftsteller Doktor Rudolf Steiner aus Charlottenburg, Motzstraße 17,

2. dessen Ehefrau Marie Steiner geborene von Sivers, ebendaher.

Die Erschienenen geben an, dass sie einen gemeinschaftlichen Testamentsnachtrag errichten wollen. Nach näherer Besprechung der Einzelheiten erklären beide Eheleute Steiner das Folgende mündlich als ihren gemeinschaftlichen letzten Willen dem Notar:

Zu unserem notariellen Testament vom 18. März 1915 errichten wir folgenden Zusatz:

Falls das von uns zu unserer Erbin eingesetzte Fräulein Marie Elisabeth Waller zu Charlottenburg, Motzstraße 17, aus irgend einem Grunde nicht Erbin werden sollte, substituieren wir ihr den Oberinspektor Kurt Walther zu Charlottenburg, Motzstraße 17, und dessen Ehefrau Clara Walther geborene Selling daselbst zu gleichen Teilen. Die Eheleute Walther werden einander als Erben substituiert.

Außer diesen Substitutionen wird an dem früheren Testamente nichts geändert. Wenn der Substitutionsfall nicht eintritt, ist Fräulein Waller nach Maßgabe des Testaments vom 18. März 1915 unsere Erbin, nicht die Eheleute Walther.

Hierauf ist das Protokoll vorgelesen, von den Erblassern genehmigt und von ihnen, wie folgt eigenhändig unterschrieben worden.

gez. Dr. Rudolf Steiner gez. Marie Steiner geb. v. Sivers
gez. Emil Müller gez. Anna Müller geb. Tonsor
gez. Leopold Bischofswerder, Notar

145a Handschriftliche Notizen Rudolf Steiners für die Besprechung beim Notar zur Erstellung obigen Testamentes

Zu unseren Erben ernennen wir Endesunterzeichneten:

1. uns gegenseitig

2. Alle in unserem gemeinschaftlichen Besitz befindlichen Briefschaften, sowie alle anderen von uns geschriebenen, oder von an-

deren geschriebenen und an uns gerichteten oder uns übergebenen Schriftstücke und Briefe gehen nach dem Tode des einen Ehegatten in das Eigentum des anderen Ehegatten über. Jeder von beiden hat allein und nach seinem Ermessen zu entscheiden, was mit dem Charakterisierten weiter zu geschehen hat.

Insbesondere hat Frau Marie Steiner nach dem Tode des Ehegatten als alleinige Eigentümerin und Verwalterin seines schriftstellerischen Nachlasses zu gelten; ihr steht die Entscheidung über Neu-Auflagen seiner Werke, sowie diejenige über *alle* von ihm herrührende Manuskripte, Nachschriften von Reden und Vorträgen zu. Sie kann nach freiem Ermessen dieselben veröffentlichen und wird die Eigentümerin der entsprechenden Honorare.

Der auf den Namen Frau Marie Steiner eingeschriebene philosophisch-anthroposophische Verlag geht nach dem Tode von Marie [Frau] Marie Steiner an deren Ehegatten als alleinigen Eigentümer über.

Alle aus den Büchern und sonstigen Druckschriften Dr. Rudolf Steiners gezogenen Erlöse sowie das gesamte Vermögen geht nach dem Tode des einen Ehegatten an den andern über; doch soll nach dem Tode Dr. Rudolf Steiners dessen Ehegattin aus diesem ihr zufließenden Einkommen die in Horn in Niederösterreich befindlichen Angehörigen des Ehegatten (Mutter und zwei Geschwister) so unterstützen, dass die Höhe der Unterstützung zu dem nachherigen Einkommen in demselben Verhältnisse steht wie die von Dr. Rudolf Steiner seinen Angehörigen schon jetzt zukommende Unterstützung. Insbesondere soll auch nach dem Tode der Mutter Dr. Rudolf Steiners auch für dessen Schwester und nicht vollsinnigen Bruder bis zu deren Tode angemessen gesorgt werden. Die Bestimmung der Höhe dieser Zuwendung steht nur in dem Ermessen von Frau Marie Steiner. Sie hat allein auch zu bestimmen, in welcher Art die Zuwendung zu geschehen hat. Sie hat auch das Recht, jederzeit die fortlaufende Zuwendung umzuwandeln, so dass sie eine einmalige oder mehrmalige Gesamtsumme abgibt, dessen Zinsenertrag der obigen fortlaufenden Zuwendung gleichkommt.

Sollten beide Ehegatten gleichzeitig sterben, so wird für diesen Fall das folgende bestimmt:

a.) Der oben genannte philosophisch-anthroposophische Verlag geht mit allen Rechten aber auch der Pflicht, ihn im Sinne der Erblasser fortzuführen, an Fräulein Johanna Mücke über. Dieser fallen auch alle Einkünfte aus dem Verlage zu.

b.) Von unserem Vermögen geht eine solche Summe an die oben genannten Angehörigen Dr. Rudolf Steiners über, die als Zinserträgnis dem oben angeführten gleichkommt. Doch soll diese Summe nicht weniger als ein Sechstel des Vermögens betragen. Im Falle des Todes des einen oder aller Angehörigen Dr. Rudolf Steiners geht dieser Erbteil auf deren Erben über.

c.) Ein Sechstel unseres Vermögens geht als Eigentum über an die Schwester Frau Marie Steiners Olga von Sivers oder im Falle ihres Ablebens an deren Erben.

d.) Unser übriges Vermögen geht im Falle unseres gleichzeitig erfolgenden Todes über in den Besitz von Fräulein Mieta Waller, die verpflichtet ist aus demselben entsprechende Zuwendungen zu machen [an] die von uns geführte anthroposophische Bewegung, an Frl. Johanna Mücke, Fräulein Berta Lehmann, Frl. Helene Lehmann, Frl. Elisabeth Keller und Frl. Antonie Sladeczek und anderen ihr notwendig erscheinenden in unseren Diensten arbeitende Persönlichkeiten. An Frau Clara Walter ist ein Zwanzigstel des Vermögens auszubezahlen.

e.) Zum Testamentsvollstrecker ernennen wir Dr. Carl Unger, der auch im Falle unseres gleichzeitig erfolgenden Todes über den schriftstellerischen Nachlass Dr. Rudolf Steiners zu verfügen hat. Neu-Auflagen der Bücher und Druckschriften Dr. Rudolf Steiners hat Fräulein Johanna [... Rest fehlt].

146 Für Marie Steiner zum 15. März 1916.
Faksimile aus dem Notizbuch NB 7 Rudolf Steiners, siehe nächste Seite.

Ein Atemzug aus der Geisterwelt ist
Was im Erwachen in den Leib
Was im Einschlafen aus dem Leib
Als Wesen des Ich erströmend
Erlebt sich im Wechselsinn des Daseins.

Im Atmen des Geisterwebens *bin* ich
Wie Luft ist im Lungenleibe.
Nicht Lunge bin ich, *nein* Atemluft.
Doch Lunge ist, was weiß von mir:
Erfass ich dies – erkenne ich
Mich im Geist der Welt. –

Erfahr ich dies: erkenne ich
mich im Geist der Welt. —

Ein Atemzug aus der Geisteswelt ist
Was im Erwachen in den Leib
Was im Entschlafen aus dem Leib
Als Wesen des Ich erströmend
Erlebt sich im Wechselsein des
des Daseins

Im Atmen des Geisterwebens bin ich
Wie Luft ist im Lungenleibe
Nicht Lunge bin ich, nein Atemluft
Doch Lunge ist, was weiß von mir.

147 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Montag, 7. März 1921

Stuttgart, 7. März 1921

Meine liebe Maus!

Bevor ich von Stuttgart abreise, sende ich noch schnell diesen Gruß. Samstag vormittag sind wir angekommen; jetzt Montag abends will ich abreisen. Wagner fährt mit. In Freiburg will ich übernachten und morgen in Dornach sein. Hier war die kurze Zeit reichlich zu tun. Und Ith fand sich schon hier ein.

Von dem elendesten Verleumdungsfeldzug, der von Göttingen ausgeht und in der Frankfurter Zeitung den üblen Artikel gebracht hat, der natürlich wieder überall erscheinen wird, hast Du wohl vernommen. Es ist ganz greulich. Es wäre mir lieb, wenn ich doch noch am 15. wenigstens abends [wieder in Stuttgart] ankommen könnte; aber es wird eben der 8. bis ich in Dornach bin, und dann wird einem jeder Tag aufgerechnet.

Heute Mittag war hier die Verhandlung mit Marx wegen der Übernahme der Waldorf-Astoria. Ich habe mit diesem Marx einen Marxismus verhandelt, der auch nicht gerade unmarxistisch ist. Übrigens lässt sich der Marx Dir empfehlen.

Sonst ging alles hier, wenn eben auch nicht gerade glatt. Nur die Leute im Haus, Reebsteins und Olga sind sehr nett und freuen sich auf Dich sichtlich.

Leider war ich so gedrängt, dass ich von del Monte nichts sehen konnte. Hoffentlich geht das alles gut. Nun wartet das Auto und ich noch auf Molt, der mir noch Nachricht von einem Fischer bringen will, der auch mit Waldorf-Astoria zu tun hat.

Allerherzlichstes Dein Rudolf

Bevor ich von Stuttgart abreise: Nach Veranstaltungen in Holland (19. Februar bis 3. März) war Rudolf Steiner nach Stuttgart, Marie Steiner für eine Eurythmieaufführung nach Köln gereist.

Wagner: Otto Wagner, Stuttgart, Sekretär bei Emil Molt.

Ith: Dr. Arnold Ith (1890-1979), 1920–1922 Direktor der Futurum AG. Später Verkehrsdirektor der Stadt Zürich.

Verleumdungsfeldzug, der von Göttingen ausgeht ... Frankfurter Zeitung ... üble Artikel: Göttingen war einer der Schwerpunkte gegnerischer Aktivität. Ziel der Angriffe bildete nicht nur die Person Rudolf Steiners und die von ihm vertretene Anthroposophie, sondern sie richteten sich auch gegen die Dreigliederungsbestrebungen. Als Hauptgegner tat sich Prof. Hugo Fuchs, Direktor des anatomischen Instituts, hervor. Einerseits waren persönliche Motive ausschlaggebend – seine Frau Franziska war seit 1912 Mitglied –, andererseits gehörte er dem Dunstkreis der völkisch orientierten Alldeutschen an, die Rudolf Steiner Vaterlandsverrat vorwarfen. Im Januar 1921 hatten die oberschlesischen Ortsgruppen des Bundes für Dreigliederung im Hinblick auf die Volksabstimmung vom 20. März 1921 über die staatliche Zugehörigkeit einen Aufruf zur Rettung Oberschlesiens (bisher in GA 24, neu in GA 255) veröffentlicht, der zur Hauptsache von Rudolf Steiner verfasst worden war und in dem die Oberschlesier aufgerufen wurden, bis zur Klärung der europäischen Verhältnisse die Angliederung an einen angrenzenden Staat vorläufig abzulehnen und die soziale Dreigliederung in ihrem Territorium zu verwirklichen. Am 25. Februar 1921 wurde von der Göttinger Ortsgruppe der «Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier» eine Protestversammlung einberufen, die eine Resolution verabschiedete, in der gegen den Inhalt des Aufrufes protestiert wurde, da er die Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reich befürworte. Treibende Kraft hinter dieser Versammlung und Entschließung war Prof. Fuchs und seine Anhängerschaft. Sie konnten erreichen, dass eine vom Dreigliederungsbund für den nächsten Tag geplante Gegenversammlung im «Interesse der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung» von den zuständigen Behörden verboten wurde. Dem Dreigliederungsbund unter der Leitung von Ernst Uehli blieb bloß übrig, in der Dreigliederungszeitung vom 8. März (2. Jg. Nr. 36) eine «Antwort auf die Protestversammlung» zu veröffentlichen. In der «Frankfurter Zeitung» vom 4. März 1921 (65. Jg. Nr. 167) wurden die Vertreter der Dreigliederungsidee trotzdem als «Verräter am Deutschtum» gebrandmarkt. Der Vorwurf war so schwerwiegend, dass die «Frankfurter Zeitung» dem Bund für Dreigliederung am 12. März 1921 (65. Jg. Nr. 188) die Möglichkeit zu einer Gegendarstellung einräumen musste. Aufgrund dieser Stellungnahme, die unter dem Titel «Dreigliederung des sozialen Organismus und Oberschlesien» erschien, ließ sich der Vorwurf des Landesverrates nicht aufrechterhalten, und die «Frankfurter Zeitung» musste ihn am 15. März wieder zurückziehen. (65. Jg. Nr. 196). An der Gehässigkeit gegenüber den anthroposophischen Bestrebungen änderte sich jedoch nichts.

am 15. wenigstens abends ankommen: zu seinem vom 16.–23. März stattfindenden Kursus «Mathematik, wissenschaftliches Experiment, Beobachtung und Erkenntnisergebnisse vom Gesichtspunkte der Anthroposophie» (GA 324).

Übernahme der Waldorf-Astoria: Die von Emil Molt geleitete Waldorf-Astoria Zigarrettenfabrik in Stuttgart war eine Aktiengesellschaft. Molt war aber nur Minderheitsaktionär und hing in seinen Entscheidungen von der Zustimmung seiner übrigen Geschäftspartner ab, deren wichtigster der Hamburger Kaufmann Max Marx war. Als Mitbegründer der Unternehmensassoziation «Der Kommende Tag AG» sah es Emil Molt als wünschenswert an, auch sein Unternehmen in

diesen wirtschaftlichen Zusammenhang hineinzubringen. Das bedeutete eine Übernahme der Aktienmehrheit durch den Kommenden Tag. Entsprechende Verhandlungen mit den Hamburger Aktionären wurden im Oktober 1920 aufgenommen und führten im März 1921 zu einem vorläufigen Abschluss. Die nötigen Klärungen zogen sich aber bis Ende Mai hin. Die Übernahme der Aktien erfolgte rückwirkend auf den 1. Januar 1921. Der durch die Eingliederung der Waldorf-Astoria erhoffte Gewinn blieb allerdings aus, so dass dem Kommenden Tag nichts anderes übrig blieb, als die Aktien der Waldorf-Astoria wieder zu verkaufen. Im März 1922 wurde mit einem deutschen Bankenkonsortium ein entsprechender Verkaufsvertrag abgeschlossen und die Aktien mit Wirkung ab 1. April 1922 wieder abgestossen. Für Molt war diese Entwicklung tragisch, führte sie doch schließlich 1929 zum Untergang seines Unternehmens.

Olga Zibell (1894–1961). Kam ca. 1912 aus Posen nach Berlin. Von 1913 an war sie bis zu ihrer Verheiratung 1927 als Hausgehilfin im Steinerschen Haushalt, zuerst in Berlin, dann in Dornach tätig.

Molt: Kommerzienrat Dr. h.c. Emil Molt (1876-1936), Industrieller, Chef der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik Stuttgart, Mitglied seit Oktober 1907. Aktiv beteiligt am Zustandekommen der sozialen Dreigliederungsbewegung und in diesem Zusammenhang Gründer der Freien Waldorfschule Stuttgart (1919). Mitbegründer der Kommenden Tag AG., Stuttgart, und der Futurum AG, Dornach.

148 An Marie Steiner in Berlin
Samstag, 24. September 1921

Dornach, 24. Sept. 1921

Meine liebe Maus!

Die nach meiner Ankunft in Stuttgart vollzogenen Tatsachen möchte ich Dir mitteilen, damit Du nicht zuerst Ungenaues darüber hörst, ehe Du nach Stuttgart kommst.

Zum General-Direktor des «Kommenden Tages» ist Emil Leinhas ernannt. Die Sache war natürlich nicht leicht, bis sie so weit war, dass ich Donnerstag den 22. vorm. 11 Uhr Leinhas persönlich in Champignystr. 17 in sein Amt einführen konnte.

Benkendörffer, dem die Sache sehr schwer geworden ist, ist wieder zu del Monte, der ja jetzt zum Kom. Tag als Teilbetrieb gehört, zurückgekehrt. Dort wird er amtieren als Aufsichtsrat (und Delegierter des Verwaltungsrates) des Kom. Tages.

Die äußeren Modalitäten sind so gestaltet, dass del Monte erklärt hat: er brauche in seinem Unternehmen zur gedeihlichen Weiterentwickelung des Betriebes Benkendörffer unbedingt. Und so konnte man am Mittwoch Abend so weit sein, diese ganz tiefgehende Frage zu ordnen.

Dann weiter, was auch die Weiterführung der Eurythmie in Stuttgart tangiert. Alfred Maier ist veranlasst worden, von der Leitung der Guldesmühle zurückzutreten. Ich konnte nach Anhörung des Grafen Keyserlingk, der ja nach Stuttgart während meiner Anwesenheit zur Vorbringung seines Sachverständigenurteils gekommen war, nicht anders als diese Entscheidung treffen. Damit aber verlässt – und zwar ist das schon im Gange – die ganze Familie Alfred Maier die Guldesmühle. Die provisorische Leitung bis zur definitiven Ordnung besorgt Haußer in Guldesmühle. Es war unmöglich, bei Ordnung dieser Angelegenheit auf die in Guldesmühle einzurichtende Eurythmie Rücksicht zu nehmen. Es darf eben dort die Sache nicht wirtschaftlich zu Grunde gehen. Das wäre geschehen, wenn die Familie Maier dort belassen worden wäre.

So also werden Maiers, also auch Lory Smits-Maier zukünftig wohl in Stuttgart Werfmershalde wohnen. Und ich bitte Dich bei Deinen Eurythmie Dispositionen schon jetzt das in Rechnung zu stellen. Ich glaube, man hat auf Maiers Seite darauf gerechnet, dass von einer Radical-Trennung von der Guldesmühle wegen der Einrichtung der Eurythmie dort Abstand genommen werde. Das ging, nach Lage der Sache, aber absolut nicht.

Da Alfred Maier einen merkwürdig versöhnlichen Standpunkt eingenommen hat, als er den Ernst sah, so ist zu erwarten, dass Du in Lory Smits nicht Wut triffst – man kann ja allerdings nichts Bestimmtes sagen – sondern Entgegenkommen, wenn Du sie, ganz nach Deinem Willen und Ermessen, zu dem oder jenem in der Eurythmie verwenden willst. Alfr. Maier hat geschrieben, dass er jetzt erst einsehe, wie unmöglich er als Leiter der Guldesmühle war. Er hat uns also eigentlich Recht gegeben. Was das bedeutet, wird natürlich erst die Zukunft lehren. Ich habe den Brief Alfr. Maiers in Stuttgart nicht mehr selbst gelesen, sondern durch Molt

erst auf der Herreise Donnerstag erfahren. Es wird also auch möglich sein, Lory in Stuttgart, wenn Du willst, für die Eurythmie zu verwenden.

Mit Molt und Frau Reebstein habe ich besprochen, dass Du Samstag früh 1/2 8 in Stuttgart eintriffst, dann mit Auto nach Deinem Ermessen über den Feldberg weiterfährst. Molt wird für den Bahnhof alles besorgen und will Dich dann nach Dornach selbst begleiten. Ich kann also voraussetzen, dass das alles gut gehe. Hier habe ich die Futurum-Sorgen jetzt auf der Seele. Ich kann nur hoffen, dass jetzt in Stuttgart Leinhas' Führung alles gut macht. Es ist nicht leicht.

Molt war mit mir hieher gefahren; ist aber noch gestern Freitag – nach allerlei Futurum-Verhandlungen, nach Stuttgart zurückgereist.

An Frau Röchling, Waller, Mücke usw. herzlichste Grüße und vor allem Dir selbst Herzlichstes von Deinem

Rudolf Steiner

ehe Du nach Stuttgart kommst: Marie Steiner war durch Eurythmieaufführungen noch in Berlin und Dresden festgehalten und kehrte erst am 1. Oktober über Stuttgart nach Dornach zurück.

Zum General-Direktor des «Kommenden Tages» ist Emil Leinhas ernannt: Der bisherige Generaldirektor des Kommenden Tages, Eugen Benkendoerfer, fühlte sich in seiner Stellung nicht glücklich und war froh, dass er in der Aufsichtsratssitzung vom 21. September 1921, abends um 23 Uhr, mit sofortiger Wirkung von seinem Amt entbunden wurde. Er wurde zum Delegierten des Verwaltungsrates ernannt und nahm seine frühere leitende Tätigkeit in den Kartonagenfabriken José del Montes – eine Abteilung des Kommenden Tages – wieder auf. An seine Stelle trat Emil Leinhas, bisher Direktor in der Waldorf-Astoria A.G. Am nächsten Tag führte Rudolf Steiner in seiner Eigenschaft als Präsident des Aufsichtsrates den neuen Generaldirektor des Kommenden Tages in sein Amt ein. Anlässlich seiner Ansprache vor den versammelten Mitarbeitern der Zentrale des Kommenden Tages am 22. September 1921 betonte Rudolf Steiner (künftig in GA 256b): «Wir brauchen nur das richtige Gefühl für das Zusammenarbeiten, dann wird es gehen. Mir selbst bürgt die Persönlichkeit von Herrn Leinhas dafür.»

Emil Leinhas (1878–1967), Kaufmann, Mitglied in Hamburg seit Dezember 1909. März 1920 Mitbegründer, dann Generaldirektor und schließlich Liquidator der Kommenden Tag A.G. Von 1921 bis 1923 im Zentralvorstand der Anthroposo-

phischen Gesellschaft, ab Februar 1923 im Vorstand der Deutschen Landesgesellschaft, Stuttgart. Seit 1949 Mitglied der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung.

Champignystr. 17: In der Liegenschaft an der Champignystraße 17 (heute Heinrich-Baumann-Straße) – in unmittelbarer Nähe der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik – war nicht nur die Geschäftsstelle des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, sondern auch der Vorstand (Generaldirektion und Direktion) des Kommenden Tages untergebracht.

Benkendörffer: Eugen Benkendoerfer (1878–1939), Mitglied seit März 1906, vor dem Krieg Direktor der Waldorf-Astoria, später Teilhaber der Firma del Monte, Schwiegersohn von Adolf Arenson. Zusammen mit diesem und Carl Unger «einer der treuesten Pioniere unserer Bewegung» (Marie Steiner).

Verwaltungsrat des Kom. Tages: Der geschäftsführende engere Kreis im Aufsichtsrat.

Guldesmühle: Die Kommende Tag AG hatte sich finanziell an der Guldesmühle in Dischingen (Württemberg) beteiligt, zu der auch ein Sägewerk sowie ein großes landwirtschaftliches Anwesen gehörte. Die Gutsverwaltung wurde Alfred Maier anvertraut. Trotz seiner großen kreativen Begabung erwies er sich als völlig ungeeignet für diese Aufgabe; das angerichtete finanzielle Chaos und die im Widerspruch zu den Zielen des Kommenden Tages stehende Geschäftsführung veranlasste den Aufsichtsrat unter dem Vorsitz von Rudolf Steiner, am 21. September 1921 ultimativ den sofortigen Rücktritt von Alfred Maier zu verlangen. Maier sah keinen anderen Ausweg mehr, als sich dem Druck zu beugen und die Guldesmühle mit seiner Familie zu verlassen. Die vorläufige Leitung der Guldesmühle übernahm Konradin Haußer, einer der Direktoren des Kommenden Tages. Nach dem Ausscheiden Maiers besserten sich die Verhältnisse in Dischingen.

Alfred Maier (1889–1958), Kaufmann, Mitglied in Stuttgart I seit Februar 1909, mit der Eurythmistin Lory Smits verheiratet.

Graf Keyserlingk: Carl Wilhelm v. Keyserlingk (1869–1928), Landwirt, Mitglied seit 1918. Setzte sich besonders für das Zustandekommen des Landwirtschaftlichen Kurses und für die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise auf seinem Schlossgut Koberwitz bei Breslau ein. Auf seine Initiative entstand auch der «Versuchsring anthroposophischer Landwirte».

Haußer: Konradin Haußer (1883–1973), Kaufmann, Mitglied seit Januar 1920. Einer der drei Direktoren der AG Der Kommende Tag von 1920 bis zu dessen Liquidation 1925. Gründete mit seinem Vermögen 1960/61 die Konradin-Haußer-Stiftung, die die weltweite Verbreitung von Rudolf Steiners Werk unterstützt.

Lory Smits-Maier: Lory Maier, geb. Smits (1893–1971), Mitglied seit März 1912, Tochter von Clara Smits Mess'oud Bey. Als Ur-Eurythmistin empfing sie 1912 die ersten Anweisungen für die Eurythmie. Ab 1913 gab sie in ihrem Hause in Haus Meer bei Düsseldorf Kurse, wobei ihre Mutter den Unterricht in Anthroposophie erteilte. 1915 kam sie zum zweiten Eurythmiekurs nach Dornach und nahm auch an den Faust-Szenen teil. 1917 heiratete sie Alfred Maier.

Hier habe ich die Futurum-Sorgen jetzt auf der Seele: Mit dem krankheitsbedingten Ausfall von Roman Boos im Mai/Juni 1921 und dem im August 1921 angekündigten Rücktritt von Johann Hirter sah sich Rudolf Steiner als Präsident des Verwaltungsrates in der Verantwortung für die Futurum AG zunehmend alleingelassen. Boos war nicht nur Vizepräsident gewesen, sondern hatte als Delegierter des Verwaltungsrates die oberste geschäftliche Verantwortung für das Unternehmen wahrgenommen. Hirter war auf ausdrücklichen Wunsch von Rudolf Steiner in den Verwaltungsrat eingetreten; er genoss als bekannter freisinniger Politiker und als Präsident des Verwaltungsrates der Schweizerischen Nationalbank großes öffentliches Ansehen. Aber nicht nur das Zuschieben von immer mehr geschäftlicher Verantwortung für das Gesamtunternehmen musste Rudolf Steiner bedrücken, sondern auch die zunehmend schwierige wirtschaftliche Lage in einzelnen Abteilungen, wie zum Beispiel der «Filiale Bönigen Schirmgriff- und Stockfabrik» oder der «Bureau A.G.» in Basel. Die ganze Situation veranlasste Rudolf Steiner im November 1921, eine Lageanalyse in Form eines streng vertraulichen Memorandums vorzunehmen (künftig in GA 256), in der er für die Futurum eine Neubesinnung auf ihre Aufgaben forderte. Gleichzeitig beauftragte er Emil Molt, sich energisch um das Schicksal der Futurum zu kümmern. In den folgenden Monaten versuchte Emil Molt, als «beauftragter» Delegierter des Verwaltungsrates, die notwendigen Sanierungsschritte einzuleiten und durchzuführen – eine Aufgabe, die ihm gründlich misslingen sollte.



Ca. 1920/21, vor dem Ersten Goetheanum in Dornach

Im Januar findet die erste von zwei öffentlichen Vortragsreisen durch Deutschland statt, die zu organisieren sich die Konzertagentur Wolff & Sachs erboten hatte. Marie Steiner begleitet diese Reise, in vier der zwölf besuchten Städte finden Eurythmie-Aufführungen statt. Das Thema der Vorträge war «Das Wesen der Anthroposophie», nur in Stuttgart und Berlin lautete es «Anthroposophie und die Rätsel der Seele».

Über den Vortrag in Berlin am 26. Januar berichtet Friedrich Rittelmeyer: «Ein Berliner Konzertbüro hatte ihn zu einer großen Vortragsreise durch Deutschland verpflichtet. Damals hätte Rudolf Steiner der Mann des Tages werden können – wenn er gewollt hätte. Aber es kam anders. Ich habe die Berliner Versammlung in der Philharmonie miterlebt. Der große Saal voll bis auf den letzten Platz. Draußen rissen sich die Menschen um die Eintrittskarten und zahlten Preise angeblich bis zu hundert Mark. Alles in gespanntester Erwartung. Im Unbewussten wartete man auf den Propheten der Zeit. Rudolf Steiner erschien und erzählte der atemlos lauschenden Menge von dreitausend Hörern über eine Stunde unerbittlich und gründlich von Imagination, Inspiration, Intuition. Immer wieder fragte ich mich: Hat je ein Mensch die Gelegenheit, der Menschenmasse zu imponieren, so souverän aus der Hand gegeben? Mir gegenüber in der Loge saß ein höherer Offizier, ein Angesehener des Wagnerkreises. Ich hatte ihn selbst für Steiner interessiert. Gutwillig aufmerkend saß er da und strengte sich an zu verstehen. Allmählich wurde er hoffnungslos und lehnte sich zurück. Dann schüttelte er unwillig den Kopf, und lang vor Schluss des Vortrags war er verschwunden. – Wusste Rudolf Steiner, was er tat? Dass er diese seltene, für Sensationen aufgeschlossene Versammlung – langweilte? Kein Mensch, der Rudolf Steiner kannte, vermochte daran zu zweifeln, dass er sich ganz bewusst war, was er tat. Verlegenheit vor der großen Versammlung? Unvermögen zum Volk zu sprechen? Das alles kam gar nicht in Betracht für den, der wusste, wie donnernd zum Erbeben Rudolf Steiner reden konnte. Für wen redete er eigentlich? Ich rechnete mir während des Vortrags damals aus, wie viele Menschen jetzt einigermaßen zu folgen fähig und geneigt sind. Die Anthroposophen abgerechnet, schätzte ich fünf bis zehn. Für diese redete er, vollkommen bewusst. Geradezu grausam unterdrückte er alles, was ihn hätte zur Sensation des Tages machen können. Kein Flackerschein des Imponierenwollens huschte

über die Versammlung hin. Den zehn, vielleicht zwanzig Menschen hoffte er durch den sachlichen Ernst, durch die ausführliche Gründlichkeit, mit der er über Gebiete sprach, die den meisten Menschen fremd sind, das geistige Interesse wachzurufen. [...] Ähnliche Situationen, nur nicht in diesem Ausmaß, habe ich mehrmals erlebt. Es gehörte für den Außenstehenden wirklich etwas dazu, sich durch diese Zurückhaltung nicht täuschen zu lassen. Selbst kluge und anscheinend aufgeschlossene Menschen verstanden es nicht.» (aus «Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner»).

Bei der zweiten von Wolff & Sachs organisierten Reise kommt es am 15. Mai in München durch deutsch-nationale Rowdys zu einem versuchten Attentat und zwei Tage später in Elberfeld zu Störaktionen.

Im März findet in Berlin mit mehreren Rednern ein öffentlicher anthroposophischer Hochschulkurs statt, ebenso im April in Den Haag. Anschließend fährt Rudolf Steiner zur Festveranstaltung des Komitees «New Ideals in Education» in Stratford-on-Avon. Er hält dort drei Vorträge und besucht die Aufführungen mehrerer Shakespeare-Dramen.

Anfang Juni findet in Wien der große West-Ost Kongress, der zweite öffentliche internationale Kongress der anthroposophischen Bewegung, im vollen Saal des Musikvereins statt. Drei Eurythmie-Aufführungen in der überfüllten Volksoper sind Teil des Kongresses. Überhaupt tritt die Eurythmie in diesem und den folgenden Jahren kräftig an die Öffentlichkeit und wird meistens sehr gut aufgenommen, besonders auch im Ausland.

Mitte August hält Rudolf Steiner einen pädagogischen Kurs in Oxford «Die geistig-seelischen Grundkräfte der Erziehungskunst» (GA 305). Im November ist er zum zweiten Mal in diesem Jahr in Holland, und zum dritten Mal in England, zu Vorträgen und Eurythmie-Aufführungen.

Im September findet in Dornach ein Kurs vor allem für französische Teilnehmer statt (Autoreferate in GA 25), gleichzeitig der 3. Theologenkurs, der zur Begründung der «Christengemeinschaft», der Bewegung für religiöse Erneuerung, führt (GA 344). Die Initiative dazu ging nicht von Rudolf Steiner aus, sondern von einer Reihe Theologen und Studenten, die das Unbefriedigende der Konfessionen in innere Konflikte geführt hatte, und die ihn um Rat baten. Er hat stets betont, dass er diesen Rat als «Privatmann» gegeben habe, und dass die Christengemeinschaft nicht eine Gründung der anthroposophischen Bewegung sei.

Anfang Oktober findet in Stuttgart der Pädagogische Jugendkurs statt (GA 217), den Marie Steiner mit Kursstunden für Sprachgestaltung begleitet. Viel Jugend war in die anthroposophische Gesellschaft gekommen, ein

Generationenkonflikt war entstanden, und das eigentliche Gesellschaftsleben war in eine tiefe Krise gekommen.

Neben diesen markantetsten Ereignissen des Jahres gibt es noch eine Fülle von Vorträgen für die Mitglieder, pädagogische Vorträge, Vorträge für die Arbeiter des Goetheanum-Baues, Konferenzen mit den Lehrern der Waldorfschule, zeitraubende Besprechungen wegen des Nichtgelingens der «Kommenden Tag AG» und der «Futurum AG».

Seit dem Ende des Krieges ist die Gegnerschaft gegen die Anthroposophie und Rudolf Steiner immer maßloser geworden. In der Sylversternacht fällt der Goetheanum-Bau einer Brandstiftung zum Opfer.

* * *

149 An Rudolf Steiner in Dornach
Samstag, 25. Februar 1922, aus Stuttgart

Wir haben nun unsern ersten Probeabend hinter uns. Scheinbar ist man begeistert. Ich weiß natürlich nicht, wie viel auf Konto des Wunsches kommt, uns wegen der letzten faux pas zu begütigen. Gestern war es sehr gut besucht, auch Stehplätze wurden vergeben. Die «Natur» ist aber nicht gut gegangen; es ist überhaupt eine Sache, wo man am wenigsten zum Erleben durchdringt, weil die Gedächtnisspannung überwiegt; die Bühne ist ja leider hier zu eng, und nun kam durch den Temperaturunterschied vor und hinter den Vorhängen eine solche Blähung der Vorhänge, dass die Damen in die Mitte zusammenrücken mussten und dadurch viel zu gedrängt dastanden, um die Formen auswirken zu lassen. Ich war nur froh, dass Kisseleff nicht in den Vorhängen hängen blieb, die ihr in die Beine wehten. Das gab sich dann später, als die Temperatur ausgeglichener war. Aber es ist überhaupt zu kalt hinter den Vorhängen, da es keine Heizkörper da gibt. Nun müssen die Damen, erhitzt vom Tanz, in den dünnen Schleiern dastehen und sich den Erkältungen aussetzen.

Übrigens sollen einige das wolkenartige Wehen grade sehr schön gefunden haben.

Das übrige ging ohne Malheur vor sich und wir hören nur Gutes.

Ich fürchte aber doch, dass wir in Halle und Leipzig abgemurkst werden.

Uehli hat die einleitenden Worte gesprochen und «die Bühne ihrer Bestimmung übergeben».

Da Rittelmeyer mir wegen einer zweiten Vorstellung in Berlin geschrieben hat, werden wir morgen hier üben und Montag reisen. Grunelius erwartet uns, wir sind im Sedan-Hotel einquartiert.

Alles Herzlichste und Beste, ich freue mich sehr, dass wir gestern und heute die Szenen aus den Mysterien geben durften und dass man die Ergriffenheit spürte.

Marie

Die «Natur»: Hymnus an die Natur von Goethe, von Rudolf Steiner 1919 für die Eurythmie eingerichtet.

Kisseleff: Tatiana Kisseleff (1881–1970), Russin, Mitglied seit März 1912, gehörte zu den ersten und besten Dornacher Bühneneurythmistinnen.

Uehli: Ernst Uehli (1875–1959), Mitglied in Zürich seit Oktober 1908, ab 1919 Schriftleiter der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» und ab Oktober 1921 zusammen mit Dr. Kolisko Schriftleiter der Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung «Die Drei», sowie Mitglied im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft, Stuttgart.

Bühne ihrer Bestimmung übergeben ... Szenen aus den Mysterien: Der Vortragssaal im Stuttgarter Zweighaus Landhausstraße 70 war um eine Bühne mit Nebenräumen vergrößert worden. Zur Einweihung wurden in zwei Eurythmievorstellungen (24. und 25. Februar 1922) verschiedene Szenen aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners dargestellt.

Rittelmeyer ... zweite Vorstellung in Berlin: Vom 5.–12. März 1922 fand in Berlin ein Anthroposophischer Hochschulkurs statt, Leitung Dr. Friedrich Rittelmeyer. Außer der ins Programm aufgenommenen Eurythmievorstellung am 12. März 1922 im vollbesetzten Deutschen Theater wurde noch eine zweite kleinere Vorstellung am 9. März 1922 eingeschoben.

Dr. Friedrich Rittelmeyer (1872–1938), protestantischer Pfarrer und bekannter Prediger in Nürnberg, ab 1916 an der «Neuen Kirche» in Berlin. Seit 1911 persönliche Verbindung zu Rudolf Steiner. 1922 Mitbegründer und erster Leiter der «Christengemeinschaft». 1923 auch im Vorstand der deutschen Landesgesellschaft.

Grunelius: Andreas v. Grunelius (1900–1987), Mitglied seit September 1920, studierte zunächst Landwirtschaft in Hohenheim, promovierte dann zum Dr. rer. pol. in Tübingen. Er begleitete Rudolf und Marie Steiner auf manchen Reisen zu

deren persönlichem Schutz, so gehörte er am 15. Mai in München auch zu den Verteidigern gegen den Attentatsversuch. 1931 wurde von ihm zusammen mit anderen in Stuttgart die Waldorfspielzeug und Verlag GmbH gegründet. Nach dem 2. Weltkrieg leitete er zunächst die Landwirtschaft des heilpädagogischen Heimes St. Barthélémy in der Nähe des Genfersees, 1953 kam er in die Administration der Ita-Wegman-Klinik in Arlesheim.

150 An Rudolf Steiner in Dornach zum 27. Februar 1922,
geschrieben Stuttgart, 26. Februar 1922.

Herr Molt, der mich heute besuchen will, soll dir meinen Geburtstagsgruss überbringen. Er schliesst vor allem den Wunsch ein, dass die grässliche Bürde der geschäftlichen Angelegenheiten sich etwas leichter gestalten möge. Wenn man als geborener Künstler sich die Aufgabe gestellt hat, die gesammte Wissenschaft zu beherrschen, so sollte das eigentlich der Entsagung genug sein. Erlöst zu werden von den Sorgen des zusammenbrechenden Geschäftslebens ist des Grausamen zu viel.

151 Bei den Briefen befindliches Blatt mit der Handschrift Marie Steiners

Wahrheit erblickt nur, wenn Selbsterkenntnis mit
hochstem Ernst in der menschlichen Seele sich
festsetzt. Woraus stammt alle Eitelkeit, woraus
stammt alle Unwahrhaftigkeit? Sie stammen
aus Ermangelung der Selbsterkenntnis. Woraus
nur kann Wahrheit spriessen, woraus nur kann
echte Andacht gegenüber Götterwelten u. Götter-
wesenheiten spriessen? Sie können nur aus wirk-
licher Selbsterkenntnis, Selbsterziehung, Selbst-
zucht spriessen

Sprechend lebt der Mensch
Den Geist, der aus Seelentiefen
Sich holt die Kräfte,
Um aus Weltgedanken,
Wie aus dem Gotteslicht,
Zu bilden Menschenfarben.
Im Declamieren lebt
Des Lichtes Weltenkraft
Im Recitieren pulst
der Seele Farbenmacht.

Zum 15. März 1922
für Marie Steiner
Rudolf Steiner

153 An Marie Steiner in Dornach
Freitag, 19. Mai 1922

Bremen, 19. Mai 1922

Meine liebe Maus!

So bin ich also hier in Bremen. Mannheim und Cöln gingen gut. In Elberfeld gabs Radau; doch ist auch dort der Vortrag bis zu Ende gehalten worden. Die Agitation ist eben zu mächtig. Hoffentlich bist Du gut in Dornach angekommen.

Es ist ziemlich anstrengend, da man fast überall früh am Morgen abreisen muss.

Von Cöln hieher ist Frau Röchling mitgefahren; hier ist nun auch wieder Grunelius, der vorausgefahren ist. Nun nur noch allerherzlichste Grüße von

Deinem Rudolf Steiner

Gruß an Waller.

Bremen, Mannheim, Köln: Stationen auf der von der Konzertagentur Wolff & Sachs organisierten Vortragsreise. Das Thema der Vorträge war «Anthroposophie und Geisteserkenntnis».

In Elberfeld gabs Radau: Über den Vortrag am 17. Mai in der Stadthalle Elberfeld berichtete die «Barmer Zeitung» vom 18. Mai: «Am Eingang fielen schon zahlreiche verwegene Gestalten in Ballonmützen auf, und so war es keine Überraschung, dass es zu Störungen kam, die den Vortragenden nötigten, so lange auszusetzen, bis die Polizei für die Sicherung des Vortrages gesorgt hatte.»

bist Du gut in Dornach angekommen: Marie Steiner war aus Stuttgart nach Dornach zurückgekehrt.

154 An Rudolf Steiner auf Vortragsreise
Montag, 22. Mai 1922, aus Dornach

22. Mai

L. E.

Wenn Du nur schon hier wärst. Diese Reise ist mörderisch. Und Leipzig könnte auch eine schwere Nummer gewesen sein. Sachs

und Wolff hätten nicht so schnell wieder happig sein dürfen. Nun ist die Opposition noch mehr aufgestachelt. Wärst Du nur hier.

In Stuttgart wirst Du wohl über die neue Ordnung seufzen. Ich habe jedes Fach im Regal genau so mit den Büchern dekoriert, wie es das frühere Bild ergab, und deshalb nicht abgestaubt, bloß die Fächer selbst liegen nebeneinander in einer etwas andern Bildhaftigkeit.

Es musste ja geschehen, damit das andere Zimmer gerichtet wird.

Hier hatte ich viel zu schuften. Die Reise war gut. Ich habe Halt außer Schussweite gehalten. Frl. Dubach war sehr konsterniert, als ich ihr den Grund angab.

Danke herzlich für die zugesandten Worte. Wärst Du nur schon hier.

Marie

Ich habe Halt außer Schussweite: Herr Halt war Chauffeur in Stuttgart.

Frl. Dubach: Helene Dubach (1890–1960), Russlandschweizerin, Schwester des Bildhauers Oswald Dubach. Von 1919 an mit im Dornacher Haushalt von Rudolf und Marie Steiner.

155 An Rudolf Steiner in Dornach
Donnerstag, 19. Oktober 1922, aus Stuttgart

Donnerstag

L. E. Nur einige Worte des Grußes. Es wird mir freundlich angeboten, etwas nach Dornach hinüber zu nehmen. Gestern war die Aufführung gut besucht und es klappte alles, trotzdem wir Ersatz schaffen mussten wegen des Ausfalls von Frau Fels. Diese Mühe werden wir in noch reicherem Maße für den Sonntag haben. Die Kurse gebe ich, aber es ist wohl kaum richtig, dass ich mich so ermüde vor der Reise in die Öffentlichkeit, und bei der Erkältung.

Hoffentlich kommen nicht üble Folgen. Es ist aber sonderbar, dass man bei dem miserablen Stimmaterial schon Erfolge sieht nach wenigen Stunden durch die Übungen und das Hören lehren.

Ich habe mich für die Szenen aus den Mysterienspielen entschlossen für Cöln. Ist es so recht?

Es ist doch nicht nötig, dass wir für Den Haag die schwarzen Vorhänge für die Faustszene schleppen? Es ging doch auch hier mit dem Blau ganz gut.

So schade, wenn Du nicht nach Cöln kämst. Wir müssen also Donnerstag reisen; ich versuche die Schlafwagenkarten für den 26. zu bekommen. Wenn Du in Cöln sprächest, müsstest Du Deine für den 28. haben. Der Eilbrief ist gekommen. Kretschmar frägt an, ob sie auf einen Vortrag von Dir hoffen dürfen, da muss ich wohl absagen.

Wie grässlich, dass auch in Dornach die Unannehmlichkeiten immer Dich erwarten. Fast denke ich, dass das Unerwartetste in Bern die Kompensation sein müsste.

Allerherzlichstes Marie

Frau Fels: Alice Fels, geb. Linke (1884–1973), Mitglied seit September 1911, gehörte zu den ersten Eurythmistinnen. 1922–1935 führte sie die von Marie Steiner begründete und geleitete Eurythmieschule in Stuttgart.

Die Kurse gebe ich: Rudolf und Marie Steiner hatten während des Pädagogischen Jugendkurses in Stuttgart (3.–15. Oktober) gemeinsam einen Dramatischen Kursus abgehalten. Marie Steiner hat wohl im Anschluss daran noch weitere Sprachkurse gegeben. – Vgl. Rudolf Steiner/Marie Steiner, «Methodik und Wesen der Sprachgestaltung» GA 280.

Reise in die Öffentlichkeit: Zunächst Köln und dann Den Haag, wo vom 31. Oktober bis 6. November öffentliche Vorträge und zwei Eurythmie-Aufführungen stattfanden.

Szenen aus den Mysterienspielen... für Köln: Im Kölner Schauspielhaus fand am 29. Oktober 1922 eine Eurythmieaufführung statt, bei welcher u. a. das 4. Bild aus «Der Seelen Erwachen» und das 6. Bild aus «Der Hüter der Schwelle» dargestellt wurden. Rudolf Steiner war an diesem Tag noch in Dornach.

Kretschmar: Paul Arthur Kretschmar (1882–1964), Mitglied seit 1912, Kaufmännischer Unternehmer. Setzte sich für die Dreigliederung ein und gründete dafür 1922 die Tageszeitung «Kölner Mittagsblatt», die jedoch nur bis 1925 existieren konnte. Unterstützte auch zahlreiche andere anthroposophische Unternehmungen.

156 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Samstag, 25. November 1922

Stuttgart, 25. Nov. 1922

Meine liebe Maus!

Hoffentlich geht die Reise weiter gut von statten und Du kommst gut in Berlin an. Ich hatte gleich nach Ankunft hier einen Schreck: Dein Kofferschlüssel war bei mir. Nun geb ich ihn zwar Clara mit; aber Du wirst wohl den Koffer natürlich längst haben öffnen lassen.

Hier habe ich zu tun vom Morgen bis in die Nacht. Und jetzt, während ich dieses schreibe, telephonierte mich Husemann an, der der eigentliche Urheber des Boykotts der Kolisko'schen Broschüre ist. Ich musste ihm durchs Telephon sagen, da er mich noch heute persönlich sprechen wollte: von dem Ärztekollegium ist eine krassere Opposition ausgegangen als von irgend jemand in der Gesellschaft: Sie haben den Auftrag gegeben, während der Ärzte-Woche eine Broschüre, die ich für gut finde, zuzudecken, damit sie niemand sieht: ich verzichte darauf, darüber von Ihnen Erklärungen entgegenzunehmen.

Gestern bei der Lehrerkonferenz brachte man es noch nicht zu einer Regelung der Stundenplanfrage, weil die ohne mich abgehaltenen Vorkonferenzen wesenlos waren. Daneben musste das Moltke-Buch in diesen Tagen mit Frau v. Moltke an dem ersten Vor- und Nachmittage meines Hierseins besprochen werden. Jetzt während ich dieses schreibe, wartet unten Rittelmeyer; und alle Vormittage musste ich in der Schule zubringen.

Nun ja: es ist hier wirklich recht schwer. Doch verzeih, dass ich das alles schreibe. Aber es steht mir in diesem Augenblicke so vor Augen, dass es eben aus der Feder floss.

Ich habe nun vor, doch zur letzten Euerer Vorstellungen nach Berlin zu kommen und doch am Tage darauf einen Zweigvortrag zu halten. Ich hoffe, dass sich das ermöglichen lässt, obwohl ich vor allem viel Misere in Dornach finden werde.

Also hoffentlich geht alles dort gut; ich telegraphiere zur rechten Zeit, ob ich gewiss komme.

Allerherzlichsten Gruß Dein Rudolf.

Gruß an Waller.

Clara Zibell (gest. 1987), Schwester von Olga Zibell, Mitglied seit Mai 1921, im Reebsteinschen Haushalt in Stuttgart tätig.

Husemann: Dr. med. Friedrich Husemann (1887–1959), Facharzt für Psychiatrie, im Januar 1912 aus der französischen in die deutsche Sektion übergetreten. 1921–1924 Arzt am Klinisch-Therapeutischen Institut in Stuttgart. Gründete 1925 ein Sanatorium, zunächst in Freiburg-Günterstal, ab 1930 in Wiesneck bei Freiburg im Breisgau.

Kolisko'sche Broschüre: Lilly Kolisko, «Milzfunktion und Plättchenfrage», Stuttgart 1922.

Ärzte-Woche: «Medizinische Woche» Stuttgart, veranstaltet vom Klinisch-Therapeutischen Institut der «Kommenden Tag AG». Rudolf Steiner hielt 4 Vorträge (26.–28. Oktober 1922). Dieselben sind enthalten in dem Band «Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft», GA 314.

Lehrerkonferenz ... Schule: Rudolf Steiner hielt mit dem Lehrerkollegium der von ihm geleiteten Freien Waldorfschule in Stuttgart von 1919–1924 insgesamt 70 Konferenzen ab, GA 300.

Moltke-Buch: Die Besprechungen mit Frau v. Moltke bezogen sich auf die Publikation «H. v. Moltke, Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877–1916», Stuttgart 1922. Drei Jahre früher (1919) sollten schon unter dem Titel «Die ‹Schuld› am Kriege» Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabschefs H. v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914 erscheinen und zwar «eingeleitet in Übereinstimmung mit Frau Eliza v. Moltke durch Dr. Rudolf Steiner». Diese Auflage gelangte jedoch nicht zur Auslieferung. Die damalige Einleitung Rudolf Steiners ist abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915–1921», GA 24.

Frau v. Moltke: Eliza v. Moltke, geb. Gräfin Moltke-Huitfeldt (1859–1932), aus Schweden, Gattin von Helmuth v. Moltke, Mitglied im Berliner Zweig seit November 1905.

nach Berlin zu kommen und ... einen Zweigvortrag zu halten: Am 6. Dezember 1922 war in Berlin die letzte von einigen Eurythmievorstellungen. Rudolf Steiner sprach die einleitenden Worte und hielt anderntags im Berliner Zweig den Vortrag «Die Erlebnisse des Menschen im ätherischen Kosmos», GA 218.

157 Telegramm an Marie Steiner auf Eurythmiereise (Vorlage)
ca. Montag, 4. Dezember 1922, aus Stuttgart

Dank für Brief, eure Hamburgreise gut. Ich komme dennoch Mittwoch früh Berlin, bitte Zweigvortrag Donnerstag, und für Freitag abends mir Schlafwagen Berlin Stuttgart bestellen lassen Herzlichst Steiner

158 An Marie Steiner in Berlin
Montag, 11. Dezember 1922, aus Stuttgart

Meine liebe Maus!

Weil ich doch glaube, dass dieses noch in Berlin während Deines Dortseins ankommt, schreibe ich Dir ein paar Zeilen – erst herzlichsten Gruß – dann dass ich leider erst jetzt Montag 8 Uhr morgens von hier abfahren kann, da Halt gestern krank war und erklärte, nicht fahren zu können. Wenn ich nichts Gegenteiliges höre, nehme ich an, dass Du Mittwoch abends – so sagtest Du in Berlin – von Berlin abreisest. Frau Röchling, die Samstag zu meinem Zweigvortrag da war, sagte, dass sie in Heidelberg zu Dir in den Zug steigen und mit nach Dornach auf drei Tage fahren will.

Ich nehme nun doch Donath im Auto heute mit – sie will es selbst – und es wird gehen. – Dr. Kolisko, der heute abends Vortrag in Dornach hält, fährt auch mit. Waller kam gestern abends 10 1/2 hier an aus der Stuttgarter Oper, wohin sie gleich vom Bahnhof aus gegangen war. Ich fragte, wie sie denn gleich vom Bahnhof aus, wenn sie doch so lange gefahren ist, in die Oper geht. Da sagte sie: Noll hat mich abgeholt. – Dass sie die Donath nicht auf dem Halse hat, ist ihr, wie sie sagt, sehr recht. Es ist auch wirklich besser, wenn ich diese mitpacke.

So also werden wir Dich in Dornach endlich erwarten können. Hoffentlich geht es Dir bis dahin noch mit den Kräften ausreichend.

Der Halt wartet schon unten.

Allerherzlichste Grüße Rudolf

Waller lässt grüßen. Gruß an Mücke und die andern.

mein Zweigvortrag: in Stuttgart am 9. Dezember 1922, GA 218.

Donath: Annemarie Donath (1895–1972), Mitglied seit Dezember 1913, ab 1915 Bühneneurythmistin in Dornach. Später mit Oswald Dubach verheiratet.

Dr. Kolisko: Dr. med. Eugen Kolisko (1893–1939), Mitglied seit April 1914. Ab 1920 Lehrer und Schularzt an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. 1923–1935 im Vorstand der deutschen Landesgesellschaft. Später in England.

159 Für Marie Steiner, 25. Dezember 1922

Für Marie Steiner

Sterne sprachen einst zu Menschen,
Ihr Verstummen ist Weltenschicksal;
Des Verstummens Wahrnehmung
Kann Leid sein des Erdenmenschen;
In der stummen Stille aber reift
Was Menschen sprechen zu Sternen;
Ihres Sprechens Wahrnehmung
Kann Kraft werden des Geistesmenschen.

25. Dez. 1922. Rudolf Steiner.

In den Jahren seit dem Weltkrieg hatte sich die Gesellschaft immer mehr als unfähig erwiesen, die anthroposophische Bewegung zu tragen. Die Kräfte in Deutschland waren in die vielen Gründungen und sonstigen Aktivitäten zersplittert, in die auch Rudolf Steiner selber zu zeitraubenden Sitzungen und Beratungen hineingezogen wurde. Insbesondere versagte die Gesellschaft in der Abwehr der Gegnerschaft, die immer heftiger wurde und in dem Brand des Goetheanum-Baues gipfelte. In dieser Lage nimmt Rudolf Steiner seine öffentliche Tätigkeit, die 1922 kulminierte, fast ganz zurück und versucht eine tiefgreifende Reform und Belebung der Gesellschaft in Gang zu bringen. Anfang Dezember 1922, also schon vor dem Brand, forderte er den Zentralvorstand in Stuttgart auf, Vorschläge für die Konsolidierung der Gesellschaft zu erarbeiten. Durch den Brand wird dies noch viel dringender, denn ohne eine gesunde Gesellschaft wäre der von den Mitgliedern in der ganzen Welt gewünschte Wiederaufbau des Goetheanums nicht möglich. So kommt es zu Verhandlungen in Stuttgart, vor allem mit dem sogenannten Dreißigerkreis, in dem alle Institutionen vertreten sind. Den ganzen Januar und Februar fahren Rudolf und Marie Steiner jede Woche einmal von Dornach nach Stuttgart. Die Verhandlungen finden einen vorläufigen Abschluss in der dreitägigen Versammlung der Delegierten der deutschen Zweige am 25. Februar. Da der Generationenkonflikt unlösbar ist, schlägt Rudolf Steiner vor in Deutschland zwei Körperschaften zu haben, die alte, aber nunmehr auf Deutschland beschränkte «Anthroposophische Gesellschaft in Deutschland» und die «Freie Anthroposophische Gesellschaft» für die Jugend.

Auch für die anderen Länder wünscht er die Errichtung von Landesgesellschaften, die sich dann an einer in Aussicht genommenen Tagung an Weihnachten zu der allgemeinen Welt-Gesellschaft mit Zentrum in Dornach zusammenschließen sollen. Ansätze dazu gab es bereits: die Schweden hatten sich schon 1913 zu der «Schwedischen Abteilung der A.G.» organisiert, die Engländer hatten während des Krieges ihre eigene Gesellschaft konstituiert; in der Schweiz war die «Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz» entstanden, zu deren Generalsekretär Albert Steffen im Mai 1922 ernannt worden war. An der Gründung der Landesgesellschaften nimmt Rudolf Steiner tätigen Anteil, er besucht Prag im April, Oslo im Mai, England im August/September, Wien im September/Oktober, Den

Haag im November. Die Gründungs-Verhandlungen sind Teil von Tagungen mit Vorträgen und Eurythmie-Aufführungen. Zu Generalsekretären werden ernannt: Karl Ingerø für Norwegen, Harry Collison für England, Dr. Willem Zeylmans van Emmichhoven für Holland. In Österreich gibt es vorerst nur das Gremium des Vorstandes, und die tschechische Gesellschaft kommt erst im nächsten Jahr zustande. – Ohne Rudolf Steiners Anwesenheit werden 1923 Landesgesellschaften in Amerika (Monges), Belgien (Mme Munz), Dänemark (Hohlenberg), Finnland (Donner) und Frankreich (Mlle Sauerwein) gegründet.

Ende Juli findet in Dornach eine internationale Delegierten-Versammlung statt, auf der der Wiederaufbau des Goetheanums beschlossen und eine vorläufige Minimal-Finanzierung garantiert wird. Ferner werden die Delegierten über die an Weihnachten zu gründende allgemeine Gesellschaft orientiert und gebeten, die anstehenden Probleme mit den Mitgliedern zuhause zu beraten, sodass sie dann mit den nötigen Vollmachten versehen an Weihnachten wiederkommen können.

Offen bleibt die Frage, wer die Leitung der neuen Welt-Gesellschaft in Dornach übernehmen kann. Erst im November ringt sich Rudolf Steiner zu dem Entschluss durch, dies selber zu tun. Seit 1913 hatte er ja offiziell nichts mit der Verwaltung der Gesellschaft zu tun, von der er hoffte, dass sie selbständig in der Welt bestehen könne. Er erkannte aber, dass er der einzige ist, der die einander widerstrebenden Gruppen zusammenhalten kann.

Im Anschluss an die Tagung in Den Haag im November fährt Marie Steiner nach Berlin, um den Umzug ihres gemeinsamen Haushaltes und des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages nach Dornach zu bewerkstelligen. Die Inflation in Deutschland ist immer rapider geworden und erreicht Ende des Jahres ihren Höhepunkt.

Am 24. Dezember beginnt in Dornach die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, zu der etwa 800 Delegierte und andere Mitglieder erscheinen. Dies Geschehen und alles damit Zusammenhängende ist in den Bänden «Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft» (GA 259), «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Athroposphischen Gesellschaft 1923/1924» (GA 260) und «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» (GA 260a) in allen Einzelheiten dargestellt.

* * *

160 An Rudolf Steiner in Dornach
Montag, 12. März 1923, aus Berlin

12/III 23

Lieber E.

unsere Reise ging gut von statten, hoffentlich auch die Deine. Nur das lange Warten am Bahnhof in der Kälte war recht unangenehm. Hier ist alles ausverkauft, so dass wir gut einige Vorstellungen hinzufügen können. Der Gräfin Keyserlingk habe ich für den 24. abgeschrieben, und gesagt, dass wir vielleicht Ende April oder Anfang Mai im Anschluss an Prag Breslau besuchen könnten. Mit Mörike könnte ich mich schon anfreunden. Den richtigen Rhythmus findet man ja am schnellsten durch die Eurythmie. Hier füge ich einige Gedichte bei, die mit eurythmischen Formen von Dir entzückend sein würden. Darf ich sie als Geburtstagsgabe erbetteln? Wenn ich sie hier in Berlin bekäme, könnten wir noch etwas üben. Ich denke, dass wir Mittwoch den 21. abreisen. Aber Frl. Bauer würde wohl so gut sein, mir Kopien zu verfertigen; die Originale hätte ich lieber bei Frl. Lehmann aufbewahrt gewusst. Verzeih, dass ich schon so verfüge; das kommt, weil Du immer so lieb drauf eingegangen bist. – Hoffentlich wälzt sich nicht zu viel Schweres wieder an Dich heran.

Mit herzlichstem Gruß Marie

Unsere Reise: Marie Steiner war mit der Eurythmiegruppe bis zum 21. März in Berlin.

Gräfin Keyserlingk: Johanna v. Keyserlingk (1879–1966), Mitglied seit 1918, Gemahlin des Grafen Carl Wilhelm auf dem Gut Koberwitz bei Breslau.

Hier füge ich einige Gedichte bei: Eduard Mörike «Um Mitternacht», «Die Geister am Mummelsee», «Zwei Liebchen», «Der Zauberleuchtturm».

Frl. Bauer: Sophie Bauer (1882–1958), ausgebildete Malerin, lernte 1905 Schriften und Vorträge Rudolf Steiners kennen, Mitglied seit Januar 1914. Von ca. 1917/18 an in Dornach; vornehmlich im Zusammenhang mit der Eurythmie überall helfend tätig.

161 Telegramm an Marie Steiner in Berlin (Vorlage)
Mittwoch, 14. März 1923, aus Dornach

Allerherzlichste Geburtstagsgedanken. Brief nachfolgend.

Rudolf Steiner

162 An Marie Steiner in Berlin
Donnertag, 15. März 1923, aus Dornach

Meine liebe Maus!

Hoffentlich hat Dich das Geburtstagstelegramm erreicht. Ich sende ihm auch hiemit noch die herzlichsten Geburtstagsgedanken nach. Ich füge diesen Gedanken bei die spruchartige Zusammenfassung des Inhaltes meines Vortrages vom Sonntag hier:

In gegenwärtiger Erdenzeit
Braucht der Mensch erneut
Geistigen Inhalt für die Worte seiner Rede;
Denn von der Sprache behalten Seele und Geist
Für die Zeit des schlafenden Weilens außer dem Leibe
Das vom Wort, was auf Geistiges weist
Denn es müssen schlafende Menschen
Bis zur Verständigung mit den Archangeloi kommen.
Die aber nehmen nur Geist-Inhalt
Nicht Materien-Inhalt der Worte auf.
Fehlt dem Menschen diese Verständigung
Nimmt er Schaden an seinem ganzen Wesen.

Es ist mir lieb zu hören, dass es in Berlin gut geht. Dein Brief ist erst heute früh angekommen. Ich habe mich nun gleich daran gemacht, die vier Gedichte zu eurythmisieren. Ich denke, dass sie gelungen sind. Ich übersende sie mit diesem Briefe. Ich behalte also die Originalien da und schicke die von Bauer gemachten Kopien.

Es war die Zeit hier sehr besetzt. Der Bücherexperte war noch einmal einen halben Tag hier. Und man wird schon mit dem andern allen schwer fertig. Unzufriedene, die allerlei kritisieren, gibt es viele. Knauer bohrt weiter am Klinischen Institut. Das ist gerade jetzt recht unangenehm, wo doch die Dinge in Ordnung kommen sollen.

Der Goetheanum-Brand war neulich wegen der Versicherung im Solothurner Kantonsrat Gegenstand einer langen Verhandlung. Die Anthroposophie wurde von klerikaler Seite scharf angegriffen; doch gab es auf der andern Seite auch Verteidiger, die sogar recht wacker für das Goetheanum eintraten. – Ein Stück Bericht aber möchte ich Dir doch wörtlich mitteilen: Regierungsrat Affolter: «Ein anderer Bau hätte nur durch ein Baureglement von Dornach erzwungen werden können. Kürzlich ging das Gerücht, die Anthroposophen wollen wieder bauen und man hörte schon wieder Gerüchte, sie vergeben alle Arbeiten ins Ausland. Von alledem ist nichts wahr. Aber es werden alle möglichen Gerüchte über die Leute ausgestreut. Im Johannesbau waren keine Kulissen, keine Vorhänge und kein Bühnenbau. Sie brauchen das alles nicht für ihre eurythmischen Bewegungen (Heiterkeit, weil Affolter diese Bewegungen mit den Armen vorzudemonstrieren versucht).» Also, was will man mehr: Eurythmie im Solothurner Kantonsrat! Und Walliser hat gesagt: «Dreiviertel der Bevölkerung Dornachs und des Schwarzbubenlandes steht auf Seite der Anthroposophen.» Und Eckinger hat gesagt: «Steiner und die übrigen Anthroposophen haben sich nobel und korrekt benommen. Wir leben nicht mehr im Zeitalter der Hexenverbrennung und haben Geistesfreiheit.» Da verzeichnet der Bericht: (Bravos). – Im Ganzen ging es bei der Debatte scharf her.

Nun noch die allerherzlichsten Grüße von Rudolf Steiner

Dornach, 15. März 1923

Vortrag vom Sonntag: Dornach am 11. März 1923; enthalten in dem Band «Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte», GA 222.

Knauer: Dr. med. Sigfried Knauer (1894–1984), zeitweilig Mitarbeiter am Klinisch-Therapeutischen Institut in Stuttgart. 1924 Arzt in Berlin, 1939 Übersiedlung nach Amerika.

Johannesbau: Ursprüngliche Bezeichnung des Goetheanumbaues.

Schwarzbubenland: Bezeichnung für das hinter Dornach liegende Jura-Bergland des solothurnischen Bezirkes Dorneck-Thierstein, dessen Hauptort Dornach ist.

163 An Rudolf Steiner in Dornach
Sonntag, 7. Oktober 1923

Wien, 7. Okt.

Lieber E., bis jetzt ging alles gut; es war mir nur nicht möglich Samstag einen Augenblick zum Schreiben zu finden, da ich immer unterwegs war. Gestern früh wurde ich angeläutet, es war eine entsetzlich lange Prozedur mit Hallo von mir und dem Kellner und Rufen und Fragen vom Fräulein vom Amt, aber weiter gedieh die Geschichte nicht.

In Gmunden war alles sehr gut vorbereitet und hübsch. Zitkowsky war nach jeder Richtung vorsorglich und gescheit. Das gemütliche alte Theater war ganz zu unserer Verfügung, die Beleuchtung ausgezeichnet (wie in Stuttgart, er hat sich's 2 Millionen kosten lassen), die Leute willig und nett. Das Hotel [Krone] dicht am See bürgerlich sauber und gemütlich, mit ausgezeichneter Küche (österreichischer – ich musste an Dich denken und seufzte nach so einer Erholungszeit), die Wirtin und Magd menschlich liebenswürdig und nett: sie hätte nicht geglaubt, dass es so etwas Schönes überhaupt gäbe, hat die Wirtin nach der Vorstellung gesagt. – Das Theater war ausverkauft und die königlichen Herrschaften (Herzogin von Cumberland) anwesend; die alte Hoheit soll sehr entzückt gewesen sein, bloß die Musik zu den vier Winden hat ihr nicht gepasst.

Grunelius telegraphierte, dass er das Theater in Salzburg für Donnerstag Abend bekommen hätte; wir schickten ihm Frau v. Molnar mit Programmen, die dann hierher gekommen ist und berichtete, dass sich der Direktor interessiert und jeden Tag eine Notiz in die Zeitung bringen wird. Hoffentlich geht alles gut.

Salzburg, 9. Okt.

Ich wollte ausführlich schreiben, doch musste ich bald aufhören, da fortwährend Menschen zu mir kamen. Die zweite Vorstellung wurde ebenso warm aufgenommen wie die erste, der Besuch war nicht ganz 3/4. Aber es war sehr schlecht plakatiert. Hier hat ja Grunelius alles vorzüglich vorbereitet. Der Direktor rechnet auf ein volles Haus und schlägt eine zweite Vorstellung vor, oder bei den Arbeitern in Hallein. Wir werden wohl den Verlauf der ersten abwarten müssen, bevor wir uns zu einer zweiten entschließen. Ich überlege mir, ob ich auch die Talente von Grunelius für Innsbruck verwerten soll, damit wir uns eventuell bis St. Gallen herunterspielen. Aber überlege mir noch immer, ob es zu kühn ist. Wenn wir's nicht jetzt machen, machen wir es wohl kaum je, – könnten aber auch sehr isoliert sein.

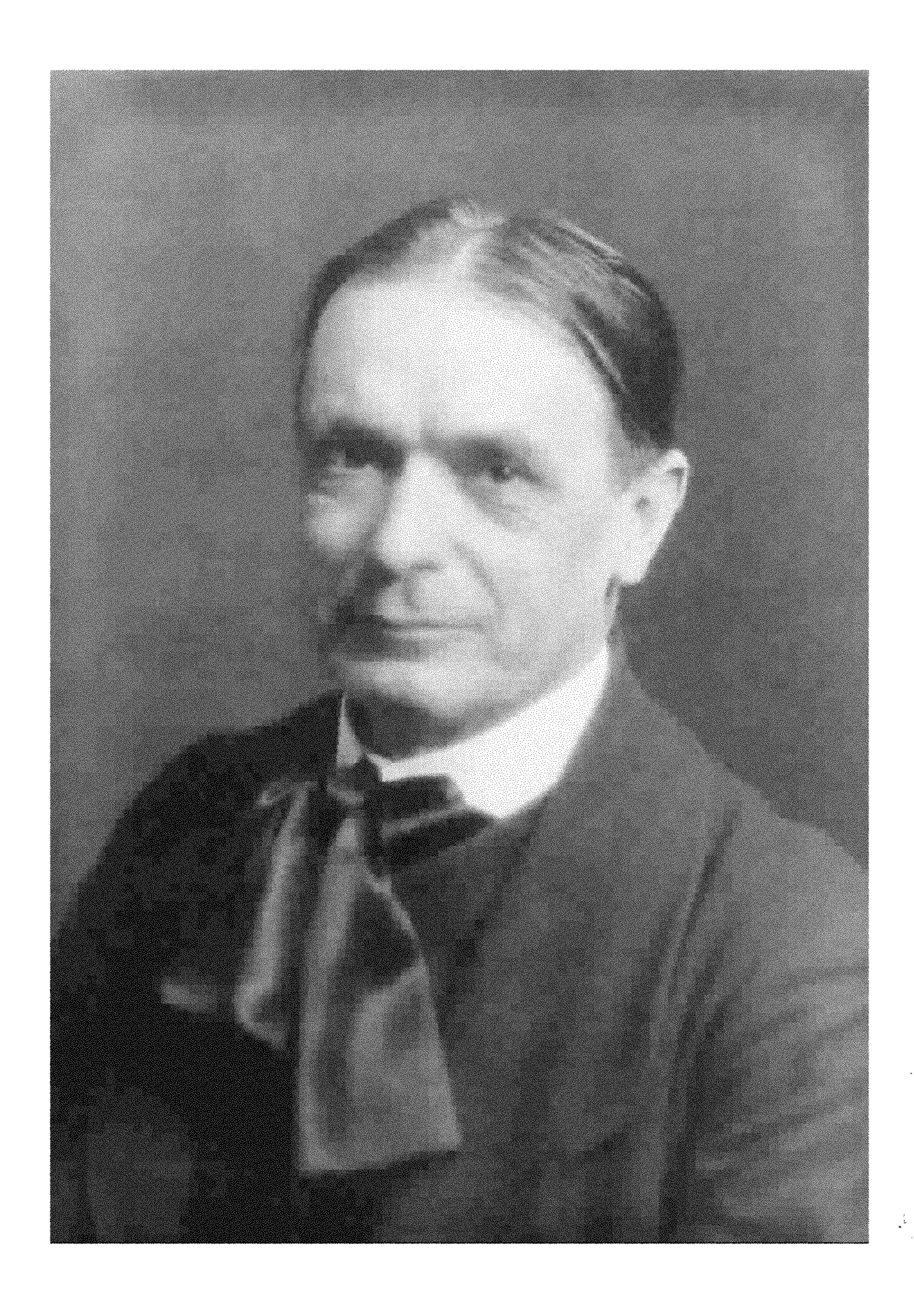
Danke für die Telegramme, hoffentlich geht es Dir gut, – und hoffentlich hat Dich Rietmann auch zu einem Vortrag nach St. Gallen eingeladen; sonst tut er es ja doch zwei Monate später; die Probe am Sonntagmorgen hatten wir, aber ohne Vorhänge! – Pfeiffer muss heute Nacht reisen und nimmt den Brief.

Herzlichsten Gruß auch an Mieta und die 3 Fräulein Marie

bis jetzt ging alles gut: Nach der Herbstveranstaltung in Wien (26. September bis 1. Oktober) reiste Rudolf Steiner am 4./5. Oktober nach Dornach, Marie Steiner mit der Eurythmiegruppe weiter nach Gmunden, Wien, Salzburg und St. Gallen.

Zitkowsky: Dr. Wilhelm von Zitkovszky (gest. 1942), in Gmunden am Traunsee, Oberösterreich, Mitglied seit Januar 1913 im Zweig Linz.

Herzogin von Cumberland: Thyra, geb. 1853 als Prinzessin von Dänemark, vermählt mit Ernst August, ehemals Kronprinz von Hannover, der sein Land 1866 an Preußen verlor, lebten in Gmunden im Exil, wo er am 14. November 1923 starb.



1923

Frau v. Molnar: Helene (Ilona) v. Molnar (gest. 1945), aus Ungarn, Mitglied seit Januar 1920, Eurythmistin. Sie gab in Gmunden Eurythmie-Kurse für Laien.

Pfeiffer: Ehrenfried Pfeiffer (1899–1961), seit 1920 in Dornach, zunächst um eine für die Eurythmie geeignete Bühnenbeleuchtung zu entwickeln. In seinem kleinen Forschungslabor in Dornach machte er schon 1922 nach Angaben Rudolf Steiners Versuche mit Präparaten für die Landwirtschaft und entwickelte die Methode der Kupferchlorid-Kristallisation zum Nachweis ätherischer Bildekräfte. Seit 1938 in USA.

die 3 Fräulein: Die 3 Haushalthelferinnen: Helene Lehmann, Helene Dubach, Olga Zibell.

164 An Rudolf Steiner in Dornach
wahrscheinlich Mittwoch, 21. November 1923, aus Berlin

Es fehlen die ersten Briefblätter

... ohne Kontakt mit den Leuten bleiben. Freilich haben sie schon ihre Proben für die Weihnachtspiele und sind schon dadurch beschäftigt. Aber es wird sich kaum wieder eine Gelegenheit bieten. Es ist mir freilich um jeden Tag leid, den ich nicht in Deiner Nähe bin. Aber andrerseits bist Du mir hier sehr gegenwärtig, da wir ja hier zusammengelebt haben. Und so kann ich's noch einmal rückerinnernd durchleben, bevor ich hier auflöse. 21 Jahre sind's gewesen, dass wir hier gearbeitet haben.

Es ist sehr gut für Waller, dass sie nicht hier ist. Zum Ausmisten hätte sie nicht die Kraft, und sonst gäbe es zunächst ja nichts zu tun. Walthers sind erst seit einer Woche hier; hatten immer Vortragsreisen bis dahin. Waus kocht und wir essen bei ihr unten.

Die Billionenwirtschaft ist ungeheuerlich, und Muck kann einfach nicht weiter. Es ist [ihr] absolut über den Kopf gewachsen.

Nun hoffe ich bald zu hören, dass Dein Husten nicht andauert, und dass Waller nett und beieinander ist.

Allerherzlichste Grüße Marie

Datum: Wahrscheinlich ist dies der Brief, von dem in Nr. 165 und 169 die Rede ist.

bevor ich hier auflöse: Marie Steiner befand sich bis zum 17. Dezember in Berlin um die Übersiedlung des Philos.-Anthropos. Verlages nach Dornach vorzubereiten und ihren Berliner Haushalt aufzulösen. Durch die Inflation war die Lage sehr schwierig geworden, und Johanna Mücke war verzweifelt. Im September hatte Rudolf Steiner erste Schritte unternommen, um die Verlegung des Verlags einzuleiten. Im Anschluss an die Tagung in Den Haag (13.–18. November) reiste Marie Steiner direkt nach Berlin, begleitet von Elisabeth Vreede.

Waus: Clara Walther, geb. Selling, früher auch Wiesel genannt.

Muck: Johanna Mücke, die Geschäftsführerin des Verlages.

165 An Rudolf Steiner in Dornach
Freitag, 23. November 1923, aus Berlin

Freitag

Lieber E., mein Brief blieb leider einen Tag liegen, da Muck erklärte, am Buß- und Bettag könne kein Brief abgehen. Gestern war ich von 3 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags in der Unterwelt und konnte dann erst mich so weit aufrappeln, dass auch der Brief besorgt wurde. Am Abend hatte ich dann die Sprechstunde. Frl. Vreede reist in zwei Stunden ab und ihr will ich diesen Brief geben. Sie hat ausgemistet und bringt einiges mit nach Dornach, und deponiert einen Koffer in Stuttgart. – Wallers Telegramm bekam ich heute, leider ganz ohne Nachricht von Dir; so muss ich nur hoffen, dass es Dir gut geht. Den Preis für den Umzug find ich exorbitant, besonders, da der Umzug der Bücher nicht inbegriffen ist. Ich würde es denn doch gern mit einem acht Meter langen Waggon versuchen, – und den andern Waggon mit Möbeln für Stuttgart verfrachten. Dazu möchte ich mich aber noch nicht heute entschließen. Am 30. November hält Dr. Unger hier einen Vortrag und am 1. Dezember haben sie eine Versammlung. Vielleicht könnte ich dann am besten mit Dr. Unger nach Stuttgart reisen, denn mein Haus muss ich ja doch noch ansehen. Ich weiß nicht recht, ob ich Wachsmuth abtelegraphieren soll. Ich sage mir, dass, wenn er kommt, es höchstens dazu dienen könnte, wenn er später statt unser den Umzug dirigieren sollte. Sonst kann er mir kaum in irgend

etwas helfen. Die Hauptsache bestand ja doch darin hier gewesen zu sein, und die Dinge, die sich abspielen, an sich herantreten zu lassen. – Wenn ich noch eine Woche versäumen sollte, so könnte Dziu. vielleicht ihre Herren noch einmal für Eurythmie-Bekleidung auftreten lassen: zwei Esel, Lattenzaun, Nasobem, Mondendinge, zwei Wurzeln wären dankbare Aufgaben. Schlimm ist's, so viele Vorträge zu versäumen.

Allerherzlichsten [Gruß] von Marie

Buß- und Bettag: Mittwoch, 21. November 1923.

Möbel nach Stuttgart verfrachten ... mein Haus ansehen: Bezieht sich auf den im Gang befindlichen Ausbau der Wohnräume für Rudolf und Marie Steiner in der Landhausstraße 70.

Wachsmuth: Dr. Guenther Wachsmuth (1893–1963), Mitglied seit Januar 1920, seit 1921 ständig in Dornach. 1922–1923 im engeren Arbeitsausschuss am Goetheanum, seit Weihnachten 1923 im Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als Sekretär und Schatzmeister, Leiter der naturwissenschaftlichen Sektion.

Dziu.: Ela Dziubaniuk (gest. 1944), in Lemberg ausgebildete Malerin, Mitglied seit September 1911. Kam 1914/15 nach Dornach und arbeitete mit an der Ausmalung der Kleinen Kuppel des ersten Goetheanums. Gehörte auch zu den unter Marie Steiner tätigen Eurythmistinnen. Später siedelte sie nach Paris über.

Herren ... Eurythmie-Bekleidung: Es waren damals erste Versuche, Eurythmie auch durch Herren darzustellen. Die Einnahmen sollten für die Anschaffung von Eurythmie-Bekleidung dienen.

zwei Esel, Lattenzaun, Nasobem, Mondendinge, zwei Wurzeln: Aus «Galgenlieder» von Christian Morgenstern.

166 An Rudolf Steiner in Dornach
Samstag, 24. November 1923, aus Berlin

Samstag

Lieber E., nun gehen also die Schriftstücke an Dich ab. Muck hatte mir mitgeteilt, dass Frl. Knispel den brennenden Wunsch hat mitzukommen, während Herr Wendel findet, dass er besser hier fortkommen kann. Frl. Tolch will natürlich kommen, aber zugleich

schon allerhand Garantien haben, und erkundigt sich nach den Schweizer Tarifen usw. – Es ist so grässlich, dass sie immer gleich diese Note hereinbringt.

Es kommt gleich die Frau Stadtrat Jacoby zu mir, der man die Wohnung zugesprochen hat. Auch bekam ich wieder ein Schriftstück, in welchem steht, dass wenn ich nicht Einspruch gegen Beschlagnahme erhebe, die Wohnung innerhalb dreier Tage geräumt werden müsste. Das war ein Schreckschuss. – Die andern sagen, es seien nur Formalitäten. Zunächst habe ich also den Einspruch erhoben.

Ich wundere mich, dass ich dies Mal gar kein Sterbenswörtchen von Dir höre, auch nicht telegraphisch, und weiß nicht, ob ich mich ängstigen soll.

Alles Herzlichste Marie

Schriftstücke: Gesuche der Mitarbeiter des Verlags um Aufenthaltsgenehmigung in der Schweiz, mit beiliegenden Leumundszeugnissen etc.

Herr Wendel: Karl Wendel (gest. 1945), Mitglied im Berliner Zweig seit Mai 1909.

Frl. Tolch: Marie Tolch (gest. 1942), Mitglied seit Oktober 1910, Mitarbeiterin im Verlag.

167 jetzt Nr. 185b (Neudatierung)

168 An Marie Steiner in Berlin
Freitag, 23. November 1923

Dornach, 23. November 1923

Meine liebe Maus!

Mit den herzlichen Grüßen zuvor möchte ich nun schreiben, was zunächst erkundet werden konnte. Nur bezüglich der Möbel werde ich erst ganz endgültiges sagen können, wenn ich dafür noch bei der Zoll-Oberbehörde in Bern gesprochen habe, was wahrscheinlich morgen geschieht. Ich muss darüber noch einen telephonischen Bescheid abwarten.

Es ist also in erster Linie notwendig das von der Berliner Polizei-Behörde auszustellende Umzugsattest. Dasselbe muss enthalten die Bescheinigung, dass alles Umzugsgut Dein Eigentum ist und dass es wegen der Verlegung des Verlages nach Dornach zum weiteren *eigenen Gebrauch* überführt werde. Dann muss darin aufgeführt sein im einzelnen, was überführt wird.

Der Spediteur, der den Umzug für 2 achtmetrige Möbelwagen für 2750 fr. besorgen will, sagt, dass die Bücher in Kisten verpackt werden sollen, die dann in Eisenbahnwagen zu befördern sind. In dem obigen Preis sind diese Bücherkisten nicht eingeschlossen. Das kommt noch dazu.

Bezüglich des Zolls ist es so: die Bücher sind unter allen Umständen zu verzollen. Doch ist der Zoll *dafür* nicht groß: 6 fr. pro 100 Kilo. Das also wäre in Ordnung. Aber nur für die Bücher. Nun aber hat das Schweizerische Gesetz auch für diese Sachen *nicht* den Begriff der juristischen, sondern nur der physischen Person. Man hat mir nun eben bei der Basler Zollbehörde gesagt, dass die Bücherregale etc. alles, was also an Möbeln im engern Sinne zum Verlage gehört, zunächst nicht zollfrei ist, weil wir schon seit 1913 in der Schweiz wohnen. Derlei Dinge sind nur ein Jahr lang zollfrei, nachdem die physische Person umgezogen ist. Das gleiche gilt dann für die übrigen Möbel.

Es ist nun die Frage, was man zu dieser Sache in Bern sagt. Ich habe hier nur dadurch ganze Klarheit bekommen, und [wohl: dass] man mir sagte, auf meine Frage, ob denn z. B. eine Aktiengesellschaft, also eine juristische, nicht physische Person etwa für Fabrikgerätschaften (die kommen gleich unseren Regalen) Zollfreiheit habe. Die hat sie *nicht*. Die muss auf jeden Fall bezahlen. Also geht daraus hervor, dass es uns nichts hilft, den Umzug des Verlages als solchen geltend zu machen. Denn der ist eben eine juristische, keine physische Person. Zollfrei kann man also die Regale etc. und die Möbel nur bekommen, wenn man sie an unsere physische Persönlichkeit bindet und dann geltend macht, dass wir selbst diese Möbel erst jetzt, da der Verlag umzieht, als unser nachträgliches Umzugsgut besorgen wollen.

Ob man uns das bewilligt, werde ich eben erst bei der Oberbehörde in Bern erfahren.

Der Zoll, wenn er gezahlt werden müsste, würde für das Mobiliar 60 fr. pro 100 Kilo betragen.

Da wird man sich doch überlegen müssen, ob es nicht besser sei, die Dinge nicht hieher zu bringen, oder wenigstens nur teilweise. Denn, wie gesagt, der Zoll für die Bücher ist ja gering. Teuer wird die Sache nur durch das Mobiliar. Wenn die Bücher allein einlangen, sagt man mir, wird die Sache ganz leicht, sogar vielleicht ohne besondere Einfuhrbewilligung gehen.

Alle andern Dokumente sind Formalien. Ich besorge sie und sie werden dann ja nur *hier* beim Einlangen der Sachen vorzulegen sein.

Ich schreibe wieder, sobald ich in Bern gewesen bin.

Es scheint mir nun doch wünschenswert, dass ich bald das Gesuch wegen der Angestellten bekomme; vielleicht lässt sich dann noch etwas machen.

Waller hat nun doch noch ab und zu die Absicht geäußert, die Auskünfte persönlich nach Berlin zu bringen.

Nun, liebe Maus, möchte ich nur noch sagen, dass die Fahrt hieher ganz ohne Störung verlaufen ist. Alle Anschlüsse klappten. Ich wünschte nur, dass auch Deine Reise nach Berlin gut war. Hier ist viel Arbeit und Sorge.

Die Einreiseerlaubnisse für Zaiser und Büchenbacher sind nicht ohne Schwierigkeit. Dieselben sollen für die Visen in Stuttgart Bescheinigungen vorbringen, dass sie sich in der Schweiz selbst erhalten können. Die können sie natürlich nicht beibringen, weil sie ihnen ja niemand in Stuttgart ausstellt. Es handelt sich nun darum, ob wir das vom Goetheanum aus tun sollen. Das kann ich machen; aber ich möchte dafür erst Deinen Wunsch hören, ob das nach Deinen Intentionen geschehen soll. Denn selbstverständlich kann *jetzt* so etwas nicht allgemeine Regel sein, und man muss vermeiden, dass sich die Leute, denen man von hier einen solchen Schein gibt, dies als eine Anweisung betrachten, hier etwas *fordern* zu können, oder etwa gar es andern sagen, die dann das gleiche

wollen. Wenn Du mir nur ein Wort schreibst, dass das Goetheanum den beiden den Schein geben soll, so wird es sogleich gemacht. Für die Kuxe ist das nicht notwendig; die bekommen den Schein von ihrem Vater. Du siehst aber daraus, dass man mit dem Schein eine Verpflichtung eingeht. Und er muss ja den Einreisenden ausgestellt werden. Die müssen dann das, was man ihnen bewilligt, nicht als Recht ansehen. Es ist eben jetzt *alles* umständlich.

Mir wird gesagt, dass die «gehüpfte Vorstellung» am Samstag stürmischen Beifall gefunden hat. Ich habe fast jetzt Angst davor, dass die Sache etwas vom Ernst der Eurythmieveranstaltungen abgekommen ist. Doch weiß ich darüber nichts zu sagen. Ich habe nur von Vietinghoff und Käthe die Sache gehört.

Nun nur noch, dass ich herzlich wünsche, dass es Dir, meine liebe Maus, in Berlin nicht allzuschlecht gehen möge. Ich wäre so gerne dort. Doch es soll bei dem in Haag Besprochenen bleiben, wenn der Fall eintritt.

Auf das allerherzlichste Dein Rudolf Steiner

Waller sagt mir noch: sie lasse grüßen und sagen, dass sie sofort komme, wenn Du sie brauchst. Der Basler Spediteur setzt sich von sich aus in Verbindung mit dem Berliner; macht mit diesem alle Abmachungen. Dem Berliner ist nichts zu bezahlen. Wegen der ev. Trinkgelder bekommst Du noch Nachricht. Der Berliner Spediteur wird sich präsentieren, wenn Du schreibst, dass der Umzug realisiert wird.

Zaiser: Gerlinde Zaiser (1899–1971), Mitglied seit 1919, eine der ersten Sprachgestaltungs-Schülerinnen Marie Steiners, Schriftstellerin (dramatische Dichtungen).

Büchenbacher: Dr. Hans Büchenbacher (1887–1977), Vortragstätigkeit für die Dreigliederung des sozialen Organismus, 1923 im Komitee der Freien Anthroposophischen Gesellschaft, 1931–35 Vorsitzender der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Später Leiter der Arbeitsgruppe für Philosophie und Psychologie am Goetheanum.

Kux: Ralph Kux (1903–1965), Musiker und Eurythmist.

Kux: Willi Kux (1902–1976), studierte zusammen mit seinem Bruder Eurythmie zuerst in Stuttgart, dann in Dornach. Nach mehreren Jahren übernahm er das

väterliche Geschäft in Dortmund und setzte sich dort für die Zweigarbeit und die Begründung einer Waldorfschule ein.

die ‹gehüpfte Vorstellung› am Samstag: Eurythmieaufführung in Dornach am 17. November 1923 (in Abwesenheit von Rudolf und Marie Steiner), in welcher französische Gedichte vorgeführt wurden.

Vietinghoff: Marie (Mischka) v. Vietinghoff-Scheel (ca. 1885–1949), aus Russland, Mitglied seit Januar 1912, kam 1914 nach Dornach, wo sie als Gärtnerin und Wächterin am Goetheanum, auch für den persönlichen Wächterdienst für Rudolf und Marie Steiner, mittätig war. Einige Zeit nach Rudolf Steiners Tod siedelte sie nach Ascona über.

Käthe: Käthe Mitscher (1892–1940), Tochter von Gertrud Noss, Mitglied seit Juli 1906, wirkte 1910/13 bei den Mysterienspielen mit, ab ca. 1914 Mitarbeiterin am Dornacher Bau, später vor allem organisierend für die Eurythmie tätig.

169 An Marie Steiner in Berlin
Samstag, 24. November 1923

Dornach, 24. November 1923

Meine liebe Maus,

eben komme ich nun von Bern zurück, wo ich mit Waller war. Der Mann, den ich um Auskunft bat, ist derjenige, der auch dann als Referent die Entscheidung hat, wenn es sich bei der Einfuhr darum handeln wird, ob irgend etwas zollfrei sein könne. Man muss also annehmen, dass ganz gewiss die letzte Entscheidung so ausfallen wird, wie der Mann, der übrigens *sehr* liebenswürdig war, mir heute gesagt hat. Darnach kann nun nichts von den Möbeln, auch nicht die Bücherregale des Verlages zollfrei sein. Ich schrieb gestern von 60 fr. für 100 Kilo der Möbel. Der Mann in Bern ergänzte diese im übrigen stimmende Angabe noch dadurch, dass rohe Möbeln 35, einfache 45 fr. pr. 100 Kilo kosten. Als solche rohe Möbeln würden nun ja gewiss die Möbel des Verlages angesehen. Das gibt nun einen Maßstab dafür, wieviel oder ob überhaupt etwas man von den Möbeln hieher befördern soll.

Waller wollte geltend machen, dass sie ja die Sachen frei bekommen habe. Der Mann sagte: das war kürzer nach dem Kriege, jetzt könne man das nicht mehr machen. Damals war man nachsichtiger.

Waller möchte nun, dass ich Dir noch schriebe, dass der Basler Spediteur, der ganz sicher die Sache am besten macht, *sich* das Berliner Spediteurgeschäft: Firma Josef J. Leinkauf Aktiengesellschaft, Berlin NW7, Dorotheenstraße 77, engagiert. Mit diesem hat man nichts anderes zu tun als dass man weiß, wenn man ihn gemeldet erhält, er der rechte ist. Wenn etwa in Berlin ein etwas billigerer Preis angeboten wird, so musst Du wissen, dass dies bloß bis Basel ist – so rechnen die Berliner Spediteure – während der Basler das Ganze bis Dornach rechnet. Im Ganzen kommt man beim Basler eben viel billiger zu stehen.

Was Du in Deinem eben angekommenen Brief [wohl Nr. 164] schreibst ist mir sehr, sehr lieb. Es sind schöne Gedanken, die auf den Anfang unserer Arbeit zurückführen. Allerherzlichsten Dank für den Brief.

Gerne wäre ich dort; aber es geht eben nicht; doch, möchte ich nochmals sagen, es bleibt wohl dabei, was in Haag besprochen worden ist.

Hier ist viel Sorge; die Internationale Laboratorien Akt. Ges. hat eben das schlimme Erbe des Futurum im Leibe; und alles hängt an dem Buche, das entstehen soll. Unsere Geschäftsleute – aber bitte, das ist Geschäftsgeheimnis – sind eben *alle* trostlos.

Das Bild der Staub- und Aufregungswolken dort ist ja «im Stile»; hoffentlich gelingt es Dir, meine liebe Maus, Deine Taten in der staub- und aufregungsfreien Entfernung zu tun.

Olga [Zibell] lässt sagen, dass sie die Reisetaschen-Entleerung richtig besorgt hat; Rosshaarkissen und Ledertasche sind auch richtig angekommen.

Helene Lehmann liegt noch im Bette; die Influenza ist vorüber; allein jetzt ist dafür das andre, was sich geltend macht; Druck auf die vom Cerebellum ausgehenden Nerven durch die Verfettung ober dem Herzen; und ich habe ihr zunächst gesagt, dass sie jeden Tag bis 11 fasten müsse. Später muss das Fasten auch auf die Qualität der Speisen ausgedehnt werden. So hoffe ich, dass sie in 2–3 Wochen arbeitsfähig werde.

Soeben bringt man ein Telegramm von Rihouet; ich lese: Dar-

stellung gelungen, voller Saal, senden Gefühle der Dankbarkeit und Ergebenheit.

Nun nur noch allerherzlichste Grüße von Rudolf Steiner

Waller lässt grüßen, «weiter weiß sie jetzt nichts» sagt sie.

Internationale Laboratorien Akt. Ges.: Die spätere Weleda AG. Aus der Futurum AG hervorgegangen, Näheres siehe GA 260a, Seite 723f, und «Beiträge ...» Heft 118/19, 1997.

und alles hängt an dem Buche das entstehen soll: Rudolf Steiner/Ita Wegman, «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen» (1925), GA 27.

Helene Lehmann (1886–1953), seit 1905 im Haushalt von Marie v. Sivers angestellt, zuerst in Berlin, ab 1914 in Dornach, Mitglied seit 1907, Schwester der im Sekretariat tätig gewesenen Bertha Lehmann (seit 1916 Frau Reebstein).

Telegramm von Rihouet: Aufführung der Dornacher Eurythmiegruppe in Paris am 23. November 1923.

Simonne Rihouet (1892–1982), spätere Madame Coroze, Mitglied in Paris seit September 1913. Begründete 1921 die Pariser Eurythmieschule und die Zeitschrift «Science spirituelle».

170 An Marie Steiner in Berlin
Sonntag, 25. November 1923

Dornach, 25. Nov. 1923

Meine liebe Maus,

Dank für die Briefe. Den letzten [Nr. 165] hat Frl. Vreede gestern gebracht. Hoffentlich bist Du bald aus dem Gröbsten des Aufarbeitens heraus. Meine Briefe wirst Du mittlerweile nun auch bekommen haben. Gestern abends sind die Eurythmiespieler angekommen und berichten über Erfolge in ähnlicher Art wie es in dem Telegramm stand, von dem ich geschrieben habe.

Nun besteht noch eine Unklarheit wegen der Weihnachtspielaufführung in Schaffhausen. Ich habe geglaubt, dass das alles abgesagt sei. Nun aber sagt mir Käthe [Mitscher], dass Gnädinger nun doch eine Aufführung für den 16. Dezember in Schaffhausen an-

gesetzt haben will. Bitte schreibe mir ein Wort darüber, ob ich für die Weihnachtspiele etwas Proben vorbereiten soll, bevor Du kommst. Für die Aufführung, von der Du schreibst, für nächsten Sonntag werde ich sorgen.

Nun ein recht Unangenehmes. Von Del Monte sind eben zwei Briefe angekommen, einer an Dich, einer an Waller. Darin wird gesagt, dass Du gebeten wirst, für das Eurythmeum in Stuttgart sogleich weitere 20 000 Fr. zur Verfügung zu stellen; Waller für ihr Haus 12 000 Fr. Waller ist wütend, hat kategorisch erklärt, dass sie das nicht tue und hat telegraphiert, dass sie ihren Bau unter solchen Umständen nicht weiter führe. Heute ist sie zunächst nach Winterthur zur Schwester gefahren. Ich weiß nicht, ob sie morgen nach Stuttgart fährt. Sie hat Angst, weil dann Del Monte und Schmid sie um das Weiterbauen bestürmen werden. Übrigens haben die Leute ohnehin schon die zur Verfügung gestellten Mittel überschritten, und bei Stammer auf Deinen und Wallers Namen Schulden gemacht.

Ich finde das alles empörend. Denn man konnte, wie ich beim Beginne des Baues sagte, auf die Schmid'sche Berechnung keinen Pfifferling geben. Wenn Du nach Stuttgart kommst, wird Dir das «System Stuttgart» klar zu machen suchen, dass das alles so sein muss, weil 1914 der Liter Milch 18 Pfennige gekostet hat und er jetzt 32 Goldpfennige kostet. Doch ist das alles Unsinn; und alle Projektierungen, die man dort macht, sind eben Wischiwaschi. –

Spiller hat um das Folgende gefragt: Goldacker will irgendwo in Zürich ihre Gedichte vortragen und Spiller – ich weiß nicht, ob noch wer – will sie dazu eurythmisierend begleiten. Sie sagt sogar, dass sie dazu schon geübt hat. Ich sagte ihr: ich müsse mich erst mit Dir besprechen. Nun soll aber das Zeug schon Sonntag losgehen. Wenn Du nichts Besonderes dagegen hast, so glaube ich, man lässt die Spiller da machen, was sie will. Doch werde ich ihr nichts sagen, bis ich von Dir ein Wort gehört habe.

Ich habe hier viel Sorge. Ich muss diese Tage mit dem Entschluss fertig werden, in welchem Umfang das Goetheanum wieder gebaut werden soll und das ist schwer, weil man so gar nicht sagen kann, wie es mit den Mitteln stehen wird. Alles ist recht schwer.

Gerne wäre ich auch dort in Berlin. Nun werden wir sehen, was Du schreibst über die nächsten Tage.

Allerherzlichst Rudolf Steiner

Gnädinger: Franz Gnädinger (1894–1971), ab 1928 als Priester der Christengemeinschaft in der Schweiz tätig.

Schmid: Dr. Carl Schmid (gest. 1931), verheiratet mit Hilda Curtius, Mitglied seit Oktober 1907, Architekt des ersten Stuttgarter Gesellschaftshauses, Landhausstr. 70, und von 1911–1914 erster Architekt des Bauprojektes München-Dornach.

Stammer: Hans Heinrich Carl Stammer (1886-1956), Leiter des Bankhauses H. Stammer & Co., Stuttgart, das von 1922–1924 mit der «Kommende Tag AG.» verbunden war.

System Stuttgart: Von Rudolf Steiner gebrauchte Bezeichnung für die führenden Mitglieder in Stuttgart.

Goldpfennige: Die Goldmark war eine Rechnungseinheit während der Inflationszeit in Deutschland, entsprach der Mark vor dem Kriege, definiert als der 2790. Teil des Kilogramms Feingold, also 100 GM = 35,8423 g Feingold.

Spiller: Agnes Spiller, Eurythmistin in Dornach.

Goldacker: Dagmar v. Goldacker, Mitglied im Berliner Zweig seit Februar 1911.

171 An Rudolf Steiner in Dornach
Montag, 26. November 1923, aus Berlin

Montag Nacht, Nov. 23

Lieber E., es ist eigentlich sehr furchtbar, alles das was Du mitteilst von den Zoll-Tarifen; denn sie lassen sich ja kaum erschwingen. Schon der Transport ist unglaublich hoch. Wir haben an die 90 000 Bücher und 18 000 Zyklen und 19 000 Einzelvorträge. Wie soll man das in Kisten packen? Ich glaube die Bücher werden 2 Möbelwagen fast füllen; wenn man dazu die Regale hätte legen können, wäre die Last wohl eine geringere gewesen als Bücher allein. Der Spediteur stellt sich wohl nicht vor, dass es so viele Bücher sind. Er wird gar nicht so viele Kisten auftreiben. Wachsmuth war auch ganz überrascht von der Menge. Er hatte sich vorgestellt, dass es 15 000 Bücher geben würde. Er wird Dir nun erzählen, was er von der

Sache denkt, und meint, dem Spediteur erklärlich machen zu können, dass man die Bücher direkt in einen Wagen tut, der nicht mehr umgeladen, sondern direkt transportiert wird. Er kann sich auch nicht vorstellen, dass man für die Bücher Zoll zahlt, aber das wirst Du ja besser wissen. Selbst bei einem so hohen Zoll kommen wir noch besser dabei weg, als wenn wir hier die Steuern weiterzahlen. Wir müssen nur sehen, dass wir so schnell als möglich wegkommen. Aber wenn wir noch außerdem für die Möbel 3000 Fr. (denn so viel wird's ja werden mit den Trinkgeldern) zahlen sollen, und ebensoviel oder mehr an Zoll, so ist es wohl unsinnig. Das scheinst Du ja auch zu meinen, da Du die Wendung gebrauchst: «Wenn man überhaupt von den Möbeln etwas hierher bringen soll.» Es ist wohl besser, man tut's nicht.

Wahrscheinlich könnten wir manches an Mitglieder verkaufen. Aber ebenso wahrscheinlich ist, dass sie so billig als möglich werden zahlen wollen. Heute haben wir schon mit Sommerfeld verhandelt, der als erster in Betracht kommt und wohl als einziger, der mit Devisen zahlen würde. Er sagte, dass er sich grade sein Bureau einrichten will. Was er würde nehmen wollen, sind Deine Möbel; Dein schöner großer Schrank hat's ihm natürlich angetan. Den großen Tisch mit 8 bis 10 Stühlen hätte er gern, den Sönnecken-Schreibtisch aus dem lila Zimmer nebst Rollschränkchen. Aber das große schöne Regal fand er zu groß und meinte, dass man es vielleicht anders herrichten könne. Daran habe ich nun meine Nuss zu knacken. Es gefällt mir nicht, dass er nicht versteht, dass er nicht dran rühren müsste: an etwas, was von Dir entworfen ist; die Proportionen sind grade so schön. – Nun denke ich auch daran, ob wir, statt sie zu verkaufen, sie in dem Zweigraum unterbringen sollen? Wir haben da den Oberlichtsaal; er diente zu Eurythmiekursen. Die Menschen unten haben sich oft beschwert; jetzt wollen sie mit dem Anwalt vorgehen. Es soll also nicht mehr möglich sein da zu üben. Das Podium dagegen soll so weit abdämpfen, dass man da drunter nicht klagt. Nun können aber die Berliner, des Berufslebens wegen, nur abends Kurse haben. Und abends gibt's immer Vorträge. Da aber nur Meyers Vorträge den großen Saal füllen,

schlug ich vor, die andern Vorträge im Oberlichtsaal zu halten, ihn dazu herzurichten und die Kurse auf der Bühne zu haben. Walther polterte etwas, dass man da den Ofen herrichten müsse: es wäre so kalt, dass man den Leuten nicht zumuten könne da zu sitzen; der Ofen wäre verdorben und es wäre kein Geld ihn herzurichten. Da schlug ich vor, das Geld, das der Sprechkursus einbringen würde, dazu zu verwenden. Es ist nämlich nie Geld in der Kasse, da alles Geld den Meyerschen Zwecken dient. Doch sind seine Vorträge über Farbenlehre gut und sehr besucht. Es wurde gut plakatiert und Zettel verteilt. Zwei Mal ist der Saal ausverkauft, am Samstag und Donnerstag. Ich war Samstag da. Man hat ihm Apparate angeschafft, er beherrscht seinen Gegenstand und ist auch geistreich, wenn er Goethes Lehre derjenigen Newtons gegenüber stellt. Wir warten nur noch darauf, wann er auf Dich zu sprechen kommen wird in diesem Zusammenhang.

Es gibt doch eine Wiederkehr des Gleichen. Vor beinah 21 Jahren (im März 1903) trugst Du mir in Schlachtensee Goethes Farbenlehre vor und demonstriertest an einer Kerze blau und gelb. Jetzt seh ich blau und gelb auf der Leinwand projiziert im großen Steinersaal und höre Meyer darüber vortragen. Vor 23 Jahren kam ich nach Berlin, um Sprechkunst zu lernen und meine kranke Kehle zu kurieren. Jetzt endige ich meine Berliner Epoche mit einem Sprechkursus für 35 junge Menschen, und muss täglich welche abweisen, – u. a. schickt mir der Arzt eine mit kranker Kehle zum Kurieren; und eine Sängerin, die nicht Mitglied ist, wollte Stunden haben, usw. Es ist gar nicht angekündigt worden, da gleich so viele Teilnehmer da waren.

Wachsmuth fährt nun morgen und wird seine Eindrücke berichten. Mir bleibt nichts anderes übrig als hier abzuwarten. Ich weiß ja noch gar nicht, was geschehen soll. Und bin überzeugt, dass es billiger sein wird die Regale in Dornach zu bestellen, als Möbel zu transportieren. Und außer Regalen brauchen wir höchstens einige Betten, die man vielleicht doch zusammengeklappt zu den Büchern dazu tun könnte. Dagegen könnte ich in Stuttgart manches brauchen für das Haus. Auch von dort kam ein Kolbenschlag: exorbitante Preiserhöhung, die schwer sein wird zu tragen.

Soll ich nun die blauen Möbel verkaufen oder in den Oberlichtsaal stellen, den man dann auch blau streichen müsste? (Was gut wäre, denn die Wände sind grade da grässlich verfleckt und ausgesogen.)

Es kommen in Frage: 1. das große schöne Regal, 2. der große schöne Schrank, 3. der große Tisch, 4. ein kleiner Tischschrank, 5. ein Sönnecken Schreibtisch, 6. vielleicht noch Dein blauer fester Kleiderschrank und 7. Stühle.

Doch diese letzten Sachen könnten eventuell nach Stuttgart.

Dienstag

Heute habe ich schon zu Selling darüber gesprochen, dass ich an das Zweiglokal für die blauen Möbel denke. Er scheint unterdessen an die Bibliothek gedacht zu haben, weil beide, Sommerfeld und er, auch drauf gekommen wären, dass man das Regal nicht ändern solle. Sommerfeld müsse beim Ankauf auch noch Rücksicht auf seine Frau nehmen. – Wachsmuth hat sich heute erkundigt über die Bedingungen eines Transports nach Stuttgart. Immerhin würde es viel billiger werden. Ich sehe schon voraus, dass ich noch länger werde hier sein müssen, um die Sachen in die richtigen Bahnen zu bringen. Nach Stuttgart würde es ja auch möglich sein, die unzähligen Brief- und Quittungspakete, die in den unteren Räumen Deines großen Regals liegen, zu verfrachten. Aber dafür Zoll zu zahlen, wäre schlimm. Durchsehen kann ich sie doch nicht. So muss es wohl hinüber? Wachsmuth sagt, er würde mich eventuell abholen. Vielleicht wäre das ganz gut, wenn der österreichische Schauspieler für ihn einspringt. Doch kommt das Herodesspiel ja viel später. Ist etwas geworden aus Neuhausen [bei Schaffhausen] am 16. Dezember mit den Spielen? Die Programme der Eurythmie müsste ich dann in großen Zügen zunächst von hier aus angeben. Das schlimmste ist, so viele Vorträge zu versäumen, – Michael straft mich gerechter Weise. –

Zaiser und Büchenbacher werden wohl verzichten müssen. Wir können jetzt wohl kaum solche Verpflichtungen auf uns nehmen.

Für Waller ist es doch ein Glück, dass sie nicht hergekommen

ist. Ich lass sie herzlich grüßen. Für später kann man ja noch sehen, ob es geschickter ist, dass Wachsmuth kommt, der die Arbeiter beaufsichtigen könnte, oder sie, oder ich mit Walthers fahre, die am 15. Dezember nach Dornach wollen, und eventuell auch früher über Stuttgart gingen.

Nun wirst Du ganz müde geworden sein von dem langen Brief.

Viel Liebes und Herzliches von Marie

Die Stinde- und Kalkreuth-Bilder wären wohl einem noch größeren Zoll unterworfen und gingen wohl auch besser nach Stuttgart?

Sommerfeld: Lothar Sommerfeld, in Berlin.

Möbel ... in dem Zweigraum unterbringen: Ab 1917 befand sich der Berliner Zweig Potsdamerstraße Nr. 98; vorher Geisbergstraße 2. – Vgl. Hinweis zu Nr. 65.

Meyer: Dr. Rudolf Meyer (1877–1947), Mitglied des Berliner Zweiges seit 1908, 1919 von Rudolf Steiner zum stellvertretenden Leiter desselben bestimmt. Beim ersten Goetheanum-Hochschulkurs Herbst 1920 hielt er drei Vorträge über den Philosophen Herbart. 1925 zog er sich von seiner Tätigkeit in der Gesellschaft völlig zurück. 1946 gründete er das «Studienhaus Hammerberg» in Uchte und entfaltete dort bis zu seinem Tod wieder eine rege Arbeit.

trugst Du mir in Schlachtensee Goethes Farbenlehre vor: Notizen dazu von Marie Steiners Hand sind in dem Band «Farbenerkenntnis», GA 291a, S. 53ff, wiedergegeben.

172 jetzt Nr. 183b (Neudatierung)

173 jetzt Nr. 185a (Neudatierung)

174 An Marie Steiner in Berlin
Samstag, 1. Dezember 1923

Dornach, 1. Dezember 1923

Meine liebe Maus!

Nun ist endlich Dr. Wachsmuth hier angekommen und hat Deinen Brief sowie die mündlich zu übermittelnden Nachrichten gebracht. Ich kann mir denken, dass Du auf diese Antwort ungeduldig wartetest. Allein ich wartete von Stunde zu Stunde auf Deine Nach-

richt. Es kam nur gestern ein Brief von Mücke, der eher angekommen ist als der von Wachsmuth persönlich gebrachte.

Nun, was zunächst Wachsmuth gemeint hat, dass man durch die Geltendmachung, wir hätten vorher die Umzugsmöbel hier nicht unterbringen können: Das geht nicht. Ich habe Dir geschrieben, dass ich in Bern bei dem Manne war, der dann die Bewilligung selbst zu machen hat. Er sagte mir, dass er nur nach dem gegenwärtigen Gesetz die Sache beurteilen könne und da gibt es eben nichts anderes als den Zoll bezahlen. Der Mann war außergewöhnlich liebenswürdig. Waller, die dabei saß, brachte ihren Umzugsmodus vor, der derselbe ist, den jetzt Wachsmuth geltend machen will. Der Mann sagte: einige Jahre nach dem Kriege konnten wir solche Dinge machen; jetzt sind sie *nicht mehr möglich*. Ich kann Dir nur sagen: wir haben alles versucht, und etwas anderes, als ich schrieb, kann nicht herauskommen.

So mache ich mir jetzt folgendes Bild. Nach Deinem Briefe und nach dem, was Wachsmuth gesagt hat, werden die blauen Möbel, die ich entworfen habe, verkauft. Wenn das so geschieht, dass sie in anthroposophischen Räumen aufgestellt werden, so ist das ganz gut. Diese Möbel sind äußerlich schön und gut; innerlich sind sie so lotterig gemacht, dass es ganz gewiss nicht lohnt, sie nach Dornach zu bringen. Wachsmuth sagt, sie werden in Berlin aufgestellt. Ich bin damit völlig einverstanden.

Die Bücher erreichen die exorbitante Zahl von 127 000. Die können natürlich nur in Möbelwagen verpackt werden. Man kann aber wegen der Schwere der Bücher nur die halben Möbelwagen damit vollpacken. Dafür muss natürlich der Zoll gezahlt werden. Ist es Dir meine liebe Maus, nun wertvoll, Möbel hieher zu bringen, so können diese auf die Bücher gelegt werden. Die Art der Verpackung von alledem bestimmt ja am besten der Spediteur. Es wird ja auch zu beachten sein, dass manche voluminöse Dinge, namentlich die nach Stuttgart gehenden, die nicht schwer sind, besser als Stückgut gesandt werden. Da wird das Gewicht, nicht der Raum-Inhalt berechnet. Alles, was Dir recht erscheint: ob Du das eine nach Stuttgart, das andre hieher dirigierst; ich bin damit

einverstanden. Der Zoll für die Bücher ist ja nicht hoch; was das andre betrifft, so wird man ihn zahlen für alles, was man gerne hier hat. Und ich glaube, meine liebe Maus, Du solltest da eben doch mitnehmen, was Du gerne hier haben willst. Die Regale könnte man zusammenlegen und vielleicht doch mitnehmen.

Die von Dir erwähnte Umlegung der Eurythmieübungen vom Oberlichtsaal in den Vortragsraum scheint mir auch das beste.

Ja, so ist es: wie Du mit der «Wiederkunft des Gleichen» schreibst. Nur hatte ich bloß 2 Kerzen und Meyer einen Projektionsapparat usw.

Traurig ist es, dass Du so lange in Berlin zu tun hast. Am liebsten, wenn es ginge, machte ich mich auf, Dir zu helfen.

Nun werde ich dem Spediteur hier sagen, dass er seinem Gewährsmann in Berlin den Auftrag gibt, zu Dir zu kommen. Ich hoffe, dass das alles zur rechten Zeit geschieht.

Nun Eins, worüber ich gerne sogleich Deine Antwort hätte. Wir haben hier ganz phantastisch viele Leute zu Weihnachten zu erwarten. Und es erscheint heute so gut wie ausgeschlossen, alles unterzubringen. Ich würde Dich nun bitten, ob Du gestatten würdest, dass – weibliche Gäste – in dem neuen Eurythmieraum im Brodbeckhaus schlafen dürften. Man würde dann alles dafür besorgen und auch sorgen, dass nichts an diesem Raum dadurch geschädigt wird. Ich hätte an diese Sache nicht gedacht, wenn eben nicht ein noch nie dagewesener Ausnahmefall vorläge. Und ich möchte doch eben nicht, dass man Leute, die kommen wollen, abweist. Denn ich setze für die Gesellschaft gewissermaßen *letzte* Hoffnungen auf die Weihnachtszusammenkunft. Und es soll doch nicht allein Meyer das Auditorium haben.

Jetzt muss ich gleich zu der Generalprobe der Vorstellung gehen, die Du für morgen angeordnet hast. Es werden von den jungen Männern alle die Sachen gegeben, die Du mir aufgeschrieben hast [in Nr. 165]. Wieder wird die Vorstellung ein Teil von den Damen, ein Teil von den jungen Männern gegeben.

Die Weihnachtsspiele werde ich nun beginnen vorzubereiten. Schaffhausen wird dann am 16. Dezember die Vorstellung sein.

Ich hätte noch die Bitte: Bringe mir persönlich mein Original-Doktordiplom. Es unterscheidet sich von den Abdrucken, von denen 2 Wachsmuth mitgebracht hat, dadurch, dass es einen wirklichen Stempel und wirkliche Unterschriften trägt. Es wird in der roten Rolle sein. Du kannst es nach dieser Angabe leicht unterscheiden. Man bekommt immer bei diesen Dingen ein Original und dann Abdrucke. Wachsmuth hat das, trotzdem er doppelter Dr. ist, eben nicht gewusst.

Das Gesuch wegen der vier Angestellten habe ich persönlich eingereicht. Wollen nun warten, was wird. Waller ist augenblicklich in Stuttgart. Sie will dort das Haus, für das sie auf keinen Fall mehr Geld geben will, sich abwimmeln. Ich habe Dir schon geschrieben [Nr. 170], dass ich diese Sache ganz empörend finde. Alle Ausreden, die so reichlich von den Herren des «Stuttgarter Systemes» gemacht werden, sind natürlich eben die Ausreden, die man da immer hat. Tatsache ist, dass es eine Narretei war, eine solche Berechnung zu machen, wie sie Schmid unter Wissen der andern gemacht hat. Dazu kommt die ekelhafte Anmaßung, die einem diese Herren zeigen, wenn man ihnen über ihre «kaufmännische Sachverständigkeit» in berechtigter Weise ins Gesicht lächelt. Gestern telephonierte mich Waller noch an nach ihrer Ankunft in Stuttgart, wann Du kommst. Sie hätte Dich eventuell in Stuttgart erwarten wollen.* Sie fuhr aufs Ungewisse ab, weil ja mit Deinem zur rechten Zeit geschriebenen Brief mittlerweile Wachsmuth «herumbummelte» in der Welt.

Hier ist nun Vieles und Sorgenvolles zu tun. Wie ich von Flossy höre, kommt zu allem noch, dass mich morgen noch einmal die wieder wankend gewordene Frau Leinhas besuchen will. Das könnte noch eine saubere Geschichte geben!

Noch einmal: traurig, dass Du so lange in Berlin schuften musst. Wenn Du mir die provisorischen Programme für die Weihnachtsaufführungen schicken willst, so werde ich alles vorbereiten.

Herzlich freue ich mich auf Dein Kommen. Ich glaube, ich habe alles Nötige geschrieben und füge bei nur noch die allerherzlichsten Grüße

Rudolf Steiner

* Das wird sie nicht können wegen der Weihnachtsspielproben. Soll *sie* Dich abholen, so müsste sie wieder hinfahren.

Die Stinde- und Kalckreuth-Bilder gehen wohl besser nach Stuttgart als hierher. –

was zunächst Wachsmuth gemeint hat: In einem Brief aus Berlin an Rudolf Steiner vom 25. November 1923.

Eurythmieraum im Brodbeckhaus: Haus Brodbeck wurde im Mai 1921 Heinrich Brodbeck abgekauft und 1923 um den Nordanbau (Eurythmeum) erweitert. Der alte Teil war als Wohnung für Rudolf Steiner und Marie Steiner vorgesehen, vorläufig waren dort Eurythmistinnen untergebracht. Durch Verzögerungen im Umbau, Krankheit und Tod Rudolf Steiners kam es zu seinen Lebzeiten nicht mehr zum geplanten Umzug. Marie Steiner zog erst 1936 – nachdem 1935 der Ostflügel erstellt wurde – von Haus Hansi ins Haus Brodbeck, seither Rudolf Steiner-Halde genannt.

Flossy von Sonklar (1893–1991), Mitglied seit Mai 1909, Eurythmistin in Dornach, zweite Frau von Emil Leinhas seit 1923/24.

Frau Leinhas: Olga Leinhas, geb. Svärdström (1883–1980), Mitglied in Hamburg seit Dezember 1909, eine der vier Schwestern Svärdström aus Schweden, die als Sängerinnen zu Beginn des 20. Jahrhunderts bekannt waren. Im Dezember 1922 sangen sie auch im Goetheanum. 1908 lernte sie in Hamburg, wo ihre älteste Schwester mit Louis Werbeck verheiratet war, Rudolf Steiner kennen.

175 An Rudolf Steiner in Dornach
Montag, 3. Dezember 1923

Berlin, 3. Dez. 1923

Lieber E. Das hätte ich von Wachsmuth nicht erwartet, dass er mit einem eiligen Brief an Dich in der Welt herumbummelt. Er hätte Donnerstag Abend in Deinen Händen sein sollen. Nun, unterdessen habe ich die schweren Sorgen des Berliner Zweiges gründlich miterlebt und getragen. Es war hier eine höchst merkwürdige Tagung des regionalen Verbandes Berlin. Das sollte ein ganz privater Meyer-Verband werden, der schon vor der Delegierten-Versammlung in Stuttgart von Meyer hinbeordert war, zum Teil vergebens, deshalb einen Tag früher hingekommen war, und dann gegen Ende

der Delegierten-Versammlung mit Meyer zusammentraf. Man hatte durch irgendeinen Zufall etwas davon läuten gehört, und Stuttgarter und Berliner Vertrauensleute beschlossen, auch dort zu erscheinen, wurden von Meyer abgewiesen, weil es etwas sei, das auf seiner persönlichen Arbeit beruhe. Sie erzwangen sich aber den Eingang. Hier nun vor ungefähr zwei Wochen kriegte Walther Wind von der Geschichte (scheinbar, ich weiß es nicht sicher) durch irgendwelche Leute in Spremberg, einer kleinen Stadt, die er auch besucht hat: am 1. und 2. Dezember wäre in Berlin die Tagung des regionalen Verbandes, der sich ausdehnen solle bis Hamburg, Hannover, Breslau, Dresden, Leipzig. Er regt sich auf, da er doch auch die Nachbarstädte bereist, und erkundigt sich bei Münch. Münch weiß nichts davon und verlangt Auskunft, da er zweiter Vorsitzender ist; ist sehr ungehalten. Diese Sachlage finde ich hier vor. Man ist sich ganz unklar, was das sein wird. Es kamen aber auch Unger, Werbeck, Keyserlingk. Unger hält schon einen Zweig-Vortrag am 30. November. Er hat eine Geschäftsreise just auf den Zeitpunkt verlegen können, wo diese Tagung stattfindet; alle Anti-Meyerianer sind dadurch sehr erleichtert. Keiner versteht aber, warum Meyer, der ein wütender Unger-Verschimpfierer ist, ihn just offiziell eingeladen hat, während Münch nichts von der ganzen Sache weiß. (Er scheint mal in irgendeine Patsche gekommen zu sein, hat sich wohl in Stuttgart nicht anders herausreden können). Unterdessen erlebe ich den Jammer der Sam [Samweber]. Meyer und Gantenbein haben sie furchtbar schlecht behandelt; sie hat wie ein Heiligtum, ohne in der Nacht ein Auge zudrücken zu wollen, die von Dir empfangene Meditation nach Berlin getragen; sie wollte in einem besonders vorbereiteten ernsten Moment mit einigen Worten der Erklärung diese mitteilen. Meyer hat es nicht erlaubt, wollte es selbst tun; es entstand Wortwechsel, Streit und ein Tränenstrom. Vorher hatte sie Münch und mich gefragt, ob wir der Meinung seien, dass sie das tun dürfe, und wir hatten ja gesagt. Jetzt riet ich ihr, zunächst die Sache ruhen zu lassen. Aber es machte einen tief traurigen Eindruck auf mich. Einige andere grässliche Zustände, die im Zweigleben eingerissen waren, wirkten ebenso. Und die

Waldherr-Geschichte war so, dass nach der Nachtversammlung in Stuttgart, Meyer hier der Waldherr das letzte Wort vergönnt hat, indem er einen Brief von ihr vorlas, in dem sie greulich den Vorstand beschimpfte, – und andern, die sprechen wollten und «Material» vorbringen, das Wort verbot. Sie hat also das letzte Wort gehabt und sitzt siegessicher in allen Versammlungen. – Aus einem Gespräch mit Räther, der mich besuchte, um zu fragen, ob die Herrn des Vorstands zu mir kommen könnten, und in dem wir uns ganz sachte zu einiger Aufrichtigkeit hindurchtasteten, entnahm ich, wie sorgenbeladen und gedrückt er auch war. Herr Rath (Jugendvorstand), der in einem erbetenen Gespräch zunächst einige andere Punkte berührte, ließ sich dann am ergiebigsten aus über die Sorgen, die ihm die unmöglichen Zustände im «alten» Zweig machten; sprach sehr weise und einsichtsvoll und man konnte nicht anders als seiner Meinung sein. Dann kam Herr Münch. Den musste ich eigentlich ja erst kennen lernen. Als wir nach 2 1/2 Stunden fertig waren, hatten wir uns in manchen Punkten verstanden und geeinigt. Er ist freilich Duzfreund von Meyer, tritt ihm aber entgegen und durchschaut ihn auf 3/4. Dann rückten sie zu vieren an: Meyer, Gantenbein, Räther, Münch. Das begann nun nach Meyer-Art, als ob er bloß Sorgen für die Eurythmie hat, bog um in sein gewöhnliches Ich-ich-ich Schwadronieren, und seine Marotte, sich als verfolgt hinzustellen. Nur knüpfte er da an einem so dummen Punkt an: Stuttgart hätte ihm schön heimgeleuchtet, als er Geld für seine Apparate wollte, – dass ich ihm vorhalten konnte, was alles für ihn geschehen sei, in welch fertiges warmes Nest er sich gesetzt habe, und dass er doch nicht verlangen könne, dass außer Berlin auch noch alles andere sich um ihn drehe: es gäbe schließlich eine Waldorfschule, die auch noch der Mühe wert sei, gehalten zu werden. Er hat dann nicht mehr recht ein und aus gewusst, und nachdem er eine rührende Rede versucht hat, den Schwanz eingezogen. Dann tat er plötzlich fast bieder, indem er Fehler zugab, und man konnte nicht weiter ran an ihn. Aber seine Position war doch erschüttert. (Drei Stunden dauerte es). Am selben Abend hielt Unger einen ausgezeichneten Vortrag, warm-

herzig, tief und von solcher Loyalität getragen, immer wieder hinweisend auf das, was von Dr. Steiner der Welt gegeben sei, dass er außer den erbosten Meyerianern alle für sich hatte. Am andern Morgen 10 Uhr war nun die Tagung, mehrere hatten abgesagt, u. a. Keyserlingk. Anwesend waren: Vier Mitglieder aus Spremberg, ein Mitglied aus Magdeburg, – das waren die neuen; außerdem Mund (Leipzig), Frl. Wagner (Quedlinburg), Frau Petersen (Hannover). Damit Schluss, was Auswärtige betrifft. Sonst: Meyer und seine Sekretärin, Frl. Werner, Walther, Selling, Mücke, ich, Unger. Münch und Räther kamen leider etwas spät. Diese große Gesellschaft saß nun in den vordern Stuhlreihen des großen kalten Saals und zeigte sich die Rücken. Meyer eröffnete die Tagung; man sah, er hatte das Heft aus der Hand verloren. Die einleitenden falschen Worte, die er auf Dr. Steiner bezog, kippten gleich um; es kam noch: «Sie sehen also, wir müssen seine Arbeit stützen und dazu sind wir zusammengekommen. Vielleicht, Herr Dr. Unger, haben Sie einiges dazu zu sagen.» Dr. Unger lächelte etwas: «Nun ja, wenn es an mir ist, den Gang der Verhandlungen zu bestimmen, so will ich einige Punkte vorschlagen: Vortragstätigkeit, Waldorfschule, Kundgebung, Eurythmie, Gegner, usw. –» Meyer hatte gleich die Führung verloren. Den braven Sprembergern lag die Eurythmie sehr am Herzen, und nachdem man sich klar war, dass man die Waldorfschule in erster Reihe stützen müsse, schien die Eurythmie die Hauptveranlassung dieser Tagung geworden zu sein. Die Spremberger frugen, ob nicht der regionale Verband eine Lehrerin anstellen könne, die die kleinen Städte der Reihe nach bereisen könne. Plötzlich erwachte Meyer aus seiner Erstarrung: «Da haben wir's, der regionale Verband braucht also eine Kasse.» Damit sprang er auf. «Was tun wir also, um eine Kasse zu begründen?» Da legte ich mein Veto ein. Der regionale Verband brauche nicht begründet zu werden, um eine Kasse für die Eurythmie zu begründen. Die würde weiter arbeiten, wie sie bis jetzt gearbeitet. – Der arme Meyer gab die Sache auf. Seine Sekretärin ging hinaus und sagte draußen zu Drescher: «Es kommt doch nichts dabei heraus.»

Herauskommen sollte natürlich eine Kasse für Meyer und seine

Vortragsreisen oder seine Forschungen auf wissenschaftlichem Gebiete; denn die Berliner können's kaum mehr leisten: außer seiner Auslösung und der Anschaffung der Goethe-Bibliothek und der Apparate, braucht er, wie man mir sagt: 100 Goldmark wöchentlich für die Erhaltung der Apparate. Das scheint mir so ungeheuerlich, dass ich doch annehme, es liegt irgendein Zahlen«dreh» vor, wie es heut so oft passiert.

Die armen Spremberger; sie schienen doch nicht recht zu wissen, weshalb man sie aus Spremberg nach Berlin berufen habe. Der Herr aus Magdeburg und eine Zeit lang die Frau Petersen, schienen anzunehmen, man müsse Meyer vor irgendwelchen dunklen Mächten schützen, aber wussten nicht wie. Die Gegnerfrage wurde von Meyer damit abgewimmelt, dass Werbeck abends kommen würde, um Sonntag 10 Uhr morgens einen Privatvortrag über Leisegang zu halten. Man ging auseinander.

Am Abend war Meyers öffentlicher Vortrag. Ich blieb in den Räumen, weil ich am Tag vorher die Eurythmisten geprüft hatte, fand, dass man eine Schüler-Aufführung schon riskieren könnte, sie schnell ansagte zu Sonntag 5 Uhr, weil gar nichts, trotz der Tagung, für den Nachmittag angesagt war, und wir auch dachten, dass viele Auswärtige kämen.

Wir hatten unsere Probe zwischen 3 und 7. Werbeck kam bald darnach. «Ich versteh eigentlich nicht, warum ich keinen öffentlichen Vortrag halte», sagte er. –

Dann strömte es zu Meyer's Vortrag; der war lange nicht so geschickt wie das erste Mal; er wiederholte sich viel, drehte sich; legte sich mit gar zu viel Nachdruck auf das Experimentieren. Da er schon einiges von der Entrüstung mancher Mitglieder gemerkt hatte, erwähnte er so nebenbei Kürschners Ausgabe und Rudolf Steiner.

Sonntag Morgen: Werbecks Vortrag. Ungefähr fünfzig Mitglieder. – Nicht mal die Religiösen mit ihrem Anhang hätten dabei sein können, denn es war ja Sonntag Morgen; viele Mitglieder haben nichts davon gewusst. Ich saß neben Gantenbein. Es dauerte etwas lang, da Werbeck manches aus seinem Buche vorlas. Ich hatte die

Generalprobe um 12 Uhr angesetzt. Gantenbein frug: «Soll ich Werbeck die Uhr zeigen?» – «Nein, lassen Sie ihn enden.» Der Vortrag war ausgezeichnet. – Gantenbein sagt diensteifrig, aber falsch, weil er gehört hatte, wie ich einiges zu Mücke sagte über die schlechte Bekanntmachung des Vortrags, so ungefähr: «Ich werde dafür sorgen, dass alle schnell herausgehen ...» «Lassen Sie» – sagte ich – «das ist mir ganz gleich. Empörend ist es aber, dass ein solcher Vortrag von so wenigen hat gehört werden können.» Unterdessen sprach Meyer in die vorderen Reihen hinein: «Um 5 Uhr werden wir eine Eurythmie-Aufführung haben, zu der ich leider nicht werde kommen können. Ich bitte mich zu entschuldigen, weil ich eine Sitzung mit Wissenschaftlern haben werde, die seit lange anberaumt ist.» Ich konnte nicht umhin zu sagen: «Gern», – aber das war für die besondere Erhebung Gantenbein's.

Die Eurythmie-Aufführung war ganz nett und manches, was sich dranknüpfte. Später nahm ich Werbeck zum Tee in Sam's [Samwebers] Stube. Er hat sich so radikal ausgesprochen über Meyer, dass es gipfelte in den Sätzen: Wenn ein Feind sich zur Aufgabe machen würde, einen großen Zweig in unserer Gesellschaft zu sprengen, so würde er Meyer als Vorsitzenden hineintun.» Er sprach aber ganz ruhig auf Grund seiner Erfahrungen. Später kam Münch dazu. Er riet ihm, weil ich kurz vorher von meiner schweren Situation gesprochen hatte, dem Meyer klar zu machen, dass er als Vortragender am besten wegkäme, aber den Vorsitz zu seinem eigenen Heile niederlegen solle. Ich hatte am Morgen Münch gefragt, ob er bereit sein würde, erster Vorsitzender zu werden, mit Räther als zweiten, falls Meyer kapierte, dass er niederzulegen habe. In dem Falle hätte ich telegraphiert: Darf ich auf Grund hiesiger Verhältnisse Meyer nahelegen Vorsitz an Münch abzutreten? – Erst hatte Münch noch Angst vor den Folgen, die ihm blühen würden; dann war er dafür, dass wir noch so eine Vorstandsitzung haben sollten, wie die vorige dreistündige (Freitag von 12–3), in der ich ihm alles sagen sollte, er würde sekundieren. Vor Werbecks Vorschlag zuckte er zurück; er wollte, dass ich dabei sei. –

Um 8 Uhr Ungers zweiter Vortrag, sehr gut, immer an Dich anknüpfend und die Oktober-November-Vorträge in Dornach. Es wurde warm im Saal. Und als Unger geendet hatte, trat Rath auf und hielt eine sehr innige und ergriffene Dankesrede, und erklärte, dass so die Jugend zu haben wäre, wenn man in dieser Weise zu ihnen spräche. Worauf der Herr aus Spremberg auch dankte für das, was die Gäste mitnehmen würden; gestern hätte es nicht recht gut ausgesehen; aber heute wäre der Vortrag am Morgen so gewesen, dass warmes Gemeinschaftsgefühl ausströmte und zu den andern überging und jetzt am Abend wieder; herrlich hätte Unger gesprochen. Worauf Münch stimmungsvoll abschloss und sagte, wie gerührt er von Raths Worten gewesen. Einer hatte noch von der schönen Adventskerze gesprochen, die angezündet worden wäre. Aber es war wirklich alles echt, und nichts gemacht, und nichts überschwänglich. Aber so, als ob ein Alp genommen sei und eine Hoffnung sich rege. Alte Mitglieder gingen hinaus und sagten zu Mücke: Sehen Sie, es kann doch wieder warm werden, wenn nur der Meyer nicht da ist.

Meyer war tatsächlich abwesend, und jeder war sich klar, dass nur durch diesen glücklichen Umstand, die so jämmerlich begonnene Tagung harmonisch abschließen konnte.

Er hat sich unglaublich blamiert; es haben's nur am Morgen wenige erlebt, und später blieb er weg. Diese Sache mit dem Privatverband ist ihm gründlich misslungen.

Büttner kam dann mit Münch zu mir in Sams Stube. Wir hatten mit Münch über seine eventuelle Mitwirkung im Vorstand gesprochen. Er sagte, er würde es nur tun, wenn Herr und Frau Dr. es wünschten. Ich schlug nun Münch einen noch milderen Weg vor: dass ich Meyer sagen würde, ich würde dem Dr. genau berichten über meine Eindrücke hier, und ob er dasselbe tun wolle.

Zu Hause hat mir nun Mücke erzählt, dass am Morgen nach Werbecks Vortrag sie zu Frl. Winkler empört gesprochen hätte über die unmögliche Regie, und Winkler wütend geschimpft hätte über den Vortrag Ungers vom vorigen Abend; jeden Augenblick an Dr. St. anzuknüpfen wäre fad, – man sei jetzt hier an anderes gewöhnt, übri-

gens würde Meyer sich zu Ostern vom Vorsitz wieder zurückziehen und seine Stellung wieder antreten. «Dann könnt Ihr euch ja einen andern wählen!» Auf das hin frage ich mich: Sollen wir nun überhaupt mit Meyer sprechen, oder warten, dass er von alleine geht. Auch Münch sagte mir als letztes, dass Meyer seine Stelle wieder annehmen müsse, da von Ostern an das Geld nicht mehr aufzubringen sei.

Ich nehme an, dass Räther sich zurückgezogen hat zu gleicher Zeit, wie die Hoffnungen auf den Verband sich so gründlich zerschlagen haben.

Eine Episode Waldherr gab es auch am Sonntag, sie erwischte einen Moment, um in mein Zimmer zu dringen und verlangte zu sprechen, was ich abwies.

Es tut mir leid, dass ich Dir so ein Buch geschrieben habe; es dauert auch schon einen halben Tag, da meine Hand so leicht lahm wird. Aber ich habe wirklich schwere Sorgen gehabt. Die Sache schien mir so verlogen und so gefährlich und so traurig und hoffnungslos. Nun bist Du aber der Vorsitzende und so konnte ich ja nur an das moralische Gefühl von Meyer appellieren. Da ist er so dickfellig. – Da ich ja doch wohl länger als eine Woche hier bleiben muss, schreibst Du mir vielleicht gleich eilbrieflich Deine Meinung. Oder vielleicht sogar, wenn ich richtig gehandelt habe, telegraphierst Du: richtig. – Damit ich weiß, dass ich auch auf die Gefahr hin, dass er gleich niederlegt, weiter aufrichtig sein kann. Hassen tut er mich natürlich jetzt wie den Tod.

Die Sache mit dem Brodbeck-Haus ist recht schwierig. Eigentlich wollte ich zu dieser Zeit meine Damen herausgesetzt haben und die Zimmer streichen lassen, denn wenn die Möbelwagen mit den Büchern vor dem Hansihaus stehen, und wir sind noch drin, was sollen wir denn tun? Hast Du einen Raum dafür?

Der neue Saal dagegen würde ja unendlich nötig sein für Proben, und wie wird er verschmutzt werden durch ein Massenquartier. Dafür kann doch keiner garantieren.

Aber das schlimmste ist der Umzug, und wenn der Verlag nicht vor Weihnachten umzieht, haben wir so ungeheuerliche Steuerlasten auf weitere Monate!

Natürlich will ich Dir nichts in den Weg legen. Aber wir sind wieder die Geprellten. Und mit den Steuern kommen wir gar nicht mehr zurecht. Ich seh es jeden Tag. – Heute bloß die Krankenkassenmarken *eines* Monats: 42 Billionen.

Nun ist noch eines, worüber ich Deine Ansicht hören muss. Herr Rath und Herr Schmidt (aus Karlsruhe, der aber seit einem halben Jahr, seit Vater Raths Tode, das Geschäft – Buchhandlung, Antiquariat – führt) kamen mit einem Blumenstrauß und einer wertbeständigen Summe für den jetzt abgeschlossenen Sprechkursus. Beides nette junge Leute. Sie bringen immer in schöner bedächtiger Reihenfolge ihre «Punkte» vor. Der wichtigste kam zuletzt. – Ob wir ihnen Bücherbestände überlassen könnten für den Verkauf in Deutschland. Sie frugen, wie wir es mit dem Bücherverkauf in Deutschland zu machen gedächten. Es würde ein gewisses Aufsehen erregen, da der Vater einen sehr guten Namen gehabt habe und würde vielleicht gut gehen. Mücke hatte ja ein Frl. Hoffmann ausersehen, die schon im Verlag gearbeitet hat, um im Zweige Bücher zu verkaufen. Sie reagierte nicht. Kinkel – sagt sie – verkauft viel. Mannheim, Hamburg arbeiten ordentlich. Das übrige, sagt sie selbst, hat abgeflaut, weil sie nur per Nachnahme schicken kann. Sonst kriegt sie entwertetes Geld.

Deine Ansicht wäre mir sehr wichtig; wenn's ein glattes Nein ist, genügt auf dem Telegramm: Bücher nein. – Wenn Du meinst, dass wir einen Möbelwagen voll hier lassen sollten, so schreib mir bitte, wie Du Dir so eine Sache denkst. Die Buchhandlung ist in Wilmersdorf.

Ich habe mich damit abgefunden, hier längere Zeit zu sein. Man kann ja auch nicht einen Zweig wie Berlin einfach der Zersetzung preisgeben. Und es ist gut, mit der Jugend zusammen gearbeitet zu haben. Gerade hier knüpft sich einiges Menschliche an, einfach weil man länger da ist. Drescher ist ein sehr sinniges liebes Mädel. Eine Ältere wäre kaum so vernünftig. Aber man muss hin und wieder helfen, damit sie nicht als quantité négligeable unterdrückt werden.

Wenn Du die Weihnachtspiele einstudierst, so könnte man sie auch in Dornach in der *Advents*zeit für die Öffentlichkeit geben.

Es ist ja die richtige Zeit dafür, und wir können auch nicht mehr gut ohne laufende Einnahmen bleiben. Zu schade, dass ich die Generalprobe nicht mitmachen kann, wo Du die Männer anfeuern wirst. Wenn meine Damen Dich um Toneurythmieformen bitten, bin ich nur dankbar, wenn Du sie gibst.

Alles alles herzlichste Marie

Münch: Martin Münch (1883–1960), Bankbeamter, Schriftsteller, Mitglied in Berlin seit 1910. 1923 von Rudolf Steiner zum Leiter des Berliner Zweiges bestellt.

Werbeck: Louis Michael Julius Werbeck (1879–1928), Mitglied seit September 1910, ab 1917 Leiter des Pythagoras-Zweiges Hamburg, 1923 im Vorstand der deutschen Landesgesellschaft. Setzte sich 1924 durch zwei Bücher mit den Gegnern auseinander: «Die christlichen Gegner Rudolf Steiners durch sich selbst widerlegt» und «Die wissenschaftlichen Gegner Rudolf Steiners durch sich selbst widerlegt».

Sam: Anna Samweber (1884–1969), aus München. Von 1902–1914 als Erzieherin in Russland tätig. 1914/15 Begegnung mit der Anthroposophie in München. Bald darauf in Berlin im Sekretariat und im Haushalt von Rudolf und Marie Steiner tätig.

Gantenbein: Bernhard Gantenbein (1874–1962), Kaufmann und Maler, Mitglied des Berliner Zweiges seit Oktober 1910. Später von Rudolf Steiner in dessen Vorstand gerufen.

Meditation nach Berlin getragen: Es handelt sich um die Meditation «Den Berliner Freunden», abgedruckt in «Mantrische Sprüche», GA 268, welche Anna Samweber bei ihrem Dornacher Aufenthalt Oktober/November 1923 auf ihre Bitte von Rudolf Steiner erhalten hatte.

Räther: Hans Raether (gest. 1962), Mitglied in Berlin seit Oktober 1908.

Rath: Wilhelm Rath (1897–1973), Mitglied seit Juni 1920, ab 1923 im Komitee der Freien Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. 1924–27 besorgte er für Deutschland die Auslieferung des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages, Dornach.

Mund: Emil Mund, Mitglied in Leipzig.

Frl. Wagner: Die beiden Schwestern Ellida und Martha Wagner aus Quedlinburg waren 1909, resp. 1910, Mitglieder im Zweig Hannover geworden.

Drescher: Ursula Drescher (gest. 1973), Mitglied seit Juni 1921 in Berlin, später Heileurythmistin.

Leisegang: Dr. Hans Leisegang (1890–1951), Philosoph, Gegner der Anthroposophie.

Kürschners Ausgabe: der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes durch Rudolf Steiner.

die Religiösen mit ihrem Anhang: Bezieht sich auf die Bewegung für religiöse Erneuerung, die «Christengemeinschaft».

Oktober-November-Vorträge in Dornach: «Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes», GA 230.

Büttner: Dr. Carl Büttner, Rechtsanwalt in Berlin.

Die Sache mit dem Brodbeck-Haus: Siehe Hinweis zu Nr. 174.

Hansihaus: Haus oder Villa Hansi, seit Ostern 1914 Wohnhaus von Rudolf und Marie Steiner.

Herr Schmidt: Helmuth Schmidt, Buchhändler.

Bücherbestände ... für den Verkauf in Deutschland: Die Auslieferung für den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag erfolgte ab Frühjahr 1924 durch die Buchhandlung Rath, Berlin.

176 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner
Poststempel: Berlin W30 4.12.23 (Dienstag)

Möbelwagen trägt höchstens zehntausend Kilo. Spediteur Basel meint, wenn Bücher dafür zu schwer, in Pakete packen, mit Möbelwagen nur Bahnhof Berlin führen und Eisenbahnwagen packen. Spediteur Leinkauf Berlin beordert Motzstraße vorsprechen. Gruß Steiner

177 An Marie Steiner in Berlin
Donnerstag, 6. Dezember 1923

Dornach, 6. Dezember 1923

Meine liebe Maus!

In Bezug auf Meyer bin ich mit allem einverstanden, was Du getan hast und in diesem Sinne weiter tust. Auch für den Fall, dass er gleich niederlegt, bin ich der Ansicht, dass man, nach allem, was geschehen ist, dies hinnehmen muss und ihm weiter sagen, was nötig ist. Also Du kannst vollkommen frei tun, was Du für richtig hältst.

Die Dinge, die Du schreibst, sind ja alle greulich. Und ich bedaure, dass Du das alles durchmachen musst. Am meisten, dass Du solange in Berlin festgehalten bist. Nun hat aber Meyer in Berlin auch einen leichten Stand gehabt. Denn er steht im Grunde, so groß auch der Zweig ist, lauter Nullen gegenüber. Oder, was z. B. Büttner betrifft, Menschen, die wegen ihrer Unbesonnenheit Nullen gleichkommen. Natürlich muss man dennoch mit diesen Nullen einen neuen Vorstand bilden. Man kann gar nicht anders. Dass aber diese Leute, wie z. B. Münch etwas leisten werden, kann nicht angenommen werden. Meyer ist ein unbewusster Intrigant, ein bodenloser Schwätzer und versteht – wie auch sein erster Vortrag gewesen sein mag – von all den in Betracht kommenden Dingen doch eigentlich nicht die wahre Grundlage. Er ist auch gar nicht im wirklichen Sinne wissenschaftlich durchgebildet. Aber er schwätzt eben mit Oberflächen-Wissenschaft; und er hat sich im Reden Allüren angewöhnt, von denen die «Wissenschaftler» glauben, dass sie den ihrigen ähnlich sind. Daher hört man ihm zu. Er ist im Grunde als Vortragender noch schädlicher denn als Vorsitzender. Das natürlich sagt nicht, dass er als Vorsitzender weiter brauchbar ist. Er sollte so schnell als möglich gehen nach der Art, wie er sich jetzt benommen hat. Aber die andern sind auch nicht brauchbar. Aber wo können wir denn überhaupt nur mit brauchbaren Menschen arbeiten? – Dass Du über Dr. Unger Gutes schreibst, freut mich gewiss. Er gibt sich jetzt alle Mühe. Und ich will der erste sein, der dies anerkennt. Zur Leitung aber der anthroposophischen Gesellschaft in dem Sinne, was diese jetzt durch die anthroposophische Bewegung geworden ist, kann er auch dadurch nicht geeignet werden, dass er, wenn er einmal irgend wohin kommt, die Dinge sagt, die man erst selbst in unzähligen Sitzungen einbleuen musste. Das reicht dann für ein paar Vorträge, weiter nicht. Es würde nur weiter reichen, wenn reales eigenes Nachdenken dahinter steckte. Das ist aber eben doch auch jetzt nicht der Fall. Doch betrachte ich das alles als mein Amtsgeheimnis.

Real wirken werden nur die Dinge, hinter denen Kraft steckt. Das ist der Fall da, wo wie in den Sprechkursen, in der Eurythmie

und anderem eben Reales gegeben wird. Deshalb freut es mich herzlich, dass Du mit dem Sprechkursus so großen Erfolg gehabt hast und dass Du so schnell eine Eurythmievorstellung zustande gebracht hast. Gewiss, zu alledem ist die anthroposophische Gesellschaft notwendig. Aber sie wird verfallen, wenn nicht neues Blut in sie hineinkommt. Das wird nicht hineinkommen, solange die, die drin sind, abschreckend wirken. Die Leute von außen kommen da nicht. Trotzdem kann man nichts anderes tun, als mit den Leuten, die nun einmal da sind, arbeiten und, wenn die Leute so zweifelhaft werden wie Meyer, sie eben abwimmeln.

Zur Angelegenheit des Bücherlagers in Berlin. Ich bin damit einverstanden; nur bitte ich Dich, zu bedenken, ob die Rath'sche Buchhandlung nicht die Fortsetzung der des Judge-Theosophen Rath ist. Ich kann das nicht wissen. Wenn es der Fall wäre, so schiene mir die Sache doch recht bedenklich. Aber ein Bücherlager sollte schon in Deutschland sein. Und die Frage wäre doch zu erwägen, wenn nicht Rath-Schmidt taugt, ob man das Lager nicht dem Kommenden Tag-Verlag in Stuttgart *nur* in Kommission geben wollte. Doch wäre, wenn's ginge, Rath besser.

Die Weihnachtsspielproben werden wir machen. Die Aufführung in Schaffhausen ist angesetzt. Wenn es geht, noch im Advent hier zu spielen, so soll es geschehen.

Die Sache mit dem Eurythmieraum für ein Massenquartier werde ich nun unterlassen nach dem, was Du schreibst. Ich denke auch daran, dass der Saal, der gerade dann eben brauchbar wird, für Eurythmieproben sehr notwendig sein wird. Aber das rechtzeitige Fertigstellen des Brodbeckhauses – das sehe ich voraus – wird doch nicht gehen, was auch Aisenpreis verspricht. Ich kann nur mit dem rechnen, was ich selber sehe. Nun aber habe ich wegen der Bücher einen Plan gehegt, den ich Dir auch gleichzeitig telegraphisch vorlege. Wenn es nötig sein sollte, ein dauerndes Bücherlager zu haben, so könnte ich vom Goetheanum aus jetzt gleich einen Schuppen bauen lassen. Der könnte neben dem Glashaus stehen gegen hinauf zu auf dem Wege zur Schreinerei. Das könnte bis zu der Zeit fertig sein, wo die Bücher hier ankommen, wenn das erst

Anfang Januar ist. Du wirst den Plan phantastisch finden. Doch könnte es sonst in der Tat passieren, dass für die Bücher schwer Raum zu finden wäre, wenn sie ankommen, so lange wir im Haus Hansi sein müssen. Ich denke mir, dass in dem Schuppen das dauernde Lager und im Haus Hansi später die Büro- und Versandräume sein werden. Doch tue ich solches natürlich nur, *wenn Du einverstanden* bist, und wenn man das Bücherlager genug versichern kann. Aber, das kannst Du versichert sein, Raum für die Zeit, wo etwa die Bücher noch nicht im Haus Hansi sein können, werde ich unter allen Umständen schaffen. Mir graut nur auch davor, dass dann wieder alles von der Ablagerungsstätte nach Haus Hansi geschafft werden muss.

Noch einmal: ich bin betrübt, dass Du so lange in Berlin aufgehalten bist, dass Du so viele unangenehme Sachen gehabt hast; aber es freut mich, dass es mit dem Sprechkursus so gut gegangen ist.

Die Sache mit dem Eurythmieraum, die ich, wie gesagt, nun nicht mache, habe ich Dir nur vorgeschlagen, weil hier wirklich vorläufig niemand weiß, wie man die phantastisch große Zahl von Teilnehmern unterbringen wird. Von Deutschland allein sind 200 Leute gemeldet, für die alle noch kein Quartier da ist, ganz zu geschweigen, dass wir auch kein Geld haben, um die Quartiere für diese Nicht-Zahlenden zu bestreiten. Und doch hängt jetzt alles davon ab, dass die Weihnachtsveranstaltung am Jahrtage des Brandes eine würdige werde, auch durch die Zahl der Teilnehmer. Wenn das nicht der Fall sein würde, so hielte ich es für das beste, überhaupt nicht mehr zu bauen. Nach den bitteren Versammlungen in London und Haag *kann* es doch hier gut gehen; aber man muss auch alles dafür tun.

Allerherzlichste Grüße Dein Rudolf Steiner

Judge-Theosoph Rath: Der Anhänger der Leipziger Gesellschaft, den Rudolf Steiner im Sinn hatte, hieß Paul Raatz.

Aisenpreis: Ernst Aisenpreis (1884–1949), Mitglied seit 1908, ab Sommer 1914 leitender Architekt an den beiden Goetheanum-Bauten.

Versammlungen in London und Haag: Bei der Gründung der englischen und der holländischen Landesgesellschaft im September bzw. November 1923. (GA 259).

178 Johanna Mücke an Rudolf Steiner in Dornach
Donnerstag, 6. Dezember 1923

Berlin, den 6. Dezember 1923

Verehrter Herr Doktor! Frau Doktor, die alle Ihre Sachen sorgfältig sichtet, beauftragt mich Ihnen einiges mitzuteilen, was ich mit besten Grüßen an Sie jetzt tun will.

Herr Rath, der Leiter der hiesigen freien anthroposophischen Bewegung, welcher von Beruf Buchhändler ist, hat den Plan gefasst, in Verbindung mit Herrn Sommerfeld, der die jungen Leute kräftig unterstützt, die Räume des Verlages zu mieten; er selbst hat keinen Laden, und um einen Teil der Bücher uns abzunehmen, damit man hier die anthroposophischen Schriften weiter kaufen kann.

Zugleich wollen die jungen Anthroposophen die Räume für ihre Tagungen benützen, da der Benützung der Bibliotheksräume oben sich Schwierigkeiten entgegenstellen, weil die Hausbewohner sich über den Lärm beschweren, den die zahlreichen Zusammenkünfte so vieler jungen Leute verursachen.

Ob es gehen wird, die Verlagsräume für diesen Zweck zu bekommen, müssten die Herren ja erst versuchen, hübsch wäre es ja, wenn sie anthroposophischen Zwecken erhalten bleiben könnten. Um so sehr viele Bücher würde es sich wohl kaum handeln, da ja Herr Rath ein junger Anfänger ist. Den Verkauf im Zweige wollte Fräulein Gertrud Hoffmann übernehmen, ein sehr treues und intelligentes Mitglied, die uns auch hier einige Zeit geholfen hat. Es ist die Dame, von der ich Ihnen erzählte, die so energisch in ihrer früheren Stellung dafür eintrat, dass man in der Zeitschrift dort nicht die Gegnerschriften so empfahl, ohne überhaupt eine Ahnung von Anthroposophie zu haben. Diese würde dann die Zyklen etc. im Zweige verkaufen.

Würden Sie, verehrter Herr Doktor, falls sich die Wünsche der Jugend verwirklichen lassen, damit einverstanden sein?

Wäre es ferner Ihren Wünschen entsprechend, wenn man für Deutschland dem Kommenden Tag die Auslieferung übertragen

sollte für den Buchhandel, ev. auch für Versand an Außenstehende, oder würden sich da Schwierigkeiten ergeben?

Wenn Sie über all diese Dinge uns Ihre Wünsche mitteilen könnten würde es eine große Hilfe sein.

Mit den besten Grüßen und Wünschen stets in dankbarer Verehrung Ihre

Johanna Mücke

Nachschrift von Marie Steiner

Ich glaube, Herr Rath will gar nicht kleine Bestände kaufen, sondern das tun, was Frl. Mücke hier für den Kommenden Tag frägt.

Judge-Theosophische Buchhandlung ist Paul Raatz nicht Rath.

179 Telegramm an Johanna Mücke in Berlin (Vorlage)
Freitag, 7. (oder 8.) Dezember 1923

Nichts mit den jungen Leuten über Bücherverkauf verhandeln, bevor Brief kommt. Steiner

180 An Rudolf Steiner in Dornach
Freitag, 7. oder 8. Dezember 1923, aus Berlin

L. E., vielen Dank für Dein Telegramm, das ich eben erhalten und beantwortet habe. Mit Nina Leskoff wird doch die Sache so stehen, wie mit Zaiser und Büchenbacher. Wenn Dr. Wegman der Meinung ist, dass sie ohne ihrer Gesundheit zu schaden, für die Eurythmisten Klavier spielen kann, könnte man es ja so riskieren, wie Du vorschlägst. Wenn sie nur für die Eurythmie bleibt, so müsste sie wissen, dass sie nach einer gewissen Zeit einer andern Platz zu machen hat, oder eventuell dort zu sein hat, wo sie am meisten lernen kann. Vielleicht sagt man's ihr in dieser Art und behält sie noch.

Rath ist vielleicht verwechselt worden von Dir mit Raatz. Ich hab nie gehört, dass er theosophische Bücher verkauft, will ihn aber fragen. Die Idee der jungen Leute, in den alten Räumen des Verlags die Arbeit fortzusetzen, ist mir sehr sympathisch. Gern hätt ich nur von Dir gehört, wie viel man ihnen lassen soll; (sie würden dann wohl auch die Regale übernehmen). Und keine Ahnung habe ich, wie man mit dem Bezahlungsmodus vorgehen soll. Sollte da einer zu Dir kommen, schnell?

Meyer merkte wohl, dass seine Situation eine unmögliche wurde. Unger sprach mit ihm am letzten Abend und Meyer sagte, er würde zu Ostern wieder in seine Schule gehen und dass er zugäbe, er hätte für Verwaltung kein Talent; er würde den Vorsitz niederlegen, um mehr als Vortragender wirken zu können. Er schien zu glauben, dass wir an Walther dächten und war erstaunt, dass wir Münch in Aussicht hätten. Er ging aber gleich darnach zu Münch und sagte ihm dasselbe. Unger hatte ihm gesagt, auch mir seinen Entschluss mitzuteilen (– «damit er nicht kneift, sich anders besinnt» –). Er hat's aber noch nicht getan. Räther war bei mir, der da meinte, er müsse sich auch zurückziehen, nun aber bleiben will, da ich sagte, dass es doch viel besser wäre, wenn er Münch stützte. Gantenbein will sich zunächst eine Zeit lang zurückziehen, um mit sich ins Reine zu kommen. – Räther hat mir aber leider gesagt, dass Meyer nun doch bis Ostern im Vorstand bleiben will; das ist sicher verhängnisvoll, und mir scheint, auch anders, als wie er's Unger sagte. Er soll auch sagen, dass er nur in Dr. Steiners Hände sein Amt niederlegen will, von dem er es bekommen hat. Seine Clique, besonders die für ihn enragierte Frau v. Moltke, denken, dass Walther und Selling wieder vorgeschoben werden.

Frau v. Moltke will ihre Aufzeichnungen haben. Ich fand vier Hefte, die soll ich ihr wohl geben?

Dein Telegramm: Im Nachlass nicht vorhanden.

Nina Leskoff (gest. 1980), später einige Zeit verheiratet mit dem Maler Emil Schweigler.

181 jetzt Nr. 183a (Neu-Zuordnung)

182 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner
Poststempel: Berlin W30 10.12.23 11V

Bücherverkauf Rath gut. Wieviel kann nur nach bisherigen Absatzmengen bestimmt werden. Zahlungsmodus ohne Verhandlung nicht möglich, mit sonstigem junger Leute einverstanden. Wenn nötig kann Kommender Tag Auslieferung Deutschland haben. Gruß Steiner

183 An Rudolf Steiner in Dornach
Montag, 10. Dezember 1923, aus Berlin

10. Dec.

L. E., nun muss ich doch wohl Schluss machen mit dem Aufenthalt in Berlin. Ich nehme mir vor, Freitag den 14. zu fahren. Den Samstag muss ich dann wohl in Stuttgart zubringen und das Haus mir ansehen. Ich hoffe, dass man dort das Bauen nicht eingestellt hat, denn wo soll ich dann hin mit den Möbeln! Sonntag hoff' ich dann nach Dornach zu reisen. Ich reise mit Walthers. Ich will alles so herrichten, dass man ohne mich die endgültige Spedition besorgen kann. Natürlich ist es fatal, dass sowohl Walthers als Sellings dann in Dornach sein werden. Ich werde Sam und Frl. Drescher bitten, in den oberen Räumen zu dirigieren, während Muck in den untern kommandiert.

Morgen will Meyer beim Zweigabend sein Amt niederlegen mit der Begründung, dass er in die Schultätigkeit zurückmüsse, und sich für Verwaltungssachen nicht talentiert fühle; bei mir ist er nicht gewesen. Wenn nun die Sache mit Komplikationen vor sich geht, und ich noch endlose Unterredungen mit Leuten haben muss, könnte es sein, dass ich erst Sonntag abfahre. Dann würde ich Donnerstag telegraphieren. Ist es wahr, dass Du auch noch wegen der Schule nach Stuttgart kommst? Wie werd ich mich freuen, wenn es so weit ist.

183a neues Blatt, wahrscheinlich Fortsetzung des vorigen

Frau v. Moltke hat von mir verlangt die Hefte mit ihren Aufzeichnungen; sie behauptet, eines fehle noch, aus einer Serie, schwarz-Wachstuch-Heft, das Du Dir noch hast ansehen wollen, und ein zusammengelegtes Papier mit der Handschrift ihres Mannes. Diese zwei Stücke habe ich freilich nicht gefunden. Dafür eine Anzahl Hefte mit den Aufzeichnungen der Kundgebungen des Geistes Emanuel. El. Moltke's Handschrift, und auf dem Titelblatt «Eigentum des Herrn Dr. Steiner». Was soll ich damit tun? Gebe ich sie ihr ab, so hat die Nachwelt Dokumente, aus denen man beweisen könnte, dass Dr. Steiner seine Forschungsergebnisse auf medialem Wege durch einen Geist bekommen hat. Bringe ich sie also mit oder vernichte ich sie? Ist es was anderes als was in einem gedruckten Buch vorliegt?

Den blauen Schrank habe ich durchgemistet, alle Briefe zusammengelegt, die den Charakter der alten Zeiten aus Wien trugen; alle Notizbücher, die es gibt; sogar die meisten Briefe der Berliner Zeit. Nun ist ein zusammengebundener Haufen alter Magazin-Manuskripte; den kann ich wohl vernichten? Und zwischen den Briefen liegend durcheinander gewirrte Blätter alter Manuskripte; die möchte ich auch verschwinden lassen, – geht das?

Im blauen Regal, unten in den Schrankfächern, liegen fein zusammengebunden Haufen von Briefen, Quittungen etc. Soll ich die Haufen, so wie sie sind, in ihren verschnürten Einheiten, in Kisten packen? Sollen sie dann nach Dornach, oder nach Stuttgart, wo sie keinen Zoll zu zahlen hätten?

Was mach ich mit den unter einem schwarzen Tuch in einem Aktenkörbchen liegenden M.E.-Erinnerungen? von denen nie etwas verschüttet werden durfte? (S..., A..., Merkur?) Soll ich's, wie es ist, Selling übergeben oder mitbringen?

Vielen Dank für den Brief. Gestern hat mich Frl. Krause von 6 1/2 bis fast 11 Uhr bombardiert mit ihrer Meyer-Besessenheit. Heute kommt Münch; weiteres später.

Herzl. Gruß, auch an Waller und den 3. [Fräulein]. Marie

Könnte sich Käthe [Mitscher] nicht aufschwingen zu einem Brief? Ich wundere mich.

Kundgebungen des Geistes Emanuel: Siehe hierzu die Antwort Rudolf Steiners im Brief Nr. 186.

alte Magazin-Manuskripte: Rudolf Steiner gab vom 1.7.1818 – 29.9.1900 das «Magazin für Literatur» heraus.

M.E.-Erinnerungen: Siehe Hinweis zu Nr. 42 und die Vorbemerkungen für 1906.

Frl. Krause: Margarethe Krause, 1914 Mitglied in Göttingen, seit 1920 in Berlin.

den 3.: Helene Lehmann, Helene Dubach, Olga Zibell.

183b An Rudolf Steiner (für Tatiana Kisseleff)
wahrscheinlich Beilage zu Nr. 183

Es tut mir sehr leid, dass ich nun die Weihnachtsvorführungen nicht so werde gestalten können, wie ich's getan hätte, wenn ich den Dezember über in Dornach gewesen wäre. Doch da so vieles Material vorliegt, hoffe ich, dass noch was Ordentliches zustande kommt. Ich rechne auf «Olaf Åsteson» (Kiss.[Kisseleff]) und «Die Jüngerin», – das meiste von dem neu Erarbeiteten und einige Wiederholungen. «Die Sonne schaue» bitte ich diesmal Savitch zu machen und ihren Solovjoff; – «Epiphanie» von Heredia und das andere französische Sonett (désert) könnte man auch wiederholen; die Weihnachtssprüche ... Könnten wir einen neuen Steffen haben? «Das heilige Nachtmahl», Seite 101. Da müsste wohl Savitch die Mittelgestalt haben; Kisseleff vielleicht den Engel, die 3 Tiere: De Jaager, Baravalle, Spiller; den Skorpion – Simons. Das wäre sehr schön, wenn wir noch so einen starken Steffen hätten.

Hat Savitch eine neue Ton-Eurythmie-Nummer bekommen? Sie bat so sehr darum.

Hoffentlich geht doch noch alles; es könnte auch sein, dass ich Samstag von hier abreise.

Dieses Blatt bitte ich Frau Kisseleff zu übergeben mit herzlichem

Gruß, und entsprechenden Vorbereitungen. Hollenbach wird ja wohl auch einiges Weihnachtliche vorzuführen haben.

Da wir noch nicht umziehen, könnte man Bogo sagen, dass ich Frl. Pütz gern ins Haus Brodbeck zu den andern ließe.

Allerherzlichsten Gruß Marie

Olaf Åsteson: Das Traumlied vom Olaf Åsteson, norwegische Volksdichtung. Siehe «Wahrspruchworte» GA 40, 8. Aufl. 1998, und GA 158.

«Die Jüngerin» und «Das heilige Nachtmahl»: Gedichte von Albert Steffen aus «Wegzehrung».

«Die Sonne schaue»: Wahrspruch von Rudolf Steiner, siehe «Wahrspruchworte», GA 40.

Savitch: Marie Savitch (1882–1975), aus St. Petersburg, Eurythmistin, Mitglied seit April 1913, lernte Rudolf Steiner 1913 beim Zyklus in Helsinki kennen, seit 1920 am Goetheanum tätig, von 1926 bis 1972 Leiterin der Eurythmie-Gruppe am Goetheanum.

Solovjoff: Wladimir Sergejewitsch Solovjoff (1853–1900), «Immanuel», in der Übertragung von Marie Steiner.

Heredia: José-Maria de Heredia (1842–1905), französischer Dichter.

französisches Sonett (désert): Sonett von Albert Samain: Le Repos en Egypte, welches am 26. Dezember 1923 in Dornach aufgeführt wurde.

Steffen: Albert Steffen (1884–1963), Schweizer Dichter, August 1910 Mitglied in München, seit 1920 in Dornach. Mit Begründung der Wochenschrift «Das Goetheanum» (1921) deren Redakteur. Seit Mai 1922 Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz. Weihnachten 1923 zweiter Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiter der Sektion für Schöne Wissenschaften der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Von Weihnachten 1925 an erster Vorsitzender der Gesellschaft.

de Jaager: Isabella de Jaager (1892–1979), Mitglied seit Februar 1914 in Paris, eine der ersten Dornacher Eurythmistinnen, später als Heileurythmistin tätig.

Baravalle: Elisabeth (Ilse) v. Baravalle (gest. 1987), spätere Frau Kimball, August 1920 Mitglied in Wien, Eurythmistin, zunächst in Dornach, später in USA.

Simons: Friedel Simons, Eurythmistin.

Hollenbach: Johanna Hendrika Hollenbach (1880–1950), Januar 1912 aus der südafrikanischen Sektion in den Berliner Zweig übergetreten, lange Zeit Eurythmistin in Dornach.

Bogo: Nina Bogojavlenskaja (gest. 1945), Eurythmistin.

Pütz: Gertrud Pütz, Mitglied seit Mai 1920, Eurythmistin in Berlin, die offensichtlich zur Weihnachtstagung nach Dornach kommen wollte.

184 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner
Poststempel: Berlin W30 11.12.23 11V (Dienstag)

Umzugsmodus einverstanden. Rath Angelegenheit gut, noch Einzelheiten von hier nicht zu übersehen. Emanuelhefte nicht zurückgeben, mitbringen oder verbrennen. Briefe wenn möglich hieher, andres nach Ermessen. Betreffende Dinge in möglichstem Verschluss an Selling. Proben Weihnachtsspiele gehen vorwärts. Vorstellung Sonntag Schaffhausen. Gruß Steiner

185 An Rudolf Steiner in Dornach
ca. Dienstag, 11. Dezember 1923, aus Berlin

Wir haben einen großen Berg von Nummern der «Zukunft»; soll das mit, oder auf den Boden kommen, – oder dem Haufen von altem Papier zugefügt werden, den irgend jemand abholt?

185a Rückseite von Nr. 185

Herrn Dr. Steiner

Darf ich noch bitten, Frau Kisseleff mitzuteilen, dass ich auch «Weh, weh, du hast sie zerstört» in Aussicht nehmen möchte für die Weihnachtsprogramme. Aber es sollte dann der Trauermarsch eingeübt werden nicht mehr im 5-Eck, sondern in der Form, die extra dafür gegeben ist, und die Mitscher für Savitch abgezeichnet hat. Sie ist berechnet für eine oder für mehrere. – Wenn am 16. die Spiele in Schaffhausen stattfinden, könnte da nicht am 14. oder 15. eine Vorstellung in Dornach stattfinden, damit wieder etwas in die Kasse kommt? Vom 18. an werde ich jeden Abend für Proben brauchen.

M. St.

«Weh, weh, du hast sie zerstört»: Aus Goethe, «Faust» I. Teil. Studierzimmer III, Geisterchor (unsichtbar).

Trauermarsch: Aus «Lieder ohne Worte» Op. 62, Nr. 3 von Felix Mendelssohn-Bartholdy.

185b An Rudolf Steiner in Dornach
ca. Mittwoch, 12. Dezember 1923

Da mir Muck erklärte, es wäre aus allerlei Gründen jetzt nicht zu berechnen, was ein deutscher Angestellter monatlich kriegt, habe ich mir das künftige Honorar in Franken zunächst so gedacht. Sowohl Frl. Mücke als mir ist es nicht drum zu tun, dass Frl. Tolch kommt; wenn es also weniger schwer wird, dadurch dass eine weniger kommt, bitte dementsprechend zu verfahren. Heute will ich Tolch sagen, ihre Wohnung noch zu behalten, und Mücke tut es auch für Rath-Schmidt eventuell als Untermieter.

Rückseite:

Herrn Dr. Steiner von M. Steiner mit h. Gruß

186 An Marie Steiner in Berlin
Donnerstag, 13. Dezember 1923

Dornach, 13. Dezember 1923

Meine liebe Maus!

Schönsten Dank für die Telegramme. Für Eurythmie ist alles besorgt; morgen Freitag wollen wir also hier die beiden Spiele geben: Paradeisspiel und Christigeburtsspiel. Samstag ist dann Schaffhausen Probe und Sonntag Aufführung. Es macht mir Sorge, dass Du in Berlin so viel zu tun hast. Nun wirst Du aber doch wieder bald da sein. Hier wird zu Weihnacht ein schier unermesslicher Andrang sein. – Der Bücherschuppen ist begonnen; und es soll alles getan werden, damit er rechtzeitig fertig werde. Ich denke er wird 135 000 Bücher von der Größe der «Philosophie der Freiheit» fassen. Das wird zunächst genügen.

Im «Goetheanum» habe ich begonnen, meine Memoiren zu veröffentlichen. Ich werde das so einrichten, dass die Sache als Buch hier im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag gleich erscheint, wenn der Vordruck als Ankündigung gewirkt hat. Nach dem

2. oder 3. Artikel werde ich mit allem Nachdruck stoppen und die weiteren Mitteilungen im «Goetheanum» nur als Auszüge des späteren Buches machen; aber so, dass man den Drucksatz benutzen kann. Ich fühle mich, indem ich diese Lebensbeschreibung schreibe, wie von der Erde abgereist. Ich denke aber in die späteren Kapitel, da, wo die achtziger und neunziger Jahre in Betracht kommen, viel Spirituelles bringen zu können, das eine Ergänzung bringen wird zu dem in den Büchern und Zyklen Stehenden. Bis jetzt ist 1. Absatz gedruckt (1.–5. Jahr); heute wird der zweite (3.–8. Jahr) gedruckt.

Nun nur noch, dass ich über Zahlungsmodus und Bücher-Exemplarzahl für Rath erst urteilen könnte, wenn mir die Bücher des Verlages vorlägen. Walther schreibt ein Exposé über Mückes Behalten der Wohnung und ob ich damit einverstanden sei. Auch darüber lässt sich nichts sagen, wenn man nur das bisschen Bürokratische hört, das Walther in gewundenen Sätzen schreibt. Ich bin besorgt, dass Dir auch noch dadurch Mühen erwachsen.

Die Emanuelbücher dürfen entweder nur mitgenommen oder verbrannt werden. Was drinnen steht, weiß ich nicht. Denn ich habe sie nicht einmal aufgemacht, geschweige denn gelesen.

Die M.E. Dinge können unter irgendeinem sichern Verschluss bei Selling untergebracht werden. Mitnehmen sollte man sie nicht. Es ist mir unheimlich, dass sie zurückbleiben; aber es muss so sein.

Die Zukunfthefte brauchst Du nicht mitzunehmen, denn ich werde ja wohl in diesem Leben kein Bedürfnis mehr haben, die einzelnen wenigen wertvollen Aufsätze in den verschiedenen Jahrgängen zu lesen; aber man sollte sie nicht makulieren, sondern antiquarisch verkaufen. Sie wurden bis vor kurzem sehr teuer bezahlt. Und nun auf baldiges Wiedersehen.

Herzlichste Grüße Rudolf

meine Memoiren: «Mein Lebensgang», erschienen in wöchentlichen Fortsetzungen vom 9. Dezember 1923 an bis zum 5. April 1925 in der Wochenschrift «Das Goetheanum». Erste Buchausgabe 1925 durch Marie Steiner.

187 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner
Poststempel: Berlin W30 13.12.23 11V (Donnerstag)

Setze voraus Montag Stuttgart. Fahrt Sonntag Abend Schaffhausen – Stuttgart. Dienstag können wir Dornach sein. Zukunfthefte nicht makulieren. Antiquar verkaufen. Waren vor kurzem antiquarisch teuer [be]zahlt. Gruß Steiner

188 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner
Poststempel: Berlin W30 14.12.23 11V (Freitag)

Erbitte umgehend Nachricht, ob erst Dienstag Stuttgart, weil mich darnach richte. Gruß Steiner

Stuttgart: Marie Steiner reiste in der Nacht von Montag auf Dienstag nach Stuttgart und traf sich dort mit Rudolf Steiner. Am Donnerstag den 20. reisten sie zusammen nach Dornach, wo am 24. die Weihnachtstagung begann.

1924

Die Monate Januar bis September sind die letzten der über 20jährigen anthroposophischen Vortragstätigkeit Rudolf Steiners. Seine physischen Kräfte waren schon durch die Brandkatastrophe der Silvesternacht 1922 und die Sorgen um den sachgerechten Fortgang von Bewegung und Gesellschaft sehr geschwächt. Nun, am 1. Januar 1924, dem letzten Tag der Weihnachtstagung, muss er auch noch mit Vergiftungserscheinungen kämpfen. Bei der geselligen Nachmittagszusammenkunft mit Teebewirtung war – so Marie Steiner – etwas geschehen, «von dem er selbst sagte: ich bin vergiftet». Und obwohl er durch seine immensen Willenskräfte diese Attacke soweit überwindet, dass er am Abend programmgemäß seinen letzten Vortrag des Weihnachtstagungszyklus halten kann, so hatte Marie Steiner doch das Auge eines «zu Tode Getroffenen» geschaut. Aber verweilen bei diesem Blick durfte sie nicht, «hinaus, hinweg ging es in zusammengedrängter Eile». Unausgesetzt setzt er alle Kräfte ein für die Konsolidierung der Gesellschaft, den Aufbau der neuen esoterischen Schule als «Freie Hochschule für Geisteswissenschaft» und die Genehmigung zur Wiedererrichtung des Goetheanum-Baues, für den er ein völlig neues Modell schafft. Um das Gemeinschaftsbewusstsein der Gesellschaft zu stärken, erhält die Wochenschrift «Das Goetheanum» die Beilage «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder», in dem er wöchentlich Briefe «An die Mitglieder!» verbunden mit anthroposophischen Leitsätzen (GA 26) richtet; in der «Goetheanum»-Zeitschrift werden wöchentlich die Darstellungen seines Lebensganges fortgesetzt. Am 15. Februar beginnt er mit esoterischen Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule (GA 270) und tags darauf beginnt er damit, in den Mittelpunkt seiner Vorträge für die Mitglieder das Thema «Praktische Karmaübungen» zu stellen, womit er schon bei der Begründung der deutschen Sektion im Oktober 1902 beginnen wollte, damals jedoch auf Abwehr stieß. Wo er nun immer allgemeine Mitglieder-Vorträge hält – in Dornach, Prag, Stuttgart, Bern, Paris, Breslau, Arnheim (Holland), Torquay und London – werden konkrete Schicksalsbildungen in wiederholten Erdenleben einer Reihe von Individualitäten behandelt und auch in karmisch bedingte Gruppenströmungen innerhalb der Gesellschaft hineingeleuchtet. Ferner gibt es Kurse für Ärzte, Eurythmisten, Lehrer, Heilpädagogen und Landwirte. Nach dem 20tägigen Eng-

land-Aufenthalt im August mit 32 Vorträgen und Besprechungen schließen sich unmittelbar Besprechungen in Stuttgart an und ohne den kleinsten Unterbruch geht es im September in Dornach weiter.

In den nun folgenden drei Wochen ringt er dem «im Feuer übersinnlichen Erlebens schon verglühenden Körper» noch die äußerste Kraftleistung ab (Marie Steiner). Im Mittelpunkt steht der mit ihr gemeinsam durchgeführte Kursus über Sprachgestaltung und dramatische Kunst, zu dem der Andrang so groß wird, dass die ursprüngliche Beschränkung «nur für Schauspieler» nicht aufrechterhalten werden kann. Parallel dazu finden zwei Kurse statt, einer für Ärzte und Priester über Pastoralmedizin (GA 318) und einer für die Priester der Christengemeinschaft über die Apokalypse (GA 346). Zusammen mit den Karma-Vorträgen für die Mitglieder und die Vorträge für die Arbeiter am Goetheanum-Bau hält er in diesen drei Wochen 70 Vorträge, bis zu fünf Vorträge an einem Tag. Nach Abschluss dieser Kurse brechen seine physischen Kräfte zusammen. Der für Freitag, den 26. September angekündigte Vortrag muss abgesagt werden. Zwei Tage später, zu Michaeli, will er unbedingt noch einmal zu den Freunden sprechen, muss jedoch nach 20 Minuten abbrechen. Die beabsichtigte Fortsetzung war nicht mehr möglich.

Am 1. Oktober wird aus praktischen Gründen sein Krankenlager in seinem Atelier in der Schreinerei aufgeschlagen. Von nun an sehen ihn und sieht er, der immer von Menschen umgeben war, nur noch wenige: die beiden pflegenden Ärzte, Dr. Ita Wegman und Dr. Ludwig Noll vom Klinisch-Therapeutischen Institut Stuttgart; Marie Steiner, sofern sie nicht aufgrund von Eurythmie-Verpflichtungen von Dornach abwesend ist; Mieta Waller-Pyle, die langjährige Freundin und Hausgenossin; Albert Steffen zur Besprechung der Wochenschrift «Das Goetheanum»; Dr. Guenther Wachsmuth zur Erledigung der Korrespondenz; Architekt Ernst Aisenpreis für Baufragen, und ab und zu einzelne Mitglieder, die für besondere Besprechungen bestellt werden.

Marie Steiner, bis Mitte November mit der Eurythmie-Gruppe für eine bereits festgelegte Gastspielreise unterwegs in deutschen Städten, berichtet Rudolf Steiner telegraphisch und brieflich. Vom 17. November an arbeitet sie wieder in Dornach. Zum 10. Dezember, Albert Steffens 40. Geburtstag, gestaltet sie eine Feier, verliest Rudolf Steiners schriftlichen Gruß an Steffen und rezitiert Steffen-Gedichte. Für die Weihnachtsveranstaltungen am Goetheanum gestaltet sie mit Rudolf Steiner das Programm und verliest seine schriftlichen Grüße.

Für die insgesamt 104 Eurythmie-Aufführungen, die unter ihrer Leitung und Mitwirkung als Rezitatorin während des Jahres 1924 stattfinden, hat Rudolf Steiner stets durch Teilnahme an Proben und Programmgestaltungen sowie durch einführende Worte vor öffentlichen Aufführungen, und durch Formenzeichnen sogar bis zuletzt beigetragen.

Briefe wurden zwischen ihnen in der Zeit vor seiner Erkrankung nur im Mai gewechselt. Damals war Rudolf Steiner für Vorträge in Paris und Marie Steiner auf Eurythmiereise. Da sie ihn bei den übrigen Vortragsreisen wie immer begleitet, beginnt erst bei ihren Eurythmiereisen während seiner Krankheitszeit wieder ein lebhafter Briefwechsel.

* * *

189 Für Marie Steiner zum 14. März 1924

An Marie:

Geburtstagsspruch zum 14. März 1924

Wer in rechtem Sinne zählen kann
Seines Lebens hingeschwund'ne Jahre,
Dem verkündet sich der Geistesschritte
Gottes-Zahl, durch die er irdisch wandelt
Zu dem Lichtesziele, das Seelen vorgesetzt
In dem Daseinsbuche, in dem gezeichnet
Alles Menschenwerden seit den Ewigkeiten.

Rudolf St.



1924

Weltenlicht, es wandelt täglich sich
Zum Erdenlicht und weckt des Menschen Denken;
Weltenwärme, vorzeitig ward sie
Zur Erdenwärme, zu leben in des Menschen Fühlen;
Weltenluft, im Zeitenlosen ward sie
Zur Erdenluft, zu wirken in des Menschen Wollen;
O Mensch, erkenne dich als leuchtend warmer Luftgeist,
O Mensch, erlebe dich als rechter Sieger
Über Lichtes= Luft= und Wärmelocken.

191 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner, Nürnberg, Deutscher Hof
Postvermerk: 20. Mai 1924

Möchte wissen wie [es] geht, sende Formen nächsten Ort. Allerherzlichste Grüße Rudolf Steiner

192 An Rudolf Steiner, nach Paris
Mittwoch, 21. Mai 1924

Nürnberg, 21. Mai 1924

L. E. nun haben wir Ulm hinter uns. Wie wir hinkamen, gab es viel Militärmusik, Aufmärsche, Fahnen, bekränzte Bogen mit «Willkommen den Grenadieren». Es wurde mir schon angst und bange, doch hat sich die Sache leidlich abgespielt. Das Theater war fast gefüllt, was höchst selten der Fall sein soll. Der Applaus wurde, wenn er zum zweiten oder dritten Mal einsetzte, von einem Zischer bekämpft. Man dankte dann zwei Mal. Ein drittes Hervorrufen mit Wiederholung geschah infolgedessen nur beim kleinen Praeludium von Chopin und der «Nixe Binsefuß»! Das Programm befriedigt mich nicht vollkommen. Ich versuche jetzt, ihm mehr Leichtigkeit zu geben dadurch, dass ich zwischen den zwei letzten Allegri, wo sich Ilse [v. Baravalle] lange umzieht, das «Sträußchen» setzte. De Jaager ist sogar freundlich darauf eingegangen, nachdem sie ihre Nixe eingebüßt hat. Früher machte sie auch beim Sträußchen Faxen. – Das Grave ist nicht sehr vollkommen durch die Schwere von Schuurman, die übrigens geruhte, in der Garderobe zu sagen, dass sie jetzt wieder anfangen würde zu arbeiten: bis jetzt hätte sie der Eigensinn verhindert. Savitsch benimmt sich ordentlich, – macht alle Autotouren mit, hoffentlich bekommen sie ihr. Die sind freilich sehr lang, aber sehr schön. Das Sitzen vorne bekommt mir sehr gut, – der Wind ist sehr warm und scheint die Luftröhre zu reinigen. Sonntag hat er mir den kleinen Dornacher Halsschmerz weggeweht. Montag bei der Vorstellung in Ulm fror ich mörderisch und er meldete sich wieder, – ist mir aber wieder weggeweht wor-

den auf der langen Fahrt gestern. Hätte ich nicht unmittelbar darnach um 8 1/2 abends die lange Generalprobe haben müssen, wäre vielleicht auch das Genick ordentlich geblieben; das ist nun heute recht garstig. – Aber Stuten hat Fieber und Halsweh, Mitscher meint sogar, etwas Gelbsucht. Er ist bei Mitgliedern; wenn es schlechter wird, will er ins Krankenhaus. Sollen wir ihn heimschikken, wenn er reisefähig ist – das ist nun die Frage. Heute wird nun ein Herr Schenk lesen. – Die Ulmer Kritik hat uns bis jetzt gut behandelt. – Ich wollte, ich könnte hoffen, dass es Dir nicht schlecht geht. Vielen Dank für die in Aussicht gestellten Formen. Herzlichsten Gruß und alles beste für Paris.

Marie

Nixe Binsefuß: Gedicht von Eduard Mörike.

Das Sträußchen: Gedicht von Goethe.

Schuurman: Maria Ina Schuurman, geb. Bayer (1894–1977), Mitglied seit April 1914 in Koblenz, Eurythmistin in Dornach, verheiratet mit Max Schuurman.

Stuten: Jan Adriaan Stuten (1890–1948), aus Holland, Musiker, studierte zusammen mit Max Schuurman am Konservatorium in Köln, beide wurden im Februar 1911 im Zweig von Mathilde Scholl Mitglied. Seit 1914 bis zu seinem Tode als Komponist und Dirigent genialer Mitarbeiter Marie Steiners. Darsteller verschiedener Bühnenrollen unter der Regie Rudolf Steiners. Später auch Bühnenbildner: 1928 für das 1. und 2. Mysteriendrama, 1937 für «Faust». Diverse Kompositionen, vor allem zu «Faust» und die Trauermusik für Rudolf Steiner. Mitglied der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung.

193 An Marie Steiner in Eisenach
Donnerstag, 22. Mai 1924

Dornach, 22. Mai 1924

Meine liebe Maus,

es ist mir herzlich lieb, dass ich Gutes über die Aufführungen in Ulm und Nürnberg habe hören können. Hoffentlich geht es Dir gut, auch weiter, und die Strapazen sind nicht allzu groß. Hier wird eben vom Amt herauftelephoniert, das [was] Du von Stutens Er-

krankung depeschierst. Das ist mir leid. Hoffentlich stört das nicht zu sehr; es wird ja immer möglich sein, dass, wenn nicht ein Waldorflehrer oder sonst ein redefähiges Mitglied zu den einleitenden Worten berufen werden kann, irgend jemand gefunden werden kann, der die Bemerkungen von mir, die im «Goetheanum» gedruckt sind, vorliest.

Ich habe hier seit Sonntag außerordentlich viel zu tun gehabt. Gestern musste ich mit den Bauplänen des neuen Goetheanums zum Regierungsrat des Bau-Departements nach Solothurn, um die Pläne persönlich einzureichen. Der Regierungsrat war wirklich recht freundlich und entgegenkommend; wir können da auf nicht Schlechtes hoffen, wenn der Heimatschutz, dem die Pläne vorgelegt werden müssen, keinen Einspruch erhebt. Nun, wir wollen eben abwarten.

Heute geht nun die Reise nach Paris. Hoffentlich geht da alles gut. Bis auf meinen Magen, der immer der gleiche unleidliche Patron ist, geht ja alles hier doch so weit in Ordnung.

Ich habe nun die Gedichte alle, auch die Schwester Helene, gestaltet. Nur mit zwei Kleinigkeiten, die du mir abgetippt gegeben hast, konnte ich noch nicht fertig werden. Ich hoffe, dass ich auch diese noch zustande bringe. Ich habe nun alles an Frl. Bauer zum Abzeichnen gegeben und diese beauftragt, Dir nach Eisenach Text und Formen zu senden. Ich hoffe, dass Du sie bald auf der Reise noch bekommst.

Hier ist mittlerweile Frl. Dr. Röschl zur Leitung der Jugendsektion eingetroffen. Eine Vorstandsitzung, die wir Dienstag 1/2 11 Uhr nachts gehalten haben, hat nur die weitere Feststellung der Klassenmitglieder zum Inhalt gehabt.

So sende ich Dir die allerbesten Gedanken für die weitere Reise, namentlich für Deine Gesundheit.

Allerherzlichst Rudolf.

Bemerkungen von mir, die im Goetheanum gedruckt sind: Einleitende Worte zu einer Eurythmie-Vorstellung, erschienen in «Das Goetheanum» III. Jg., Nr. 7 vom 23. September 1923, (jetzt in GA 36).

Schwester Helene: Sister Helen, englisches Gedicht von Dante Gabriel Rossetti.

Frl. Dr. Röschl: Maria Röschl (1890–1969), Mitglied seit Dezember 1920 in Wien. Ab 1921 Lehrerin an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. 1924–1931 Leiterin der Jugendsektion am Goetheanum. Später mit Ernst Lehrs verheiratet.

194 An Rudolf Steiner in Paris
Montag, 26. Mai 1924

Erfurt, 26. Mai 1924

Lieber E. In Nürnberg ging es uns recht gut, bis auf Stutens Erkrankung. Die Mitglieder sind dort recht rührig gewesen; der große Saal des Kulturvereins, – wohl der größte, in dem ich gesprochen habe (mit Ausnahme Wiens), – war voll. Oben in einer Loge entdeckten wir sogar einen akustischen Platz und ich glaube, es klang gut. Es war ein absoluter Erfolg, – Kritiken hat man uns noch nicht zugeschickt. Ein junger Mediziner, Schenk, las ganz ordentlich aus dem «Goetheanum». Eine herrliche lange Fahrt hatten wir am andern Tage über Bamberg und Meiningen, konnten den Dom ziemlich eingehend besichtigen. Ein großartiges Kulturdenkmal, wie auch das große Benediktinerkloster daneben. Historie webt mit voller Kraft an diesem Ort. Und die feinsten Holzschnitzwerke sind da angesammelt. Da solltest Du noch hin: die verlangen noch darnach, von Dir angesehen zu werden. Meiningen schaut reizend aus; es muss ein feiner Geist da gewaltet haben; und die Landschaft herum hat etwas Hellenisches. Wir fahren noch immer durch die freundlichste Blütenpracht, durch herrlich wogende Saat, und das junge Grün der Bäume hat noch alle Eigennuancen. Entzückende kleine Städtchen mit alten Zinnen und Toren. Und dann der duftende Thüringer Wald. Er zeigte sich in seinem schönsten Glanz.

Eisenach hat ein ganz nettes Theater, – zwanzig schlafende Mitglieder, die ganz rührend sind in ihrer Abgeschiedenheit. Der Herr Pöttschacher sagte, er musste alles alleine machen; und seine Frau sei Gegnerin seit 20 Jahren. Ich glaube, er hat sich angestrengt, –

doch sagten Eisenacher Menschen, es wäre viel zu wenig bekannt geworden. Die Aufnahme war eine sehr gute, – die Arbeiter sagten, die Eisenacher seien noch nie so warm geworden, aber das Theater war nicht halb gefüllt, vielleicht sogar [nur] ein drittel. Der Hotelier vom Rautenkranz, wo wir alle gut untergebracht waren, war sehr entzückt, und sagte, er höre von den verschiedensten Seiten nur Gutes; wir sollten nur ja wiederkommen; es würde dann sicher voll werden. – Heute geht es also in Erfurt los. Da soll der Direktor mit ziemlichem Widerstreben das Theater gegeben haben. Die Probe beginnt recht spät, alles an einem Tage.

Herzlichen Dank für Telegramm und Brief, den ich in Eisenach bekam. Die Formen habe ich noch nicht erhalten, wo hat sie wohl Frl. Bauer hingeschickt? Hoffentlich zerreißt man Dich nicht zu stark in Paris; wegen des «Patrons» bin ich so ängstlich.

Die Kritik des rechtsstehenden Blattes in Eisenach war durchaus günstig. Ein anderes Blatt findet das Ton-Eurythmische sehr schön. Morgen geht es nun nach Naumburg. Herr Ritter las in Eisenach und liest hier.

Allerherzlichste Grüße Marie

Stuten ist im städt. Krankenhaus, Nürnberg. Lerchenfeld will ihn dann nach Köfering nehmen.

Herr Pöttschacher: Karl Pöttschacher, Mitglied in Eisenach seit April 1908.

Lerchenfeld: Graf Otto v. Lerchenfeld (1868–1938), bayrischer Reichsrat (d. h. Mitglied der Ersten Kammer des Parlaments) und Neffe des bayrischen Gesandten in Berlin, Mitglied seit Mai 1907, 1911 Mitbegründer des Johannes-Bauvereins, bis 1925 in dessen Vorstand. Veranlasste 1917 Rudolf Steiner zur Abfassung der «Memoranden» für die Dreigliederung des sozialen Organismus und gehörte mit seinem Gut Köfering bei Regensburg zu den Pionieren für die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise.

195 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Dienstag, 27. Mai 1924

Briefkopf: Société Anthroposophique de France
3, avenue de l'Observatoire, Paris VI

[handschriftlich:] chez Madame Armand Robert
Paris XVI Boulevard Flandrin 19

27. Mai 1924

Meine liebe Maus!

Herzlichsten Dank für Deinen Brief aus Nürnberg. Es freut mich, dass es so weit ganz gut gegangen ist. Hoffentlich hält sich Deine Gesundheit. An die muss ich viel denken. Wenn sich nur nicht solch frostige Dinge wie das beschriebene am Montag bei der Ulmer Vorstellung zu oft wiederholen!

Hier geht es gut. Eine kleine Störung verursachte nur die Krankheit von Dr. Sauerwein, der *einen* Zweigvortrag deshalb nicht übersetzen konnte, sodass die kleine Claretie einspringen musste. Die übersetzte zwar außerordentlich gut, piepste aber so, dass kein Mensch das Vorzügliche (ich meine die vorzügliche Übersetzung) hörte. Für das andre konnte Dr. Sauerwein wieder aufkommen als Übersetzer.

Der öffentliche Vortrag hatte 400 Zuhörer in ganz vorzüglicher Stimmung. Nur ist hier schrecklich viel zu tun. Fast jeder hat auch noch bei Frau Dr. Wegman ärztliche Anliegen.

Nun aber trifft eben eine ganz abscheuliche Nachricht ein. Steffen (als Redakteur des «Goetheanums») und Dr. Grosheintz (als zeichnungsberechtiges Mitglied des Goetheanums) haben Strafbefehl für nächsten Sonnabend erhalten, weil von uns durch den Büchervertrieb Werbecks Buch über die Gegner verkauft wurde. Außerdem ist dieses Buch bei uns konfisziert worden. Es handelt sich um die Stellen über Kully, die da drinnen sind. Ich werde also nach der Rückkunft ziemlich missliche Dinge vorfinden. Ich werde Dir den Verlauf immer berichten. Es ist kein Anlass zu einer größeren Sorge vorläufig. Denn wenn ich ins Auge fasse, was vorliegt, so sehe ich, dass das Gericht kaum wird etwas machen können.

Ich sende die herzlichsten Gedanken für die weitere Eurythmiereise. Ich hätte nur gerne gewusst, was seit Nürnberg vorgegangen ist.

Allerherzlichste Grüße Rudolf

Claretie: Germaine Claretie (gest. 1982), Paris.

Dr. Grosheintz: Emil Grosheintz (1867–1946), Zahnarzt in Basel, Mitglied seit September 1906 und Mitbegründer des Paracelsus-Zweiges in Basel, seit 1908 im Vorstand der deutschen Sektion. Stellte 1912/13 in Dornach Gelände für den Bau des ersten Goetheanums zur Verfügung. 1913–1915 zweiter, nach dem Tod Sophie Stindes erster Vorsitzender des Bauvereins, bis 1924. 1920 Gründungsmitglied und erster Vorsitzender des Zweiges am Goetheanum, bis 1946.

Kully: Max Kully (1878–1936), katholischer Pfarrer in Arlesheim.

195a An Rudolf Steiner in Dornach
Mittwoch, 28. Mai 1924

Naumburg, 28. Mai
Hotel zum schwarzen Ross

Lieber E., jetzt fängt vielleicht die schwierige Zeit unserer Tournée an. In Erfurt, wo es ein schönes großes Theater gab, das recht gut gefüllt war, (es soll sonst nie so voll sein) hatten wir als der erste Applaus (nach der zweiten Programmnummer) einsetzte einen Zischer. Er tat so nach jeder Nummer, und als das Publikum weiter klatschte und Wiederholungen forderte, pfiff er sehr laut und kunstvoll. Dann begann er zu pfeifen, wenn ich eine Nummer ankündigte. Nun hätte das nicht mal so viel geschadet, auch nicht das Kichern einiger Schauspielerinnen, das sich dazu gesellte, wenn wir im zweiten Teil alle klug geblieben wären und außer der Schlussnummer, wie ich es wollte, keine Wiederholungen gegeben hätten. Denn ich nahm an, dass sich der Opponent im zweiten Teile noch skandalsüchtiger benehmen würde. Wir kamen ziemlich glücklich bis zur «Nixe Binsenfuß», wo er pfiff und das Publikum so viel klatschte, dass Schuurman dachte, er müsse wiederholen. Es war unglücklich, weil das viele Klatschen mehr Demonstration gegen

das Pfeifen war, und die Stimmung doch nicht mehr vorhanden war. Nach der Wiederholung begann der Mann zu trampeln und die Schauspielerinnen zu quietschen, und eine Dame rief: «Kann man diese Bande nicht herauswerfen?». Der Tartini, die Schlussnummer, wurde dann besonders ostentativ beklatscht, und wiederholt. Aber die Blätter können nun doch durch die vorletzte Scene von einem Skandal sprechen, und das kann uns nun weiter verfolgen auf dieser Reise, auch der Pfeifer, was doch recht grässlich ist und Gott weiß wie enden kann. Ich habe noch kein Erfurter Blatt gesehen, aber da soll gerade eine «Mitteldeutsche Zeitung» erscheinen, die uns besonders feindlich ist und sich besonders über den Brand des Goetheanum gefreut haben soll. Es wäre ein Glück, dass dieser Krötenbau vernichtet worden sei. Heute ist mir natürlich nicht besonders schön zu Mute in Erwartung der Vorstellung. Am meisten geht es doch gegen mich. Und jetzt hab ich keinen Stuten, wenn ich nicht weiter kann. – Ich hoffe, dass in Paris alles gut gegangen ist, und ohne Verschlechterung Deines Zustandes.

Herzlichsten Gruß Marie

Am 1. u. 2. Juni Hildesheim Hotel Kaiserhof

Schuurman: Max Schuurman (1889–1955), wurde im Februar 1911 zusammen mit Jan Stuten im Kölner Zweig Mitglied, seit 1915 am Goetheanum tätig als Musiker, vor allem für die Eurythmie.

196 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Samstag, 31. Mai 1924

Dornach, 31. Mai 1924

Meine liebe Maus,

recht betrüblich finde ich die Störung der Erfurter Vorstellung. So etwas kann natürlich ein einziger Mensch bewirken, und es kann die schlimmsten Wirkungen im Publikum auslösen. Wenn ich mir die Namen der Städte ansehe, in denen Ihr Vorstellungen gebt, so sage ich mir: wieviel haben doch die letzten Jahre in diese Städte

hineingetragen, die zur Zeit meines Lebens in Thüringen wahre Friedfertigkeit atmeten. Ich freute mich so über Deine schöne, begeisternde Schilderung des deutschen Mittellandes, dass ich dann, als dein Brief mit den schlimmen Nachrichten eintraf, um so betrübter war.

Hoffentlich leidet Deine Gesundheit unter den Strapazen und Aufregungen nicht zu sehr. Recht bedauerlich ist, dass Stuten zurückbleiben musste. Ich habe nun weiter nichts über ihn gehört. Er wird doch hoffentlich bald besser sein.

Meine Reise ist sehr gut verlaufen. Es gab nur die eine Störung, dass an einem Abend Sauerwein krank war, und so nicht übersetzen konnte. Das tat dann Claretie; ihre Übersetzung war ganz vorzüglich; aber das Vorzügliche hörte kein Mensch, weil sie wie das allersanfteste Vögelein piepste.

Der öffentliche Vortrag war von mehr als 400 Menschen besucht. Die Stimmung war ganz außerordentlich. Die Tage waren ganz voll besetzt. Mein Magen hielt sich dank der Sorgfalt, die für ihn entwickelt wurde.

Nun aber überraschte Frau Dr. Wegman und mich schon auswärts die übelste Nachricht aus Dornach. Das Werbeck'sche Gegnerbuch ist wegen der Stellen über Kully bei unserem Bücherverkauf konfisziert und auf das Gericht gebracht worden; Steffen als der Redaktor des «Goetheanums», Dr. Grosheintz als zeichnungsberechtigtes Mitglied des Goetheanums sind angeklagt wegen Ehrverletzung, denn es ist in dem «Goetheanum» ein Artikel von Steffen über das Werbeck'sche Buch erschienen. So erfuhren wir auswärts, dass es in Dornach recht wild zugeht. Auf heute, als dem 31. Mai war die erste Verhandlung bei Gericht angesetzt. Als ich nach Hause kam, sah ich die ganze Bescherung. Der Passus in dem Werbeck'schen Buche ist so, dass eine Verurteilung ganz unausbleiblich ist. Ich hielt nun schleunig mit dem Vorstand eine Nachtsitzung, zu der auch Grosheintz zugezogen war. Es musste ja festgestellt werden, *wer* eigentlich angeklagt werden kann. Ich habe nun sowohl Steffen wie Grosheintz Weisungen gegeben – ich selbst bin noch nicht vorgeladen – die sie heute bei der Verhandlung *gut*

befolgten. Wir werden nun Zeit haben, die Sache weiter in solche Bahnen zu bringen, dass ich die Verteidigung selbst führen kann. Denn nur so kann die Sache recht gewendet werden. Werbeck, der Attentäter, ist nicht zu erreichen, weil er in der Schweiz nicht verklagt werden kann, der Stuttgarter Verlag auch nicht. Grosheintz wäre ungünstig. Es bleibt nur Steffen, oder der ganze Vorstand der anthroposophischen Gesellschaft. Das letztere wäre das beste und *muss* erreicht werden, denn dann habe ich die Sache zu führen. Es ist ja auch richtig, dass bei der jetzigen Lage seit der Weihnachtstagung der Vorstand für eine solche Sache die Verantwortung übernimmt. Und dies wird auch ganz sicher gehen. Der Bücherversand darf unter keinen Umständen verantwortlich gemacht werden. Es wird dann die Sache so gehen, dass wir als Vorstand zu etwa 1000 Franken und Tragung der Gerichtskosten verurteilt werden. *Jeder* andre Modus brächte irgendeine schiefe Lage. Als wir in der Vorstandsitzung den Werbeck'schen Passus lasen, sagte ich sogleich, selbstverständlich werden wir nicht freigesprochen. Bisher haben sich die Dinge eben dadurch gut abgewickelt, dass Grosheintz und Steffen sich streng an meine Formulierungen in der Vorstandsitzung gehalten haben. Es bleibt nun Zeit, dass ich auch mit Dir nach unserem Zusammentreffen, die Sache ausführlich besprechen kann.

Du begreifst, dass ich von auswärts nicht nach Thüringen schreiben wollte; auch das hätte vielleicht noch geschadet. Unsere Gegner sind am Werk.

Allerherzlichst Rudolf.

197 An Rudolf Steiner in Dornach
Sonntag, 1. Juni 1924

Hannover, 1. Juni 1924

Lieber E. Besten Dank für Dein Telegramm; so weiß ich, dass Paris glücklich überstanden ist. Wir sind nun in Hannover, hatten heute Generalprobe, morgen Vorstellung. Donath ist mal wieder krank, liegt heute zu Bett, hofft aber morgen zu erscheinen. Ich bin heute

recht müde, komme eben von einem Kaffee mit Haddon und Müller, und muss bald zu einem geselligen Zusammensein mit andern Mitgliedern. Das Theater – die Schauburg – ist sehr schön. Was uns wohl da blühen wird! In Hildesheim ging alles glatt, – der Besuch war gering, aber so, wie er im Hildesheimer Theater zu sein pflegt: 150 Menschen ungefähr. Eine Anzahl Hannoveraner waren aber brav herübergekommen, da es in Hildesheim nur das eine Mitglied Hensel gibt. Der Theaterdirektor war sehr entzückt (heißt es), und hat sogar statt der Miete die eingenommenen Marks zwischen uns zwei Parteien geteilt. Geklatscht wurde fleißig; bloß ein Rezensent von einer dort bekannten Zeitung, ein dummer Junge, sagt Hensel, soll über das Tanzen von Gedichten geschimpft haben. Sonst soll alles begeistert gewesen sein. – In Naumburg war der Saal ganz voll und die Stimmung eine sehr mitgehende, viel Beifall. Als alles zu Ende war, schwang sich ein Mensch auf die Bühne – erst sah es aus als ob er danken wollte für die Genüsse –, dann fing er an darüber zu reden, dass damit Anthroposophie zum ersten Mal in die Öffentlichkeit gekommen sei, dass man bedenken solle, wo man sei – im Rathaus, in der Reichskrone – hier wurde die Geschichte recht unverständlich – – Er lege Verwahrung ein gegen den Missbrauch deutscher Dichtung – – Hier frug ich: Mit welchem Rechte stehen Sie denn überhaupt da und reden?, – worauf sich unsere Herren in Bewegung setzten und ihn hinunterbeförderten. Das Publikum stand auf unserer Seite. Aber am andern Tage hörte ich, als Meinung gewisser Mitglieder, man hätte ihn doch zu hart behandelt und ihn zu Ende reden lassen sollen; er wäre ein «kunstkundiger» Mann. Er soll ein früherer Kommunist gewesen sein, ein Maler, dann Dadaist, und jetzt hätte er eine Anstellung in reaktionären Kreisen; wäre aber empört, dass Stadt-Baurat Hossfeld (unser Mitglied) den Mund aus Leipzig beschäftige, statt ihn. Die Geschichte hat auch ein Nachspiel in der Zeitung. – Zwei Erfurter Zeitungen haben sich sehr lobend über die Eurythmie ausgesprochen, die dritte, die den Pfeifer angestellt hat, hat geschimpft, was das Zeug hält. In Erfurt wollte eine Theaterverschließerin mich nicht hinunterlassen ins Auto, denn sie sagte, es stünden da ver-

dächtige Gestalten und man könne heutzutage nicht wissen, was passiere; sie kenne uns von München her. Es sollten erst andere mit dem Auto abfahren und mich später abholen. So geschah es; das Merkwürdige war, dass, als ich abfuhr, an 3 Ecken sich Polizisten in Gruppen aufgestellt hatten.

Da ich unterwegs mehrere Briefe und Telegramme aus Görlitz und Breslau gehabt hatte, habe ich zugesagt, die Vorstellung dort zu geben; nur konnte ich nicht mehr eine extra Vorstellung für Pfingsten vorbereiten. Das wurde noch vor Erfurt beschlossen. Jetzt habe ich freilich nicht die Meinung, dass es gut ist, die Reise zu verlängern. Die Pässe reichen bis zum 20.; und ich hätte noch Stuttgart, Konstanz – oder Heidelberg, Konstanz anfügen können.

Der Theaterdirektor in Erfurt hat sich aber durchaus begeistert ausgesprochen und hat zu Schuurman gesagt, dies könne nur eine persönliche Sache sein (die Opposition!).

2. Juni

Es wurde mir eine Einladung aus Heidelberg übermittelt, über die Du noch etwas schreiben wolltest.

Stuttgart wäre ja gefahrlos, aber sie kennen zum Teil das Programm. Und da ich durch die zwei Vorstellungen dem Rezitationskursus doch nicht ganz gerecht werden könnte, wollte ich mir die Möglichkeit offen lassen, eventuell zwei Stunden hinterdrein anzuschließen. Waller wollte ja hinkommen und könnte dann mit mir zurückreisen. – Ist sie denn jetzt zurück von ihrer phantastischen Fahrt?

In Halle brauchst Du mich wirklich nicht abzuholen. Es ist ja nicht der grade Weg für Dich; und ich kann mit der ganzen Gruppe weiterreisen, nachdem ich Herrn Halt dort entlassen habe. Es könnte auch grade die Stadt sein, wo wieder was passiert, und es ist wohl besser, Du kommst überhaupt nicht hin. Einige Naumburger werden hinüberkommen.

Eben habe ich ein Programm aus Koberwitz erhalten, aus dem ich ersehe, dass wir erst am 17. werden abreisen können. Somit ist es klar, dass die Tournee damit abgeschlossen ist. Dem Dr. Rittelmeyer habe ich für seine Tagung Anfang August zugesagt.

Kisseleff hat einen schönen Pfingstspruch von Dir. Vor der Abreise gab ich Dir so viel Englisches, dass ich damit Dir nicht kommen wollte. Wenn Du jetzt vielleicht eine Form dafür würdest machen wollen, so frage nach dem Spruch bei ihr; sie wird selig sein und wir auch.

Hier wird heute abend ein Herr von der Decken, ein Priester, die einleitenden Worte sprechen; er hat recht geschickte Artikel über Eurythmie verfasst, und scheint ein sehr intelligenter, rühriger Mensch zu sein.

Morgen haben wir einen freien Tag und wollen auf den Brokken, womöglich da übernachten, und übermorgen nach Halle, Hotel Stadt Hamburg.

Allerherzlichste Grüße und Wünsche Marie

Haddon: Miss Janet Haddon (1857–1943), Mitglied in Hannover seit Oktober 1907, mit ihrer Freundin Martha Müller führte sie später eine eigene Arbeitsgruppe in Hannover.

Hossfeld: Friedrich Hossfeld (1879–1972), Architekt und Regierungsbaumeister, Mitglied seit April 1921. Ab ca. 1909 Stadtbaumeister in Naumburg.

Kisseleff hat einen schönen Pfingstspruch von Dir: «Wo Sinneswissen endet...», siehe «Wahrspruchworte», GA 40 und Tatiana Kisseleff «Aus der Eurythmie-Arbeit», Basel 1965.

Herr von der Decken: Claus von der Decken (1888–1977), Kunstmaler, Juni 1908 Mitglied in Düsseldorf, aber 1911 wieder gestrichen. 1922 Mitbegründer der Christengemeinschaft, Priester zunächst in Hannover, dann Lübeck, schließlich Kassel.

198 Postkarte: Herrn Dr. Rudolf Steiner, Landhausstr. 70, Stuttgart
Poststempel: Schierke (Harz) 4.6.24 11V

Heute früh verließen wir Hannover. Es war eine sehr glänzende Vorstellung, ausgezeichnet vorbereitet und ausgezeichnet aufgenommen. Sie verlief ohne Störung. Die lange Reise nach Halle haben wir durch Nachtruhe in Schierke unterbrochen. Eben hat uns Herr Halt auf die Brockenkuppe gebracht. Von Halle muss er

wohl zurück nach Stuttgart, nicht wahr?

Herzliche Grüße Marie

Werden wohl Keyserlingks genügend Autos haben für die vielen Vorträge?

für die vielen Vorträge: Neben dem landwirtschaftlichen Kurs auf Schloss Koberwitz fand in Breslau auch noch ein Vortragszyklus statt, sodass täglich von Koberwitz nach Breslau und zurück gefahren werden musste.

* * *

Die folgenden Briefe wurden gewechselt, da Marie Steiner trotz der Krankheit Rudolf Steiners vom 1. Oktober bis Mitte November bereits festgelegte Gastspiele der Eurythmie einhalten musste: Stuttgart, Hannover, Barmen, Hamburg, Bremen, Kiel, Lübeck, Hamburg, Berlin, Kassel, Stuttgart. Ab 17. November war sie wieder in Dornach.

199 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Donnerstag, 2. Oktober 1924

Goetheanum, 2. Oktober 1924

Meine liebe Maus, von M. Waller Pyle höre ich, dass Du heute nach Eisenach reisest; ich hoffe, dass die Reise gut geht und Hannover nicht allzu anstrengend ist. Das ist es ja, dass diese Theologen auf der einen Seite wirklich so tief befriedigen durch ihr so ernstes Arbeiten; auf der andern Seite ist das Wirken für sie so anstrengend, weil sie vieles bedürfen und so schwer an ihre Ideale herankommen. Es war wirklich so, dass mit Beendigung des Apokalypse-Kursus ein Maximum von meinen Kräften nach einer gewissen Richtung erschöpft war – ich hatte wirklich zu der spirituellen Höhe viel Kraft nötig – und ich hätte nun nicht noch den ganzen Sturm von Einzelbesuchen dieser bedürftigen Theologen haben sollen. Vorträge über Sprachgestaltung, die ich noch gehalten habe, machen es nicht aus. Die Vorträge

kann ich, wenn sie noch so viele sind, nach den Kräften berechnen.

Nun haben wir *müssen* die Einrichtung treffen, dass ich ganz heroben im Goetheanum bleibe; das ist notwendig, weil wirklich jetzt ganz sorgfältig gepflegt werden muss; bei dem Hinunter- und Herauffahren gehen immer die Erfolge der Pflege wieder fort. So bin ich denn hier und bleibe so lange es notwendig ist. Frau Dr. Wegman tut alles, was sie nur vermag. Es wäre mir natürlich lieber gewesen im Haus Hansi die Sache einzurichten. Wir haben, als wir sahen, dass Hin- und Herfahren unmöglich ist, darüber beraten. Aber man kann in Haus Hansi *nicht* die jetzt ganz notwendige Bade-Einrichtung machen, die wir hier haben. Ich habe nun alle Vorträge zunächst durch Anschlag auf dem schwarzen Brette abgesagt. Ich bin nun einmal seit lange etwas außer die Verbindung mit meinem physischen Körper gekommen. Das ergibt ein labiles Gleichgewicht in den physischen Kräften, die nur parieren, wenn sie ganz in ordentliche Initiative genommen werden. Und das Unverbundensein mit dem physischen Körper ist nicht in den Tagen der Kurse, auch nicht, wenn ich selbst noch dazwischen in die Klinik fuhr – denn das alles steht in der gesunden Berechnung von Dr. Wegman und mir selbst –: sondern, wenn die Leute anstürmten, und man gegen alle Berechnung der eigenen Kräfte zur Verfügung stehen muss. Und dennoch wieder: wie leid hat es mir getan, dass die landwirtschaftliche Besprechung nicht zustande gekommen ist. Die wäre gut gewesen. Unglücklicherweise war sie zu einer Zeit angesetzt, in der meine Kräfte schon erschöpft waren. Es ist mir wahrlich sauer geworden, am Freitag zum ersten Male einen Vortrag absagen zu müssen; und Wegman hat um diese Absage genug kämpfen müssen; zuletzt entschied, dass die Umstände die Möglichkeit vor Augen stellten: ich müsse vielleicht vorzeitig unterbrechen. – Nun liege ich hier und gehe aus der Wärme gar nicht einen Schritt heraus. –

Nun es wird schon alles gehen – man kann andern so gut gesundheitlich helfen – selbst muss man an andrer Hilfe appellieren, besonders wenn solch scheußliche H.oiden einem alle Beweglichkeit nehmen.

Nun beste Gedanken für die weitere Reise und

alles Herzliche von Rudolf

Dr. Rudolf Steiner: Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn
Haus Hansi

200 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Samstag, 4. Oktober 1924

Goetheanum, 4. Oktober 1924

Meine liebe Maus, schönsten Dank für das liebe Briefchen aus Stuttgart. Ja, wenn Dir die Herbstluft nur nicht schlechter bekommt als die Frühlingsluft: das besorge ich auch. Ich werde Dich in Gedanken mitverfolgen. Es ist aber eine anstrengende Reise. Aber ich muss schon sagen: hier so angenagelt zu sein, ist für mich nicht sehr befriedigend; und doch muss ich diesmal der Forderung der Pflege nachgeben; sonst wird *die* Sache, ihrer Natur nach, immer schlechter. Man wird ja noch alles zum Besten bringen; aber ich darf eben keine Sprünge machen. Seit gestern ist nun auch Dr. Noll hier; und dadurch hat Frau Wegman die Hilfe, die sie braucht, da ich ja jetzt durch das H.oiden-Zeug und was damit zusammenhängt, ein recht anspruchsvoller Patient geworden bin. Du schreibst, ob es mir wirklich besser geht? Ja siehe, es ist so, dass von einem plötzlichen Ganz-Gesund-sein ja nicht die Rede sein kann; sondern von allmählichem Besserwerden. Aber da man sieht: es greifen die Maßnahmen ein; sie haben den gewünschten Erfolg – so *muss* man von der möglichen Besserung sprechen.

Ich werde aber ganz sachgemäß Dir berichten; Dich im übrigen mit den besten herzlichsten Gedanken begleiten –

Mit den allerherzlichsten Gedanken Rudolf

Dr. Rudolf Steiner: Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn
Haus Hansi

201 An Rudolf Steiner in Dornach
Sonntag, 5. Oktober 1924

Hannover, 5. Okt.

Lieber E.

wie lieb von Dir, dass Du mir Briefe schreibst. Strengt Dich das nicht zu sehr an? Aber wahrscheinlich arbeitest Du den ganzen Tag im Bette. Ich freue mich ja sehr, dass Du oben liegst und nicht die Mühe hast des Hin- und Herfahrens. In Deinem Zimmer Villa Hansi kann man sich ja auch nicht drehen, das ist schon lange kein Wohnzimmer mehr. Bange ist mir um Berlin. Willst Du Dir wirklich das zumuten? oder gehört das nicht zu den Forderungen der Pflege, wo man nachgeben muss? nicht hinzugehn?

Herr Räther ist heute herübergekommen. Sie haben für Deine Vorträge den oberen Philharmoniesaal genommen; da er aber nicht ständig zu haben war, auch noch einen andern. Sie rechnen auf viel Besuch. Die Theatermiete ist erst vorgestern abgeschlossen; es war furchtbar schwer, [ein] Theater zu erhalten. Schließlich haben sie das Lessingtheater bekommen für zwei Matinée's. Sachs und Wolff hat die Sache übernommen. Wir laufen also dies Mal Gefahr, tüchtig «angekerrt» zu werden.

Wegen des Programms von morgen habe ich große Schmerzen. Durch den Ausfall von Donath ist es tief unbefriedigend. Das heutige ging ja, weil wir es noch ordnen konnten für die letzte Vorstellung in Dornach, an der Du nicht dabei warst. Aber das zweite Programm, das «öffentliche», ist durchaus mangelhaft. Was wir versucht haben bei der sogenannten Generalprobe am Montag vor der Abreise hält nicht stand. Man kann auf der großen Bühne nicht riskieren «Erlkönigs Tochter» mit Resi zu geben. Dadurch fällt unsere pièce de résistance fort.

Auch im ersten Teil waren die Ersatznummern nicht so, dass sie wie innere Notwendigkeiten wirkten, sondern geflickt.

Da es nun unser Reiseprogramm werden muss, werde ich versuchen, es dadurch aufzubessern, dass ich den «Herbst» von Steffen hineinnehme. Ob es eine so günstige Stelle kriegen kann, wie im Michaeli-Programm, weiß ich noch nicht.

Die heutige Vorstellung scheint große Begeisterung hervorgerufen zu haben. Zu den religiösen Veranstaltungen bin ich dies Mal nicht hingegangen, um die Kräfte beieinander zu halten.

Die Herbstluft hat mir bis jetzt nicht geschadet. Im Gegenteil, sie hat mir den Hustenreiz, der sich beim ersten Heizungstage in der Schreinerei eingestellt, und in der greulichen Heizung Stuttgarts verstärkt hatte, wieder gelöst. Das Auto ist für weite Reisen riesig bequem; durch die Art, wie man es öffnen kann, indem die Glasscheiben drin bleiben, ist man sehr geschützt, hat eigentlich eine angenehm bewegte Luft um sich, das Genick liegt fest gestützt, ohne tanzende Kissen, auf der hohen Lehne, und hat sich wieder erholt. Das offene Autoreisen ist eigentlich eine richtige Kur für mich. – Aber Meyer hat sich erkältet. Er hat große Leistungen hinter sich und hat sich ausgezeichnet bewährt auf den langen Strecken, und sogar nicht ordentlich essen wollen vor der Ankunft, um nicht schläfrig zu werden. Aber er hat wohl noch nicht die Erfahrung wie man sich anziehen muss auf so langen Fahrten. Er hat seine wollene Wäsche liegen lassen in Villa Hansi, und es fehlt ihm auch eine warme Weste unterm Ledermantel. Frl. Clason wird ihm morgen solche Sachen besorgen. Er war heute bei der Vorstellung und sagte uns nachher, dass er starke Halsschmerzen habe. Nun haben wir ihn ins Bett geschickt und mit W.S.-Oxyd gurgeln lassen. Er hat Fieber und wenn er morgen noch Fieber hat, werden wir einen jungen anthroposophischen Arzt kommen lassen. Jetzt bringt ihm Clason Lindenblütentee. Er hofft morgen wieder gut zu sein. Wir werden ihn aber im Bett lassen.

Räther hofft – da es durch Sachs und Wolff gehen könnte –, die offiziellen Säle für Deine Vorträge noch los zu werden, wenn Du nicht kommst, aber er müsste es jetzt erfahren. Er war sehr besorgt, wie es die Leute erfahren sollen, die hinkommen wollen. Ich meinte, man müsse es in die nächsten «Mitteilungen» hineinbringen und dann noch einmal.

Der Philharmonie-Saal wäre doch sicher noch zu anstrengend für Dich?

Wenn Du nicht anders kannst als auch im Bett arbeiten, wären da einige Formen für Gedichte nicht eine angenehme Abwechslung? Das Künstlerische ist ja eines Deiner Lebenselemente. Aber ich will gar nicht, wenn es eine Anstrengung ist, die irgendwie an den Kräften zehrt. Nur, wenn es Dir leicht fällt. In dem Fall hätte ich gern einige Gedichte angegeben. In der *neuen* Auflage «Wegzehrung» z. B. folgendes zur Auswahl: Seite 27 – 32 – 19 – 113 – 112 – 108 – 91 – 89 – 88. Mackenzie könnte ein Exemplar der neuen Auflage Dir gleich hinschicken. – Sehr gern hätte ich einige der starken Gedichte von Morgenstern, – vielleicht kann ich in Barmen bei Frau Wittenstein nachschlagen. Und dann würde ich aus meinem Büchlein einige Weihnachtsprüche von Rudolf Steiner abschreiben, und schicken, – wenn wirklich Berlin ausfällt und diese Arbeit keine zu anstrengende ist.

Montag früh

Clason geht zur Post und ich schließe mit den herzlichsten Wünschen und Grüßen, und Dank für die Briefe. Meyer ist bereits aus dem Bett ausgekniffen. Clason hat ihn nicht finden können.

Viel Liebes und Hoffendes Marie

Samyslowa ist sicher sehr begabt. Da wir aber keinen einzigen freien Tag in Stuttgart üben konnten, kann ich kaum etwas mit ihr riskieren. Savitch möchte sehr gern den Oberon machen. Da sie ihn sicher am besten machen würde, braucht der lange Wuchs wohl nicht ein Hindernis zu sein? Sie ist ja so biegsam. Dann könnte ich wohl auf Donath verzichten.

Hier ein Spruch:

Isis Sophia
Des Gottes Weisheit,
Sie hat Lucifer getötet
Und auf der Weltenkräfte Schwingen
In Raumesweiten fortgetragen.
Christus-Wollen
In Menschen wirkend,

Es wird Lucifer entreißen
Und auf des Geisteswissens Booten
In Menschenseelen auferwecken
Isis Sophia
Des Gottes Weisheit.

Weihnacht 1920

tüchtig «angekerrt» zu werden: Bezieht sich auf den bissigen Berliner Theaterkritiker Alfred Kerr (eigentlich Kempner, 1867–1948).

«Erlkönigs Tochter»: Gedicht von Herder, aus dem Dänischen.

religiöse Veranstaltungen: Tagung der Christengemeinschaft in Hannover, in deren Rahmen eine Eurythmieaufführung stattfand.

Resi: Therese Vorbeck, Mitglied seit 1920, Eurythmistin.

Meyer: Hugo Meyer (1905–1987), 1922–1923 Laborant in der Internationalen Laboratorien AG Arlesheim, dann Chauffeur des Klinisch-Therapeutischen Instituts von Dr. Ita Wegman, schließlich Chauffeur des Vorstandes der Gesellschaft.

Frl. Clason: Louise Clason (1873–1954), Malerin, Mitglied im Berliner Zweig seit 1908. Mitwirkende bei den Münchner Festspielen 1909–1913. In Dornach war sie an der Ausmalung der kleinen Kuppel des ersten Goetheanums beteiligt. Später verwaltete sie die Eurythmie-Garderobe. Reisebegleiterin Marie Steiners.

«Mitteilungen»: Auch Nachrichten genannt: «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder», seit Januar 1924 Beilage zur Wochenschrift «Das Goetheanum».

«Wegzehrung»: Gedichtsammlung von Albert Steffen.

Mackenzie: Miss Isie Mackenzie (gest. 1946), hörte Rudolf Steiner erstmals in Leipzig, wo sie Gesang studierte, 1909 Mitglied im Berliner Zweig. Später langjährige Leiterin des Bücherverkaufs am Goetheanum.

Samyslowa: Olga Samyslowa (1895–1989), Eurythmistin, Gründerin und Leiterin der ersten Eurythmieschule in Hamburg.

Oberon: In Shakespeares «Sommernachtstraum».

Hier ein Spruch «Isis Sophia»: Um eine Eurythmie-Form dafür zu zeichnen, (Text in GA 40, Form in GA K23/I).

202 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Montag, 6. Oktober 1924

Goetheanum, 6. Oktober 1924

Meine liebe Maus,

herzlichen Dank für das Telegramm aus Hannover. Da es so lauten konnte, wie es lautet, darf ich doch wohl annehmen, dass es Dir nicht allzuschlecht geht. Meine Gedanken verfolgen Deine Reise.

Ich selbst musste heute in den sauren Apfel beißen und den Berlinern das Telegramm schicken: «Meine physische Körperverfassung macht Reisen in den nächsten Monaten ganz unmöglich. Sie können daher zu meinem großen Bedauern mit meiner Anwesenheit nicht rechnen.»

Du glaubst gar nicht, *wie* sauer mir so etwas wird. Aber ich kann voraussehen, dass für die nächsten Wochen nur Pflege bei absoluter Ruhe etwas nützen kann. Besorge Dich deshalb nicht. Es gibt da keine drohenden Symptome, aber hartnäckige, nicht rasch zu behebende. Nun ist auch Noll da und tut alles Mögliche. Sei also ganz ruhig; es geschieht alles.

Gescheiter wäre ja allerdings im *rein persönlichen Sinne* gewesen, wenn ich auf Ita Wegman früher mehr gehört hätte; sie wollte viel früher die Ruhe für mich haben. Allein, Du weißt, es ist ein Pflichtgefühl gegenüber höhern Mächten gewesen, dass ich diese September-Kurse hindurch ausgehalten habe. Aber, wie schon gesagt: es sind eben doch *nicht* die Kurse; es sind die Anforderungen, welche die Menschen daneben stellen.

Dass Du nicht beunruhigt zu sein brauchst, magst Du dem Umstand entnehmen, dass ich die beiden Aufsätze für «Goetheanum» und «Mitteilungsblatt» auch dieses Mal geschrieben habe.

Olga [Zibell] macht sich brav; sie besorgt alles so schön hieher und besorgt auch das Saubermachen hier.

Mieta Waller-Pyle kommt nachfragen, ob es Besorgungen gibt. Ich muss sagen, ich habe nur Sorge, dass sich Wegman und Olga überarbeiten.

Das H.oiden-Leiden erscheint als das harmloseste, ist aber *subjektiv* das schlimmste; denn dieses macht, dass ich fast unbeweglich

nun doch schon alle die Tage hier liege, seit Du fort bist. Man muss gerade da acht geben. Nun ich hoffe, dass ich bald doch etwas Beweglichkeit gewinne.

In herzlichsten Gedanken, die stets auf der Reise mitfolgen werden
Rudolf

Dr. Rudolf Steiner, Dornach bei Basel
Haus Hansi
Canton Solothurn, Schweiz

203 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Mittwoch, 8. Oktober 1924

Goetheanum, 8. Oktober 1924

Meine liebe Maus,

gegenüber all den Schwierigkeiten, die Du hast, bin ich doch wahrhaft froh, dass Du die Auto-Reise als gut empfindest. Möge wenigstens das so weiter gehen und der gute Meyer nicht auch noch Schwierigkeiten machen; er ist ja, wie ich Dir gesagt habe, in manchen Dingen recht schwierig. Aber wenn man ihn recht nimmt, kann man alles mögliche von ihm haben.

Der Unfall von Donath macht Dir natürlich schwere Sorge. Aber was soll man nun machen? Ich kann ja jetzt mit Frau Wegman feststellen, ob sie nachreisen kann. Aber meine Reise muss doch aufgegeben werden. Das ist nun ganz definitiv. Und allein kann doch Donath nicht reisen. Oder soll man ihr jemand mitschicken? Ich werde jedenfalls feststellen, wie es ihr nun wirklich geht, und Dir dann sogleich schreiben. Ich war bisher wirklich selbst so kaputt, dass mir das genauere Bekümmern um die Arme, der es ja doch im allgemeinen besser geht, nicht möglich gewesen ist.

Dass ich alles in Berlin absagen musste, ist mir wirklich sauer geworden; allein wenn ich sehe, in welchen Sälen ich hätte sprechen sollen, dann sage ich mir: *das* wäre nun unter allen Umständen ganz unmöglich gewesen. Ich hatte ein paar Tage an aller-intimste

Veranstaltungen gedacht; allein auch das geht ganz gewiss nicht, da eben alles Reisen unmöglich ist.

Auch hier müssen ja noch *alle* Vorträge bis auf weiteres abgesagt bleiben.

Den Weihnachtspruch [Isis Sophia] schicke ich mit; ich werde nun Steffen vornehmen und sehen, ob ich aus dem einen oder dem andern von Dir Angegebenen etwas machen kann. –

Ich liege nun da und soll mich wegen der H.oiden sogar möglichst wenig rühren – also still-horizontal liegen: man wird dabei immer ungeschickter. Aber es geht doch alles besser und wir scheinen vorwärts zu kommen.

Deine Reise verfolge ich mit besten herzlichsten Gedanken und sende Dir auch solche von ganzem Herzen Rudolf

Dr. Rudolf Steiner, Dornach bei Basel
Goetheanum, Canton Solothurn, Schweiz

204 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Donnerstag, 9. Oktober 1924

Goetheanum, 9. Oktober 1924

Meine liebe Maus,

es ist mir von den vorgeschlagenen Steffen-Nummern bisher nur gelungen 2 in Formen umzusetzen; ich werde mich aber weiter bemühen – bei den andern treten Schwierigkeiten auf: macht man sie Solo oder mit wenig Personen, dann braucht man viel Formen-Erfindung; und macht man von vornherein viel Personen, so ist Dir bei einem Reise-Programm wohl wenig gedient.

Ich schicke mit dieser Sendung auch noch mit, was ich gestern für den Weihnachtsspruch vergessen habe: Bekleidung und Beleuchtung.

Ich kann aber *jetzt* wahrlich nicht viel Poetisches noch zu alle dem hinzufügen, denn eben habe ich wieder eine Ladung Ricinus-Öl zu mir nehmen müssen; das allerscheußlichste, schon zum Riechen und ganz gewiss das aller-unpoetischeste.

Aber *alle* Formen sind *vor* dem Öl entstanden.

Die eine noch gestern am Abend; die andere heute morgen früh.

Ich habe nun einmal eine etwas bessere Nacht gehabt und das macht, dass ich mich heute wesentlich besser fühle. Doch ist die Zeit nach der sehr schmerzhaften H.oiden-Behandlung (abends gegen 7 unter Mitwirkung von Dr. Noll) eben keine besonders gute. Überhaupt musst Du Dir vorstellen, dass die notwendig gewordene Behandlung viel mehr Schmerzen macht als die ursprünglichen Übel, die ja allerdings ziemlich wüst im Unterleib ihr Wesen treiben. Doch – glaube es, meine liebe Maus, es geht schon ein wenig vorwärts – besonders seit dieser Nacht.

Herzlichste Gedanken und Wünsche immerdar Rudolf

Wegman lässt herzlich grüßen; sie sagt: Du werdest gar nicht glauben können, dass ich noch wirklich krank sei, wenn ich so weiter Formen mache. Doch freut sie sich natürlich, dass ich sie mache, und tut alles, dass ich sie machen kann. –

Dr. Rudolf Steiner, Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

205 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Donnerstag, 9. Oktober 1924, andere Fassung

Goetheanum, 9. Oktober 1924

Meine liebe Maus, von den vorgeschlagenen Steffen-Nummern sind mir bisher die zwei gelungen, die ich hier mitsende. Ich habe mir alle vorgeschlagenen zurechtgelegt; doch sind da einige Schwierigkeiten. Man braucht viel Formen-Erfindung, wenn man diese neuen Steffen-Gedichte mit wenig Personen oder gar Solo machen will; und mit viel Personen ist Dir wohl für das Reiseprogramm nicht gedient.

Gestern habe ich Bekleidung und Beleuchtung bei dem Weihnachtsspruch vergessen; ich schicke dies hiemit nach.

Ich werde mich also für weitere Formen bemühen.

Doch jetzt, m. l. M. geht es nicht ganz gut weiter, Poesie zu entfalten: ich musste soeben eine Ladung Ricinus-Öl zu mir nehmen – das ist wohl das scheußlichste – schon der Geruch – und jedenfalls das unpoetischeste.

Nach einer guten Nacht, besser als jede vorangehende der letzten Zeit, geht heute ein guter Tag an.

Die Formen habe ich aber alle vor der Ricinus-Ladung gemacht.

Frau Wegman lässt herzlichst grüßen; sie freut sich, wenn die Möglichkeit ist, dass ich im Bett z. B. die Formen arbeiten kann.

Wirklich schwer sind die nun einmal notwendigen Behandlungen; und wenn abends die H.oiden von Wegman und Noll behandelt worden sind, bin ich dann wirklich recht erschöpft. Das ist eine Behandlung, die sich gar nicht durchführen lässt, ohne die heftigsten Schmerzen zu verursachen.

In allerherzlichsten Gedanken und mit den besten Wünschen

Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

206 An Rudolf Steiner in Dornach
Donnerstag, 9. Oktober 1924

Barmen, 9. Okt.

Lieber E. nun hat sich's also entschieden mit Berlin! Hoffentlich ist es nur ein Zeichen für eine feste Absicht, die Erkrankung so zu überwinden, nicht für ein zu langsames Genesen. Wie sauer Dir so ein Entschluss wird, weiß ich schon. Deswegen ist er ja nicht bei Zeiten gefasst worden. Aber jetzt muss es ja um so gründlicher durchgeführt werden, das Ausruhen und Kräfte-sammeln.

Hannover lief glücklich ab. Es wurde so viel geklatscht, dass eine Ecke davon irritiert wurde. Man weiß dann nicht recht, ob es Andächtige oder Gegner sind. Bei der internen Aufführung war es

die Tochter des früheren Reichskanzlers Michaelis, die aus Andacht das Klatschen nicht wollte. Bei der öffentlichen Aufführung sagte freilich von der Decken, dass 6 «Kaffeehaus-Ästheten» unter sich besprochen hatten, die Sache «zum Kippen» zu bringen. Er hätte sich dann mit mehreren Freunden hinter ihre Stühle gesetzt; zum Schluss wären sie zahm geworden. Das ist, was den Eurythmie-Reisen in Deutschland die etwas enervierende Spannung gibt. Man muss jedes Mal damit rechnen, dass der Versuch gemacht werden wird, die Sache zum Kippen zu bringen. Irgendwelche Symptome für Gegnerwühlereien gibt es immer.

Hier haben wir nun einen Saal, der ja modern elegant ist, aber natürlich nicht so angenehm und wirksam wie ein Theater. Wittensteins haben sich alle Mühe gegeben, alles entsprechend herzurichten. Ich lebe hier bei ihnen mit mehreren andern.

Das Programm ist ja nun doch ein recht effektvolles; aber die Ton-Eurythmie überwiegt. Ich habe es nicht anders schaffen können; damit das Interesse bis zum Schlusse gesteigert wird und keine Kleiderpausen entstehen, musste es so gestaltet werden: Larghetto (Händel), Seele fremd. – Fahrt bei Nacht. – Davidsbündler. – Vernichtung oder Verjüngung – Pugnani. Etude Chopin. Herbst, Steffen. Allegro, Tartini. Dann: Romanze, Brahms. Gärtner, Mörike. Schön Rotraut. – Intermezzo, Brahms. Gavotte, Bach. Allegretto, Beethoven. «Das Huhn». Fasching, Schumann und humoristisches Rondo. Das führen wir nun bis Berlin auf Reisen herum, und auch nachher. In Berlin kommt dann für die zweite Aufführung: «Johannisnachtstraum». Ich rechne nun nicht mehr mit Donath; ich kann nicht mehr gut die andern absetzen und sie würde nichts Befriedigendes mehr finden. – Ich werde aber Stuten mit seiner Musik nach Berlin bitten, – wenn man uns bis dahin noch heil gelassen hat. Savitch ist ein interessanter Oberon. Jedenfalls der interessanteste unter unsern Kräften. Findest Du ihre Länge störend? Sie legt sich sehr zusammen, wenn sie will.

Jetzt, wo wir die neu hinzugekommenen Szenen üben, hat man das Bedürfnis wieder weiter zu gehn, und die Streitszene zwischen Oberon und Titania auch eurythmisch zu gestalten. Mit einem

andern Oberon hätte ich nicht mal gewagt dran zu denken, weil sie farblos geblieben wäre. Mit Savitch kann man schon dran denken. Was hältst Du davon?

Am glücklichsten sind unsere Damen, wenn sie die «Grundsteinlegung» machen dürfen. Und die Religiösen waren selig darüber. Sie kamen grade von ihrer Weihehandlung mit Kommunion und empfanden es als die richtige Fortsetzung. In Berlin soll es zwei Mal kommen.

Die Hass-Berkow-Leute laufen, ringen und springen schon auf einem Platz, den sie dafür gekriegt haben. Unsern Berlinern, die darum nachgesucht hatten, hatte ich's zunächst ausgeredet, weil ich dachte, dass Du die ersten Angaben dazu machen würdest, und ich wollte auch dabei sein. Aber vielleicht dürfen sie auch aus eigenen Kräften das anfangen, wenn ihnen Wachsmuth einen Platz dazu zeigt?

Siehst Du eigentlich Menschen außer denjenigen, die Dich pflegen. Wir sind jetzt zehn Tage fort; die Zeit fängt mir schon an recht lang zu werden. – Herzlichsten Dank für die Briefe und alles Liebe und Gute von Marie

Das Programm: Larghetto von Händel aus der 4. Violinsonate / Die Seele fremd ... – Fahrt bei Nacht (Weihnacht): Gedichte von Albert Steffen / Davidsbündler Tänze von Robert Schumann / Vernichtung oder Verjüngung: Gedicht von Robert Hamerling / Pugnani-Kreisler, Präludium / Etude von Chopin in E-Dur/ Herbst: Gedicht von Albert Steffen / Allegro von Tartini / Romanze, F-Dur von Johannes Brahms / Der Gärtner und Schön-Rohtraut: Gedichte von Eduard Mörike / Intermezzo von Johannes Brahms / Gavotte aus der Orchester-Suite in D-Dur von Joh. Seb. Bach / Allegretto aus der Klavier-Sonate in cis-moll von Beethoven / Das Huhn: Humoreske von Christian Morgenstern / Fasching: aus Faschingsschwank aus Wien, von Robert Schumann / Humoristisches Rondo: von Max Schuurman.

«Grundsteinlegung»: Meditationsspruch Rudolf Steiners, siehe «Mantrische Sprüche», GA 268.

Hass-Berkow: Gottfried Haaß-Berkow (1888–1957), Schauspieler und Regisseur, Mitglied seit Januar 1913. Nahm mit seiner Schauspielgruppe im September 1924 am Dramatischen Kurs teil, deren Mitglieder sich danach größtenteils dem Goetheanum-Bühnenensemble eingliederten. Später Intendant der Württembergischen Landesbühne.

207 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Samstag, 11. Oktober 1924

Goetheanum, 11. Oktober 1924

Meine liebe Maus, zwei Stücke aus Steffen konnte ich noch zustande bringen; ich hoffe, dass sie Dir gefallen werden, denn ich habe mir viel Mühe damit gegeben. Eines ist als Gruppe, das andre als Solo gedacht. Zu andern habe ich Formenzugänge gesucht; aber bisher noch nicht finden können.

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief, durch den ich ein Bild Deines Schaffens hier in mein Angeschmiedetsein hereinbekomme. Oh, das ist eine Rolle, in die ich wahrlich gar nicht passe.

Die täglichen H.oiden-Operationen sind dazu noch gar nicht behaglich, tuen scheußlich weh; sie haben aber ja wirklich die Sache schon ganz beträchtlich besser gemacht. Aber es kann eben alles nicht schnell gehen.

Dazu kommt, dass die Anthroposophen so viel Unsinn zu reden scheinen über meine Krankheit; wieder werden Versionen aufgebracht, die nur geeignet sind, böses Blut zu machen. Sogar der arme P. Trinchero wird mit der Sache in Zusammenhang gebracht.

Nun ich werde gezwungen sein, zunächst hier am schwarzen Brette einige Worte zu sagen, wie die Sache doch ist:

Zunächst berechnet man, was man imstande ist zu leisten bei den Kursen; das ist dann ein Maximum; nun waren eben letzter Zeit viele Kurse. Das ergab einen Überschuss an Kräfteaufwand durch Forderungen von außen, die nicht berechnet waren. Und das gab eben den Zusammenbruch des physischen Körpers bei einer ungemein regen und leichten Handhabung aller übrigen Glieder meiner Menschenwesenheit. Es ist alles so klar; doch die Klarheit muss leider in Dingen erlebt werden, die mir gar nicht recht sind.

Meine liebe Maus, Du fragst, wen ich sehe, außer den Personen, die mich pflegen. Aber sieh, gerade darin muss ich acht geben. Es strengt mich gerade aller Verkehr mit Personen furchtbar an.

So ist nichts anderes möglich als dieses: Frau Dr. Wegman und Dr. Noll pflegen mich; Olga kommt die Sachen bringen und hier

aufräumen; sie erweist sich als außerordentlich brav. Mieta Pyle guckt täglich *ein*- bis zweimal herein, zu fragen, ob dies oder jenes zu besorgen ist. Dann sehe ich nur noch, wenn nötig, Steffen, damit die Zeitschrift «Goetheanum» ihren ordentlichen Fortgang nimmt; dann Aisenpreis, und, wenn nötig Binder. Selbst Dr. Wachsmuth habe ich bisher nicht hereingelassen; er muss die Dinge bringen und durch Dr. Wegman werden sie dann ihm wieder gegeben.

Ja, sieh, es muss schon mit meiner Krankheit im Fortgang der Sachen gerechnet werden. Daher muss man schon auch warten, bis ich in der Lage sein werde, den Artisten Plätze für Ringen und Springen anzuweisen.

Meine liebe Maus, mache Dir aber meinetwegen keine Sorgen; es geschieht alles, was nur geschehen kann; und besser gepflegt, als ich es werde, kann man gar nicht werden. Nur ist die Pflege eben unbehaglich, und die Behandlung schmerzvoll. Es ist keine angenehme Stunde, wenn am Abend die beiden Ärzte an die H.oiden-Behandlung herantreten müssen. Aber dies alles eingerechnet, geht es doch gut vorwärts.

Nun die Versicherung, dass die herzlichsten Gedanken Deinen Wegen folgen; hoffentlich höre ich weiter von Dir. Ich sehe aus Deinem lieben Brief, wie viele Schwierigkeiten Du hast. Möge es doch gut weiter gehen; in

lieben herzlichen Gedanken Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

P. Trinchero: Padre Giuseppe Trinchero (1874–1936), katholischer Ordensgeistlicher aus Genua. Übersetzte Rudolf Steiners Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» ins Italienische.

Binder: Theodor Binder (gest. 1947), Mitglied seit Juli 1906, 1919–1927 in der Administration des Goetheanum–Baues tätig.

208 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Sonntag, 12. Oktober 1924

Goetheanum, 12. Okt. 1924

M. l. M. Nun habe ich noch ein Steffen-Gedicht gefunden, das halb Solo, halb Gruppe geworden ist; ich denke, *so* könnte es jedenfalls auf der Bühne ganz eigenartig wirken.

Es kommt eben die Nachricht, dass dem ältern Sohn des Grafen Keyserlingk auf der Jagd das Unglück geschehn ist, ein Schrotkorn in das Auge zu bekommen. Das ist wohl eine recht schlimme Geschichte.

Ich bin ungeduldig über die lange Dauer meiner Pflege, muss aber leider einsehen, dass das jetzt alles nicht anders gehen kann. Aber Du kannst ruhig sein: es geht immerhin so, dass man nicht unzufrieden zu sein braucht.

Ich verfolge Deinen Weg mit Gedanken – und sende Dir die allerherzlichsten Gedanken und Grüße Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

209 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Montag, 13. Oktober 1924

Goetheanum, 13. Oktober 1924

M. l. M.

Nun weiß ich nicht, ob Dich einigermaßen befriedigen kann, was ich da über Oberon-Titania gemacht habe; ich habe mir alle Mühe gegeben; doch ist es schwer, so etwas aus der Mitte heraus zu ergänzen, wenn das «vorher» und «nachher» doch nicht so ganz lebendig vor der Seele steht. Aber vielleicht ist doch etwas Schönes herausgekommen; stilgemäß scheint es mir ja gewiss zu sein. Ich habe also doch auch die Szene S. 31 mit dem Zettel gemacht.

Ich denke, ich habe die Sache gemacht soweit das geht, ohne „vorher" und „nachher"

Ob. u. Tit. eben ähnlich einzurichten, wie es in den andern

Beleuchtung = alles, was hier vorkommt, so halten, dass in nicht zu kleinen Abständen (etwa während der gegen 5 bis 6 Würfel) oben blau unten rotweiss

Beilage zu Nr. 209: Eurythmieform für Oberon, Titania, Droll und Elfe.

Die Dinge aus Steffen, die ich gemacht habe, habe ich auch wirklich gern gemacht. Ich glaube auch nicht, dass irgendeines anders ausgefallen wäre, wenn ich vorausgesetzt hätte, Du machst alle erst hier; von den meisten habe ich das ja auch angenommen. Denn wo sollte auf der Reise die Zeit und Kraft herkommen, die Dinge zu üben. Ich habe nur gedacht, Du brauchtest das eine oder das andere zur Korrektur des Programms. Es gibt ja im Grunde für *ein* Gedicht nur *eine* richtige Form.

Nun aber sind die Telegramme über die schönen Erfolge gekommen – besonders Hamburg scheint ja außerordentlich gewesen zu sein. Ich bin so froh, dass die Kraft, Mühe und Gesundheit, die da hinaus gesetzt wird, doch wenigstens in Menschenherzen Wurzeln fasst.

Frau Wegman lässt herzlich grüßen; sie hat sich über die Erfolge so herzlich gefreut. Sie würde ja selbst einige Zeilen über meine Krankheit schreiben; allein sie sieht ja, dass ich selber schreibe.

Ich habe diesmal eine bessere Nacht gehabt und das ist schon sehr gut. Ich bin ja ungeduldig; aber ich muss auch mit dem langsamen Vorwärtskommen zufrieden sein. Die Behandlung ist nur eine solche, die mich recht ermüdet.

Nun auch heute die herzlichst-besten Gedanken für die weitere Reise und überhaupt alles Herzliche Rudolf

Grüße an alle.

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum
Dornach bei Basel, Schweiz, Canton Solothurn.

was ich da über Oberon-Titania gemacht habe: Form für die Streitszene «Schlimm treffen wir bei Mondenlicht ... » in Shakespeares «Sommernachtstraum», 2. Akt, Faksimile S. 423. Näheres siehe in: «Eurythmieformen», Band VII, GA K23/7.

210 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Mittwoch, 15. Oktober 1924

Goetheanum, 15. Oktober 1924

M. l. M. Wenn das Programm, das vor mir liegt, alles ganz recht gibt, so triffst Du heute in Kiel ein. Du wirst überall meine Briefe vorfinden. Und ich liege hier noch immer fest im Bette, weil die Behandlung anderes nicht zulässt und kann nur mit den herzlichsten Gedanken Deine Reise verfolgen.

Ich habe nun nur Sorge, dass Dich die Leute in Berlin bestürmen werden mit meinem Nicht-Antworten auf die offiziellen Briefe des in Frage kommenden pädagogischen Vereins. Nun muss ich sagen, dass so viel ich nur über diese Sache nachdenke – und ich kann jetzt, hier liegend, viel nachdenken – ich nur glaube, ich wäre gegen die Einlader ganz «artig» gewesen; und es wäre da doch irgendeine Mausefalle, in der sich gerade diese Briefe gefangen hätten. Nun, so wie die Sachen jetzt sich mit meiner physischen Körperverfassung gestaltet haben, wäre ja auch aus dieser Sache in Berlin doch nichts geworden; aber wenn es geht, den Leuten zu sagen, dass ich glaube, irgendein böses Ding sei da im Spiele, und ich bäte die Leute um Entschuldigung, wenn es aussähe, als wäre ich ganz unartig gewesen: das wäre, *wenn gefragt würde*, doch gut. Wenn nicht gefragt wird, kann man die Sache laufen lassen.

Rudolf Meyer aus Berlin hat nur in 2 1/2 Zeilen kurz die Anzeige geschickt, dass er sich mit einem Frl. – ich glaube – Kamzsch [Kamisch] in Stuttgart vermählt habe.

Wegman und Noll haben mit meiner «Behandlung» doch recht viel zu tun; und ich habe durch die Schmerzen der Behandlung viel zu ertragen und fühle jetzt, wie ich so gar nicht eingerichtet bin, so die Stunden der eigenen Pflege zu widmen.

M. l. M., ich sagte Dir ja schon vor längerer Zeit, wie seit Januar 1923 die Verbindung der höheren Glieder meiner Wesenheit mit meinem physischen Körper nicht mehr voll war; ich verlor gewissermaßen im Leben im Geistigen den unmittelbaren Zusammenhang mit meiner physischen Organisation. Nicht mit der physischen Welt. Im Gegenteil: die gesunde Beurteilungsmöglichkeit

dieser wurde immer stärker und auch umfassender. Aber gerade weil im Geistigen auch für die physische Welt so alles ohne die geringste Beirrung abging, versuchen es die Gegenmächte mit dem physischen Leib. Hoffentlich kann ich bald dem für den Tag doch nicht bequemen Bett Adieu sagen. Ich wäre sehr froh. Aber ich habe vor, zunächst nun wirklich keine Exzesse zu machen.

Die Bearbeitung der Oberon-Titania Szene habe ich nach Lübeck gesandt. Hoffentlich findest Du sie dort vor. Ich denke: ich kann auch diesen Brief noch nach Lübeck adressieren, da ja das Verzeichnis ausweist, Du seiest bis zum 19. dort.

Über den Hamburger Erfolg, über den Hemsoths Telegramm berichtet, habe ich mich ungeheuer gefreut. Von Bremen habe ich noch nichts gehört.

Nun nimmt Olga diesen Brief doch erst heute (16.) mit; ich schicke ihn deshalb nicht mehr nach Lübeck, sondern nach Berlin. – Hoffentlich haben Oberon-Titania Dich erreicht.

Die allerherzlichsten Gedanken für alle Reisestationen

Rudolf

Grüße an Alle!

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

Hemsoth: Martha Hemsoth (1887–1936), Sängerin und Schauspielerin. Lebte teils in Hamburg, Freiburg i.Br. und später in Arlesheim. Zusammenarbeit mit Dr. Ita Wegman für eine therapeutische Sprachgestaltung.

211 An Rudolf Steiner in Dornach
Sonntag, 12. Oktober 1924

Hamburg, 12. Okt. 1924

Lieber E.,

dies wird wohl die glänzendste Vorstellung gewesen sein auf dieser Reise. Das Haus war ausverkauft, es ist sehr groß und hat sich seit

dem Kriege wieder viel schöner herausgeputzt. Der Teppich z. B. war so schön, dass alle unsere Farben und Beleuchtungen doppelt so schön drauf aussahen wie sonst. Alles ging glatt, auch die Mitglieder machten keine Dummheiten. Werbeck hat sich sehr angestrengt und uns dies ordentlich zum Bewusstsein gebracht; aber es hat auch alles tadellos funktioniert. Gegner haben sich nicht geregt.

Frau Hemsoth ist sehr liebenswürdig und sehr glücklich, dass alles klappt. So wäre momentan alles gut, wenn es nicht die Sorge um Dich wäre, und der Gedanke, dass Du so viel Schmerzen aushalten musst, weil Du Dich für die Menschen zerrissen hast. Münch und Räther haben mir beide geschrieben. Sie sind sehr erschüttert, aber wollen um so fester arbeiten. Sie glauben nicht, dass sie den Philharmonie-Saal noch los werden können und wollen versuchen andere Veranstaltungen zu organisieren. Sie bitten auch von mir den Sprachkursus neben den Eurythmie-Vorstellungen. Ich weiß nun wirklich nicht, ob ich das tun soll, denn neben den zwei öffentlichen soll zweimal die interne Vorstellung stattfinden, und diese stellt starke Anforderungen an die Stimmkräfte. Die zweite öffentliche Vorstellung mit den Oberonszenen und einem neuen Mörike im ersten Teil muss ich so gut wie neu einstudieren, und den etwas holprigen deutschen Shakespeare-Text doch selbst bei den Proben sprechen, damit er glatt geht. Solche Massenkurse aber mit den vielen grässlichen Stimmen nehmen die Kraft weg.

Neulich als ich Dir die Reclam-Blätter für die Titania-Szene schickte, blieb das letzte liegen. Ich füge es nun diesem Briefe bei. Es ist der Schluss drin jener Szene, die für jetzt wohl kaum in Betracht kommt: Titania, die Elfen und Zettel.

Wir werden in Hamburg auch die interne Vorstellung geben, am 21. Oktober, auf der Rückreise von Lübeck, im Kammerspiel-Theater, um 5 Uhr, mit zwei Proben, am 20. und 21. um 8 Uhr morgens. Das ist das weniger schöne Theater, wo wir das erste Mal waren.

Bremen, 15. Okt., 9 Uhr morgens

Nun haben wir gestern hier die Aufführung gehabt. Es war ein großer Saal ohne Beleuchtungsmöglichkeiten, aber es herrschte

große Begeisterung, und es war viel Jugend da. Immerhin über 1000 Menschen. Frl. Münch lebt jetzt in Bremen als Eurythmie-Lehrerin. Also es hat sich schon gelohnt die Sache zu machen, aber wir waren nur auf eine Beleuchtung eingestellt. Nun geht es ins Auto und nach Kiel.

Hamburg

Wir sind hier bei Hemsoths eingekehrt, um zu essen und uns von dem hiesigen Chauffeur den Weg aus der Stadt hinaus nach Norden weisen zu lassen. Das ist natürlich für Meyer das schwerste, so eine Stadt wie Hamburg. Aber er ist vorsichtig und bewährt sich ganz gut. Nach dem Essen geht es gleich weiter. Heute ist es neblig, nachdem eine Zeitlang das herrlichste Sonnenwetter herrschte. Die Luft tut sehr gut und hilft auch über die Migräne weg, die ich heute morgen beim Aufstehen hatte.

Viel denke ich an Dich und an alles, was Du der Welt gibst; es ist so unsagbar, dass man mit den Gedanken darüber gar nicht zu Ende kommt.

Alles Liebe von Marie

Frl. Münch: Charlotte Münch (gest. 1975), Eurythmistin, Schwester von Martin Münch, Mitglied seit Oktober 1912.

212 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Samstag, 18. Oktober 1924

Goetheanum, 18. Okt. 1924

M. l. M. Es freut mich, nun zu hören, dass es auch in Bremen trotz der mangelnden Beleuchtung gut gegangen ist, und dass sich Frau Hemsoth um Deine Versorgung die gute Mühe gibt. Heute bist Du nach dem Programm in Lübeck. So ist also noch am 21. Oktober eine Vorstellung in Hamburg. Das Interesse scheint in so erfreulicher Art groß zu sein.

Ich will weiter Deine Arbeit verfolgen mit den besten Gedanken, die ich Dir nur schicken kann.

Von mir kann ich nur sagen, dass es langsam geht; man muss schon darüber zufrieden sein, dass eben in Übereinstimmung Wegman und Noll freudig zu dem Ausspruche gekommen sind: heute sehe ich viel besser aus. Also das ist doch der Fall. Dabei aber dauert die tägliche Behandlung fort. Es ist die Sache so, dass während bestimmt war, dass ich in Berlin im Philharmoniesaal stehen sollte, ich werde hier noch behandelt werden müssen.

Aber mache Dir keine weiteren Sorgen. Das muss ich Dir immer wieder schreiben. Die Sache ist ja recht wenig in dem Stile, in dem ich eigentlich leben und arbeiten möchte; aber zur Pflege geschieht *so* alles, wie es nur geschehen kann. Frau Wegman gibt ja ihre ganze Zeit und Arbeitskraft; und Dr. Noll tut alles Mögliche, damit wir vorwärts kommen.

So schicke ich Dir die allerherzlichsten Gedanken – danke schönstens für die Nachrichten aus Hamburg und Bremen und

bin allerherzlichst Rudolf

Grüße an Alle!

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

213 An Rudolf Steiner in Dornach
Samstag, 18. Oktober 1924

Lübeck, 18. Okt. 1924

Lieber E.,

leider hat Clason im Trubel ihrer Geschäfte die zwei letzten Telegramme vergessen. Aber von Bremen wirst Du jetzt den Brief wohl erhalten haben. In Kiel war eine mühsam errungene Beleuchtungsmöglichkeit zu Stande gekommen. Der Saal war immerhin besser als in Bremen, groß und kahl, – die Bühne ordentlich. Der Saal fasst 1300 Menschen und es waren zirka 800 Menschen da, bei einer sehr geringen Mitgliederzahl. Es war eine gute Aufnahme, –

bei den heitern Sachen schien es (im zweiten Teil), als ob einige Damen unwohlwollend kicherten, aber das verlor sich im Applaus. Ich hatte, als ich die versunkene Größe dieser Stadt sah, die aber noch eine große Universität in sich hat, einige Befürchtungen gehabt. Vielleicht war es auch ganz gut, dass wir nicht das große Theater hatten. Hier in Lübeck haben wir ein herrliches Theater. Man ist bloß ängstlich wegen des Besuchs der Matinée, denn auch die Theater-Abende seien schlecht besucht, auch die Strauß-Pfitzner-Veranstaltungen.

Wir haben noch immer schöne Autofahrten, die von den andern Strapazen sehr erholen. Es ist immer erstaunlich, wie mannigfaltig Deutschland ist. Holstein so ganz anders als die Gegend um Hamburg. – In Lübeck gäbe es ja sehr viel zu sehn, wenn man Zeit und Kraft hätte. Ich habe mich heute morgen zu einigem verführen lassen; fürchte aber etwaige Folgen der Übermüdung, und muss mich deshalb auch im Schreiben kürzer fassen, als ich gern möchte.

Ich bin so dankbar und fast beschämt, dass ich überall einen Brief von Dir vorfinde.

Mit den Formen arbeite ich schon viel, kopierend, verteilend und einlebend. – Bei Oberon und Titania wird uns die Streitszene sehr helfen. In Kiel konnte ich die Bühne des Gewerkschaftshauses am Freitagmorgen zu einer Probe bekommen, und da haben wir das zweite Berliner öffentliche Programm entwerfen können. – Ob wir mit der Szene von Titania, Zettel und den Elfen zurecht kommen, kann ich noch nicht wissen. Wir müssten dann auch Stuten als Zettel haben, und es scheint mir doch gewagt, ohne Deine Begutachtung so etwas zu riskieren. Aber probieren werde ich. So dumm, dass das eine Blatt aus dem Buche fehlte, das ich Dir letzthin schickte. Bei der Einteilung des Textes in die Form hinein, deckte sich die Form grade mit dem zugeschickten Text. Aber das letzte Stückchen scheint mir schon was neues zu verlangen.

Es ist fatal, Dir solch ein Flickwerk zuzumuten, – und wirklich nur durch die Not gekommen. So gern hätte ich alle Formen abgezeichnet und Dir geschickt. Aber wo die Zeit hernehmen?

Noch ein Stückchen scheint mir geboten, damit sich die Geschichte der Verzauberung recht einprägt. Wir haben nun die Streitszene, den an Droll gegebenen Auftrag, die Blume zu pflücken. Droll zieht ab (Seite 20, Akt 2, Sz. I) und *Oberon* müsste noch tanzen können:

> «Hab ich nur
> den Saft erst, so belausch' ich, wenn sie schläft,
> Titanien, und träufl' ihr ihn ins Auge.
> Was sie zunächst erblickt, wann sie erwacht,
> Sei's Löwe, sei es Bär, Wolf oder Stier,
> Ein naseweiser Aff! ein Paviänchen:
> Sie soll's verfolgen mit der Liebe Sinn.
> Und eh ich sie von diesem Zauber löse,
> Wie ich's vermag mit einem *andern* Kraut,
> Muss sie mir ihren Edelknaben lassen.»

Das scheint mir ziemlich notwendig. Nicht wahr?

Montag, 20. Okt.

Nun ist auch die Vorstellung in Lübeck geglückt. Das sehr schöne Theater war nicht voll, aber immerhin ordentlich besetzt. Jedenfalls haben wir das bestbesetzte Haus gehabt seit langer Zeit hier. Die Strauß- und Pfitzner-Festspiele sind ein Reinfall für die Direktoren gewesen, sie hatten schlecht besuchte Häuser und große Verluste. Die Aufnahme war eine sehr freundliche, ohne Gegenstimmung; sogar die Schauspieler hinter den Kulissen waren sehr freundlich.

Wir machten am Nachmittag einen Ausflug zu einem Hünengrab, das eigentlich wuchtiger und imposanter war, als die Cromlech's, die wir in England gesehen. Herr Meyer wird sich wohl beim nächsten Arbeitervortrag erkundigen, wie denn die Menschen damals solche Steine heben konnten.

Jetzt geht's gleich nach Hamburg, wo wir morgen 5 Uhr im Kammerspiel-Theater das Michaeli-Programm haben. Heute morgen konnten wir noch eine Probe hier im Theatersaal arrangieren. Um 8 Uhr morgens bis 10 – morgen früh – haben wir die Generalprobe in Hamburg. Dann gehen wir nach Berlin, die einen am

Mittwoch, die andern am Donnerstag und üben am Johannisnachtstraum. Wie sich wohl Stutens Musik in alles einreihen wird! Ich lass ihn nun nach Berlin kommen. –

Allerherzlichsten Gruß, könnte ich doch hoffen, dass Du jetzt weniger Schmerzen hast. Marie

Am Freitag haben wir schon Probe im Lessing-Theater für das erste öffentliche Programm.

214 An Marie Steiner auf Eurythmiereise
Dienstag, 21. Oktober 1924

Goetheanum, 21. Oktober 1924

M. l. M. Nun wirst Du bald in Berlin sein; es wird mir sauer, Dich dort nicht zu treffen; allein, man muss jetzt die Dinge eben nehmen, wie sie sich geben – im ganzen kann ich sagen, dass es mir besser geht. Das ist aber nur infolge einer guten unausgesetzten Behandlung, nicht bloß Pflege.

Nun ist da in Berlin doch eine Jugendtagung. Man sagt mir, Dr. Röschl sei sich unklar darüber, ob sie dahin soll, besonders auch deswegen, weil sie auch vor kurzem krank war und sich noch nicht ganz gesund fühlt. Auch Lehrs ist im Zweifel darüber, ob er nach Berlin soll oder nicht. Es ist mir nun wirklich unmöglich, mich mit der Sache zu befassen; ich darf jetzt nicht mit den Menschen verhandeln. Gerade dies wirkt, wenn es nur ein klein wenig zu viel ist, gleich auf mein gastrisches System, und ich werde dadurch wieder zurückgeworfen. *Ich kann also schon nicht anders*, als alle Dinge, die nicht ganz unmittelbar gemacht werden müssen, von mir ferne zu halten. Glaube mir, m. l. M., ich empfinde das schmerzlich genug; allein ich kann nicht weiter kommen im Gesundwerden, wenn ich jetzt nicht so handle. So also konnte ich gar nichts andres tun als den jungen Leuten sagen lassen: sie müssten tun, was ihnen ihr Herz sagt; ich könne erst wieder eingreifen, wenn ich die Kräfte dazu haben werde.

Nun aber wird doch eben die Jugendtagung sein. Ich sehe nun ja auch auf das Ausreichen und eventuelle Überspannen Deiner Kräfte und frage mich, was soll aus diesen Kräften werden? Nun aber wäre es ja doch gut, wenn sich die Jugendlichen in Berlin ganz an Dich halten würden; sowohl als Persönlichkeit wie als Mitglied des Vorstandes am Goetheanum. Denn wenn diese Jugendlichen auch ihre besondere Gesellschaft haben, sachlich sollten sie sich doch nicht abschnüren. Es sind so viele gute Keime und geistige Empfänglichkeiten in dieser unserer Jugend, dass ein Abschnüren ganz verhängnisvoll wäre. Und ein Abschnüren kann nur verhindert werden, wenn die Jungen den Anschluss an die wenigen Älteren finden, zu denen sie noch Vertrauen haben. Und das ist ja zu hoffen, dass sie in Berlin eng mit Dir zusammen ihr Tagewerk betreiben.

Dr. Röschl habe ich sehr gern; allein sie ist keine Persönlichkeit, die genug Wirklichkeitssinn hat, um innerhalb der Jugendbewegung überall das Rechte zu treffen; sie spintisiert sich über die Dinge, die aus dem Realen heraus geordnet werden sollen, viel zusammen. Dr. Lehrs ist eigentlich die beste Kraft in der Jugendbewegung. Und findet er sich in Berlin ein, so wird er in jeder Sache, wo er dazu die Möglichkeit hat, auf Dich hören.

Es wird aber wegen dieser Jugendtagung doch das Richtige sein, wenn Dr. Wachsmuth oder Vreede darauf gestoßen würden, dass *jetzt* ihr Platz in Berlin wäre, trotzdem ich nicht da sein kann. Es ist nur sonderbar, dass Wachsmuth und Vreede das nicht selbst einfällt. Nun man muss sie darauf stoßen. Es ist wirklich nicht gut, wenn der Goetheanum-Vorstand *nur* da erscheint, wo ich bin. Ich weiß, dass diese «Vorstände», wenn sie in Berlin sind, Dir auch eine Last sein können; allein man kann sie ja von sich abhalten, wenn die Sache zu viel wird. Aber die Hauptsache in allen Entscheidungen bezüglich der Jugendtagung müsste doch bei Dir liegen. Ich hoffe nur, dass, wenn Wachsmuth und Vreede nach Berlin fahren, damit nicht etwas gemacht wird, was sehr gegen das ist, was Du willst. Allein ich überlege hier in meinem Bett die Sache hin und her und finde, dass es doch so sein sollte, dass die beiden zur

Jugendtagung fahren. Was sonst noch beabsichtigt ist, weiß ich ja gar nicht.

Die Gegner des Goetheanum-Baues haben sich wieder in den Zeitungen hier bemerklich gemacht. Jetzt, nachdem die Solothurner Regierung den Bau im Prinzip bewilligt hat, verlegen sich die Gegner auf das Märtyrertum. Sie veröffentlichen eine Resolution, in der sie sagen, dass nach dem Missgriff der Solothurner Regierung ihnen, den Freunden schweizerischen Heimatschutzes, nichts übrig bliebe als das wirkungslose Wort zu erheben gegen die Verunstaltung eines der historisch wertvollsten Plätze in der Schweiz. –

Sehr gefreut habe ich mich über das Anhalten des Erfolges auch durch die weiteren Städte hindurch. Ich hoffe, es werde so weiter gehen. Ich kann nur immer sagen: meine Gedanken sind auf den Wegen, auf denen Du Deine Wirksamkeit entfaltest. Ich bin so froh darüber, dass Du dazu doch die Kraft hast.

Nun nur noch für heute die allerherzlichsten Gedanken; denn ich habe schon die erste ziemlich ermüdende Behandlung hinter mir.

Allerherzlichst Rudolf

Grüße an Alle.

Ich habe in den letzten Tagen unter denen, die ich zu mir hereinlasse, auch Dr. Wachsmuth haben müssen; es geht nicht anders. Aber er muss sich eben auch gewöhnen zu gehen, wenn ich ihm bemerklich mache, dass ich nicht weiter kann.

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

Lehrs: Dr. Ernst Lehrs (1894–1979), Naturwissenschaftler, Mitglied seit 1921, Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart und ab 1923 Mitglied des von Rudolf Steiner nach der Weihnachstagung bestätigten Komitees der Freien Anthroposophischen Gesellschaft und dadurch Funktionär der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

215 An Marie Steiner in Berlin
ca. Mittwoch, 22. Oktober 1924

M. l. M. Ja, ich habe von der Jugendtagung geschrieben – und nicht von dem andern, was sich in Berlin für die Gesellschaft abspielt. Aber da nehme ich an, dass Du ja ganz in den Sachen drinnen stehst – und dass daher Deine Leitung sich fortsetzt, wie sie sich gemacht hat, als Du das letzte Mal in Berlin warst. Es ist ja selbstverständlich, dass mich alles, was Dir da gelingt, herzlich freuen wird – ich schicke Dir nur auch dazu die herzlichsten Gedanken und allen Freunden die besten Grüße.

Allerherzlichst Rudolf

216 An Marie Steiner in Berlin
Donnerstag, 23. Oktober 1924

Goetheanum, 23. Okt. 1924

M. l. M. Ich habe nun noch alles in die Oberon-Titania-Szenen eingefügt, wofür es mir gelungen ist, Formen zu finden. Es scheint sich also bis zu Titania: «... zur Laube finden» alles zusammenzuschließen. – Nur «Bohnenblüte, Senfsamen» geht nicht, muss man auslassen. Was aber da nachfolgt auf S. 46: beim besten Willen ich kann keine Form finden; ich glaube, das könnte die Wirkung auch nur verderben.

So glaube ich, dass Du jetzt alles hast, was Du haben kannst. Ich denke, Du erhältst die Sache schneller, wenn ich diesen Brief Dr. Wachsmuth mitgebe, der heute abends nach Berlin reist.

Von mir ist gar nichts Neues zu berichten.

Ein reformierter Pfarrer Edmund Ernst aus der Ostschweiz hat ein ausgezeichnetes Buch geschrieben: Reformation oder Anthroposophie? Es werden sich in der nächsten «Goetheanum»-Nummer von mir Aphorismen darüber finden.

Ich hoffe, dass man Dir das «Goetheanum» immer schickt; der Auftrag ist natürlich gegeben; aber ich weiß nicht, ob man alle

Aufträge ausführt. Jedenfalls werde ich Wachsmuth noch besonders beauftragen, die letztwöchentlichen Nummern, seit Deiner Abreise für Dich mitzunehmen.

In herzlichen Gedanken verfolge ich Deine Tätigkeit; große Freude hatte ich über Brief aus Lübeck und auch über Nachricht, dass es in Hamburg das zweite Mal gut gegangen ist.

Allerherzlichstes Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn.

Edmund Ernst (1893–1953), reformierter Pfarrer in Salez/Ostschweiz, 1919–1921 aktiv für die Ideen der sozialen Dreigliederung tätig, später Priester der Christengemeinschaft in Zürich.

in der nächsten «Goetheanum»-Nummer: Nr. 64 vom 26. Oktober: «Anspruchslose aphoristische Bemerkungen über das Buch ‹Reformation oder Anthroposophie?›, Bern 1924» (in GA 36).

217 An Marie Steiner
Donnerstag, 23. Oktober 1924, andere Fassung

Goetheanum, 23. Okt. 1924

M. l. M. Ich denke, ich habe nun alles Gewünschte so gut gemacht, als es nur irgend geht. Es wird sich in den neuen Blättern, die ich mitschicke, alles finden, was Du brauchst.

Ich denke, Du erhältst die Sache schneller, wenn ich sie Dr. Wachsmuth mitgebe, der heute abend nach Berlin reist.

Von mir ist nichts Neues zu berichten. Es geht die Sache eben so fort.

Ein reformierter Pfarrer aus der Ostschweiz, Edmund *Ernst* hat ein ausgezeichnetes Buch geschrieben: «Reformation oder Anthroposophie». Ich habe für das nächste «Goetheanum»: «Anspruchlose Aphorismen» über dieses für die Bewegung sehr wertvolle Buch geschrieben.

Ich hoffe, dass Du die «Goetheanum»-Nummern ganz regel-

mäßig zugestellt erhältst. Auftrag ist jedenfalls gegeben; hoffentlich werden nur alle Aufträge ausgeführt. Ich werde nochmals dem Dr. Wachsmuth Auftrag geben, dass er Dir alle Nummern mitnimmt, die seit Deiner Abreise erschienen sind.

Sehr erfreut bin ich über den heute morgen angekommenen Brief aus Lübeck und tief befriedigt über die Nachricht, dass es auch das zweite Mal in Hamburg gut gegangen ist.

In herzlichen Gedanken verfolge ich Deine Tätigkeit und schicke Dir diese allerherzlichsten Gedanken Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn. –

218 An Marie Steiner in Berlin
Sonntag, 26. Oktober 1924

Goetheanum, 26. Oktober 1924

M. l. M. Jetzt hat also Euere Berliner Arbeit begonnen. Es ist mir wirklich sauer, nicht dabei sein zu können. Allein, wenn es bei mir auch täglich etwas vorwärts geht, so doch eben langsam. Und während ich die Reise nach Berlin machen und dort in großen Sälen hätte vortragen sollen: bewege ich mich hier zwischen Bett, «bequemen Stuhl» und Baderaum. Das sind alle meine jetzigen Reisen; und ich muss alles «Zerstörende» abhalten. Und ich sehe, wie leicht ich gerade in bezug auf die Übel des gastrischen Systems zurückgeworfen werde, wenn irgend etwas Störendes herankommt. Doch Du siehst, es geht immerhin leidlich, wenn auch nicht gerade so, wie man es den Erfordernissen des Arbeitens gegenüber haben möchte. Also zu irgendeiner Besorgnis hast Du, meine liebe Maus, auch weiter keinen Grund.

Ich bin ja nun einmal, wie Du weißt, seit Januar 1923 meinem physischen Leib sehr entfremdet. *Daher* ist ja notwendig geworden die immer mehr eintretende Pflege. Jetzt, wo diese Pflege und

Behandlung ganz systematisch getrieben wird, wird sie ja wohl helfen.

Ich hoffe, dass in Berlin alles gut gehen möge. Nach allem, was die herzlich zum Guten strebenden Anthroposophen dort erlebt haben, ist es natürlich zu viel, dass jetzt zu allem auch noch mein Nicht-Erscheinen tritt. Wenn ich *diesen* Zusammenhang bedenke und daneben sehe die lieben, Opferbereitheit kündenden Augen unseres guten Münch, und den ängstlichen, aber für alles Anthroposophische so tatenwilligen Blick Räthers, so wird es mir recht schmerzlich zu Mute, indem ich hier im Schlafrock auf dem «bequemen Stuhle» sitzen muss und nur Gedanken hinwenden kann zu den Tatenstätten der anthroposophischen Arbeit. Aber mit tiefer Befriedigung weiß ich Dich in voller Tätigkeit und bin so froh, so herzlich froh darüber. Was allerdings die «Jugend» in Berlin zustande bringen will, darüber können ja ganz bestimmte Vorstellungen nicht gemacht werden. Was da unklar spielt, werde ich ja doch erst sehen, wenn Du mir wirst davon sprechen können.

Die allerherzlichsten Gedanken immerdar Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn.

219 An Marie Steiner in Berlin
Freitag, 31. Oktober 1924

Goetheanum, 31. Oktober 1924

M. l. M. Du stehst wohl jetzt mitten in der schweren Arbeit darinnen. Ich gedenke dieser Tätigkeit, denn sonst kann ich jetzt nichts tun, da ich doch, wie ich Dir schrieb, nur zwischen Bett, «bequemen» Stuhl und Badezimmer «reise». Aber wesentlich gebessert ist doch mein Zustand, wenn auch alles langsam geht. Man muss *da* wirklich viel Geduld haben.

Es war so schön, als das Berliner Telegramm kam und den guten Verlauf der Vorstellung berichtete. Seither habe ich allerdings nichts

von der Nachwirkung dieser Vorstellung gehört. So z. B. gar nichts darüber, ob diejenigen, die alles, auch wovon sie gar keine Ahnung haben, in gedrucktem Urteil «dem Tage» servieren, sich haben vernehmen lassen, oder nicht.

Dass sich die «Jugend» allerlei geleistet hat, davon sind dunkle Nachrichten hieher gekommen. Doch ich will warten, bis ich von Dir darüber höre.

Steffen ist sehr befriedigt, dass ich nun einen Aufsatz über sein «Viergetier» im «Goetheanum» geschrieben habe. Das Drama ist tatsächlich außerordentlich bedeutend. Ich hoffe, dass Du das «Goetheanum» ordentlich zugesandt erhältst.

Alle Welt hat in den letzten Tagen verlangt, über die Neuformung des Goetheanums einiges zu wissen; sogar Bilder zu bekommen. Ich habe für diese Sache so viel gemacht, als – bei meiner reduzierten Arbeitskraft – möglich ist. Alles, was ich so tue, dass es ganz von mir ausgeht, z. B. dies oder jenes schreiben, geht; aber nicht leicht geht, Anforderungen nachzukommen, die von außen gestellt werden. Da muss ich noch recht vorsichtig sein. Aber ich bin es auch.

Ich hoffe, dass mit dem Meyer alles gut gegangen ist, und dass er sich meldet, wenn er Geld etwa für Benzin etc. braucht.

Sonst die allerherzlichsten Gedanken und Grüße Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn

220 An Rudolf Steiner in Dornach
Freitag, 24. Oktober 1924, aus Berlin

Freitag abend, 24. Okt. 1924

Lieber E., danke vielmals für Deinen langen Brief, der Dich hoffentlich nicht zu sehr angestrengt hat, und für alle Zusendungen. Jetzt haben wir alles, was wir brauchen für den Johannisnachtstraum, sogar mehr, denn für die Szenen mit Zettel wird die Zeit

doch nicht reichen. Das werden wir uns denn aufsparen für das Zusammenwirken mit den Schauspielern. Es fehlt jetzt übrigens gar nicht viel, um die Geisterszenen vollständig zu haben. Und ich dachte schon, dass es Dir vielleicht recht wäre, da Du ja jetzt im Bilde bist dessen, was Du selbst dabei willst, ob ich Dir nicht gleich alle die Szenen schicke, in denen noch etwas fehlt. Ich füge sie hier bei. Ich habe die Seiten angegeben, und die Stellen angestrichen, an denen noch etwas zu machen ist. Was übrig geblieben ist, bezieht sich meistens auf die Abenteuer der Athener. Das habe ich auch innerhalb der Reden, die wir jetzt zur Darstellung bringen, gestrichen. Das würde aber nötig sein, wenn wir mit den Schauspielern zusammenwirken. So lege ich sie Dir denn auf alle Fälle zur Begutachtung bei.

Nun haben wir unsere erste Matinée hinter uns. Sie verlief ausgezeichnet, und es hat sich gar keine Gegenstimmung gezeigt, – nur Beifall. Was die Presse bringen wird, könnte ja anders sein. Es heißt, es wäre am Freitag ein Schmähartikel im Berliner Tageblatt erschienen. Jedenfalls hat er bei der Matinée keine Wirkung ausgeübt; das Lessingtheater war ausverkauft, und das Publikum ging restlos mit.

Im allgemeinen hat uns die Presse dies Mal gut behandelt. Manchmal wider Willen, wie in den Hamburger Nachrichten, aber grade dadurch, heißt es, Eindruck machend. Nur auf mich haben sie hin und wieder geschimpft, oder haben Gedichte unnütz gefunden. Die Stimme hat mir auf dieser Reise ganz gut gehorcht. Nur in der Mitglieder-Aufführung von Stuttgart war ich etwas geniert, und bei der zweiten Aufführung von Hamburg fühlte ich etwas die Erkältung von Lübeck nach. (In Lübeck selbst noch nicht.) Das Kammerspiel-Theater von Hamburg ist auch akustisch ungünstig; das Thalia-Theater sehr gut. Auch das Lessing-Theater hier ist akustisch günstig.

Hier habe ich aber nun eine etwas beängstigende Aufgabe an den Johannisnacht-Szenen; denn ich habe doch einige ungeschickte Leute für den Chor und wenig Zeit. Ich habe jeden Tag neben der Aufführung Probe, die Elfenszenen geprobt und das war eine große Anstrengung. (Wir durften uns im Lessing Theater ziemlich

ausgiebig aufhalten.) Nun bin ich doch heute morgen vor der Matinée mit starker Migräne und Schaumspeien aufgewacht. Da das aber schon um 5 Uhr vor sich ging, konnte ich mich bis ½ 12 richten, und es hat niemand etwas bemerkt. Nur ist auch für mich das Reden mit den Menschen das, was mich durcheinanderbringt, dafür reicht die Kraft kaum mehr. So konnte ich leider Deinen Wunsch nicht erfüllen, mich an der Tagung stark zu beteiligen. Gestern hatte ich mit den zwei Proben zu viel zu tun, und heute muss ich mich mit ziemlicher Mühe aufrecht erhalten. Morgen muss ich sehr viel proben: das Michaeli-Programm für Dienstag und Mittwoch, und das neue.

3. Nov.

Lieber E., es ist schrecklich: einen langen ausführlichen Brief wollte ich Dir schreiben und nicht nur bitten um Formen, schickte also dieses und die schon in ein Couvert hineingelegten Texte nicht ab. Jedesmal wurde ich abberufen, wenn ich mich zum Schreiben setzte, und bin so in den Wirbel hineingezogen worden, dass ich nicht mehr über mich verfügen konnte. Vorträge habe ich nicht mitmachen können. Aber Menschliches-Allzumenschliches und Gesellschaftliches-Allzugesellschaftliches gar viel. So muss ich von Dank und Glück sprechen, dass die Aufführung gestern gelungen ist. Sie wurde mit Begeisterung aufgenommen. Ich glaube fest, dass Deine Gedanken uns geholfen haben. Es war ein gewagtes Unternehmen. – Ich wollte auch Kritiken für Dich sammeln und konnte es nicht fertig bringen. Morgen früh geht's auf die Weiterreise und heute ist noch so viel zu absolvieren. Ich muss also schließen, damit dieser Brief abgeht. Einen andern könnte ich doch nicht schreiben. Nur um so intensiver und liebevoller will ich an Dich denken. Es gab mir Mut, als ich gestern vor der Aufführung wieder einen Brief von Dir erhielt, und ich will vertrauen, dass es Dir besser geht. Den 9. und 11. November haben wir Vorstellung in Stuttgart. – Das erste «Goetheanum», das mit der Post gekommen ist, habe ich gestern erhalten.

Allerherzlichstes Marie

Johannisnachtstraum ... Szenen mit Zettel ... werden wir uns aufsparen für das Zusammenwirken mit den Schauspielern: Wurde später am Goetheanum aufgeführt, jedoch nicht unter Marie Steiners Regie.

221 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner in Kassel
Postvermerk: aufgenommen den 5/11 1924

Gute Gedanken für weitere Tätigkeit, hier umständegemäß befriedigend, herzlichst Rudolf Steiner

222 An Rudolf Steiner in Dornach
Samstag, 8. November 1924

8. Nov. 1924, Stuttgart

Lieber E., nun sind wir bei unserer letzten Etappe angelangt, hier in Stuttgart. Schuurmans sind schon nach Dornach gefahren wegen ihres Umzugs, und Stuten besorgt hier die Arbeit mit den Musikern. In Kassel hatten wir einen überfüllten Saal (er fasst 1000 Menschen). Unsere Herren zählten 50 Menschen, die zurückgewiesen wurden. Das hat meinen Zahnarzt z. B. sehr erstaunt, der da sagte, die größten Künstler hätten jetzt leere Säle. Ich glaube auch, dass wenn wir jetzt immer weiter gereist wären, wir die gegenwärtige Sensation oder Attraktion geworden wären. Bis zur nächsten Reise sind wir vielleicht wieder vergessen.

Die Reise von Kassel hierher war wieder herrlich. Man ahnt ja gar nicht, was es für interessante Stätten in Deutschland gibt, wenn man nicht im Auto fährt. Dabei machen wir nur eine Mittagsrast, gewöhnlich an einem Ort, wo es einen schönen Dom gibt. Neulich war es Magdeburg. Diesmal Fulda. Es ist ja ein Brennpunkt des höchsten Interesses, – kulturhistorisch. Ich versteh nicht, dass Menschen von da kommen können und nie etwas darüber sagen. Es ist, als ob alle Wege der deutschen Entwickelung dahin zurückführen. Und geographisch fühlt sich's auch wie ein Herz an. – Jetzt

aber zieht der Katholizismus da am stärksten sein Netz zusammen. Es hat mich interessiert abzuschreiben am Grabe des heiligen Bonifazius den Text der Ablassangebote, der dort ausgehängt ist.

Dies war die längste Fahrt, die Meyer gemacht. Er hat auf dieser Reise ebenso viel gelernt, wie es die Eurythmisten auf Reisen tun. Er ist sehr sicher und geschickt geworden. Heute habe ich ihn nicht gesehen. Wie ist es nun jetzt mit ihm und dem Auto? Kann ich es von Dir erfahren, in welcher Weise wir nun alle den Heimweg antreten sollen?

Ich wollte bis zum 14. oder 15. hier bleiben, um noch verschiedenes in der Eurythmie-Schule zu regeln. Ich habe fast Angst nach Dornach zurückzukommen und Dich vielleicht zu ermüden. Ich hab Dir ja wohl durch meine Arbeit draußen am besten jetzt gedient.

Nun muss ich zur Probe, – wir stellen die Oberon-Szenen mit einigen Choristinnen von hier.

Alles Herzlichste. Hoffentlich bist Du schon mehr im Lehnstuhl als im Bett. Frieda Noll war reizend sorgsam und lieb für uns.

Auf Wiedersehen Marie

Frieda Noll (gest. 1963), beteiligt an der Neugründung des Zweiges Kassel im Januar 1907, Schwester von Dr. Ludwig Noll.

223 An Marie Steiner in Stuttgart
Sonntag, 9. November 1924

Goetheanum, 9. November 1924

M. l. M. Herzlich gefreut hat mich das Telegramm von Eisenberg, das besagt, dass auch in Kassel ein guter Erfolg war. Und dankbar bin ich für Deine Briefe, die mir ein Bild davon geben, wie Du die schwere Arbeit durchgemacht hast.

Ich möchte Dir diese paar Zeilen nach Stuttgart noch senden als Gedankengruß. Du hast ja wohl dort heute Deine erste Vorstellung.

Du kannst Dir denken, dass ich mit dem ganz langsamen Vorschreiten meiner Gesundung gar nicht zufrieden bin. Die Sache hat sich eben so lange vorbereitet, und will in ebenso langer Zeit erst wieder abfluten. Ich dachte, ich würde weiter sein, wenn Du zurückkommst.

Unter den Büchern, die ich jetzt angeschaut – aber in diesem Falle wirklich nur angeschaut – habe, ist auch «Das ekstatische Theater» von Emmel mit dem Briefe der Dumont. Die Sache ist interessant. Aber das ganze Buch ist ja nur ein Schrei, oder höchstens zwei Schreie. Ein Schrei über die Verderbtheit der gegenwärtigen Bühne und ein andrer, dass es anders werden müsse. Aber damit, dass man das Elend in die Welt hinaus schreit, und an eine instinktive Ekstase appelliert, wird nichts anders. Da muss die Brücke hinüber geschaffen werden zum Verstehen des Göttlich-Kosmischen in Sprache, Geberde und Bühnengestaltung, wie es in meinem dramatischen Kursus erstrebt ist. Ja, es wäre viel zu tun und nötig, dazu gesund zu sein.

Die Ärzte haben sich sehr gefreut über Deine Grüße und lassen herzlich grüßen.

Die allerherzlichsten Gedanken Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel
Schweiz, Canton Solothurn.

Eisenberg: Dr. med. Otto Eisenberg (1886–1943), praktischer Arzt in Kassel, Homöopath, Mitglied seit November 1906, Schwager von Dr. Ludwig Noll, mit dem zusammen er einige Heilmittel nach Angaben Rudolf Steiners herstellte.

224 An Marie Steiner in Dornach, Haus Hansi
etwa Mitte November 1924

M. l. M.

Bitte, Du kannst *jederzeit*, wenn Du das Auto brauchst, an die Klinik telephonieren lassen; es ist dort alles so geordnet, dass sofort

für Dich der Wagen bereit gemacht wird, wenn Du ihn brauchst.

Du kannst auch entweder, wenn Du heroben angekommen bist, dem Chauffeur sagen, wann er Dich wieder abholen soll, *oder* Du kannst auch von der Schreinerei aus an die Klinik telephonieren lassen, um sogleich den Wagen zum Zurückfahren zu haben. –

Auf Wiedersehen etwa 5 Uhr – Ich hab Dich lieb Rdf. –

225 An Marie Steiner in Dornach, Haus Hansi
23. oder 24. Dezember 1924

L. M.

Dr. Wachsmuth sagt mir, nachdem ich ihn habe rufen lassen, dass die Versendung des Mitteilungsblattes noch gestern abends auf seine Veranlassung gestoppt worden ist, selbst bei den Postämtern. Sie findet erst morgen statt. Es kann also unmöglich der Text der Vorlesung in vielen Händen sein.

Herzlichst Rudolf

Versendung des Mitteilungsblattes ... gestoppt worden ... Text der Vorlesung: Mit ziemlicher Sicherheit ist anzunehmen, dass Rudolf Steiner sich hier auf die Weihnachtsnummer des Nachrichtenblattes (vom 28. Dezember 1924) bezieht. Seine darin enthaltene Weihnachtsbetrachtung «Das Logos-Mysterium» wurde von Marie Steiner bei der Weihnachtsfeier am Goetheanum am 24. Dezember 1924 verlesen, weshalb wohl der Text nicht schon vor der Vorlesung bekannt sein sollte und daher die Versendung der Nummer verzögert wurde. Der Aufsatz Rudolf Steiners ist wieder abgedruckt in «Anthroposophische Leitsätze», GA 26.

226 Für Marie Steiner, Weihnacht 1924. Faksimile nächste Seite.

Diese Meditationsworte übergab Marie Steiner Mitte der vierziger Jahre dem Goetheanum-Sprechchor für besondere Feiern.

Meiner lieben Marie als Meditation,
nicht zur bestimmten Zeit, sondern nach Muse
Weihnacht 1924.

In Sternenweiten
Zu Götterorten
Wendet den Geistesblick
Meine Seele.

Aus Sternenweiten
Von Götterorten
Strömet die Geisteskraft
In meine Seele.

Für Sternenweiten
Nach Götterorten
Lebt mein Geistesherz
Durch · Seele.

Rudolf Steiner schreibt wie bisher die wöchentlichen Beiträge für die Wochenschrift «Das Goetheanum» und für das Nachrichtenblatt. Für die 16.–20. Auflage seiner «Geheimwissenschaft im Umriss» schreibt er die mit 10. Januar datierte Vorrede. Anfang März entwirft er die Einbandskizze für die Neuauflage des «Anthroposophischen Seelenkalenders». Das Manuskript des mit Dr. Ita Wegman zusammen verfaßten medizinischen Buches wird fertiggestellt (GA 27).

Die Verantwortung für die Verwaltung der Gesellschaft liegt noch immer in seiner Hand, wenn er dafür auch nur «das Notdürftigste» tun kann. An der am 8. Februar stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung des Vereins des Goetheanum, in der die handelsregisterliche Namensänderung dieses Vereins in Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft beschlossen wird, kann er nicht persönlich teilnehmen, unterschreibt aber noch die Anmeldung für das Handelsregister. Am 19. März beruft er als 1. Vorsitzender die Administratoren des Goetheanum-Baues.

In diesen Tagen gibt er auch Auftrag, ein Holzmodell herzustellen und das an sein Atelier angrenzende Hochatelier herzurichten, damit er an die Gestaltung eines neuen Modells für den Bau gehen könne, um den Forderungen der Behörden nach einer Reduzierung der Dachhöhe nachzukommen. «Dies und Rudolf Steiners starker feuriger Wille zur Arbeit hat uns in Hoffnungen gewiegt, hat Schleier vor unsere Augen gelegt. Wir glaubten an das Wunder der möglichen Genesung, da soviel Arbeitsenergie vorhanden war. Und hätten doch sehen müssen, dass dieser in nie unterbrochener Überanstrengung lebende Körper ausgebrannt war schon seit der Weihnachtstagung.» (Marie Steiner)

Schweren Herzens, jedoch dem Willen Rudolf Steiners folgend, der Wert darauf legte, dass sie an seiner Stelle die anthroposophische Sache in der Außenwelt repräsentiere, begibt sich Marie Steiner am 23. Februar mit der Eurythmiegruppe wieder auf Reisen. Zunächst nimmt sie als seine Vertreterin in Berlin am 24. Februar an der feierlichen Einsetzung Friedrich Rittelmeyers zum Erzoberlenker der Christengemeinschaft teil. Bei der anschließenden öffentlichen Tagung findet zu Rudolf Steiners Geburtstag am 27. Februar eine erste und am 1. März eine zweite Eurythmieaufführung statt. Dann geht es weiter nach Danzig, wieder Berlin, Fürth, Stuttgart, Heidenheim, Karlsruhe, Mannheim und Stuttgart. Während

dieser Reise werden die folgenden Briefe gewechselt, die zu den letzten werden sollten.

* * *

227 An Marie Steiner in Dornach, Haus Hansi
Dienstag, 17. Februar 1925

L. M.

Es ist die alte Frau Laval, die Mutter der Frau Dr. Nelly Grosheintz in der Klinik gestorben.

Ich habe sogleich nach dem Ableben ein paar Worte gesandt, konnte nur, da Du noch nicht heroben warst, von Dir nichts mit-sagen.

Vielleicht schreibst Du eine Zeile an Nelly.

Allerherzlichst Rdlf

Frau Laval: Adele Laval, geb. Ramseyer.

Frau Dr. Nelly Grosheintz, geb. Laval (1875–1955), Frau von Emil Grosheintz, Mitglied in Basel seit März 1907.

228 An Rudolf Steiner in Dornach
Mittwoch, 25. Februar 1925

Berlin, 25. II. 1925, abends

Lieber E., eben habe ich mich aufrappeln können von einem im Bett zugebrachten Tag. Es war gestern doch etwas zu viel, dass ich mich nach dem sehr weihevoll und eindrucksvoll verlaufenen Akt am Morgen noch bereden ließ, zur Eröffnung um 5 Uhr in die Singakademie zu fahren. Die Priester waren so zuvorkommend, am Bahnhof abgeholt, im Auto nach Haus gebracht, dann wieder abgeholt; das wollten sie sogar täglich besorgen, aber dazu reichen meine Kräfte nicht. Es war ein furchtbarer Tumult in der Singakademie, bis man drin war, großer Andrang und Gestoße und

Geschrei der Diener, die Ordnung hielten. Aber die Eröffnung war feierlich – mit dem Anzünden des siebenarmigen Leuchters bei lautloser Stille, dem würdigen Aufmarsch der weißgekleideten Priester und einer sehr starken Ansprache Rittelmeyers. Abends war ich zu Hause, ließ mich aber verleiten, von der «Bestimmung der Roheit» zu lesen, was mich eigentlich sehr elend machte. Ich habe mich mit Mühe da durchgewunden, und war erstaunt, welch herrlich Schönes Du da herausgeholt hast. Aber das ist das Schönste an dem Buche, der Honig, den Du herausgeschöpft hast. Ich verstand ja, dass jemand, der den Typus der «Jüngerin» so stark herausgestellt hat, für ein Motiv wie das in «Gyges und sein Ring» angeschlagene nichts übrig hat, und sogar die künstlerische Vollendung des Werkes darüber vergisst, – auch konnt' ich's dieser Jüngerin zugute halten, dass ihr Schöpfer außer ihr nur die Gattin und Dirne sieht. Aber beim Lesen dieses Buches wollte ich ihm doch gern eine andere Dreiteilung entgegenhalten: Jungfrau, Mutter, Königin. Ich versuche mir klarzumachen, warum ein Mann wie Steffen die Jungfrau nicht kennt, die doch auch eine Notwendigkeit ist innerhalb des Ganzen und aus sich heraus, – und werde damit nicht fertig. Jedenfalls finde ich sie nicht bei ihm, und sehe auch darin den Grund seiner Abneigung gegen Rhodope, die ja trotz ihres Gemahls doch Jungfrau ist.

Etwas übel war mir seelisch zu Mute von dem Sezieren der Seelenerlebnisse jener Damen, – aber ich wusste wenigstens, aus welchen Tiefen heraus er die Kräfte geschöpft hat, die in der Umwandlung zu seinen Gedichten geworden sind. Solche Preise muss man wohl zahlen.

Liebes Herz, ein Telegramm Dir am Freitag zu schicken, scheint mir zu banal. Hoffentlich kommt dieser Brief zeitig an und bringt Dir meine ganze Liebe und Ehrfurcht und Dankbarkeit für mich und die Menschheit.

Herzlichst Marie

Bestimmung der Roheit: Roman von Albert Steffen, von Rudolf Steiner besprochen in Nr. 9 des 4. Jg. der Zeitschrift «Das Goetheanum» vom 1. März 1925. Marie Steiner hatte den Artikel Rudolf Steiners jedoch schon vor Erscheinen und

vor ihrer Abreise nach Berlin am 23. Februar 1925 gelesen, worauf Rudolf Steiner in seinem Brief an sie vom 27. Februar 1925 (Nr. 229) Bezug nimmt. – Die Besprechungen Rudolf Steiners von Werken Albert Steffens finden sich in dem Band «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart», GA 36.

Typus der «Jüngerin»: Bezieht sich auf das Gedicht Albert Steffens «Die Jüngerin» aus der Sammlung «Wegzehrung».

andere Dreiteilung entgegenhalten: Jungfrau, Mutter, Königin: Goethes «Faust», II. Teil, 5. Akt: Himmelfahrt.

Rhodope: weibliche Hauptgestalt in Hebbels «Gyges und sein Ring».

ein Telegramm ... zu schicken: Zu Rudolf Steiners Geburtstag am 27. Februar.

229 An Marie Steiner in Berlin
Freitag, 27. Februar 1925

Goetheanum, 27. Februar 1925

M. l. M.

Ungefähr um die Zeit, da Du sonst an meiner Seite sitzest, schreibe ich diese Zeilen. Ich kann nur mit tiefster innerer Bewegung denken, wie schön es ist, wenn ich der Darstellung Deiner Tätigkeit zuhören kann, und wir das eine oder andere besprechen können über diese Deine Tätigkeit. Und wenn Du [ich von Dir] dann ab und zu in meinem «Lebensgang» die Beschreibung unserer gemeinsamen Tätigkeit gelesen weiß, dann fühle ich tief, wie verbunden wir sind. Dass Karma auch andere Personen in meine Nähe bringt, ist eben Karma. Und die Krankheit hat ja jetzt gezeigt, *wie* dieses Karma einschneidend ist. Aber Du hast Dich zum Verständnis durchgerungen; das ist ein Segen für mich. Im Urteil zusammenfühlen und -denken kann ich ja doch *nur* mit Dir. Und schon war es mir eine Entbehrung, dass ich Dir die letzten Seiten des Steffen-Aufsatzes nicht vorlegen konnte, bevor sie (gestern) in Druck gingen. Denn innere Kompetenz gestehe ich für mich doch nur *Deinem* Urteil zu. Aber sei sicher, so unendlich lieb es mir ist, wenn ich Dich hier habe: ich könnte es gar nicht ertragen, wenn Du auch nur eine Stunde Deine Tätigkeit abkürzest.

Vor einer Stunde brachte man mir Deinen lieben Brief. Es ist mir so leid, dass Du doch wieder so angegriffen warst. Die Leute meinen es gut, wenn sie einen bei ihren Sachen dabei haben wollen. Aber man wird eben schwach davon.

Dass Dich die «Bestimmung der Roheit» so durcheinandergebracht hat, verstehe ich. Und Du hast natürlich *vollkommen* recht, wenn Du von dem Nichtverstehen des Weibes so sprichst, wie Du es tust. Ich musste, über Steffen schreibend, seine spirituelle Behandlung der dichterischen Probleme im Auge haben.

Verstehen muss man Steffen, indem man zurückblickt auf ihn als Giotto. Die ganze Wendung vom Cimabue zum G. ist doch die vom lichten Spiritualismus, von der Geistigkeit in Farbe, Auffassung und Form zum Naturalismus; und nur in Raphael und den Großen bleibt noch etwas von dem, was untergegangen ist und nur in Cimabue etwas aufbewahrt ist. Das alles drückt sich in der Psyche von Steffen aus. Er arbeitet mit den Kräften, die aus der damaligen Wendung ihm aufstoßen, geht auf die Wirklichkeit los, wie das im zwanzigsten Jahrhundert fast allein möglich ist. G. hatte die Schönheit vor sich, aus der er herausgewachsen ist. Das idealisiert seinen Naturalismus. Steffen hatte überall Unkunst um sich; das materialisiert den Spiritualismus, der in ihm von Anfang an schlummerte.

Und dass Steffen bei uns ist: auch darin sehe ich ein bedeutsames Karma.

Dass er Gyges nicht versteht, ist schon deshalb nicht verwunderlich, weil er sich überhaupt in fremde Kunst schwer hineinversetzen kann. Und Rhodope ist so ganz anders, als was Steffen im Wesen des Weibes sehen kann.

Bleibe mir gesund und empfange die allerherzlichsten Grüße; ich bin in Gedanken mit Dir. Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Dornach bei Basel, Schweiz, Canton Solothurn
Goetheanum.

230 Telegramm aus Dornachbrugg an Marie Steiner in Berlin
Postvermerk: aufgenommen den 5/3 1925

Dank für Telegramm. Froh über Erfolg. Gute Gedanken für weiteres. Rudolf Steiner

231 An Marie Steiner in Berlin
Donnerstag, 5. März 1925

Goetheanum, 5. März 1925

M. l. M.

Ach wie froh bin ich, dass es in Berlin wieder gut gegangen ist. Ich bin mit meinen Gedanken bei Deinen Anstrengungen, die so unermesslich sind. Aber Deine Tätigkeit ist auch eine segensreiche.

Mein Zustand geht nur langsam vorwärts. Und ich *muss* bald arbeitsfähig sein, denn was es nach allem, das sich abgespielt hat, wäre, wenn durch meine Krankheit der Bau unterbrochen werden müsste, ist gar nicht zu ermessen.

So hast Du doch auch die Danziger Sache absolviert. Ich hoffe, dass da alles gut gegangen und Du keine großen Unannehmlichkeiten gehabt hast. Und hoffentlich geht es mit den folgenden Vorstellungen wieder gut.

Im dieswöchentlichen «Goetheanum» erscheint nun als vorläufiger Abschluss der Steffen-Artikel der dritte.

Das kleine Büchelchen Seelenkalender wird vielleicht recht nett werden; ich habe eine entsprechende Titelzeichnung gemacht. Sie war schwer; weil die Sache so klein ist; aber ich glaube, es ist mir zuletzt gelungen. Ich werde froh sein, wenn Dir die Sache einige Freude macht.

Das Auto wird am 11. in Stuttgart sein.

In aller Herzlichkeit Rudolf

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach, Schweiz, Cant. Solothurn.

232 An Rudolf Steiner in Dornach
Sonntag, 8. März 1925

8. III. 1925, Berlin

Lieber E., nun haben wir auch die zweite Aufführung im Lessing-Theater hinter uns. Man kann schon von einem starken Erfolg sprechen. Viel Beifall und ein volles Haus. Auch die erste Aufführung, die ja wegen der Landestrauer am Sonntag auf den Montag 4 Uhr nachmittags verlegt werden musste, – also ungünstiger Tag und ungünstige Stunde, war ausverkauft. Am Montag waren keine Kritiker, heute viele. Morgen werden sie also schimpfen, oder schweigen. Beim «Trunknen Lied», das brausenden Beifall hervorrief, hat einer mächtig gezischt, wurde aber kaum gehört.

In Danzig gab es auch ein ausverkauftes Haus, 1500 Menschen. Also Frau v. Brederlow hat gut vorgearbeitet, sah auch ganz mager aus, – oder aber wir sind mächtig berüchtigt. Das Publikum war ja anfangs wohl etwas verdutzt, ging aber mit. Die «Steffen» schlugen auch ein; wie ein Versuch zum Applaus gemacht wurde, wurde aus Andacht gezischt; beim Allegro von Mozart und weiterhin kam dann Beifall. Wir haben ja dort nur 35 Mitglieder. Unsere Damen und Herren waren bei Nicht-Mitgliedern untergebracht, lauter Leuten aus guten Kreisen, und es gab ein gegenseitiges Entzücktsein. Auch von der Eurythmie waren diese Leute und deren Freunde begeistert. Aber die Zeitungen! Die haben geschimpft, was das Zeug hält, so ungefähr wie in Kristiania. Alles und jedes wäre schlecht und grässlich. Es tut mir nur leid, wegen der Frau v. Brederlow, die bei näherer Bekanntschaft doch sehr gewinnt, denn sie ist rührend aufopferungsfreudig. Die paar Tapsereien, die sie macht, geschehen nur aus Übereifer, und man braucht einen mächtigen Eifer, um gegen die Welt von Widerständen, da allein, so weit weg, zu kämpfen. Es sind, wegen Vergehen einiger übler Mitglieder, große Feindschaften gegen die Bewegung entstanden. Groh hat auch nicht durchgehalten, ist wieder in Kristiania. Aber die gute Frau v. Brederlow lässt den Mut nicht sinken; ihr Mann ist auch ein netter Mensch. Clason und mich hatte sie im Hotel

Kurhaus am Meer untergebracht; wir waren fast alle in Zoppot. Die paar Stunden Seeluft haben mir sehr gut getan.

Das Landestheater ist uns wieder genommen; das Kultusministerium hatte es nicht erlaubt. So brauche ich das Auto erst später. Wenn wir in der Landhausstraße spielen, erst am 16. Sonst telephoniere ich aus Stuttgart, falls ich es früher brauche.

Allerherzlichsten Dank für Deine lieben, lieben Briefe und herzlichste Gedanken. Marie

Landestrauer am Sonntag: 1. März 1925 für den am 28. Februar 1925 verstorbenen deutschen Reichspräsidenten Friedrich Ebert.

«Trunkne Lied»: Aus «Also sprach Zarathustra» von Friedrich Nietzsche.

Frau v. Brederlow: Margarete v. Brederlow (1889–1980), Musikerin und Musiklehrerin in Danzig, Mitglied seit 1920, gründete den Danziger Zweig.

Zeitungen ... ungefähr wie in Kristiania: Anlässlich öffentlicher Eurythmieaufführungen in Kristiania (Oslo) am 27. November und 3. Dezember 1921.

Groh: Annemarie Groh (1891–1976), Mitglied seit Januar 1913, Eurythmistin.

233 An Marie Steiner in Stuttgart
Freitag, 13. März 1925

Goetheanum, 13. März 1925

M. l. M.

Herzlichste Geburtstagsgedanken sende ich Dir. Ich werde an diesem Tage viel denken an all das Schöne, das in unserer gemeinsamen Arbeit war und ist und das mir ja jetzt stets so schön vor das Seelenauge tritt, wenn ich es schildere. Ich kann Dir die Versicherung geben, ich schildere dies mit Liebe.

— — —

Du telegraphiertest, dass Du das Auto erst am 16. brauchst. Es wird dann da sein. Aber telephoniere, wenn es vorher notwendig ist.

Und habe Dank für Deine Telegramme und Briefe. Ich bin froh, dass alles so gut gegangen ist. Das Schimpfen der Blätter ist ja

gewiss unausstehlich. Aber die Hauptsache wäre, dass sich unsere veranstaltenden Leute nicht durch dieses Geschimpfe einschüchtern ließen, wie es ja leider in Christiania geschehen ist. Dein Wirken ist jetzt ein so segensreiches. Hoffentlich greift es Dich nicht allzustark an.

In Stuttgart scheint sich wieder *gegen* Unger etwas abzuwickeln. Es wird an Dich herantreten. Doch Du wirst schon die rechte Stellung finden. – Es ist ja selbstverständlich, dass jetzt während meiner Krankheit solche Kreise wie z. B. die Waldorfschule selbständige Arbeit probieren müssen. Es geschieht ja schon in der Veranstaltung der Tagung. Nun aber sollte durch Unger während der Tagung ein Vortrag gehalten werden. Den verunmöglicht der Verwaltungsrat der Waldorfschule. Unger soll nicht während der Tagung der Waldorfschule einen Vortrag – für die anthroposophische Gesellschaft, *nicht* für die Tagung – halten. In diesem Stadium schreibt nun der Stuttgarter Vorstand an den Dornacher Vorstand, was getan werden soll. Wir hier von Dornach aus können aber ganz unmöglich in einem so vorgerückten Stadium in eine Sache eingreifen, die eben zu dem Verhängnisvollen von Stuttgart gehört. Ich kann daher dem Stuttgarter Vorstand nur schreiben lassen, dass wir nicht eingreifen können. Das hindert natürlich nicht, dass Du in Stuttgart dasjenige tust, was Du für richtig hältst, *wenn* man mit der Sache an Dich herantreten sollte.

Meine Liebe, ich möchte Dir nicht mit Kleinigkeiten kommen, habe es auch bis jetzt vermieden. Doch nur, um Dich zu informieren, falls von andrer Seite die Sache an Dich herantritt, schreibe ich dies. Damit nur ja kein Missverständnis entsteht. Es war nur zu begreiflich, dass mein Appetit durch die oft erhöhten Temperaturen usw. nicht in Ordnung ist und ich eine Zeitlang kaum essen konnte. Nun sann in ihrer Güte, in der sie alles Mögliche für mich tun will, Dr. Wegman auf einen Ausweg. Und sie kam unglückseliger Weise auf den: Frau Breitenstein von Wien kommen zu lassen. Als mir Dr. Wegman das andeutete, sagte ich, das sei «Wahnsinn» und sie dürfe das nicht tun. Frau Walther kocht ja, wie Du weißt, für mich, und es ist kein Grund, eine Änderung eintreten zu lassen.

Nun – nach einiger Zeit wurde mir gesagt, dass Frau Breitenstein doch komme. Ich verbot, dass sie kochte. Ich will gar nicht von ihr gekocht haben, und alles bleibt beim Alten. Es ist ja auch wahnsinnig, zu glauben, dass es mir etwas nützen soll, wenn in «wienerischer Art für mich gekocht wird». Ich will die Affaire nicht weiter hier schreiben; aber ich wollte sie nur berühren, damit Du nicht vor etwas Unbegreiflichem stehst, wenn man Dir etwa in Stuttgart sagt: Frau Breitenstein sei zum Kochen für mich gekommen. Es ist eben Unsinn, und man wird sich von Frau Breitenstein einige Rezepte zum Scheine geben lassen. Kochen aber wird sie nicht.

Nochmals die allerherzlichsten Gedanken

von dem Dich liebenden Rudolf

Abs: Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel,
Canton Solothurn, Schweiz.

Dr. I. Wegman sendet herzlichste Geburtstagsgrüße. Sie freut sich innig über Deine großen Erfolge und möchte das besonders zum Ausdrucke bringen. –

wenn ich es schildere: In den Goetheanum-Aufsätzen zu «Mein Lebensgang».

Frau Breitenstein: Amalie Breitenstein (1860–1942), Frau von Julius Breitenstein, Mitglied in Wien seit Mai 1910.

234 An Rudolf Steiner in Dornach
Mittwoch, 18. März 1925

Heidenheim, 18. März 1925

Lieber E., so unglaublich lang her ist es, dass ich Dir geschrieben habe. Stuttgart erwies sich, was es immer ist: man fliegt von einem ins andre, oder von einem zum andern, und so kam es, dass ich Dir immer in Gedanken schrieb, aber einen Bogen nicht ausfüllen konnte. Von Fürth aus bat ich, dass Dir ein Telegramm geschickt würde. Fürth war eine große Überraschung für uns. Es ist nach dem Lan-

destheater von Stuttgart vielleicht das schönste Theater, in dem wir überhaupt gewesen sind, auch akustisch ausgezeichnet und von bester Ordnung und Sauberkeit in den Regionen hinter den Kulissen. Prachtvolle Beleuchtungsmöglichkeiten, – fasst 1200 Menschen, und es war wieder ganz voll. Die Mitglieder sagten uns am andern Tage, sie hätten nur begeisterte Äußerungen gehört.

In Stuttgart hat man uns also aus dem Landestheater wieder herausgesetzt. Wir haben die zwei Faustvorstellungen in der Waldorfschule abgehalten; einige meinten, man sehe dort besser, weil die Bühne höher sei; vielleicht kommen dort auch mehr fremde Menschen hin, als in die Landhausstraße. Es ist natürlich dort alles gut und glatt abgelaufen; wir hatten außerdem auch noch eine Vorstellung für Mitglieder in der Landhausstraße.

Ich habe mich nun verleiten lassen, auf Anregung einiger Lehrer, eine Faustvorstellung für die Schulkinder zuzusagen. Es war verlockend zu denken, dass 800 Kinder einen Eindruck für ihr Leben davontragen könnten, der sie verhinderte, sogleich Geschmack an Schunddarstellungen zu entwickeln. Man weiß ja, wie stark solche Kindereindrücke sind. Freilich müssen wir deshalb aus Mannheim nach Stuttgart wieder zurückkehren. Aber ich fühlte mich gezwungen, auch aus einem andern Grunde es zu tun: der Eurythmie-Schulaufführung wegen. Die findet am Vorabend der Tagung statt, bietet manches sehr Erfreuliche, so dass es schade wäre, sie ausfallen zu lassen. Aber die Rezitation ist unmöglich. So schien mir der einzige Ausweg, die Rezitation von Froböse machen zu lassen. Aber ich müsste die Sache überwachen, da es sich um Gedichte handelt, die er gar nicht kennt, – und ich müsste sehr vieles aus der Überfülle des Programms streichen, und das beste zusammenstellen, wozu noch keine Zeit gewesen ist. – Als ganzes machte die Schule aber wieder einen sehr erfreulichen Eindruck. – So wird es wohl meine Pflicht sein, diese Vorstellung zu einer möglichst guten zu machen. – Dann möchte mir Wagner einen Herrn bringen, mit dem ich sprechen könnte über die Einreise-Erlaubnis meines Bruders[?]. – Für die pädagogische Tagungswoche haben sie außer zwei Eurythmie-Aufführungen noch einen Rezitationsabend von mir

erbeten. So drängt sich alles sehr zusammen, und es ist möglich, dass ich nur auf zwei Tage nach Dornach hinüber könnte, um wenigstens Dich kurz zu sehen.

Habe herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief und die trostreichen Worte, die Du mir sagst. Hoffentlich finde ich Dich jetzt ein ganzes Stück vorgeschritten auf der Bahn der Gesundung.

Ich möchte Dir noch vieles schreiben, nicht bloß äußere Tatsachen, aber das Auto steht wieder vor der Türe und die Probe muss beginnen. So hoffe ich diesen Brief bald fortzusetzen, und sende Dir alle Liebe, von der mein Herz erfüllt ist. Marie

Froböse: Edwin Froböse (1900–1997), Schauspieler, Mitglied seit 1921. 1924–1949 Mitarbeiter und Sekretär der Sektion für redende und musikalische Künste, seit 1945 Mitglied der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung.

235 An Marie Steiner in Stuttgart
Freitag, 20. März 1925

Goetheanum, 20. März 1925

M. l. M.

Habe herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Er hat mir innige Befriedigung bereitet. Du musst alles das erledigen, ohne auf anderes Rücksicht zu nehmen als auf Deine Kraft und Deine Gesundheit. Ich schaue mit Bewunderung allem zu, was Du in solcher Hingabe vollbringst. Ich bin in Gedanken bei Dir.

Was da durch die Aufführung für die Kinder geschehen soll, ist etwas tief Befriedigendes und Frohmachendes. Wie bin ich Dir dankbar.

Meine Gesundung geht eben langsam. Hoffentlich komme ich nur zur rechten Zeit zur Arbeit am Baumodell, dass da keine Stockung eintritt.

In Stuttgart mischt sich doch in das sehr Schöne, das sich da entwickelt, immer wieder Schwieriges. Piper schreibt nach und nach doch so bloß schimpfend, dass die Sache bedenklich wird. Sein

Artikel über den Professor in Frankfurt ist *nur* ein Schimpfartikel. Und es geht aus keiner Zeile hervor, warum er schimpft. Denn es fehlt jede Angabe, was der Professor gesagt hat. Mir ist diese Piper-Sache *sehr* fatal. Denn Piper ist eine künstlerisch-poetische Natur; und wir haben solche wahrlich nicht viele. Ich möchte ihm nicht alle Lust an der Mitarbeit nehmen. Aber so, wie er jetzt sich verhält, kann die Sache doch kaum weitergehen.

Ebenso ist mir die Affaire mit Unger sehr fatal. Man muss solche Dinge im Zusammenhange betrachten.

Ich habe bei der Auflösung des Kommenden Tages für del Monte gesorgt, der, wenn ich nicht eingegriffen hätte, einfach auf die Straße gesetzt worden wäre.

Für Unger konnte ich nichts tun. Und so hat er, da seine Fabrik verkauft worden ist, eine Summe bekommen, die für ihn zum Leben doch nur kurze Zeit reichen wird. Er müsste innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft in der Zukunft gestützt werden. Aber was soll geschehen, wenn immer wieder diese Tendenz auftritt, ihn eigentlich in der Gesellschaft unmöglich zu machen?!

Hoffentlich gehen Deine Veranstaltungen weiter gut; ich sende Dir die besten Gedanken in aller Herzlichkeit Rudolf Steiner

Dr. Rudolf Steiner
Dornach bei Basel, Schweiz.

Piper: Dr. med. Kurt Piper (1875–1952), Arzt und Dichter. Lernte Rudolf Steiner bei der medizinischen Woche Oktober 1922 in Stuttgart kennen und wurde von da an ständiger Mitarbeiter in Stuttgart. Redaktionstätigkeit für verschiedene anthroposophische Zeitschriften.

236 An Rudolf Steiner in Dornach
Montag, 23. März 1925

23. März 1925, Stuttgart

Lieber E., tausend Dank für Deinen lieben Brief. Wir freuen uns alle sehr auf den heutigen Abend. Hoffentlich wird das Getöse der Kinder nicht das Getöse des Sonnenaufgangs übertönen. Die

Lehrerschaft hat hernach die Eurythmie zu einer Unterhaltung mit Tee eingeladen. – Wir haben eine Reihe sehr erfolgreicher Abende hinter uns. – Heidenheim (volles Haus), das uns als Kritiken drei Hymnen eingebracht hat, – Karlsruhe, wo die Stimmung eine sehr warme, mitgehende war (– Kritiken sind uns noch nicht geschickt –), bis auf sehr wenige freie Stühle in der letzten Reihe der teuren Plätze, war es dicht besetzt (1200 Menschen) – Mannheim verlief auch sehr gut; trotzdem Konfirmationsmorgen in der Stadt war, gab es nur ganz hinten im langen Saal einige leere Reihen. Bernhard Klein wurde u. a. konfirmiert, er besuchte mich (mit Rosen) und bat Dich sehr zu grüßen; auch in der Verwandtschaft Leinhas, wo Flossy wohnte, war Konfirmationsfeier. Alles was wir an Berichten bekommen über Aussprüche fremder Zuschauer, klingt sehr begeistert; es wird sogar behauptet, dass geweint wurde bei der Faustszene in Mannheim. Fast ist es schade, dass zwischen der pädagogischen Tagung und heute nicht noch eine Vorstellung hat stattfinden können: es waren vor allem Schuurmans, die wegen ihres Hauses nach Dornach mussten. Mit ihnen entließ ich dann Savitch und de Jaager, da sie wegen der hiesigen Schulaufführung entbehrt werden konnten. Es ist doch auffallend, wie gut die Dinge zum Schluss gehen, und wie viel durch die Wiederholungen alle gelernt haben. Die Urträume, die wir zur pädagogischen Tagung geben sollen, sind natürlich etwas vergessen worden. Die Frau Lewerenz, die uns hat verlassen müssen, gehört dazu; am Samstagabend oder Sonntag muss es in Dornach gemacht werden, und dann geht's gleich wieder nach Stuttgart. Morgen muss ich viel Proben abhalten; erst mit den Stuttgartern, die in dem zweiten Teil unseres Programms die großen Gruppensachen auffüllen müssen. Dann die Schüleraufführung, – für die so viel Material vorliegt, dass ich sicher nicht durchkommen kann. Für einen Rezitationsabend habe ich mich von Schwebsch auch noch breitschlagen lassen, nachdem ich zuerst abgesagt hatte: ich will mich an die Pandora wagen. Aber zu meinem Schrecken sehe ich, dass die Zeit wieder für alles zu knapp wird. Fast schon frage ich mich, ob ich nicht werde hier bleiben müssen. Mittwoch hätte ich fahren wollen, Sonntag früh

müsste ich Dornach wieder verlassen. – Wenn's 3 Stunden Fahrt wären, hätte ich nicht einen Augenblick gezaudert; aber wenn's über den Schneewegen in den Bergen 8 Stunden werden sollen in einem geschlossenen Auto, ist es mir wegen der Kräfte etwas bang. Die Entscheidung werde ich wohl morgen treffen, nachdem ich gesehen haben werde, ob ich hier mit den Vorbereitungen fertig werden kann. – Der Piper-Abend, der Samstag Abend stattfinden sollte, wie wir's in der Vorstand-Sitzung hier beschlossen hatten, ist verschoben worden, weil die Waldorfschule ein Konzert an diesem Abend hat; nun muss ich sehen, wie ich das richte, denn Piper freute sich schon, und es ist vielleicht doch die beste Art ihn wieder sanft zu machen. Schwebsch, der mich zur Pandora beredete, und von dem ich einleitende Musik erbat, hat auch noch nicht die Zeit und den Kopf dazu gehabt, um etwas vorzuschlagen. Wahrscheinlich wird es doch eher Bruckner sein müssen, als Bach. Die Sache soll in der Schule vor sich gehen, so dass wir nicht das Orgel-Harmonium haben werden. Für den Piper-Abend muss ich dagegen mit Arenson etwas abmachen, auf dem Harmonium, was auch noch geprobt werden muss. So sehe ich mit Schrecken – wie immer in Stuttgart, hunderterlei, was noch gemacht werden muss.

Die Frau Kolisko hat sich so innig an mich geschlossen. Ich wusste ja gar nicht, dass sie seit lange diese Sehnsucht hatte. Nun will sie mich zur Mutter haben, und so einer prominenten Tochter muss ich ja wohl die gewünschte Zeit geben.

Und all die Sprecher und Schauspieler! Hat man aber wieder diesen schrecklichen, immer tiefer abwärts stürzenden Verfall erlebt, wie jetzt wieder auf der Reise, so fühlt man gar nicht das Recht, sich der Möglichkeit einer Rettung jener Leute zu entziehen. – Die Priester dagegen machen alle merkwürdige Fortschritte im Sprechen; das muss von dem Inhalt ihrer Kulthandlung herrühren.

Mit Unger find ich es so bedauerlich; es ist so viel Massensuggestion dabei im Spiel. Was von gewissen Prominenten, die sich selbst so viel haben vormachen lassen, ausgesprochen worden ist, kursiert nun in der Jugend herum wie ein Diktum. Rath z. B.

scheint neu Eintretenden zu erklären, Unger sei ein Schädling der Gesellschaft. Stein beruft sich immer auf Dich, wenn er Unger zur Passivität verurteilen will. Vielleicht müsste ich einmal mit den Leuten reden. Oder nicht? Was denkst Du?

Ich muss schließen. Allerherzlichstes Marie

Sollte so ein Piper-Abend hier als ausgehend von der Sektion der Redenden Künste oder vom Vorstand hier angekündigt werden? Was meinst Du?

Nachschrift auf Blatt 1:

Die Kinder in der Schule waren selig, fanden bloß die Vorstellung zu kurz.

Bernhard Klein (1910–1988), jüngster Sohn von Pfarrer Paul Klein, Mannheim.

Urträume: «Chor der Urträume», Dichtung von Fercher von Steinwand.

Frau Lewerenz: Rie Lewerenz (1899–1982), Dornacher Eurythmistin.

Schwebsch: Dr. Erich Schwebsch (1889–1953), Kunstpädagoge und Musik-Schriftsteller. Von Rudolf Steiner 1921 an die Freie Waldorfschule Stuttgart berufen. 1945 aktiv bei der Wiedereröffnung der Stuttgarter Schule, dann Gründer und Vorsitzender des «Bundes der Freien Waldorfschulen».

Pandora: Fragment von Goethe.

Frau Kolisko: Lilly Kolisko (1889–1976). Ab 1921 im biologischen Forschungsinstitut Stuttgart; führte Versuchsreihen aufgrund von Anregungen Rudolf Steiners aus: «Milzfunktion und Plättchenfrage», Stuttgart 1922 und «Physikalischer Nachweis der Wirksamkeit kleinster Entitäten», Stuttgart 1923.

Stein: Dr. Walter Johannes Stein (1891–1957), seit Sommer 1913 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, 1919 von Rudolf Steiner an die Freie Waldorfschule Stuttgart berufen. 1923–1928/29 im Vorstand der deutschen Landesgesellschaft. 1932 Übersiedlung nach England.

237 An Marie Steiner in Stuttgart
Montag, 23. März 1925

Goetheanum, 23. März 1925

M. l. M. Ich kann Dir wirklich nicht ausdrücken, *wie* ich Deine hingebungsvolle Tätigkeit bewundere, und wie dankbar ich Dir für alles bin, was Du so segensreich vollbringst. Dass Du Dich auch der Schule annimmst, ist besonders bedeutsam. Denn die Kinder brauchen jetzt, da sie mich nicht sehen, Impulse. Und vor allem bringst Du Künstlerisches in die Schule hinein, ein Element, das sie so sehr braucht.

Bezüglich Deiner Frage wegen des Piper-Abends wäre es ja wohl gut, wenn er von der Sektion der redenden Künste ausginge. Ordne, wenn es auch Dir richtig erscheint, die Sache einfach so an, setze Deine Unterschrift mit dem Zusatz «Sektion der redenden Künste» unter das Programm und füge nur meinen Namen noch hinzu.

Wenn Du allerdings auch noch die Zeit fändest, mit den Unger-Gegnern zu reden, so könnte das gut sein. Wie die Sache steht, habe ich Dir ja geschrieben.

Bei mir geht alles furchtbar langsam; ich bin eigentlich recht verzweifelt über diese Langsamkeit.

Ich möchte nicht, dass Du beschließt, auf den Schneewegen hieherzufahren. Aber, um dieses zu besprechen, dazu kommt wohl der Brief zu spät nach Stuttgart. Ich hoffe nur, ich höre bald, dass Du diese übermenschliche Anstrengung nicht unternimmst.

Leider bekomme ich von Horn recht schlimme Nachrichten. Polzer, der ja ganz unvergleichlich hingebungsvoll in dieser Sache wirkt, war draußen. Meine Schwester ist schon fast ganz erblindet. Nun müssen Einrichtungen getroffen werden, die da notwendig sind. Doch es ist alles in bestem Gang. Ich hoffe, dass unser medizinischer Freund Dr. Glas, der einen Augenbefund in Horn macht, in diesen Tagen einen genauen medizinischen Bericht schickt. Wie gesagt, Polzer hat die Sache ganz energisch in die Hand genommen.

Hier – ich weiß nicht, ob ich die Sache schreiben soll, allein es ist doch besser, wenn Du nicht ganz unwissend darüber bleibst, bis

Du hierher kommst. Bei P. geht es wild zu. Er und sie werden nun auf den Rat Dr. W.[egmans] einige Tage getrennt leben. Es scheint einen ganz wilden Sturm gegeben zu haben. Er scheint um sich geschlagen zu haben, wobei er sich so verletzt hat, dass er in der Kl[inik] verbunden werden musste. Dabei scheint es ganz sicher zu sein, dass auch Nachkommenschaft bevorsteht.

Ich habe Dich so lieb und sende Dir die allerbesten Gedanken und herzlichsten Gefühle Dein Rudolf Steiner

Dr. Rudolf Steiner
Goetheanum, Dornach bei Basel, Schweiz.

Polzer: Graf Ludwig Polzer-Hoditz (1869–1945), Mitglied seit April 1911. 1917 verwendete er sich für Rudolf Steiners Dreigliederungsbestrebung bei der österreichischen Regierung. 1919 bis 1921 für die Dreigliederungsbewegung in Österreich tätig. Mit Gründung der österreichischen Landesgesellschaft (Oktober 1923) in deren Vorstand.

Dr. Glas: Dr. med. Norbert Glas (1897–1986), seit 1920 mit der Anthroposophie verbunden. Aktiv in der anthroposophischen Jugendbewegung tätig. Emigrierte 1939 nach England.

238 An Rudolf Steiner in Dornach
Mittwoch, 25. März 1925, aus Stuttgart

25. März 1925

Lieber E., nun hab ich mich doch entschlossen hier zu bleiben, wie schwer es mir auch geworden ist. Ich schaff's mit den Kräften nicht, und die Angelegenheiten mit meiner Schule sind dann doch nur wieder halb erledigt. Drei Tage hätt' ich bleiben können, aber außerhalb des Schönen mit Dir, wäre ich zerrissen worden. So will ich denn lieber hier noch Kräfte für die Tagung behalten. Meyer fährt nun zurück mit Clason und Clara [Zibell], die sich in Dornach erholen soll. Er braucht mich dann auch nicht mehr abzuholen. Die eine Fahrt zurück werde ich schon im Zuge machen. Ich zähle jetzt die Tage, die mich von der Rückkehr trennen, aber die Tagung muss halt noch überstanden werden.

Die Kinder der Schule sollen entzückt gewesen sein von der Vorstellung. Man erzählt allerhand Hübsches. –

Allerherzlichstes und Liebes von Marie.

meine Schule: Gemeint ist die Eurythmieschule in Stuttgart.

* * *

Am Sonntag, den 29. März tritt im Befinden Rudolf Steiners eine unerwartete Verschlimmerung ein. Marie Steiner in Stuttgart wird am Abend, nach 22 Uhr, benachrichtigt mit der Versicherung, dass es nicht nötig sei, sofort zu kommen, man werde sie am nächsten Morgen wieder benachrichtigen. Dies geschieht kurz vor 6 Uhr früh. Sie reist sofort ab, trifft aber Rudolf Steiner nicht mehr lebend an. Um die Mittagsstunde – Montag, 30. März 1925 – geht die Nachricht der Schweizerischen Depeschenagentur in alle Welt: «Der Leiter der anthroposophischen Bewegung Dr. Rudolf Steiner ist heute um 10 Uhr vormittags im Alter von 64 Jahren gestorben.» Und obwohl für Marie Steiner die Welt tot ist, seitdem er gegangen ist, wie sie in dem folgenden Brief an die Schwester Rudolf Steiners schreibt, arbeitet sie bis zu ihrem eigenen Tod unermüdlich weiter für sein Werk.

239 Marie Steiner an Leopoldine Steiner in Horn/Österreich
Sonntag, 3. Mai 1925

3. Mai 1925, Dornach

Meine liebe Schwägerin,

verzeih mir, dass ich nicht früher geschrieben habe. Ich war so zerrissen und zermalmt von all dem, was geschehen ist, dass ich die Kraft dazu nicht aufbrachte.

Jetzt sagen wir uns ja alle, dass wir zu hoffnungsvoll gewesen sind, aber bei der ungeheuren Lebensenergie, die Rudolf immer hatte, auch während seiner Krankheit, hat er uns noch immer in Hoffnungen gewiegt. Es schien ja gar nicht möglich, dass er gehen könne, und keiner von uns hat es glauben wollen.

Seitdem er nicht mehr reisen konnte, habe ich ja mehr in der

Außenwelt in seinem Sinne wirken müssen; wie schmerzlich das auch war, so war es andrerseits, was ihn beruhigte: dass die Tätigkeit nicht unterbrochen wurde. – Meine kranken Füße machten mir auch die Pflege nicht möglich, die von Frau Dr. Wegman und Herrn Dr. Noll in hingebungsvoller Weise durchgeführt wurde. Aber tief, tief schmerzlich ist es für mich gewesen, jetzt so viel weg sein zu müssen.

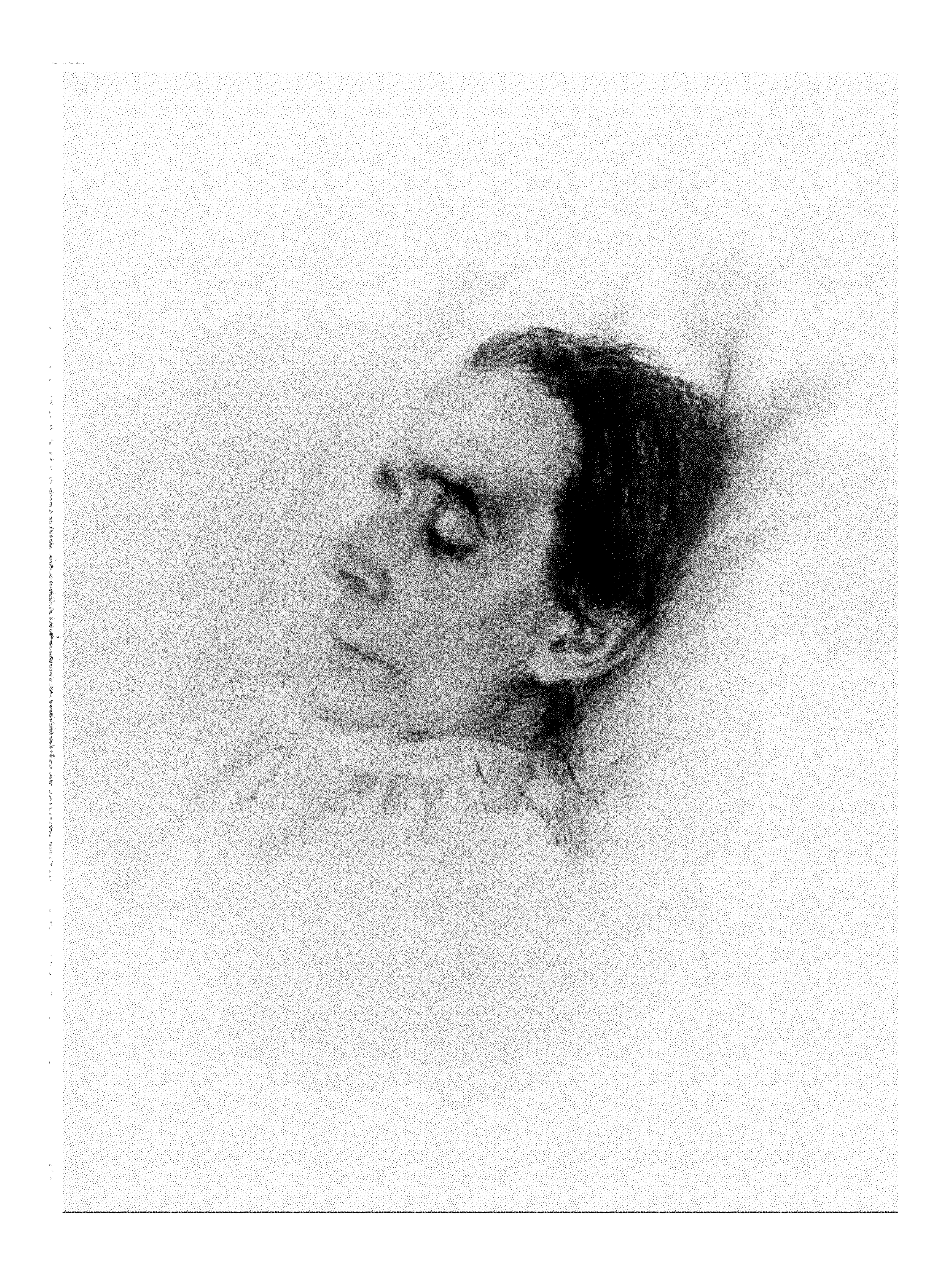
Ich glaube, er hat sich einen zu starken Ruck geben wollen, um gesund zu werden. Er schrieb mir, jetzt *müsse* er gesund werden, um wieder am Modell des neuen Baus zu arbeiten. Der Organismus war schon zu erschöpft, um diesen Ruck zu ertragen. Überanstrengung – durch die nie unterbrochene übermenschliche Arbeit, – und Unterernährung, weil er ja nichts mehr vertrug, das hat wohl die Gesundung unmöglich gemacht.

Aber die Welt ist tot, seitdem er gegangen ist.

Wie hat er sich noch gesorgt um Deine Augen, liebe Schwägerin; er schrieb mir noch in einem seiner letzten Briefe darüber, und freute sich, dass die nötige Vorsorge getroffen wäre, um euch zu helfen. – Er wünschte, dass für euch weiter gesorgt würde in dem Sinne, wie er es bis dahin getan hatte. Und so hat sich denn Graf Polzer bereit erklärt, immer nach dem Rechten zu schauen, und von mir hier das Geld in Empfang zu nehmen, das er euch dann zuweisen wird. Er wird euch ja nun auch alles erzählt haben, von dem was sich hier zugetragen hat und was an Formalitäten noch zu erledigen ist im Sinne der Schweizer Behörden, um das Testament, das in Berlin liegt, in Kraft zu bringen. Es gibt unendlich viel zu erledigen, was sich so angesammelt hat während seiner Krankheit.

Ich schicke euch die besten Grüße und Wünsche für Deine Besserung.

Allerherzlichst Marie Steiner



Nach Kohlenz hnung von
Will J H Pyle

Anhang

ZU DIESER AUSGABE

Eingliederung des Briefwechsels in der Gesamtausgabe:

Vom Gesichtspunkt der Gesamtausgabe würden die Briefe Rudolf Steiners an Marie Steiner-v. Sivers und an die verschiedensten Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft so wie seine Briefe aus der Zeit vor dem Beginn der anthroposophischen Lehrtätigkeit in die Abteilung «Schriften – Veröffentlichungen aus dem Nachlass» gehören. Da sie jedoch für die Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft von so wesentlicher Bedeutung sind, wurden sie in die Abteilung «Schriften und Vorträge zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft – Das lebendige Wesen der Anthroposophie und seine Pflege» eingegliedert (siehe die Übersicht Seite 509f.).

Erweiterungen gegenüber der Erstausgabe:

Die Erstausgabe erfolgte zum 100. Geburtstag Marie Steiners (14. März 1867). Die Herausgabe besorgten Dr. med. H.W. Zbinden (gest. 1977) und Hella Wiesberger. Damals wurden aus Rücksicht auf noch lebende Personen die Namen der meisten in den Briefen genannten Personen und auch gewisse Passagen weggelassen. Dies ist nunmehr hinfällig geworden. Für die vorliegende Neuausgabe sind die Briefe alle in ihrem vollen Wortlaut wiedergegeben. (Marie Steiner beginnt ihre Briefe öfters ohne Anrede.) Außerdem ist sie um folgende Dokumente erweitert worden:

1. Um einen Text Edouard Schurés als Anhang zu den Aufzeichnungen Rudolf Steiners, die als Einführung dem Briefwechsel vorangestellt sind. Es handelt sich dabei um einen Auszug aus der Einleitung Schurés zu dessen französischer Übersetzung von Rudolf Steiners Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», durch die der Autor dem französischen Lesepublikum vorgestellt werden sollte. Schuré hatte sich dafür entsprechende Angaben erbeten, als er von Rudolf Steiner und Marie v. Sivers im September 1907 in Barr im Elsass besucht wurde. Rudolf Steiner schrieb für ihn damals als Arbeitsunterlage die drei Aufzeichnungen nieder, *documents de Barr* genannt. Da in die Einleitung Schurés jedoch manches eingeflossen ist, was er damals noch mündlich von Rudolf Steiner gehört hat, sind die in Betracht kommenden Passagen den Barr-Dokumenten angefügt worden.

2. Der Briefwechsel selbst ist erweitert worden um einen Brief Marie Steiners an Rudolf Steiner (28. Mai 1924), der erst im Jahre 1994 dem Rudolf Steiner-Archiv zugekommen ist; ferner um zwei Briefe Rudolf Steiners an Edouard Schuré, sowie einige Briefe von Marie v. Sivers an verschiedene Freunde. Diese Briefe sind, um die Nummerierung der Erstausgabe beibehalten zu können, chronologisch als *a*-Nummern eingegliedert worden.

Zur Datierung der Briefe:

Eine Reihe von Briefen tragen kein Datum. In den meisten Fällen jedoch sind die Briefe durch ihren Inhalt auf den Tag genau datierbar, zumeist durch Erwähnung

von Vorträgen, deren Datum bekannt ist. Weniger genaue Datierungen durch die Herausgeber sind gekennzeichnet. Neu aufgefundene Unterlagen und neuerliche Prüfung des Zusammenhanges der Briefe untereinander, besonders für den Herbst 1923, führten zu einigen Neudatierungen gegenüber der ersten Herausgabe.

Zur Textwiedergabe:

Alle Wortlaute einschließlich der Interpunktion entsprechen genau den Originalen. Unterstreichungen sind *kursiv* wiedergegeben. Die Rechtschreibung wurde nur behutsam an die heute übliche angeglichen. Da Rudolf und Marie Steiners Schreibweise viel mehr der neuen offiziellen Rechtschreibung von 1998 als der alten von 1901 entspricht, wurde hauptsächlich die neue verwendet.

Zu den Übersetzungen aus dem Französischen:

Die gesamte Einleitung von Schuré zu seiner französischen Übertragung von Rudolf Steiners «Das Christentum als mystische Tatsache» findet sich in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 42, Sommer 1973, ins Deutsche übersetzt von Robert Friedenthal. Diese Übersetzung für den Text auf S. 28 ist von Julius Zoll neu überprüft worden; ebenso die Friedenthal'sche Übersetzung aller Briefe von Marie v. Sivers an Schuré. (Ihre Korrespondenz mit Schuré wurde ausnahmslos französisch geführt.) Ihr Brief vom 7. August 1907 aus Rom wurde von J. Zoll übersetzt.

Zur Wiedergabe der Zeichnungen in den Briefen:

Soweit es aus technischen Gründen möglich war, sind sie faksimiliert wiedergegeben, ansonsten durch Nachzeichnungen.

Zu den Jahresüberblicken:

Den Briefen jeweils eines Jahres wurde ein kurzer Jahresüberblick vorangestellt, um so einen wenn auch nur schwachen Eindruck von der immensen Fülle der Aktivitäten und gesellschaftlichen Ereignisse des betreffenden Jahres zu vermitteln, von der die Briefe naturgemäß nur Partielles berichten.

Hinweise zu den einzelnen Briefen:

Während in der ersten Ausgabe die Hinweise an den Schluss des Bandes gestellt wurden, finden sie sich nun bei den Briefen selbst. Dadurch kann sich der Leser über heute nicht mehr bekannte Vorgänge und über die genannten Personen sofort orientieren. Nachgewiesen ist alles, was eruierbar gewesen ist. Allgemein bekannte Vorgänge oder Personen, und auch solche, über die Näheres nicht ermittelt werden konnte, sind normalerweise in den Hinweisen nicht erwähnt. Nähere Angaben zu den einzelnen Personen finden sich meistens bei der erstmaligen Erwähnung in den Briefen; im Namenregister ist die betreffende Seitenzahl kursiv hervorgehoben.

PERSONENREGISTER

Die Zahlen verweisen auf die Seite, auf der sich der betreffende Name findet. Kursiv gesetzte Zahlen verweisen auf nähere Angaben zu der betreffenden Person. Weiteres zu einem Teil der angeführten Personen kann man sich erschließen durch die Verweise im Personenregister im «Register zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», erstellt von Emil Mötteli, Dornach 1998.

REISEVERZEICHNIS

Übersicht über die Reisen Rudolf Steiners und die Gastspielreisen Marie Steiners mit der Eurythmiegruppe, bei denen die vorliegenden Briefe geschrieben wurden.

Brief Nr.	
2, 3	Reise Rudolf Steiners im Juli 1902: Berlin – Hannover – London (Theosophischer Kongress) – Brüssel – Paris – Düsseldorf – Köln – Kassel – Hannover – Berlin
5–9	Reise Rudolf Steiners vom 15.–22. April 1903: Berlin – Weimar – Leipzig (Besuch bei Bresch) – Berlin
10	Reise Rudolf Steiners vom 20.–22./23. November 1903: Berlin – Weimar – Köln – Berlin
11–13	Reise Rudolf Steiners vom 7.–28. April 1904: Berlin – Stuttgart – München – Zürich (Zusammentreffen mit M. v. Sivers) – Lugano – Stuttgart – München – Nürnberg – Berlin
14, 15	Rudolf Steiner hielt sich vom 16.–23. August 1904 bei M. v. Sivers, deren Mutter und Schwester im Ostseebad Graal auf.
16, 17	Reise Rudolf Steiners vom 18.–30. November 1904: Berlin – Nürnberg – Regensburg – München – Stuttgart – Karlsruhe – Heidelberg – Köln – Düsseldorf – Berlin
20, 21	Reise Rudolf Steiners vom 3.–13. Januar 1905: Berlin – Stuttgart – München – Stuttgart – Nürnberg – Jena – Weimar – Berlin
22	Reise Rudolf Steiners vom 16.–20. Januar 1905: Berlin – Köln – Godesberg – Bonn – Düsseldorf – Berlin
23	Reise Rudolf Steiners vom 10.–15. März 1905: Berlin – Nürnberg – Regensburg – München – Berlin
24	Reise Rudolf Steiners vom 17.–22. März 1905: Berlin – Bonn – Köln – Düsseldorf – Elberfeld – Berlin
25–29	Reise Rudolf Steiners vom 3.–19. April 1905: Berlin – Stuttgart – Hannover – Hamburg – München – Karlsruhe – Mannheim – Heidelberg – Kassel – Weimar – Berlin
30–32	Reise Rudolf Steiners vom 25. April bis 1. Mai 1905: Berlin – Köln – Düsseldorf – Kassel – Berlin

33 Reise Rudolf Steiners vom 6.–10.Mai 1905:
Berlin – Freiburg i. Br. – München – Berlin

34–36 Reise Rudolf Steiners vom 10.–15. November 1905:
Berlin – München – St. Gallen – Zürich – Basel – Frankfurt – Berlin

37–40 Reise Rudolf Steiners vom 18.–22. November 1905:
Berlin – Hamburg – Colmar – Straßburg – Colmar – Freiburg i. Br. – Berlin

41, 42 Reise Rudolf Steiners vom 25. November bis 4. Dezember 1905:
Berlin – Nürnberg – Stuttgart – Tübingen (Besuch bei Emil Schlegel) – Heidelberg – Karlsruhe – Köln – Elberfeld – Düsseldorf – Berlin

43–47 Reise Rudolf Steiners vom 3. Januar bis 6. Februar 1906:
Berlin – Budapest – Horn/Österreich über München und Lindau nach St. Gallen, wo die erste Vortragsreise von 1906 begann:
St. Gallen – Zürich – Lugano – Basel – Colmar – Straßburg – Stuttgart – München – Frankfurt – Marburg – Frankfurt – Kassel – Weimar – Dresden – Berlin – Leipzig – Berlin – Hannover – Hamburg – Bremen – Berlin

48 Reise Rudolf Steiners vom 9.–14. Februar 1906:
Berlin – Düsseldorf – Elberfeld – Düsseldorf – Köln – Bonn – Köln – Berlin

49 Dieser Brief vom 14. August 1906 bezieht sich auf einen Aufenthalt M. v. Sivers in Donndorf in der Nähe von Bayreuth, wo auch Rudolf Steiner einige Tage weilte. Sie besuchten zusammen in Bayreuth eine Parsifalaufführung. Rudolf Steiner reiste zwischendurch nach Berlin und holte M. v. Sivers dann am 21. August ab zur gemeinsamen Weiterreise nach Stuttgart, wo am 22. August 1906 der Vortragszyklus «Vor dem Tore der Theosophie» begann.

50 Reise Rudolf Steiners vom 15.–20. November 1906:
Berlin – Hannover – Hamburg – Bremen – Berlin

51, 52 Reise Rudolf Steiners vom 27. November bis 12. Dezember 1906:
Berlin – Düsseldorf – Elberfeld – Köln – Bonn – Frankfurt – Heidelberg – Stuttgart – München – Berlin

53 Reise Rudolf Steiners vom 11.–23. Januar 1907:
Berlin – Leipzig – Kassel – Stuttgart – Karlsruhe – Erlangen – Nürnberg – Dresden – Berlin

54 Reise Rudolf Steiners vom 1.–13. Februar 1907:
Berlin – Hannover – Heidelberg – Karlsruhe – Basel – Bern – Straßburg – Hamburg – Weimar – Berlin

56 Reise Rudolf Steiners vom ca. 20.–26. Februar 1907:
Berlin – Wien – Prag – Budapest – Berlin

57 Reise Rudolf Steiners vom 6.–12. März 1907:
Berlin – Köln – Bonn – Düsseldorf – Köln – Elberfeld – Berlin

60, 61 Reise Rudolf Steiners vom 1./2.–12. November 1907:
Berlin – Prag – Wien – Graz – Klagenfurt – Berlin

62 Reise Rudolf Steiners vom 1.–11. Dezember 1907:
Berlin – Nürnberg – München – Stuttgart – Berlin

63 Reise Rudolf Steiners vom 10.–23. Januar 1908:
Berlin – Leipzig – St. Gallen – München – Budapest – Berlin

64 Reise Rudolf Steiners vom 16.–26. Februar 1908:
Berlin – Leipzig – Weimar – Kassel – Bielefeld – Hannover – Berlin

65 Reise Rudolf Steiners vom 30. Januar bis 10. Februar 1909:
Berlin – Straßburg – Freiburg i.Br. – Mülhausen i.E. – Basel – Bern – Stuttgart – Berlin

66 Reise Rudolf Steiners vom 18.–28. Februar 1909:
Berlin – Leipzig – Erfurt – Weimar – Eisenach – Kassel – Köln – Elberfeld – Berlin

67 Reise Rudolf Steiners vom 12.–22. November 1909:
Berlin – Stuttgart – Bern – Zürich – St. Gallen – Berlin

68, 69 Reise Rudolf Steiners vom 22./23. Januar bis 2. Februar 1910:
Berlin – Straßburg – Freiburg i.Br. – Karlsruhe – Heidelberg – Mannheim – Heidelberg – Pforzheim – Horn/Österreich – Berlin

70 Reise Rudolf Steiners vom 11.–16. Februar 1910:
Berlin – Dresden – Weimar – Frankfurt – Wiesbaden – Frankfurt – Berlin

71, 72 Reise Rudolf Steiners vom 19.–28. Februar 1910:
Berlin – Düsseldorf – Bonn – Koblenz – Köln – Elberfeld – Köln – Essen – Berlin

74 Reise Rudolf Steiners vom 18.–22. November 1910:
Berlin – Dresden – Leipzig – Berlin

75, 76 Reise Rudolf Steiners vom 21.–24. Januar 1911:
Berlin – Karlsruhe – Heidelberg – Berlin

77–84 Reise Rudolf Steiners vom 28. Januar bis 7. Februar 1911:
Berlin – Düsseldorf – Köln – Bonn – Koblenz – Elberfeld – Düsseldorf – Berlin

85 Reise Rudolf Steiners vom 11.–15. Februar 1911:
Berlin – München – Berlin

86–90 Reise Rudolf Steiners vom 18.–27./28. Februar 1911:
Berlin – Straßburg – Freiburg i.Br. – Mülhausen i.Elsass – Basel – Zürich – St. Gallen – Berlin

91 Reise Rudolf Steiners vom 4.–7. März 1911:
Berlin – Hannover – Bielefeld – Berlin

94–97 Marie v. Sivers musste aus gesundheitlichen Gründen drei Monate (April/Mai/Juni 1911) an der Adria (Portorose bei Triest) verbringen. Auch Rudolf Steiner hielt sich mit kleinen Unterbrechungen dort auf. Die Briefe Nr. 95–98 stammen von der Reise Rudolf Steiners vom 31. Mai bis 11. Juni 1911:
Portorose – Linz – München – Berlin – Kopenhagen – Berlin – Portorose

100 Reise Rudolf Steiners vom 4.–6./7. November 1911:
Berlin – Leipzig – Berlin

101, 102 Reise Rudolf Steiners vom 10.–12./13. November 1911:
Berlin – Hamburg – Bremen – Berlin

103 Reise Rudolf Steiners vom 8.–17. Januar 1912:
Berlin – München – St. Gallen – Winterthur – Zürich – Berlin

104 Reise Rudolf Steiners vom 3.–14. Februar 1912:
Berlin – Breslau – Wien – Klagenfurt – Graz – Berlin

105 Rudolf Steiner und Marie v. Sivers waren vom 19.–27. Februar 1912 zusammen in Stuttgart und München, von wo Rudolf Steiner allein nach Berlin zurückreiste, um dann zwei Wochen später, nach der nächsten Vortragsreise (siehe Nr. 106), mit M. v. Sivers wieder gemeinsam nach Berlin zurückzukehren.

106 Reise Rudolf Steiners vom 7.–13. März 1912:
Berlin – Mannheim – Frankfurt – München – Berlin

108, 109 Reise Rudolf Steiners vom 22.–28. November 1912:
Berlin – München – Berlin

110, 111 Nach diesen Briefen Marie v. Sivers war Rudolf Steiner zwischen dem 13.–15. Dezember 1912 in Österreich, und dann vom 15.–19. Dezember 1912 zu Vorträgen in der Schweiz:
Bern – Zürich – Neuchâtel – St. Gallen – Berlin

112, 113 Reise Rudolf Steiners vom 18.–29. Januar 1913:
Berlin – Wien – Graz – Klagenfurt – Linz – Prag – Berlin

114,115 Marie v. Sivers verbrachte im April 1913 drei Wochen in Meran und traf am 27. April 1913 mit Rudolf Steiner in Düsseldorf zusammen, von wo aus sie gemeinsam weiterreisten, zunächst nach London und Paris.

Der Ausgangspunkt der folgenden Reisen ist nunmehr Dornach bei Basel, wo Rudolf Steiner und Marie v. Sivers infolge der Errichtung des Goetheanum-Baues seit September 1913 einen zweiten Wohnsitz hatten.

119–125 Reise Rudolf Steiners vom 24.–28. August 1914:
Dornach über Stuttgart – Mannheim – Niederlahnstein – Berlin

126–132 Rückreise vom 8.–14. September 1914:
Berlin – Horn/Österreich – Wien – München – Zürich – Dornach

133–136 Reise Rudolf Steiners vom 26. September bis 1. Oktober 1914:
Dornach – Mannheim – Niederlahnstein – Stuttgart – Mannheim – Dornach

137 Rudolf Steiner war am 12. Oktober 1914 noch und am 18. Oktober 1914 wieder in Dornach. Dazwischen war er laut diesem Telegramm in Stuttgart; ob auch noch anderswo ist nicht bekannt.

138–142 Reise Rudolf Steiners vom ca. 28. Oktober bis 8. November 1914:
Dornach – Berlin – Hamburg – Berlin – Frankfurt – Stuttgart – Dornach

143, 144 Reise Rudolf Steiners vom ca. 25. November bis 9. Dezember 1914:
Dornach – Berlin – München – Berlin – München – Dornach

147 Vom 19. Februar bis 3. März 1921 waren Rudolf und Marie Steiner zu anthroposophischen Veranstaltungen (Vorträge und Eurythmieaufführungen) gemeinsam in Holland. Rudolf Steiner reiste über Stuttgart (5.–7. März) nach Dornach zurück, während sich Marie Steiner mit der Eurythmiegruppe für eine am 6. März 1921 stattfindende Aufführung nach Köln begab. Vom 16.–23. März 1921 hielten sich beide wieder in Stuttgart auf zu einem Kursus im Rahmen der Freien anthroposophischen Hochschulkurse «Mathematik, wissenschaftliches Experiment, Beobachtung und Erkenntnisergebnis vom Gesichtspunkt der Anthroposophie», GA 324.

148 Rudolf Steiner hielt sich – wohl von Berlin kommend – vom 21.–22. September 1921 in Stuttgart auf, während Marie Steiner durch Eurythmieaufführungen noch in Berlin und Dresden festgehalten war und erst am Samstag, den 1. Oktober 1921 über Stuttgart nach Dornach zurückkehrte.

149 Marie Steiner war mit der Eurythmiegruppe in Stuttgart, wo zur Einweihung der neuen Bühne zwei Aufführungen (24. und 25. Februar 1922) stattfanden, während Rudolf Steiner in Dornach geblieben war. Am 1. März 1922 trafen sie sich wieder zu gemeinsamen Veranstaltungen in Leipzig, Halle und Berlin.

153, 154 Rudolf und Marie Steiner waren vom 9.–10. Mai 1922 gemeinsam in Stuttgart. Vom 12.–22. fand die von der Konzertagentur Wolff und Sachs veranstaltete öffentliche Vortragsreise statt:
Berlin – Breslau – München – Mannheim – Elberfeld – Köln – Bremen – Hamburg – Leipzig

155–158 Rudolf und Marie Steiner waren zu anthroposophischen Veranstaltungen vom 3.–15. Oktober 1922 gemeinsam in Stuttgart, wo Marie Steiner zu Eurythmie–Aufführungen am 18., 22. und 25. Oktober verblieb, während Rudolf Steiner vom 20.–24. Oktober 1922 in Dornach war und am 26.–28. Oktober wieder nach Stuttgart kam. Marie Steiner musste für eine am 29. Oktober stattfindende Eurythmieaufführung nach Köln. Dann ging es zu gemeinsamen anthroposophischen Veranstaltungen (Vorträge und Eurythmieaufführungen) nach Holland und England (31. Oktober–20. November 1922). Rudolf Steiner kehrte von London über Stuttgart (24.–25. November 1922) nach Dornach zurück; Marie Steiner hingegen fuhr zu Eurythmieaufführungen am 3., 5. und 6. Dezember 1922 nach Berlin, wo Rudolf Steiner – wieder über Stuttgart fahrend – am 6. Dezember 1922 die einleitenden Worte zur Eurythmieaufführung sprach und am 7. Dezember einen Zweigvortrag hielt. Am 8. Dezember reiste er nachts zurück nach Stuttgart, von dort am 11. Dezember nach Dornach, während Marie Steiner noch für eine Eurythmieaufführung am 9. Dezember 1922 in Hamburg verpflichtet war.

160–162 Rudolf und Marie Steiner waren zu anthroposophischen Veranstaltungen vom 6.–8. März 1923 gemeinsam in Stuttgart. Rudolf Steiner reiste zurück nach Dornach, Marie Steiner mit der Eurythmiegruppe bis 21. März 1923 nach Berlin, um dann mit Rudolf Steiner wieder in Stuttgart zu gemeinsamen Veranstaltungen vom 25.–30. März 1923 zusammenzutreffen.

163 Rudolf und Marie Steiner waren zur Herbstveranstaltung der anthroposophischen Bewegung in Österreich vom 26. September bis 1. Oktober 1923 in Wien. Rudolf Steiner reiste am 4./5. Oktober zurück nach Dornach und Marie Steiner mit der Eurythmiegruppe weiter nach Gmunden–Wien–Salzburg–St. Gallen. Es fanden die folgenden Aufführungen statt:

Wien	30. September 1923
Gmunden	5. Oktober 1923
Wien	7. Oktober 1923
Salzburg	11. Oktober 1923
St. Gallen	22. Oktober 1923

164–188 Rudolf und Marie Steiner waren zur Herbstveranstaltung der anthroposophischen Bewegung in Holland vom 13.–18. November 1923 in Den Haag. Rudolf Steiner reiste zurück nach Dornach, um dort die Weih-

nachtstagung zur Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft vorzubereiten, während Marie Steiner nach Berlin ging, um die Übersiedlung des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages nach Dornach durchzuführen und die Berliner Wohnung aufzulösen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Dezember 1923 reiste sie nach Stuttgart, um mit Rudolf Steiner, der sie dort erwartete, nach Dornach zurückzukehren.

191–198 Marie Steiner war vom 19. Mai bis 5. Juni 1924 mit der Eurythmiegruppe auf Gastspielreise. Rudolf Steiner war zu Vorträgen vom 23.–28. Mai 1924 in Paris, vom 1.–3. Juni in Stuttgart, am 4. Juni in Dornach und reiste am 5. oder 6. Juni 1924 wieder nach Stuttgart. Dort traf er Marie Steiner, und sie reisten gemeinsam zu den Veranstaltungen in Koberwitz und Breslau vom 7.–17. Juni 1924. Die Gastspielreise hatte die folgenden Aufführungen:

Ulm a.D.	19. Mai 1924
Nürnberg	21. Mai 1924
Eisenach	23. Mai 1924
Erfurt	26. Mai 1924
Naumburg	28. Mai 1924
Hildesheim	30. Mai 1924
Hannover	2. Juni 1924
Halle	5. Juni 1924

199–223 Diese Briefe wurden gewechselt im Oktober/November 1924, da Marie Steiner auf der nachfolgenden Eurythmie-Gastspielreise war:

Stuttgart	1. Oktober 1924
Hannover	5., 6. Oktober 1924
Barmen	9. Oktober 1924
Hamburg	12. Oktober 1924
Bremen	14. Oktober 1924
Kiel	16. Oktober 1924
Lübeck	19. Oktober 1924
Hamburg	21. Oktober 1924
Berlin	26. Okt. – 2. Nov. 1924
Kassel	6. November 1924
Stuttgart	9., 11. November 1924
Rückkehr nach Dornach	17. November 1924

225–227 Diese Billets sandte Rudolf Steiner von seinem Krankenlager in der Schreinerei an Marie Steiner in ihre Wohnung Haus Hansi, Dornach.

228–238 Gesellschaftliche und künstlerische Veranstaltungen in Deutschland nötigten Marie Steiner, ab 23. Februar 1925 wieder auf Reisen zu gehen. Es fanden folgende Gastspiele statt:

Berlin	27. Februar 1925
Berlin	1. März 1925
Danzig	5. März 1925
Berlin	8. März 1925
Fürth	10. März 1925
Stuttgart	13., 15., 16. März 1925
Heidenheim	18. März 1925
Karlsruhe	20. März 1925
Mannheim	22. März 1925
Stuttgart	23. März 1925

VERZEICHNIS DER BRIEFE UND DOKUMENTE

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

DAS LEBENDIGE WESEN DER ANTHROPOSOPHIE UND SEINE PFLEGE

Schriften und Vorträge zur Geschichte
der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft

Bisher erschienene Bände

Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vom Sommer 1915. 7 Vorträge, Dornach, 10. bis 16. September, 2 Ansprachen, Dornach, 21. und 22. August 1915, und eine Dokumentation (GA 253)

Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur. 13 Vorträge, Dornach, 10. Oktober bis 7. November 1915 (GA 254)

Die Anthroposophie und ihre Gegner 1919–1921.
Vorträge und Voten in verschiedenen Städten 1919–1921 (GA 255b)

Anthroposophische Gemeinschaftsbildung.
10 Vorträge, Stuttgart und Dornach, Januar bis März 1923 (GA 257)

Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Antroposophischen Gesellschaft. Eine Anregung zur Selbstbesinnung. 8 Vorträge, Dornach, 10. bis 17. Juni 1923 (GA 258)

Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Ansprachen, Versammlungen und Dokumente, Januar bis Dez. 1923 (GA 259)

Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24. Grundsteinlegung, Vorträge und Ansprachen, Statutenberatung, Jahresausklang und Jahreswende 1923/24 (GA 260)

Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft – Der Wiederaufbau des Goetheanum. Gesammelte Aufsätze, Aufzeichnungen und Ansprachen, Dokumente, Januar 1924 bis März 1925 (GA 260a)

Unsere Toten. Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1906 bis 1924 (GA 261)

Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901 bis 1925 (GA 262)

Rudolf Steiner/Edith Maryon: Briefe – Sprüche – Skizzen 1912 bis 1924 (GA 263/1)

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

VERÖFFENTLICHUNGEN ZUR GESCHICHTE UND AUS DEN INHALTEN DER ESOTERISCHEN LEHRTÄTIGKEIT

Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914. Briefe, Rundbriefe, Dokumente und Vorträge (GA 264)

Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914. Briefe, Dokumente und Vorträge (GA 265)

Aus den Inhalten der esoterischen Stunden. Gedächtnisaufzeichnungen von Teilnehmern. Band I: 1904–1909 (GA 226/1), Band II: 1910–1912 (GA 226/2), Band III: 1913–1924 (GA 266/3)

Seelenübungen I: Übungen mit Wort- und Sinnbild-Meditationen zur methodischen Entwicklung höherer Erkenntniskräfte 1904–1924 (GA 267)

Mantrische Sprüche – Seelenübungen II 1903–1925 (GA 268)

Ritualtexte für die Feiern des freien christlichen Religionsunterrichtes und das Spruchgut für Lehrer und Schüler der Waldorfschule (GA 269)

Esoterische Unterweisungen für die erste Klasse der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum 1924 (GA 270)

Ergänzende Veröffentlichungen

Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Entwickelungsgeheimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Schule. 20 Vorträge, gehalten in Berlin zwischen dem 23. Mai 1904 und dem 2. Januar 1906 (GA 93)

Grundelemente der Esoterik. Notizen von einem esoterischen Lehrgang in Form von 31 Vorträgen, gehalten in Berlin vom 26. September bis 5. November 1905 (GA 93a)